Fl. 2881 ½

Med. gen. 207. (2

Medicina. Scripta varia artem

mediam illustr. 137.

Des Herrn von Hallers
Tagebuch
der
medicinischen Litteratur
der Jahre 1745. bis 1774.

Gesammelt, herausgegeben und mit verschiedenen Abhandlungen aus der Geschichte und Litteratur der Medicin begleitet

von

Dr. J. J. Römer und Dr. P. Usteri.

Zweyter Band.

Bern, bey Emanuel Haller, 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1750.

Anatomie, Physiologie und allgemeine Pathologie.

Traité de la structure du Cœur, de son action & de ses maladies, par M. Senac, medecin consultant du Roi; 4. may, à Paris; chez Vincent 1749. 2 T. Der erste Theil ist 504 und der andere 689 S. stark, ohne die Vorreden u. s. f. mit 17 Kupferplatten. Hr. Senac hat sich durch die Essais de Physique bekannt gemacht, die unter der Larve einer heisterischen Anatomie zweymal herausgekommen, in der That aber eine Physiologie sind, wovon die erste Auflage eine freye Uebersetzung der damals noch überall herum zerstreuten boerhavischen Vorlesungen ist, die zweyte aber mehr eigenes hat. An dem gegenwärtigen Werke hat er lang gearbeitet, wie es der Augenschein selbst

ergiebt. Er hat die Zergliederung der Adern des Herzens und der damit verknüpften Theile aufs neue selbst übernommen, die Säfte des menschlichen Körpers durch chymische und andere Versuche geprüft, und die Krankheiten, die mit dem Herzen eine Verbindung haben, aus einer vieljährigen Erfahrung aufgezeichnet. Er hat aber über dem eine ziemliche Menge dahin einschlagender Schriftsteller nicht nur gelesen, sondern ihre Beschreibungen und Wahrnehmungen ins Kurze gefaßt, und mit seinen critischen Anmerkungen begleitet, wie er z. E. mit denjenigen Schriften gethan hat, die der Hr. v. Haller in dem zweyten Theile seiner gesammelten Probeschriften herausgegeben hat. Hieraus ist nun dieses grosse Werk erwachsen, desgleichen noch über kein menschliches Eingeweide geschrieben worden ist. Wir wollen erstlich die neuen Erfindungen und Meynungen des Hrn. S. kürzlich anzeigen, und hernach etwas von seinen Beurtheilungen sagen. Das Mittelfell der Brust und den Herzsack hat Hr. S. aufs neue und umständlich beschrieben: in jenem ist er ziemlich von Winslow abgegangen, und in diesem findet er 2 Häute, eine äussere ziemlich starke und fast fleischichte, eine innere, die ganz zart ist, und ein schwammichtes Geweb zwischen beyden, in welchem die Adern laufen. Er hat auch runde durchsichtige Blasen im Herzsacke wahrgenommen, woraus, wenn man ihn drückt, Tropfen kommen, und ein Theil des Herzwassers ohne Zwei-

fel herstammt. Bey der Beschreibung des Herzens und seiner Vorkammern und grossen Schlagadern ist Hr. S. sehr umständlich, insonderheit bey den fleischichten Fasern desselben, die er ganz von neuem untersucht, verfolgt, aufgezeichnet und abgemahlt hat, wir können aber von dieser ausführlichen Beschreibung keinen Auszug machen. Eben so umständlich beschreibt er die Musceln der Vorkammern des Herzens, die Fallthüren der Schlagadern und der grossen zurückführenden Adern, und endlich die Häute von beyden, wobey er verschiedenes an dem Durchschnitte derselben bemerkt und anführt, daß die Schlagadern lange ohne Abnehmen in einer cylindrischen Gestalt fortgehen, wenn sie nur kleine Aeste zeugen. Die Adern, die dem Herzen eigen sind, hat der Hr. S. auch mit einer Beschreibung und verschiedenen Figuren zu erläutern gesucht. Die Nerven des Herzens, davon er alle vorhergehende Beschreibungen durchgeht und verwirft, hat er gleichfalls neu beschrieben und abzeichnen lassen, doch diese Beschreibung und die Figuren sind überaus mangelhaft und unvollständig. Die eigenen Wege, wodurch in der Leibesfrucht das Blut umgeführt wird, sind besser von ihm untersucht, und er hat die meryanische Meynung mit neuen Gründen entkräftet, ob er wohl theils mit seinen langen parallelen Fasern, die er an der Fallthüre des eyförmigen Loches mahlt, theils darinn irrt, daß er nicht glauben will, sie bedecke die

Oeffnung völlig. Von der Lunge und ihren Gefäs=
sen hat er eine eigene Abhandlung, in welcher er die
Luft zwischen der Lunge und dem Brustfell verwirft,
dem Hrn. Bremond Schuld giebt, er habe seine Er=
fahrungen über das Athemholen nicht selbst gemacht,
und die Verdickerung des Blutes in der Lunge, ja
selbst die mehrere Weite der zurückführenden Adern,
in diesem Eingeweide läugnet. Die Leber hält er
für drüsicht, und von den Nieren hat er fast eine ähn=
liche Meynung. Bey den Säften des menschlichen
Körpers hält er sich eben so lang auf. Im Blut selbst
hat er nicht Kügelchen, sondern länglichte linsenför=
michte Körperchen gefunden, worinn die Röthe be=
steht. Diese sind nicht aus sechsen zusammengesezt,
und zertheilen sich auch nicht in kleinere Kügelchen.
Die serosité, oder der gelbe Theil des Blutes, ist nach
dem Hrn. S. von der Lympha unterschieden. Sie
hat eine mehrere Menge flüchtig Salz in sich, sie wird
nicht fauer, und ist, wie Hr. S. es nennt, ein un=
verbrennliches Oel: die Lympha hingegen hat von
Natur ein saures Wesen an sich, und sie geht in eine
Säure über, wenn sie aber trucken ist, so brennt sie
zu einer Kohle. Sie hat keine Kügelchen; von ihr
entsteht das gerinnende Wesen im Blute, das Leder
in dem Seitenstiche und die Polypi im Herzen und
in den grossen Adern. Sie schwizt auch aus den Ein=
geweiden in Gestalt eines Honigseims öfter aus. Der
Schleim ist auch ein Vorwurf der Erfahrungen des

Hrn. S. und in allen diesen Materien kömmt er in überaus vielem mit dem Hrn. Quesnoy seinem guten Freunde überein. (g. Z. 1748. S. 227.) In der Physiologie oder der Abhandlung vom Nutzen und der Kraft der Theile ist Hr. S. sehr weitläuftig, und geht fast allemal von andern Schriftstellern ab. Bey der Bewegung des Herzens führt er den Streit an, der über desselben Verkürzung und Verlängerung in Frankreich neulich entstanden ist. Er erklärt sich mit Recht für die Verkürzung. Die Quelle der Bewegung des Herzens sezt er, wie auf hiesiger hohen Schule, hauptsächlich in dem Reize, den das empfindliche Herz vom Blute leidet. (g. Z. 1747. S. 842.) Doch erklärt er die Wirkung dieses Reizes etwas näher, indem er glaubt, es sey schwehres und rothes Blut dazu nöthig, dabey die Ausreckungen der quer gehenden Fasern für die Ursache der folgenden Bewegung, und endlich den in den Fasern wohnenden Nervensaft, für das Werkzeug derselben annimmt. Die Kraft des Herzens prüft er, verwirft alle vor ihm gemachte Rechnungen, und hält sie für unmöglich zu bestimmen, ob er wohl überhaupt sie nicht für sehr groß ansieht, indem man ohne Herz, oder wenigstens mit einem halbverzehrten Herzen, durch die blosse Kraft der Vorkammern des Herzens und der Schlagadern leben könne. Er hält die Schnellkraft dieser leztern für eine grössere Kraft als der Stoß des Herzens ist, und sezt die Herrschaft der

Nerve auf dieselben, fast eben wie es hier geschehen, fest. Vom Pulsschlage ist er auch sehr umständlich.

Wir kommen nun zu den pathologischen Untersuchungen des Hrn. Senacs. Seine Abhandlung von den Krankheiten des Herzens liefert mehr als der Titel verspricht. Die Entzündung, das Fieber und andere allgemeinen Krankheiten sind dabey erklärt. Die ganze Theorie der Entzündung, die Boerhaave vorgetragen, verwirft Hr. S. gänzlich, und glaubt nicht, daß die Blutkügelchen in kleinere Gefässe übergehen. Er verwirft eben so sehr die Schädlichkeit der Verdickung des Geblütes, und die von den Entzündungen hergeleitete Abstammung der Fieber. Ja er geht so weit, daß er glaubt, die bösartigen Fieber entstehen von einem Gift, welcher das Principe vital, wie er es nennt, tödet. Bey den Krankheiten, die das Herz näher angehen, führt er eine ungemeine Anzahl von Wahrnehmungen aus allerley guten Schriftstellern an, und er selbst hat sehr viel selber beobachtet, als Entzündungen des Herzens, Geschwulsten dieses edlen Muscels, Verhärtungen, Verdickerungen des Herzwassers u. s. f. Von diesen Uebeln sucht er, wiewohl mit vielen übrigbleibenden Zweifeln, die Kennzeichen auszumachen. Wider die Wassersucht des Herzsackes räthet er an, eine Oeffnung, wie bey andern Wassersüchtigen zu machen, und glaubt, er habe eine solche wirklich einmal mit Nutzen vorgenommen. Bey den Polypen ist er auch

umständlich, er hält mit Recht diejenigen für keine rechten Polypen, die mit keiner Ausdehnung des Herzens oder der grossen Gefässe begleitet sind, und hat durch Erfahrungen gefunden, daß unter allen Mitteln dieselben aufzulösen, das flüchtige Salz aus dem Salmiac das stärkste ist. Wir können aber nicht unangezeigt lassen, daß Hr. S. bey den Proben seines Fleisses und seiner Einsicht eine überaus grosse Unbilligkeit gegen fast alle andern Schriftsteller hat blicken lassen. Boerhaave, Lancisii, die vornehmsten Aerzte zu Paris, Fernel, (den er einen Copisten nennt,) Walther und andere berühmte Männer werden aufs beständigste durchgezogen, und die Ausdrücke haben eine Bitterkeit, die gegen Gelehrte fast nicht mehr gebräuchlich ist. Ja Hr. S. zieht sehr öfters die Gelegenheit fast bey den Haaren herbey, seine Critic anzubringen; wir wollen davon einige Beyspiele anführen. Hr. S. sagt, die Beschreibung des häutichten Ringes (den man gemeiniglich in 3 Fallthüren bey der Mündung der grossen zurückbringenden Hohlader eintheilt,) die er bey der boerhaavischen Auslegung angetroffen, seye unverständlich u. s. f. Er hat seine Gründe dazu, indem er sich gerne selbst zuschriebe zuerst angezeigt zu haben, daß diese 3 Fallthüren nur eine sind. Aber er selbst im zweyten Theile S. 189 führt die Beschreibung eben des gleichen Verfassers, den er unverständlich gemacht hat, ganz deutlich und verständlich an. Er thut, als wenn man

nicht begreifen könnte, was ein zurückgehender Winkel wäre, ungeachtet an dem Orte, den er beurtheilt, dieser Winkel so erklärt ist, daß er gegen den Ursprung des Stammes scharf sey. Er hält sich bey dem Maasse der Kräfte des Herzens sehr auf. Was 7′. 5″. seye, kann niemand verstehen, sagt Hr. S. Sind es dann nicht sieben Schuhe und fünf Decimal-Zölle? Ein Druckfehler, der im Errata ordentlich angezeigt, und in den neuern Auflagen verbessert ist, giebt ihm Gelegenheit zu einer weitläuftigen Anklage, indem er minutum secundum anstatt primum angetroffen. Er tadelt einige Anführungen aus dem Keil und Harvey, die wir nachgeschlagen, und aufs genaueste richtig befunden haben. Wenn man des Lancisii unrichtige Vorstellung der Nerven des Herzens mirabilés nennt, so meynt Hr. S. dieses Wort bedeute so viel, als vortreflich, und hält sich darüber auf, da es doch unnatürlich und unbegreiflich heißt. Von solchen Critiken ist das ganze Werk voll, und Hr. Jurin, der ziemlich unhöflich darinn angegriffen ist, hat sich neulich mit einer eigenen Schrift vertheidigt.

Diese Heftigkeit des Hrn. S. ist um desto mehr befremdend, weil er, bey seinen vielen Klagen über die Schmierer und Zusammenschreiber, selbst die fremden Arbeiten, und insbesondere diejenigen, die er am öftersten tadelt, sehr häufig sich zugeeignet und gebraucht hat. Die Stellen von dem Zuschliessen der eigenen Wege des Blutes in der Leibesfrucht, von

der sogenannten Infusion und Transfusion, von dem verschiedenen Gewichte der Theile des Blutes, und von der allmähligen Entdeckung des Kreislaufs sind sichtbarlich aus den boerhaavischen Vorlesungen abgeschrieben. Bey der leztern Materie ist dem Hrn. S. begegnet, was oft geschieht, wenn man fremde Arbeit braucht. In der Urkunde stuhnd Heriotum Lindenius &c. Diese zwey Worte hat Hr. S. zusammengegossen, und daraus gemacht Heriot-vander Lieden ne rougit pas &c. Denn es scheint ihm die gelehrte Sprache nicht gar bekannt zu seyn, indem er Colica pictonum aus einer irrigen Lesart durch Colique des peintres übersetzet, und zwar mit solchen Umständen, daß er diese vermeynte Mahlercolik öfters will beobachtet haben. Hr. S. hat dabey die Gewohnheit, wenn er etwas noch nicht bekanntes, aber doch vor ihm entdektes, sagt, niemals die Quelle zu nennen, und sich also selbst allemal für den Erfinder ansehen zu lassen. Man sieht also, daß in diesem grossen Werke, wie in andern, Gutes und Schlechtes vermischt, und Hr. S. eben so wenig, als die, die er so scharf beurtheilt, zur Vollkommenheit gestiegen ist. (St. 1. S. 2, 3, 4, 5. St. 2. S. 11, 12, 13, 14.)

Mr. Jurin, Lettre à M. de Buffon, intendant du Jardin du Roi, en reponse à quelques censures contenues dans le traité du cœur de M. Senac, Medecin consultant du Roi 8vo. 2 Bogen *à Londres, chez Manby & Cox.* 1749. Hr. *Senac* hatte des Hrn.

Jurins Maaß der Kräfte des Herzens sehr heftig angegriffen. (S. 13.) Nun gesteht zwar Hr. Jurin, es seye dieses Maaß in etwas irrig, und er selbst habe es verbessert. Aber er glaubt, Hr. S. verstehe so wenig Mathematik, daß ihm im geringsten nicht zukomme, etwas an ihm auszusetzen. Dieses zu erweisen durchgeht er des Hrn. S. Beurtheilung, und zeigt, daß derselbe, so oft er Hrn. Jurins Worte übersezt und angeführt, wichtige und zahlreiche Irrthümmer begangen, und dieselben ihm, dem Hrn. Jurin, zur Last gelegt habe. Es ist auch unläugbar, daß Hr. J. sich hierüber mit Recht beklagt, und Hr. S. mit einer grossen Unachtsamkeit die Ausdrücke seines Gegners angeführt habe. Also sezt er z. E. den Durchschnitt einer kegelförmigen Röhre, der ja in allen Puncten der Länge derselben ungleich ist, anstatt des bestimmten Durchschnittes der Röhre in eben dem Punct, worinn das Wasser als fliessend angesehen wird. Hr. S. sezt an eben dem Orte die Geschwindigkeit des Wassers, wo es aus der Röhre sprizt, anstatt der Geschwindigkeit in der Röhre, und in dem eben bestimmten Durchschnitte. An einer andern Stelle macht Hr. S. eine Rechnung, nach welcher ein Körper von vier Ausmessungen herauskömmt, indem er die Summe von allen Röhren, anstatt der Summe ihrer Durchschnitte sezt. Da Hr. S. geläugnet, daß die Kraft des Herzens durch die Summe seiner Bewegung, und der Bewegung des Blutes ausgedruckt

und berechnet werden könne, so sucht Hr. J. hievon den Hrn. S. mit einem gemeinen Beyspiel zu überzeugen. Die übrigen Fehler des Hrn. S. in der Ansetzung der jurinischen Ausdrücke sind so grob, daß man nicht weiß, ob er nicht Latein versteht, oder nicht verstehen wollen, oder so geschwind mathematische Dinge gelesen hat, als man Romane liest. Unser Urtheil von dem senacischen Werke ist durch den Beyfall des Hrn. J. nicht wenig bestärkt worden. Die Sprachfehler muß man dem Hrn. Jurin als einem Fremden zu gute halten. (St. 3. S. 19-20.)

Albert. ab Haller Progr. de Calculis vesicæ felleæ. 4to. Götting. 1750. Der Hr. Hofrath merkt an, daß die Nierensteine in unserm Göttingen gar ungemein selten angetroffen werden, massen er in etwa 240 Körpern, die auf das hiesige Theater geliefert und von ihm zergliedert worden, nur noch einen Stein in der Niere und einen in dem Harngang angetroffen. Hingegen sind die Gallensteine häufig genug zu finden, ungeachtet diese bloß in Erwachsenen, und so viel er noch selbst erfahren können, niemals in kleinen Kindern angetroffen worden. Er giebt hierauf einige Nachricht von denjenigen Gallensteinen, die ihm vorgekommen sind. Sie haben alle im Feuer gebrannt, aber ihr Ansehen und ihr Bau ist ganz verschieden gewesen. Einige sind wie kalchigt und doch inwendig gelb, deren zwey die ganze Gallblase angefüllt, und in welchem dem Hrn. H. einige kleine

Würme grossen Schaden gethan haben, indem sie einen guten Theil des Steines gefressen. Andere sind zahlreich in einer Blase gefunden worden, und waren schwarz, würflicht und eckigt. Wiederum andere haben wie Maulbeeren ausgesehen, nur daß sie an den kleinen Warzen der Oberfläche einen krystallenen Glanz gehabt. Inwendig sind sie vollkommen einem Spat ähnlich, von glänzenden Blättern zusammengesezt. Noch ein anderer, der in einem halbnärrischen Menschen angetroffen worden, war einer Olive ähnlich, anderthalb Zoll lang, und wie ein Achat von verschiedenen Farben schattiret. Ein anderer der ganz genau wie ein Taubeney aussieht, ist in dem Ueberbleibsel einer verschworenen Gallblase nach einer langen Krankheit gefunden worden. Aus Ochsen hat Hr. H. auch einige gesammlet, und andere sind aus einem von sich selbst entstandenen Geschwür einer Frauen weggegangen. Zuweilen ist mit den Steinen eine Gelbsucht verknüpft gewesen, andremale nicht; doch ist die Galle bey den Steinen allemal fast ohne Geschmack und Schärfe gefunden worden. Es ist betrübt, daß eine Krankheit so gemein ist, die man so schwer erkennen, und nur in wenigen Fällen heilen kann. (St. 6. S. 41. 42.)

Bruhier dissertation sur l'incertitude des signes de la mort; à Paris, 8*vo.* 1749. 2 *Vol.* Der Hr. Verf. hat den ersten Theil hauptsächlich verbessert und vermehrt. Er zieht gleich Anfangs die Zeugnisse

von acht Facultäten und von den ersten Leibärzten an, die ihn in seiner Warnung gegründet befunden. Er hat anstatt 59 Fälle, die er in der ersten Auflage von angeblich Todten angeführt, hier 150 angezeigt, worunter 50 von unglücklichen Menschen sind, die lebendig vom Grabe verschlungen worden, und viere, in welchen man bey noch lebenden eine Eröffnung vorzunehmen angefangen. Er glaubt hiebey, aber vermuthlich mit Unrecht, die Vampyren und schmazenden Todten seyen lebendige Menschen, die man allzufrüh begraben, und er glaubt eben so eilfertig, daß in Deutschland die Todten am allergeschwindesten zur Erden bestattet werden, da dieses hier nur nach etlichen Tagen, in warmen Ländern aber nach 24 Stunden geschieht. Hr. B. hat auch eine Sammlung der Mittel der neuen Auflage beygefügt, mit welchen man die anscheinlich Todten wieder zu sich selbst bringt. Man erkennt sie, sagt er, einem der Academie der Wundärzte übergebenen Aufsatze Zufolge, von den wahren Todten daran, daß ihr unterer Kinnbacken viel schwehrer vom obern sich entfernen läßt, und sich wieder anschließt, sobald man ihn ihm selbst übergiebt, da hingegen an einer wahren Leiche der Mund offen bleibt. Er gesteht auch, daß in der ersten Kirche man nicht so, wie er wohl geschrieben, mit dem frühen Begraben sich übereilt. Daß er aber meynt, daß sich das englische Parlament in eine gewisse von uns zu ihrer Zeit angezogene

Schrift (z. B. 1746. S. 765.) gemischt habe, ist eine unrichtige Uebersetzung des Ausdrucks conforming to the act of parliament, und es ist diesem hohen Tribunal niemals in Sinn kommen, ein so lächerliches Kupfer zu veranstalten, wie dasjenige ist, womit man das bemeldete Buch begleitet hat, und auf welchem die Art und Weise Todte durch ein Dampfclystier aufzuwecken, ohne Zweifel dem Pöbel zum Gelächter, vorgestellt worden ist. (St. 9. S. 68. 69.)

Ambrosii Bertrandi dissertationes anatomicæ duæ de hepate & oculo. 4to. S. 96. *Turin, ap. Campan.* 1748. Hr. B. ist ein Schüler des Bianchi, zu dessen Kupfern, die wir noch zu erwarten haben, er vieles beygetragen hat, (p. 89.) und seine Schreibart ist nicht die deutlichste. Indessen sieht man mit Vergnügen, daß er sich in menschlichen Körpern und Thieren bemüht hat etwas Genaues und Neues zu erfinden, und er hat auch auswärtige Schriftsteller fleißig gelesen. Wir wollen nur die vornehmsten Anmerkungen kürzlich anzeigen. Er hat öfters kleine Milzen neben den grossen gesehen, die uns auch ziemlich häufig vorkommen. Zwischen den linken Adern des dicken Darmes (Mesenterica inférior) und den Adern der innern Geburthstheile und der Blase hat er eine Vereinigung öfters gefunden, (die auch niemals fehlt,) läugnet hingegen die von der Pfortader zu der Mutter gehenden, und von Stahlen zu seiner

Erklärung verschiedener Uebel gebrauchten Aeste. Die kleinen von der Leber zum Zwerchfell gehenden und mit der paarlosen Ader verknüpften Zweige hat er auch gesehen, und die mit Unrecht geläugneten Aeste der Nabelader zur Leber bekräftigt. Die Gänge, die von der Leber unmittelbar in die Gallenblase sich eröffnen sollen, vertheidigt Hr. B. als eine ungezweifelte Sache, und will sie selber öfters gesehen haben. Er läugnet, daß man die einfachen Drüsen wahrnehmen könne, die die Leber ausmachen sollen, und tadelt mit Recht am Ferrein, daß er nicht nur diese Drüsen gesehen zu haben vorgegeben, sondern auch eine Rinde und ein Mark an denselben unterscheiden wollen. Auf einer Kupferplatte stellt Hr. B. die hinten weit von einander abstehenden, und vornen sich einander nähernden zwey Blätter des vornehmsten Bandes der Leber vor.

In der andern Abhandlung von dem Auge hat Hr. B. noch viel mehr neues und eigenes, worunter vieles ist, das eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. In dem durchsichtigen Hornhäutlein beschreibt er ein Netze von allerley Fasern die Dreyecke, Vierecke, und allerley winklichte Figuren mit einander ausmachen. In dem zweyten Hauptfell der Augen (choroidea) hat er durchsichtige Schlagäderchen umständlich beschrieben, die zum Theil zum innersten Hauptfell (Retina) und von da zum gläsigten Wesen im Auge gehen. Andere Adern von eben der Art be-

schreibt er, die aus dem schlagäderichten Kranze des Augensternes (Circulus arteriosus uveæ) ausgehen, und einwärts gegen das Loch desselben zulaufen, und eben diejenigen zu seyn scheinen, die man gemeiniglich sonst durch das Einspritzen sichtbar macht. Er fügt zurückführende durchsichtige Adern hinzu, die grösser sind, ordentliche Knötgen haben, und zum Theil aus dem Ueberzuge des Augencrystalls und aus dem gläsichten Wesen entspringen. Die Fasern, aus welchen dieser Krystall zusammengesezt ist, hat Hr. B. auch sorgfältig betrachtet, und dieselben anders in dem äussern Umfange, anders aber und zwar als Stralen zusammenlaufend im innern Theil desselben gefunden. Bey der Frage, welche von beyden sogenannten Augenkammern grösser sey, gehen zwar seine Erfahrungen, wie die von anderen Zergliederern dahin, daß die vordere dicker sey. Aber er vermuthet nicht unbillig, es sey diese Grösse zum Theil dem Froste zuzuschreiben, den man in diesem Falle zu Hilfe nimmt, und der das gläsichte Wesen ausdehnt, und folglich die vordere Kammer enger macht. Ungeachtet man nun wegen den vier Schlagadern des Auges, der Enge der Thränenröhrchen, des Eintrits des Sehenerven ins Auge, des Ursprungs des zweyten vornehmsten Augenhäutchens, der Aeste der Pfortader und einiger anderer Theile, gegründete Einwürfe wider des Hrn. Verf. Beschreibung machen könnte, so kann man ihm doch anderer Verdienste

wegen,

wegen, das Lob eines fleißigen und aufmerksamen Zergliederers nicht zweifelhaft machen. (St. 15. S. 116-18.)

Joh. Noreen Dissertat. inaug. de mutatione luminum in vasis hominis nascentis in specie de uracho. Gætting. 1750. Man hat zu allen Zeiten darüber gestritten, ob dieser Harngang in der menschlichen Leibesfrucht wirklich hohl sey? und die Zärte und Dünnigkeit desselben hat die Sache schwer und zweifelhaft gemacht. Einige haben ein schwammiges Wesen in demselben angenommen, durch welches der Harn durchsiepern sollte. Die meisten machen ihn gar zu einem Bande, und erkennen in demselben keine Höhle. Der Hr. Verf. hat durch seine eignen Untersuchungen, die mit des Hrn. H. v. Hallers seinen schon vor einigen Jahren geäusserten übereinkommen, es ganz unzweifelbar gemacht, daß allerdings eine ofne Röhre in diesem Harngang ist. Er besteht aus den zweyen innern Häuten der Blase, und hat eine äussere Einfassung aus den fleischernen Fasern der Blase, seine Oeffnung in derselben ist etwa ein Drittel einer Linie breit, und läßt sich noch ziemlich leicht mit Queckſilber einspritzen, obwohl dasselbe nicht viel über einen Zoll fortgeht, weil die Oeffnung an der Blase der breiteste Theil dieses Ganges ist, und er beständig gegen dem Nabel enger wird, bis er sich in der Nabelschnur in einige Fäden zertheilt und verschwindet. Die Ursache, warum viele Zer-

gliederer die Höhle und Mündung nicht finden können, liegt nach des Hrn. N. Erfahrungen darinn, daß er bey seinem Ursprung mit der Blase einen scharfen Winkel macht: wenn man diesen durch Wegnehmung der schwammichten Fäden (Cellulosa) vernichtigt, so läßt sich der Harngang leicht aufblasen und einspritzen. Der Harn lauft endlich in die Höhle der Nabelschnur aus. Hr. N. hat aus dem Körper eines erwachsenen Mannes denselben zeichnen lassen, als in welchem er noch offen gewesen, und die Figur stellt den sehr feinen Harngang, dessen Mündung in der Blase, und dessen Einfassung vor, die durch die langen Fasern der Blase gemacht wird. (St. 22. S. 169. 70.)

C. E. Aug. Loſſavii Diſſ. inaug. de optima oſſium, in ſceleto artificioſe jungendorum ratione, Erf. 1750. Diese begreift eine deutliche Anweisung aller Arbeiten, die bey Verfertigung eines vollständigen Gerippes, und vornehmlich bey der Zusammenfügung der getrennten Knochen nöthig sind, samt einer Abzeichnung der dazu gehörigen Werkzeuge, Bohrer, Dräte, u. s. f. die auf zweyen Platten gestochen sind. Hr. Ludolf hat als Dechant zu dieser Feyrlichkeit eingeladen, und von dem Gelenke der Kinnlade gehandelt, wobey er sich für die wahre Meynung erklärt, daß nemlich allerdings die Kinnlade auch, und zum mehrern Theil an der überquerrn Erhöhung des Schlafbeins, und nicht bloß in der Grube sich bewege. (St. 22. S. 172. 73.)

London. Es ist hier und zu Bath noch im J. 1749. ein sehr besonder Buch bey Hitch, Richardson und andern gedruckt, das einen weitläufigen Auszug zu verdienen scheint. Der Titel ist: *Observations on man, his frame, his duty and his exspectations, by David Hartley M. A.* welchen wir für den halten, der die Arzney der Jungf. Stephens beschrieben hat. Das Werk besteht in zweyen Octavbänden, davon der erste 512, und der andere 455 S. stark ist. Die Absicht des Verfassers ist auf eine mechanische Art zu erklären, wie alle Bewegungen des Leibes, und alle Empfindungen und Wirkungen der Seele geschehen, fast auf die Art, wie es vormals Hooke versucht, ob wohl Hr. H. in der Ausführung von ihm weit abgeht. In dem ersten Theil ist also ein grosser Theil der Physiologie enthalten, und insbesondere die mechanische Art, wie die Empfindungen der Sinne von den Nerven angenommen, zum Hirn befördert, daselbst wiederum empfangen und aufbehalten, und aus denselben die Bewegungen des Körpers verursacht werden. Den Sitz der Seele, oder das unmittelbare Werkzeug der Bewegung und der Empfindung, sezt Hr. H. in das Mark des Gehirns und des Rückgrades zugleich, welchen Satz er hernach so einschränkt, daß er das Rückmark von den Empfindungen ausschließt, und die Begriffe sich bloß im Gehirne der Seele vorstellen. Die Eindrücke der auswärtigen Körper erwecken in den Nerven, und

nach diesem im Hirne eine zitternde Bewegung (Vibration.) Diese zitternde Bewegung, glaubt Hr. H. sey dadurch erwiesen, daß die Eindrücke sinnlicher Körper eine Zeitlang sich halten, und nicht gleich verschwinden, welches wie Hr. H. sich versichert, bey keiner andern als einer zitternden Bewegung möglich ist. Sie wird vermittelst einer dünnen himmlischen Luft (æther) verrichtet, die zur Bewegung wegen ihrer grossen Schnellkraft sehr geschikt ist, obwohl Hr. H. nach seiner Aufrichtigkeit selbst gesteht, daß er hier eine blosse Muthmassung vorträgt. Diese zitternde Bewegung des erregten Aethers geht längst den zusammenhangenden dichten Faden der Nerve und des Hirnmarks fort, denn Hr. H. hält die Nerve nicht für hohl. Sie bringt die kleinen Theile der Nerve in eine gleichförmige und in den gleichen kleinen Zeiträumen fortgehende Bewegung, fast wie die mit dem Schalle angefüllte Luft bey harten Körpern thut. Die einmal entstandene Bewegung geht nach der Länge der Nerve fort, ins Gehirn und zwar bloß ins Mark, weil die andern Theile desselben, einen andern Bau haben, und die Zitterungen der Nerve nicht annehmen. Ueber das Mark aber, das überall mit den Nerven den gleichen Bau hat, erstrecken sie sich ganz frey, und nehmen nach und nach ab, nachdem sie mehr Materie in Bewegung gesezt haben. Diese kleinen Zitterungen sind von einander unterschieden nach dem Maaß ihrer Kräfte, nach dem

Maaß ihrer Geschwindigkeit, nach der Stelle des Gehirns, die sie in Bewegung bringen, und nach der Linie, nach welcher sie durch die verschiedenen Nerven ins Hirn kommen. Weil auch Wollust und Schmerz die stärksten Empfindungen sind, so untersucht Hr. H. deren inwendige Natur, und findet, daß zwar beyde zu den zitternden Bewegungen, doch mit diesem Unterscheid gehören, daß in beyden zwar die kleinen Theilchen des Marks und der Nerve in etwas aus ihren Verbindungen gerückt, aber in der Wollust wieder in ihre vorigen Verknüpfungen zurückgehen, hingegen im Schmerz einen neuen Zusammenhang ausmachen. Hierauf erklärt er den Schlaf. Seine Meynung geht dahin, daß er von der Anfüllung der Adern und Zurückbehalten des Bluts in dem Gehirne entstehe, dabey das Blut zugleich erdünnert wird. Aus diesen Ursachen wird das Mark zusammengedruckt, und am Zittern verhindert. Die Erzeugung der Begriffe beschäftiget hienächst den Hrn. H. Diese sind nichts anders als die Wirkung verschiedener Empfindungen, die nach einander wiederholt worden, und endlich einen beständigen Effekt hinterlassen haben: dieser Effekt ist eine Fähigkeit zu einer zitternden Bewegung, die an Geschwindigkeit, Art, Stelle und Richtungslinie mit der ursprünglichen zitternden Bewegung übereinkömmt, aber ordentlicher Weise schwächer ist. Dieses erkläret Hr. H. weitläufig dadurch, daß nach dem Eindrucke äusserlicher Empfindungen das Mark

im Gehirne anfänglich wieder in seinen natürlichen Zustand zurückgeht, nach und nach aber, wenn die äusserliche Empfindung oft wiederholt wird, schwerer und schwerer wieder den angenommenen Zustand verliert, und endlich gar darinn bleibt; folglich wenn neue Empfindungen von eben der Art erzeugt werden, viel leichter sich in die erst wiederholte und schon gewöhnliche Zitterung sezt, als in alle andern Arten von Bewegung. Diesen Zustand heißt Hr. H. miniatur Zitterungen, die eine Aehnlichkeit mit den ursprünglichen haben, aber weit schwächer sind. Eine andere sehr wichtige Betrachtung ist die über die verbundenen Begriffe, als worauf des Verfassers Lehrgebäude größtentheils sich gründet. Er erklärt diesen durch die Erfahrung bestärkten Satz folgender Gestalt. Eine jede zitternde Bewegung ändert diejenige, die ihr am nächsten ist, so daß sie mit ihr in einige Aehnlichkeit übergeht, indem sie nicht mehr allein von ihrem natürlichen Zustand erweckt und verursacht, sondern durch die neue benachbarte Zitterung in einige Veränderung gesezt ist: es entsteht also eine Fertigkeit in derselben, wann ihre Nachbarin neu erweckt wird, gleichfals in eine Bewegung gesezt zu werden, und diese Fähigkeit ist grösser als in andern Stellen des Gehirns, wo dergleichen wechselweise Aehnlichkeit durch die Nachbarschaft nicht verursacht worden ist. Diese Kette verbundener Zitterungen kann sich weiter und auf meh-

rere einzelne erstrecken, und auf diese Art werden die zusammengesezte Begriffe erzeugt. Sie können auch durch wiederholte Erneuerung der ursprünglichen Bewegung so lebhaft werden, daß sie denjenigen nichts nachgeben, die durch die Sinne unmittelbar erregt werden. Hieraus fängt man an zu merken, wie durch die Ueberlegung und durch die Begriffe der Tugend sinnliche Wollüste überwunden werden können, und wie hingegen die Tollheit entsteht. Hr. H. zeigt auch, wie aus der mehrern Anzahl angenehmer Empfindungen, die überhaupt im menschlichen Leben die unangenehmen übertreffen, endlich der Mensch völlig glückselig werden könnte, welches des Hrn. H. Muthmassung Zufolge, nach dem Tode endlich geschehen wird. Hierauf folgen die willkührlichen Bewegungen, und die Sinne insbesondere, und die Gemüthsbewegungen, in welchen wir dem scharfdenkenden Verfasser in dieser Wochenschrift nachzufolgen gehindert sind, und also bloß einige Gedanken desselben berühren wollen, die theils ungewöhnlich, theils unwahrscheinlich sind. Wir zählen dahin seine Meynung, daß die Bewegung der Muscel auf eine nothwendige Art auf die sinnlichen Empfindungen folge, und z. E. wenn man sich erhizt, das Athemholen grösser werde, weil das Brustfell gespannet wird, zittert, und das Zwerchfell in eben ein solches Zittern bringt. Hr. H. widerspricht sich hierinn aufs deutlichste, denn bey dem Athemholen

schreibt er, wie wir eben gesagt, die Bewegung des Zwerchfells, dem Spannen und Zittern des Brustfells (Pleura) zu. Und bald darauf erklärt er das Weinen des Kindes dadurch, daß alle Musceln von einer unangenehmen Empfindung in die Bewegung gebracht, und deswegen ein Laut gezeugt werde, weil die Musceln, die den Athem ausdrücken, stärker sind, als die ihn schöpfen. Wann aber jene stärker sind, warum wird denn in dem vorigen Falle, in der Erhitzung, eine stärkere Athemholung erregt, und sollte nicht vielmehr die Exspiration die Folge dieser Empfindung, in diesem Falle, wie in jenem seyn? Eben so unwahrscheinlich ist es, daß in dem neugebohrnen Kinde das Herunterschlucken der Milch mechanisch entstehe, weil die Luft oder die Milch eine Bewegung in dem Munde erweckt, die sich auf die Musceln des Kinnbackes und des Schlundes ausdehnt, und sie in die Wirksamkeit sezt. Dann warum werden eben die rechten Musceln, die zum Verschlingen nöthig sind, und nicht ihre Gegner in Bewegung gebracht? Warum eilt der Schlund der Speise entgegen und geht in die Höhe, eh die Speise ihn berührt? Wie kann eine allgemeine zitternde Bewegung einige Musceln auslesen, und die allein in die Wirksamkeit nach einer gegebenen und nöthigen Ordnung sezen, weil andere, die eben so nahe mit dem empfindenden Theil verbunden sind, ruhig bleiben? Ist es wahrscheinlich, daß in der Traurigkeit der

Magen hauptsächlich leide, und gewisse zitternde Bewegungen durch die zusammenhängenden Häute hierauf zu den Augen, der Nasenspitze, dem Schlunde schicke, woraus das Weinen entsteht? Hätte es (p. 408.) dem Hrn. H. wohl sollen einfallen können, daß die Haare, die von sich selber electrisch sind, eine zitternde Bewegung den Musceln der Katze und des Pferdes mittheilen, und ihre Stärke vergrössern? Und sind nicht die glatten Insecten ihrem Verhältniß nach weit stärker als die vierfüßigen Thiere? Ist es wahrscheinlich, daß die Lähmung entstehe, wenn die von Natur durchsichtigen Nervenfasern weiß und undurchsichtig werden? (p. 19.) Kann man glauben, daß in den Hirnhöhlen, die immer voll von einem feuchten Dunste sind, ein dickerer Aether wohne, der die empfindenden Bewegungen aufbehalte? Die schnellere Zitterung der rothen Strahlen und die langsamere der violbraunen nimmt Hr. H. auch an, ohne daß wir merken, daß er des Hrn. Eulers Aufsätze gelesen habe, und sein systematischer Kopf hat ihm die Aehnlichkeit der sieben Hauptstrahlen mit den fünf Tönen und zwey halben Tönen (dem zweyerley blau und zweyerley gelb,) auch wahrscheinlich gemacht. Die Art, wie Hr. H. glaubt, daß die Sprachen entstanden, seine Muthmassung, daß das Alphabet nicht eine Erfindung der Menschen, sondern eine Eingebung Gottes gewesen, und dem Moses zuerst mit den Tafeln ver-

liehen worden. (p. 310.) Seine Vorschläge zu einer allgemeinen Sprache, seine Erklärung, wie der Begriff von Gott endlich alle andere verschlingen und einzig übrig bleiben, folglich eine allgemeine Seligkeit in allen denkenden Wesen entstehen werde: seine Erklärung von dem Unterscheid der Thiere und Menschen, und überhaupt das ganze Werk ist sonderbar, und verdienet einen aufmerksamen Leser. Am Schlusse dieses ersten Theils giebt Hr. H. endlich deutlich zu verstehen, daß er keine Freyheit, sondern eine vollkommene Folge nothwendiger Wirkungen glaube, daß alles von Gott herkomme, und am Ende durch eine allgemeine Versöhnung mit ihm alles Uebel gut gemacht werde, und daß er ziemlich ungeneigt sey, eine unkörperliche Seele zu glauben, auch derselben Unsterblichkeit gar nicht an ein unkörperliches Wesen verbunden zu seyn glaube, und aus dem Beweise der persönlichen Bewußtheit wenig mache, welches alles Hr. H. doch, wie es scheint, mit der Offenbarung vollkommen übereinstimmig zu seyn fest glaubt. (St. 27. S. 212, 13, 14, 15, 16.)

Paris. Der dritte Theil der *Description du Cabinet du Roi* ist theils von Hrn. Daubenton und theils von des Hrn. v. Buffon Arbeit, zusammen aber 530 S. stark. Der erste Verfasser führt eigentlich die Aufsicht über die Königl. Kunstkammer, und beschreibt diesmal, was in demselben zur Naturgeschichte des menschlichen Leibes gehört. Der Unter-

scheid zwischen seiner und des Hrn. de B. Arbeit ist sehr merklich; er schreibt ohne angenommene Sätze, ohne Zierrath, ganz natürlich und historisch, und seine Arbeit ist mehrentheils ein blosses Verzeichniß der Seltenheiten des Königl. Cabinets, wie die ruyschianischen Schätze. Er fängt bey den Knochen an, deren Zubereitung und Bleiche er umständlich beschreibt, darauf folgt der allmälige Anwachs der Knochen in einem neugebohrnen Kinde, den man sonst Osteogonia nennt. Hr. D. hat den Unterschied in den Gerippen des männlichen und weiblichen Geschlechts genau bemerkt. Es sind auch einzelne Knochen und deren Durchschnitte verzeichnet. Nach den gesunden Knochen folgt eine grosse Reyhe von verdorbnen, krummen, angefreßnen, verwachsenen, auch bey der Geburt schon ungewöhnlich gebildeten Knochen. Eine andere Abhandlung stellt die eingesprizten Theile des menschlichen Körpers vor, und bey dieser Gelegenheit giebt der Hr. D. eine historische Nachricht von dieser angenehmen Kunst aus dem Mouroo, und Dictionnaire de Medecine. Bey denen in Geistern aufbehaltenen Theilen ist er weitläuftiger, und hält sich insonderheit sehr bey den Mitteln auf, die Ausdünstung dieser Geister zu wehren. Er erzählt allerley Erfindungen des Hrn. Reaumurs, le Cat, Monroo und anderer, wobey er anräth, zu vierfüßigen Thieren nicht gewöhnliche, sondern lieber viereckte gläserne Kisten zu brauchen,

worinn dieselben in einer bequemen Lage stehen können, und für einen tüchtigen Kütt das Ausdünsten zu verhindern eine Vermischung von zerstreuetem Marmor, von Bley und Queckſilber anrühmt Unter den zubereiteten Sachen die man in Brandtwein aufbehält, ist auch eine Reyhe von ungebohrnen Kindern mit ihren Abbildungen, womit Hr. D. uns wahrscheinlich machen will, die männlichen und weiblichen Geburtsglieder seyen einerley, und nur in diesen eine Mutter mehr, die die Eyerstöcke im Leibe behält, und ohne welche diese aus dem Leibe sinken, der Harn aber durch dasienige Glied ausfliessen würde, das dem männlichen am ähnlichsten ist. Diesen Einfall haben wir bey dem sonst aufrichtigen Manne mit Verdruß gesehen, denn sind dann die Eyerstöcke aus Fäden zusammengesezt, wie die Geilen, und haben sie eine Epididymis, einen ductus deferens? Wo ist im Frauenzimmer eine Prostata, ein Accelerator u. s. f. Verschiedene besondere Mißgeburten sind bey dieser Gelegenheit beschrieben, und eine vermeinte Wirkung des Schreckens in einem eingebildeten Schweinchen erklärt, das an dem Unterleib eines Kindes gehangen, und welches bey der Untersuchung nur Fett zu seyn befunden worden, in welchem ein Knochen gelegen. Endlich kömmt Hr. D. auf die von Wachs und andern Materien nach der Aehnlichkeit menschlicher Körper geschnizten und gebildeten Nachahmungen,

bey welchen er die Geschichte der Erfindung anführt, und die heutigen in Paris gemachten denen vorzieht, die der Abt Zumbo gemacht. Es ist uns sehr besonder vorgekommen, daß Hr. D. diese ohne allen wahren Nutzen bleibende Spielwerke, die noch dazu sehr unvollkommen sind, so umständlich beschrieben, und mit so vielen Kupferplatten vorgestellt hat, die man so leicht hat entbehren können. Denn es wäre ja eben so leicht die Natur selbst, als ein Menschengemächte abzumahlen, und wie viel ist jene getreuer, zuverläßiger und reicher? Die Abhandlung von den Mumien ist nur kurz, und die Versteinerungen aus dem menschlichen Körper überaus wenig an der Zahl.

Das übrige in diesem Theile ist vom Hrn. von Buffon, und hat zweyerley Vorwürfe. Dann erstlich handelt er von den Sinnen insbesondere und insgemein, und hernach giebt er einen Auszug aus allerley Nachrichten von den Verschiedenheiten der Menschen.

Unter den Sinnen ist das Gesicht am ausführlichsten abgehandelt. Der Hr. Verf. meynt, die Kinder sehen, wann sie noch neulich zur Welt gekommen, die sichtbaren Dinge verkehrt und doppelt. (Aber wie die neugebohrnen Insecten nicht doppelt sehn, so thun es auch die Menschen nicht. Zwey erfahrne Augenärzte haben uns versichert, daß Leute, die mit einem Staaren zur Welt gekommen, nach-

dem ihnen die Augen geöffnet worden, gleich alles gerade und einzeln gesehen.) Ja er glaubt, auch wir sehen, wenn wir erwachsen sind, eigentlich doppelt, obwohl wir aus unserer Erfahrung diesen Fehler des Gesichts verbessern. Es ist auch gewiß, daß wir mit den Augen eigentlich die Entfernungen nicht unterscheiden; eine Anmerkung die der Hr. de B. weit verfolgt, und darauf die Einbildung der Gespenster gründet. Er kömmt hierauf zu den sogenannten kurzen Gesichtern, und zeigt, daß sie die Vorwürfe kleiner als die mit guten Augen sehen, die alten Leute aber grösser. Er erklärt in dieser Materie vieles anders als man zu thun pflegt, und zeigt einen Unterschied zwischen dem deutlich und zwischen dem umständlich sehen (distincta visio.) Bey dem Gehöre merkt er aus eigner Erfahrung an, daß man in einem Schalle zuweilen die kleinen einfachen Schalle unterscheiden kann, die einer nach dem andern von dem tönenden Körper erzeugt werden, und in den Hauptschall zusammenfliessen. Wider die angenommene Meynung glaubt er, da der Ton auch aus wiederholten Streichen auf einem nicht zitternden Körper kann hervorgebracht werden, daß der Ton nicht aus der mehrern Anzahl von Schlägen, sondern aus der mehrern Stärke geändert werden könne, und daher bey stärkern Schlägen tiefer, bey schwächern höher steige, welches bey elastischen geschlagnen Körpern nicht von der Stärke der Schlägen,

sondern von der mehrern oder mindern Schnelligkeit der Zitterungen herkömmt. Wir sehen hierbey mit Verwunderung, daß der Hr. v. B nicht nur die kleinen Knochen in der Paucke für zufällig-nützlich hält, sondern auch die Geschichte vom Tabackrauche glaubt, den man zu den Ohren herauszulassen vorgiebt, und die von dem Abt Nollet längst widerlegt worden ist. Die falschen Stimmen im Singen erklärt er durch das ungleiche Hören in beyden Ohren. Er endet diese Abhandlung mit einem günstigen Zeugniß, welches er dem Lehrer der Stummen Rodrich Percira giebt, (g. Z. 1748. S. 357.) ob er wohl gesteht, daß sein Schüler rauch und unangenehm ausspricht. Von den übrigen Sinnen ist er nur kurz. Er hält alle fünf Sinne im Grunde für einerley, und schreibt den Unterscheid bloß der mehrern oder mindern Blösse der fühlenden Nerve und ihrer mehrern oder mindern Anzahl in einem Werkzeuge zu. Daß die Hand am schärfsten fühlt kommt hauptsächlich daher, daß sie in Finger gespalten ist, und also distinctere oder besser unterschiedene Eindrücke von den Körpern empfängt. Eben daher rührt es, daß die Thiere, und die keine solche Finger haben, minder klug als die Menschen, die Fische am allerdümmsten sind. (Ist dann ein Pferd, das gar keine sichtbare Finger hat, dümmer als ein Frosch, der sehr deutliche Finger hat.) Der Hr. de B. schließt diesen Abschnitt mit einer sehr angenehmen

Rede des ersten Menschen mit sich selbst, in welcher er seine ersten Betrachtungen über die ihm noch so neue Welt ausdrückt.

Der andere Abschnitt betrift, wie gesagt, die Arten und Gattungen der Menschen. Hierinn macht die Farbe den größten Unterscheid, obwohl auch die Gestalt etwas ändert. Der Verf. sucht aus einem zahlreichen Vorrath von Reisebeschreibungen, und aus den Nachrichten einiger bereiseten Freunde alles zusammen, was in dem menschlichen Körper in jedem Land und unter jedem Himmelstrich unterschiedenes ist. Wir verwundern uns, daß er einigen Reisenden so viel Glauben noch zugeeignet, und z. E. zwey sichtbarliche Betrüger den Struyß und den angeblichen Psalmanazaar als Quellen angeführt hat. Wir glauben auch nicht, daß die Japonesen von den Chinesern stammen. Diese sprechen kein R. aus, und zwar Kraft einer eignen Gestalt ihres Rachens, die es ihnen nicht zuläßt, und jene sprechen es sehr wohl aus. Die geschwänzten Menschen in den manillischen Inseln hätte man unserm Bedünken nach wohl gar übergehen können; und die dicken Beine der Malabaren sind, wider des Hrn. B. Meynung, eine wahre Krankheit. Endlich ist es auch nicht wohl anzunehmen, wann er den Mangel an Krüppeln unter wilden Völkern ihrer Grausamkeit zuschreibt, die dergleichen Menschen nicht aufkommen läßt: die Krüppeln und Lahme in den Städten kommen von

der

der schlimmen Luft, dem Lendenfang (Rachitis) und den unnatürlichen unbeweglichen Handwerkern her, und auf dem Lande sind auch in Europa viel weniger Bucklichte und Krüppel. Aus dieser Sammlung zieht er seine Folgen. Die Verschiedenheit der Menschen kömmt theils von dem Himmelsstriche, und theils von der Erziehung her, von jenem entsteht hauptsächlich die Schwärze. Unter der Linie wo die Hitze stark ist, sind die Völker schwarz, wo sie gelinder ist, wie in Peru, (und gegen das Vorgebürg der guten Hofnung) nur braun. Alle Menschen sind anfänglich weiß gewesen, und die Bräune und Schwärze sind Wirkungen der Sonne, wie die Weisse der nördlichen Thiere eine Folge der Kälte ist. Die weissen Mohren des Hrn. v. M. sind nicht eine eigene Art, sondern eine zufällige Abartung der Schwarzen, von welchen sie erzeugt worden, und sie sind Lichtscheu, wie auch bey uns Leute mit weißlichten Haaren minder starke Augen haben. Die Schwärze der Mohren kommt ganz natürlich von der Hitze her, die im wahren Mohrenlande (18 Grade auf beyden Seiten der Linie in Africa) einen Viertel gröſſer als in Europa ist. Alle andern Unterschiede der Menschen sind zufällig, lassen sich durch ihre Ursachen erklären, und die Vernunft lehrt uns, wie die Offenbahrung, daß im Anfang nur ein Volk, und zwar ein weisses, auf Erde gewesen sey. (St. 36. S. 283, 84, 85, 86, 87.)

Im 4ten Artickel der 486sten Nummer der *Philosophical Transactions* läugnet Hr. Wilh. Anderon das Gehör der Fische völlig. Er hat allerley Lerm gemacht, ohne daß die Fische sich daran gekehret, sobald er aber ihr Geschirr unmittelbar berührt, so haben sie auch Zeichen ihres Vermerkens von sich gegeben. Da sie daneben sehr scharf sehen, so erklärt Hr. A. alle die Begebenheiten, aus welchen man den Fischen das Gehör zugesprochen, durch das Gesicht und Gefühl. Die Menschen aber hören unter dem Wasser, obwohl minder deutlich.

Ebendas. im 10ten Art. hat Hr. Nollet angemerkt, daß electrisirte Thiere sehr stark ausdünsten, und in einer kurzen Zeit eine Katze unter diesen Umständen 70 Gran leichter wird, als eine andere unelectrisirte. Er erklärt diese Erscheinung dadurch, daß die electrische Materie, indem sie aus einem Körper ausströmet, allerley bewegliche Materien mitnimmt, und folglich die Menge der ausdünstenden Theile vergrössert wird. Er hat auch besonders angemerkt, daß man einen Theil des menschlichen Leibes durch das electrisiren zur stärkern Ausdünstung bringen kann, ohne daß die Ausdünstung in andern Theilen des Leibes gleichförmig vermehrt werde.

Im 13ten Art. berichtet D. Mortimer der K. Gesellschaft, daß ein Geistlicher, Namens Wharton, mit zweyen Zungen gebohren worden, wovon aber die untre von sich selbst verschwunden. (St. 38. S. 299, 300, 301.)

Sam. Aurivillii, Diss. inaug. de vasorum pulmonalium & cavitatum cordis, inæquali amplitudine. 65 S. Götting. 1750. Hr. A. fängt an zu zeigen, daß die mehrere Weite der rechten Herzkammer eine uralte Meynung des Verfassers der Abhandlung vom Herzen ist, die man dem Hippocrates zuzuschreiben pflegt: daß Lower zuerst beyde Herzkämmern gleich groß gemacht. Die mehrere Weite der Lungenschlagader, in Vergleichung ihrer zurückführenden Gefährtin, hat der D. Welsch gekannt, Helvetius aber zuerst zur Physiologie angewandt. Gegen die santorinische Ausmessung bringt Hr. A. einige Zweifel vor, und zeigt insbesondere, daß des Pujati auf dieselben gegründeten Rechnungen sehr nachläßig gemacht sind. Bey des Sennacs sonst in grossen Zahlen ausgedruckten Maassen bemerkt er mit Recht, daß derselbe anstatt den Durchschnitt im Lichten zu nehmen, (Lumen) nur die gevierte Wurzel desselben, nemlich den Durchmesser, genommen hat, und daß eben deswegen seine Maasse, die er den Santorini zu widerlegen vorträgt, vielmehr des Santorini seine Ausmessung bestärken. Der Hr. A. hat sowohl in denen zubereiteten Herzen aus der hiesigen Sammlung anatomischer Ausarbeitungen, als aus seinen eignen Zergliederungen menschlicher Körper und Thiere, die Durchschnitte der Schlag- und zurückführenden Adern in der Lunge verglichen. Zu diesem Ende hat er allemal beyde Classen von Adern

zugleich angefüllt, wozu er in jungen Körpern sich der ovalen Oeffnung bedient, in alten aber die Scheidewand beyder Vorkammern des Herzens durchstochen, und die Röhre alsdenn in die grosse Hohlader eingesezt. Diese Erfahrungen hat man überhaupt, wiewohl mit vieler Ungleichheit, bestärkt, daß die Schlagadern weiter als die zurückführenden sind, wobey das Verhältniß, wann es am größten, wie 6 zu 5, und wann es am kleinsten, wie 12 zu 11 gewesen ist, welches sehr mit des Hrn. v. Hallers seinen Ausmessungen übereinkömmt. Hierauf beleuchtet der Hr. A. die Meynung des Helvetius, der die unterschiedliche Grösse der beyderley Adern in der Lunge der Verdickerung des Blutes zuschreibt, und in dieser Meynung viele Gelehrte, insbesondere Hrn. Hambergern und Krügern, zu Nachfolgern gehabt hat. Er macht die Kraft der Luft zweifelhaft, womit sie, dieser Männer Meynung Zufolge, das Blut verdickern soll. Er erzählt ferner die Streitigkeit und die beyderseitigen Gründe, die vom Santorini, Michelotti, Helvetius und Pujati vorgetragen worden, und bleibt endlich in derjenigen Meynung, die der Hr. v. Haller in seinen Vorlesungen beschrieben hat, daß nemlich die Verdickerung des Blutes zwar wohl etwas zur mindern Weite der zurückführenden Adern in der Lunge beytrage, die Haupturſache derselben aber doch seye, daß die Natur die Schlagader der Lunge, sowohl als die rechte

Herzkammer, und die rechte Vorkammer des Herzens weiter und leichter auszudehnen gemacht habe, als es in gewöhnlichen Umständen nothwendig gewesen, auf daß sie in den sehr vielen Umständen zureichen möchte, in welchen das Blut mit einiger Schwierigkeit durch die Lunge geht. Diese Meynung hat Hr. Senac, wiewohl nach seiner Gewohnheit ohne Benennung seines Vorgängers, auch angenommen, aber mit einem Irrthum verstellt, den Hr. Antivillius ahndet.

Im zweyten Theile beschreibt er die Physiologie oder den Gebrauch der Theile und ihres Baues. Er sezt zum voraus, daß die mehrere Weite der rechten Herzkammer größtentheils aus ihrer Weichheit herkommt, und im Lebendigen der Unterscheid nicht so groß ist (welches sehr leicht seyn kann, wenn man betrachtet, daß die linke Vorkammer viel stärker als die rechte ist, und folglich die linke Herzkammer mit einer grössern Kraft als die rechte ausgedehnt wird, wie hingegen ihr Fleisch stärker als das von der rechten ist.) Er beschreibt hierauf kürzlich das Athemholen und untersucht, ob der Druck der Luft auf die Blutgefässe im Einholen oder im Aushauchen des Athems grösser sey; und erklärt sich für das leztere, wiewohl er den Unterschied nicht groß macht. Er vertheidiget den Hrn. Hales wider den Hrn. Krüger und Senac. Er zeigt, daß die Einathmung dem Blut den Lauf durch die Schlagadern leichter macht,

die Aushauchung aber den Zurückweg nach der linken Herzkammer beschleunigt. Er läugnet mit Recht, daß das Blut in der Lunge sich abkühle. Er erklärt, wie das stärkere Athemholen den Kreislauf des Blutes beschleuniget. Er beweiset, daß die ganz kleine Veränderung der Wärme in dem Blute der Lunge sie auf eine merkliche Weise zu verdickern unvermögend ist, indem diese Verdickerung nicht mehr als ein $\frac{1}{400}$ beträgt, und er dieselbe in dem Blute eines zur Ader lassenden Mannes gar nicht wahrnehmen können, welches sogleich in einer gläsernen Röhre aufgefangen, und in eine kalte Winterluft gebracht worden. Endlich folgen des Hrn. Verf. eigene Vermuthungen, warum die zurückführenden Lungenadern kleiner als im übrigen Leibe seyn. Die erste ist, daß das Blut, durch diesen engen Canal, geschwinder zur linken Herzkammer kommen, und also dieselbe zur Bewegung heftiger reitzen möge. Die andere, die ihm noch wahrscheinlicher vorkömmt, geht dahin, daß in der Lunge die mehrere Weite der zurückführenden Adern nicht nöthig gewesen, weil das Blut, das durch die Lunge geht, eine mehrere Fähigkeit diesen kurzen Kreislauf zu verrichten, besitzt, als die ist, so das Blut in der Hohlader hat, und also die Verminderung der Reibung und des Widerstandes hier nicht erfordert worden. Könnte man mit dieser nicht noch eine Vermuthung verbinden, daß nemlich das Blut sich in der engen Lun-

genader minder kühle, als im übrigen Körper, wo die Geschwindigkeit in den sehr vielen zurückführenden Adern sehr abnimmt, und mit ihr dem Blute viel Wärme entgeht. (St. 43. S. 345, 46, 47, 48.)

Louis. dissertation sur la question, comment se fait la transmission des maladies hereditaires? à Paris chez Delaguette. 12. 77 S. In dieser Abhandlung, die bey Gelegenheit eines zu Dijon aufgesezten Preises geschrieben worden ist, läugnet er schlechterdings, daß es erbliche Krankheiten gebe. Die Lustseuche geht von den Müttern in die Kinder nicht als ein Erbe, sondern wegen der wechselweisen Vermischung der Säfte von der Mutter und der Leibesfrucht über; man kann weder in der Meynung von der Entwickelung noch in derjenigen, wo die allmählige Bildung angenommen wird, diese Fortpflanzung der Krankheiten erklären. Der Stein und das Podagra entstehen aus der Lebensart und diese ist oft bey Eltern und Kindern einander sehr ähnlich. Wann diese Krankheiten erblich werden, wie gienge es dann zu, daß sie sich erst im 45 oder 50sten Jahr zeigten. Die Schwindsucht ist nicht erblich, sondern ansteckend. Man sieht von bucklichten Eltern gerade Kinder, und die fallende Sucht, ist des Verf. Erfahrungen nach, niemals angemerkt. Als einen Anhang findet man einen Auszug aus des D. Lyonnets Buche von der gleichen Materie, der vor dem Verfasser die

erblichen Krankheiten geleugnet hat. Die Erfahrung hat dessen Meynung bestärkt, und aus einem kränklichten Ludwig dem XIII. ist ein gesunder Ludwig der XIV. gezeugt worden, der ein hohes Alter erreicht hat. (St. 49. S. 387. 88.)

Von Hrn. Prof. Fabriz in Helmstädt haben wir einen Anschlag, womit er zur Zergliederung eines Körpers den 19ten Januar 1750. eingeladen hat. Er begreift verschiedene nützliche Anmerkungen aus dreyen andern Körpern. In einer Weibsperson, deren Leben nichts bessers hatte hoffen lassen, hat er zwar keinen Mangel im Rachen und keine Geschwüre, aber doch am Stirnbeine, an den beyden Schienbeinen, und dem untern Kinnbacken die gewöhnliche Beinfäule angetroffen. Brunners eben nicht zu allgemeinen Drüsen im Anfange der Därme waren sehr sichtbar. In einem andern Körper hat der Grimmdarm einen drey Finger langen Anhang gehabt, wie solchen auch Rüysch gesehen; das Herz war an seinen Herzsack über und über angewachsen. Der Hr. F. merkt dabey mit Recht, daß das Anwachsen der Lunge an das Brustfell etwas sehr gemeines selbst in Kindern ist. (St. 51. S. 405. 406.)

Jacobi Fælici Diss. inaug. de motu peristaltico intestinorum. Triviens, 1750. Er sezt eine Einleitung voran von dem Bau der Därme, und von den verschiedenen Meynungen der Gelehrten, die theils den dicken Därmen, theils allen, die den Würmern

ähnliche Bewegung absprechen, oder doch die verkehrte Art derselben läugnen, in welcher die Därme die Speisen zurück nach dem Magen schieben. Er zieht wider die stahlianische Meynung einen sehr starken Grund aus dieser Bewegung, indem sie eben so stark oder noch stärker sich zeigt, wann die Därme aus dem Leibe gerissen, und folglich der Gewalt der Seele entzogen sind. Doch sein vornehmstes Augenmerk sind die in lebenden Thieren gemachten Erfahrungen. In allen Arten derselben hat er die Bewegung hinunter nach dem Mastdarm und hinauf nach dem Magen gleich deutlich gesehen. Eben so deutlich hat er bemerkt, daß der Magen sich zusammengezogen, und die Speisen in den sogenannten Zwölffingerdarm gedruckt, bis er ganz leer gewesen. Einen Zweifel des Hrn. Schwarzen zu heben, hat er das Bauchfell ganz gelassen, und durch dasselbe die Bewegung der Därme durchscheinen gesehen. Bey eröffnetem Bauche leert sich der Mastdarm doch aus. Die Harnblase, und die worinn die Galle ist, ziehen sich, wann sie mit Gift begossen worden, zusammen als wenn sie gebunden wären, und treiben dasjenige fort, was sie anfüllt. Die schöne musgravische Erfahrung hat er mit gutem Erfolge angestellt. Er hat aufgelösetes Lacmuß den Hunden eingegossen, und nach etlichen Stunden die Därme entblößt: die Milchgefässe sind sehr schön blau gewesen, und haben sich mit ihren kleinen Knoten

deutlich gezeigt. Nach etlichen Stunden aber sind sie durchsichtig und unsichtbar geworden. Einem andern Hunde hat er Arsenic eingegeben, der sich heftig darnach gebrochen. Er hat ihn geöffnet, und die Bewegung und Zusammenziehung des Magens, aller dünnen und dicken Därme, und der Gallenblase deutlich gesehen, und hin und wieder Entzündungen angetroffen; in einer Stelle eines Darmes war noch etwas Arsenic, und an eben der Stelle war der Darm heftig zusammengezogen. Einem andern Hunde hat er 10 Gran Arsenic und eben so viel Sublimat beygebracht; hin und wieder zog sich der Magen zusammen, und dieses geschah noch stärker, wenn man den Magen stach und reizte. Da Hr. F. ihm den Schlund abschnitte, zog sich der Magen so heftig zusammen, daß nichts herausgieng. Er war entzündet, die Därme aber nicht. Auch der Harngang, (Ureter) zieht sich zusammen, wenn man Spießglasbutter auf ihn tropft. Die zusammenziehende Kraft ist in den Katzen eben so deutlich als in Hunden, und geht ebensowohl hinauf als hinunter. Bey Gelegenheit hat Hr. F. auch die Brust unter dem Wasser an einem Hunde eröffnet, und keine Luft daraus dringen gesehen, wie dann ohne Zweifel, wenn jemals sich in dieser Erfahrung Luft gezeigt hat, solche aus der verwundeten Lunge gekommen ist. Als Zeugen nennet er den Hrn. v. Haller, der allen Erfahrungen beygewohnt hat, den

Hrn. D. Aurivillius, Licentiat Edleber, Candidaten Rolof und andere geschickte Freunde. (St. 59. S. 471. 72.)

Bey Webern in Nürnberg ist noch im J. 1749. eine nach der fünften lateinischen gemachten Uebersetzung des heisterischen Compendii anatomici in groß Octav herausgekommen, in welcher mehr auf die Deutlichkeit des Vortrages, als auf eine allzupünctliche Vermeidung der lateinischen Kunstwörter gesehen worden ist. (St. 66. S. 528.)

N°. 487 Art. 10 der *Philosophical Transactions* liest man, Hr. Hurham habe in einem neugebohrnen Kinde eine Geschwulst gesehen, die an seinem Schwanzbein festgesessen, und in welcher man nach des Kindes Tod die Ueberbleibsel einer Leibesfrucht angetroffen. (St. 68. S. 539, 40.)

Joann v. Gorters, Morborum generalium Systema seu praxis medicæ fundamenta. Hardervyk. ap. Wigmann. 1749. 8. *maj.* 248 S. Es besteht aus fünf Büchern, in welchen nach einer genauen Ordnung, die Krankheiten der festen Theile, und der flüßigen, die Fehler an den Verrichtungen der Theile, die fremden ungesunden Materien, und die Ursachen der Krankheiten abgehandelt werden. Der Hr. de G. hat seit 24 Jahren Anmerkungen gesammelt, die er in einer boerhaavischen Kürze hier unter ihre Titel bringt, und dabey alle Beweißthümmer und alle entbehrliche Erläuterungen ausläßt,

die er für den academischen Vortrag aufbehält. Man muß dem Buche den Ruhm der Ordnung und eines überaus grossen Reichthums an nützlichen Anmerkungen lassen, und wir wünschen den zweyten von dem Hrn. Verf. versprochenen Theil auch bald zu sehen, worinn die besondern Krankheiten beschrieben werden sollen. (St. 74. S. 588.)

J. Benjamin Rossii Diss. inaug. de virginitate. Præs. Kaltschmidt, Jenæ, 1750. Der Hr. D. beweiset mit Recht die Gegenwart eines in unverlezten Jungfrauen befindlichen halbrunden Häutchens, welches die Franzosen, aus einer unschwer zu errathenden Ursache aus der Welt zu verbannen gesucht haben. Er hat bey dem Hrn. Hofr. dasselbe gesehen, (und es wird hier alle Winter mehr als einmal vorgezeigt.) Eben so richtig schreibt er auch die angeblichen Zeichen der Keuschheit (carunculas) dem Widerspruch derselben zu. Er giebt auch einige Wahrzeichen an, aus welchen man die Wirkung einer ätzenden Krankheit von den Spuren einer verbotenen Liebe unterscheiden kann. In einem Schreiben an den Hrn. Roß erzählt hiebey der Hr. Hofrath einen beträchtlichen Vorfall. Ein Kind wurde ohne die Oeffnung gebohren, durch welche die Därme sich sonst entlästigen. Der Hr. K. stach mit einem Messer umsonst bis ins Becken, er konnte keinen Mastdarm erreichen. Das Kind gab etwas von den Unreinigkeiten desselben durch den Harngang weg. Der

Hr. K. öffnete es nach seinem kurz darauf erfolgeten Tode, und fand, daß der Mastdarm zu kurz war, und nicht bis an die Haut reichte, hingegen aber mit einem kleinen Loch sich in die Harnblase eröffnete. Man hat hier auf unserer Academie eben diesen unnatürlichen Bau in einem Hunde gesehen und beschrieben, und er ist allerdings anmerkungswürdig. (St. 75. S. 597.)

Ed. Jac. Lupini, Diss. inaug. tenuitatem humorum temere laudatam sistens. Præs. Richter, Götting. 1750. Die Absicht ist, die boerhaavische Lehre von der schädlichen Dünnigkeit des Blutes wider die Anhänger des Bontekoe und das gemeine Vorurtheil festzusetzen. Er nimmt zwar die Reyhen abnehmender Gefässe aus dem Boerhaave an, deren Säfte nicht anders als dünne seyn können. Aber das Maaß der Dichtigkeit, die einem jeden menschlichen Safte natürlich ist, wird nicht an und für sich, sondern nach dem Verhältnisse mit dem Durchschnitt seines Gefässes genommen, und das dünnste Kügelchen hat seine Dichtigkeit, wenn es grösser ist, als der Durchschnitt des Gefässes, das kleiner als dasjenige ist, durch welches das Kügelchen natürlicher Weise läuft. Der Schleim giebt ein Beyspiel ab, wie nöthig zur Gesundheit des Menschen eine abgemessene Zähigkeit ist, wie hingegen auch allerdings das Blut zu dicht werden kann. Aber sie ist dennoch dem menschlichen Körper

überhaupt zuträglicher als die Dünnigkeit. Diese nimmt dem Leibe gleich alle Kräfte weg, die nicht anders als mit einem dichten Blute verknüpft angetroffen werden. Die dünnern Säfte müssen von dem Blute ihre Bewegung empfangen, und bleiben stehen und stocken, wann dieses zu dünn, zu leicht, und folglich einer mindern Kraft fähig ist. Die verdünnerten Säfte halten sich nicht auf, bleiben nicht in ihren Gefässen, und werden durch die Lebenskräfte nicht genug zubereitet. Sie verlieren sich aus ihren Röhren und lassen sie leer. Sie dünsten aus und lassen den dickern Theil, den sie hätten flüßig machen sollen, stockend zurück. Die Schärfe und zumal von der faulenden Art, ist mit der Dünnigkeit der Säfte oft verbunden, da hingegen die dem Weissen vom Eye ähnliche Zähigkeit der Säfte das gewisseste Zeichen, und die Ursache ihrer nährenden Eigenschaft ist. Niemals ist ihre Dünnigkeit erschrecklicher als in den Fiebern, wo sie durch das faulende Wesen aufgelöset worden; diese gefährliche Veränderung folgt auch auf den Biß der Schlangen. Unter den langsamen Krankheiten sind auch verschiedene mit einer allzugrossen Dünnigkeit verknüpft, wie der Diabetes, (Harn-Durchlauf) die Schwindsucht und andere mehr. Hierauf folgen des Hrn. L. Räthe, wie diese schädliche Dünnigkeit in den verschiedenen Fällen zu heben sey. (St. 76. S. 601, 602.)

Wir haben von des berühmten Monroo anatomischen Platten eine Anzahl erhalten, die er in Edimburg in groß Folio mit einer kurzen Auslegung herausgiebt. Sie sind ansehnlich, und mehrentheils aus verschiedenen grossen Zergliederern genommen, als aus Albins, Ruyschen, Weitbrechten u. s. f. Doch sind ziemlich viele auch von seiner eigenen Arbeit, und insbesondere die so zu den Knochen, und dem Anfang der Luftröhre gehören, und diese sind sauber, obwohl der Stich etwas zu hart und zu schwarz ist. Eine vollständige mit guter Wahl gemachte Sammlung von dieser Art wäre sehr nützlich; doch wünschten wir keine solche nicht allzurichtige Abzeichnungen darinn zu finden, wie in der fünften Platte und derselben 4, 5, 6, u. 7ten Figur. (St. 77. S. 612.)

Georg. Rud. Bælmeri, Lignicensis Diss. inaug. de consensu uteri cum mammis causa lactis dubia. Lipsiæ, 1750. Des Hrn. B. Absicht ist die wahre Meynung von der Uebereinstimmung der Mutter mit den Brüsten zu vertheidigen. Sie kömmt nicht von den kleinen Aesten her, die aus der Bauchschlagader stammen, und mit der Brustader überaus kleinen Zweigen hinter dem geraden Bauchmuscel sich vereinigen. Der Hr. B. hat sogar in einem zubereiteten Körper diese Vereinigung einmal nicht finden können, (wie wir denn sie niemals zwar völlig entmangelt, aber sie doch auch überaus klein gese-

hen haben.) Diese Bauchschlagadern werden in der Schwangerschaft eher enger, und können also die Materie der Milch den Brüsten nicht zubringen, denn sie werden länger, und sind nicht wie die Schlagadern der Mutter schlangenförmig, daß sie bey dem Wachsthum in die Länge ihre Weite behalten könnten. Das Blut dringt zu gleicher Zeit in die Mutter und Brüste an, weil beyde Theile weich sind, und einen ähnlichen Saft von Natur zeugen (dann in sehr jungen Mädchen findet man in der Mutter eine vollkommene weisse Milch) folglich auch der Bau in beyden eine grosse Aehnlichkeit haben muß. Die entgegengesezten Irrthümmer sind überall widerlegt, und der Hr. Verf. hat eine grosse Kenntniß der besten Schriftsteller bewiesen. (St. 77. S. 612, 13.)

S. T. Quelmalzii Progr. de narium earumque septi incurvatione. Lipſ. 1750. Man findet sehr oft die Scheidewand in der Nase auf eine Seite gedruckt, so daß die eine Nasenhöle grösser und die andere kleiner wird. Der Hr. Q. untersucht die Ursache dieses unregelmäßigen Baues, und findet sie in einer übeln Gewohnheit mit dem Finger auf einer Seite zu grübeln, im Schnupftoback, im Nasenbluten, in den verhaltnen Zeiten, und insbesondere in der Lustseuche. Er hat auch einmal diese Scheidewand ganz von ihrer untern Fassung in den

Gaumen-

Gaumenbeinen loß und beweglich gefunden. (St. 77. S. 613.)

Taylors Mechanismus oder neue Abhandlung von der künstlichen Zusammensetzung des Auges. Frankfurt bey Stock und Schilling 1750. 8vo. 374 S. Dieses ist eigentlich eine Uebersetzung des im Jahr 1738. in Paris gedruckten Werks, worinn der Versicherung in der Vorred zufolge, viele Fehler ausgebessert sind. In diesem Werke findet man wie bekannt eine Beschreibung des Auges, worinn die petitischen Wahrnehmungen ziemlich vollständig anzutreffen sind. Hiernächst wird in hundert Fragen erwiesen, daß die braune mittlere Haut des Auges (Choroidea) und nicht die innerste weisse (Retina) der wahre Sitz des Sehens seye. Der vornehmste Grund ist wohl dieser, daß von dem starken Licht der Augenstern sich zusammenzieht, der ein Theil der braunen mittlern Haut ist. Hierauf folgen 263 Augenkrankheiten ohne Beynamen, in welchen z. E. die Entzündung so manchesmal für eine eigene Krankheit angegeben wird, so oft sie an einem andern Theile sizt. Den Schluß macht ein Verzeichniß der von den Augen und ihren Krankheiten handelnden Schriften, die in der hiesigen Auflage bis auf unsere Zeiten fortgesezt ist. Es wäre zu wünschen, daß man die Fehler derselben ausgebessert, und nicht z. E. des Stenonis Arbeit einem ungebohrnen Nicolaus Severus, des Varolius einem

Nerobus zugeschrieben, und überhaupt die unverständlichen Namen Wolcham (Volcamer) Buychius (Ruysch und andere wieder ergänzt hätte. (St. 80. S. 638.)

Ebendesselben kurzer Begriff einer anatomischen Abhandlung von den Gebrechen und Heilungsarten des menschlichen Auges. Frankfurt bey Stock und Schilling 1750. 8vo. 108 S. ohne Vorrede und Register. Diese ist aus dem Englischen übersezt, und enthält nach einer sehr weitläuftigen Vorrede eine überaus kurze Benennung der Theile des Auges. Endlich folget eine genaue Beschreibung von 243 Krankheiten, welchen das Auge und seine nahe liegenden Theile unterworfen ist, aus dem Englischen im J. 1749. in Fol. herausgegebenen Werke übersezt. Dieses scheinen eben die Krankheiten zu seyn, deren Gemählde der Hr. T. vorzuzeigen pflegt, und deren Namen auf griechisch oder Latein beygefügt sind. Man sieht gleich an der Zahl, daß die Uebel des Auges hier sehr fein müssen getheilt seyn, wie dann der Hr. T. von den meisten Krankheiten, die einen Namen haben, nach der alten gnidischen Art verschiedene Gattungen bestimmt. Wir haben viele neulich vermuthlich dem Hrn. T. eigene Gattungen angetroffen, wie die verschiedenen Metakinesis, Aichioinos, Antoniadula, Raticoriasis und andere. (St. 80. S. 638, 39.)

Im *Journal Britannique*, und im Merzmonat desselben ist ein lateinischer Brief eines ungenannten Engelländers, wider des Hrn. von Buffons Meynung von der Erzeugung eingerückt. Er macht verschiedene Einwürfe wider dieselbe, und zwar solche, die sehr leicht ins Auge fallen. Was ist das für eine Kraft, die von einem jeden Theile des Leibes die gemeldeten Körperchen in Ordnung bringt, und hindert, daß nicht diejenigen, so die Augen vorstellen, mit denen zusammenwachsen, die vom Fusse den Abdruck haben? Wie kann ein Abguß kleiner als sein Model seyn? Wann ein jeder Punct des Leibes etwas in die gemeldeten Theile mit seiner eigenen Gestalt abgiebt, wie kann der neue Mensch im Saamen kleiner als sein Vater seyn? und wann ein jeder Punct nicht seine sondern des ganzen Werkzeuges Gestalt der gemodelten Materie einprägt, so entsteht eine homoiomeria. Warum modeln sich in erwachsenen Menschen noch einige Theile ab, da doch diese Model voll sind; dann wann sie nicht voll wären, so würden die nährenden Theilchen sich an dieselben anhängen, und nicht zu Saamen werden? wie ist es möglich, daß in der Befruchtung der Thiere so unfehlbar allemal ein neues Thier aus denen so losen, so freyen und so verschiedenen Theilchen zusammenwächset? Sind die Saamentheilchen und der ganz neu entstehende Mensch ein Abdruck des Vaters oder der Mutter, warum sind die Kinder so oft

ihren Eltern unähnlich? Und endlich, wenn der Saame eine in ein Model gegossene und gebildete Materie ist, warum zeugen lahme Eltern gesunde Kinder, und warum fehlt den Kindern eines nur eine Hand habenden Vaters nicht auch ein Arm? Warum haben bey den Hottentotten die Eltern nur einen Geilen, und die Kinder zwey, und woher entsteht dieser zweyte, den die Mutter nicht hergeben kann? (St. 81. S. 644, 645.)

Der Hr. D. August Schaarschmidt hat in diesem Jahre seine vorigen anatomischen Tabellen mit den neurologischen vermehrt, die in Berlin bey Schützen in 8vo. auf 99 S. gedruckt sind. Man findet hier wiederum des Winslow Beschreibungen, und dabey den fünften Nerven nach der genauen Ausarbeitung des Hrn. P. Meckels. Wann aber in der etwas satyrischen Vorrede der Hr. D. allen Zergliederern Schuld giebt, sie haben dem grossen sympathischen Nerven eine oder zwey Wurzeln von dem ersten Ast des fünften Paars zugeschrieben, so thut er vielen und insbesondere unserm Theater offenbar unrecht, als auf welchem, in verschiedenen eigenen Schriften, diese falsche Meynung widerlegt worden ist, so wie man seine Beschreibung des infra occipitalis aus der neulichen hier gehaltenen Probeschrift des Hrn. D. Aschen wird verbessern und vermehren können. (St. 88. S. 704.).

Gottofr. Plouquet de corporum organisatorum generatione disquisitio philosophica. Stutgd. ap. Mezlerum, 1749. 4to. 60 S. Der Hr. Verfasser widerlegt die bisherigen Meynungen, die man von der Erzeugung derjenigen Körper gehabt hat, die einen innwendigen zur Hervorbringung gewisser Bewegungen abzielenden Bau haben. Er sezt sich insonderheit dem Descartes entgegen, der auf eine mechanische Weise hat erklären wollen, wie aus einer unförmlichen Materie ein organisches Wesen durch die blosse Bewegung ohne die Aufsicht einer denkenden Kraft gebauet werden könne. Hierauf widerlegt der Hr. P. auch diejenigen, die auf die gewöhnliche Weise aus einer Entwicklung schon gebildeter und nur kleinerer Körper die Erzeugung der Thiere herleiten, sowohl diejenigen, die die gebildeten Grundtheile des Thieres aus der Luft herleiten, als diejenigen die lieber glauben, daß sie in dem Leibe der Mutter oder des zeugenden Thieres vorher gebaut sind. Hierauf kömmt er zu seiner eigenen vorher vom Leibnitz vorgetragenen Meynung: es ist nemlich keine unförmliche Materie in der Welt, ein jeder Theil derselben hat seinen eigenen Bau, und dieses ist nicht nur von den Theilen der Thiere, und der Gewächse wahr, sondern auch von den Steinen, der Luft und allen nur zu erdenkenden Körpern. Ein jeder organischer Körper besteht also wiederum aus organischen Theilchen. Der Bau derselben macht

sie tüchtig auf verschiedene Art eine innerliche Anzahl anderer und wieder anderer Gestalten anzunehmen. Eine jede dieser Grundmaschinen endlich ist unzerstörbar. Der Tod eines Thieres ist eine Trennung der grossen Maschine, deren Theile wieder auseinandergehen, und wieder mit andern Theilchen in andere Gestalten sich vereinigen. Der Hr. P. macht hieraus zwey Classen von Maschinen, die grosse, die er die herrschende heißt, und die aus vielen andern zusammengesezt ist, die mit einander ein Ganzes ausmachen, und die dienende, nemlich die Theile dieses Ganzen. Eine jede herrschende Maschine nun hat ihre herrschende Monas. Der Erweiß dieses Satzes erfordert den Beweiß der einzelnen Monaden, und gilt also für diejenigen, die solche einzelne Theile der Welt glauben, die dabey sich ihre eigene Maschine vorstellen, und von ihren Gesetzen und Veränderungen eine Empfindung haben. Auf diese Vordersätze gründet sich nun die Hypothesis des Hrn. P. Eine herrschende Maschine bildet sich nemlich eine der dienenden zu ihrer eigenen Aehnlichkeit, ein Satz der dem buffonischen in etwas nahe kömmt, und dessen Erweiß der Hr. P. auf verschiedene Weise beyfügt, aber der doch allemal empfindende und vorstellende Monaden zum Grunde sezt, und in welchem der 4te Satz (S. 34.) einer grossen Erklärung bedarf, denn darinn liegt eben die Schwierigkeit zu zeigen, wie ein Theil des Ganzen die Aehnlichkeit

desselben annehmen könne, oder warum und wie ein Auge (um ein grobes Beyspiel zu wählen) eine Aehnlichkeit mit dem ganzen Leibe erwerben möge. Da der Hr. P. sowohl als der Hr. B. einsieht, daß man sich schwerlich vorstellen könne, wie ein organisirter Körper seinen Saamen in sich selber zu bilden vermögend sey, so nimmt er, eben wie der Hr. B. seine Zuflucht dahin, daß wir die Schranken der Regelförmigkeit der Natur noch nicht kennen. Also bildet die herrschende Monade ihre Saamen, die ihr ähnlich sind: diese haben wie die herrschenden ihre Seelen, die auf eine ihrem noch einfachen Wesen angemessene Art sich vorstellen. Die Pflanzen haben also Seelen, und der Hr. P. nähert sich sehr der stahlichten Theorie. Diese Saamen sind noch nicht ihrem Thiere, das sie zeugen sollen, vollkommen ähnlich, sie können es werden. Fragt man wo die Saamen hinkommen, die nicht zu ihrer Reife gelangen, und weder Thiere noch Gewächse zeugen, so antwortet der Hr. P. sie nehmen eine andere Gestalt an, oder lösen sich in ihre dienende Maschine auf, die Seele aber haftet an den vornehmsten Grundfasern. Die leuwenhoeckische Würmchen hält er für blosse Insecten. Sie sind zu lebendig für unvollkommene Thiere, sie sind zu deutlich gebildet, die Seele des Menschen ist auch zu kostbar, es läßt sich nicht denken, daß so viele Seelen, als in den Saamenwürmchen, die nicht zu Menschen werden, gewohnt

haben, niemals zum Besitz eines entwickelten Körpers gelangen sollten. Der Hr. P. ist mehr für die Eyer geneigt, in welchen man die Anfangsgründe des künftigen Thieres setzen kann, doch so, daß der männliche befruchtende Saft etwas dabey thut. Fragt man ihn, wo kommen die Eyer hin, die im menschlichen Eyerstocke sitzen, und niemals befruchtet werden? so antwortet der Hr. P. diese Eyer haben keine Seele, sie sind unvollkommene Eyer, und nur von aussen den rechten Eyern ähnlich; eine Antwort, die einen grossen Hang zu einem völligen Zwang in der Natur hat. Endlich erklärt der Hr. P. die Polypen und die den Polypen so ähnlichen Bäume dadurch, daß ihre dienende Maschinen der herrschenden ähnlich, und in den andern Thieren unähnlich sind. (St. 91. S. 725, 26, 27, 28.)

Joann. Bapt. Bianchi storia del mostro di due corpi che nacque sul Pavese in Gennaro 1748. *Turin ap. Campana f. a.* 8. *maj.* 139 S. Die Eintheilung ist so, daß eine den 21sten Jenner 1749. von Hrn. B. gehaltene lateinische Rede den Anhang macht, und darauf eine italiänische weitere Beschreibung der zweyköpfichten Mißgeburt, samt verschiedenen andern dahin einschlagenden Wahrnehmungen folget. Die Absicht scheinet aus der Wiederholung des Hrn. v. Hallers (S. XI.) eigentlich zu seyn, dessen Meynung von der ursprünglich fremden Bildung der Mißgeburten zu widerlegen, wie-

wohl solches mit aller Höflichkeit geschehen ist, und Hr. B. wie wir gleich sehen werden, so viel nachgiebt, daß er sehr wenig von seines Gegners Lehre sich entfernt. Er theilt gleich anfangs die Misgeburten in morbosa und connaturalia ein. Von diesen lezten gesteht er, daß ihr ganz fremder Bau der zum Leben unentbehrlichen allerwichtigsten Theile nicht erst habe entstehen können, nachdem die Leibesfrucht schon gelebt, indem das Herz z. E. und der Rückgrad nicht hätten gespalten werden können, ohne dem Leben der Leibesfrucht ein unvermeidliches Ende zu machen. Er schiebt also die Veränderungen dieses Baues soweit zurück, daß sie zu einer Zeit geschehen, in welcher alle Theile der noch ungebildeten Leibesfrucht erst anfangen sich an ihre gehörige Stellen zu verfügen und zu reifen, als zu welcher Zeit zwar ein Zusammenhang und einige Bildung in den Theilen da ist, aber durch einen kleinen Druck überwunden werden kann; oder deutlicher zu sprechen, die Verstaltung der Misgeburten geschieht nach dem Hrn. B. nicht in der Mutter, sondern in dem Eyerstocke, aus dem Zusammenstoß und der Verschmelzung zweyer Eyer, hauptsächlich zur Zeit der Befruchtung und der Empfängniß. Er kömmt hierauf darinn mit dem Hrn. v. H. überein, daß er sein Unvermögen gesteht, wie der Zufall ein und andere ungewöhnliche Bildungen habe veranstalten und mit der größten Regelförmigkeit ausführen kön-

nen. Auch hierinn nähert er sich seinem Gegner, daß er bekennt, die Misgeburten haben ihren verschiedentlichen Nutzen in Absicht unserer Kenntniß, indem sie die wahre Beschaffenheit des Kreislaufs in dem Herzen der Leibesfrucht, darüber so sehr gestritten wird, deutlicher machen. Wir wenden uns nun zu der Abhandlung selbst, die dem reifen Alter des Hrn. B. gemäß gar viel besser, als seine bekannten und ersten Schriften ist, und in welcher wir eine Menge nützlicher Anmerkungen antreffen. Die hauptsächliche Misgeburt, von welcher das Buch handelt, kam mit einem Kopf nach dem andern mühsam zur Welt, und lebte 41 Tage. Das eine Kind schien ganz andere Empfindungen als das andere zu haben, und die Unreinigkeit seines Leibes zu einer andern Zeit zu entlästen. Auch ihr Athemholen war nicht gleichzeitig, sondern das eine holte den Athem, wann das andere ihn von sich gab. Eben so war es mit dem Schlafe und Wachen, und das eine schlief, wann das andere wachte. Da sie keinen rechten Bau des Unterleibs hatten, so starben sie endlich, vermuthlich an einem Bauchbruche, der sich täglich vermehrte. Die Misgeburt wurde nach Turin geliefert, und etwas geschwind in der grossen Hitze zergliedert. Sie hatte zwey Köpfe und Hälse, und vier Arme, und die beyden Brüste und Bäuche waren zusammengewachsen, und nur zwey rechte Beine vorhanden, mit einem unvollkomme-

nen Dritten. Anstatt der Geburtsglieder waren zwey Löcher, die die Oeffnungen zweyer Harngänge (Ureterum) waren, die Blase hatte eine eigene dritte Oeffnung, und der beyden Kindern gemeine Mastdarm eine vierte. Die viertheilichte Leber, ohne Gallenblase, ihr grosses Band, woran sie hangt und die Gallenblase, waren einfach, hingegen zwey Schlünde, zwey Magen und zwey dünne Därme, die zusammenliefen und einen ungehörigen Anhang hatten, hernach aber noch ein wurmförmichtes Därmchen, und ihre gehörige drey Bande besassen, und also einen einigen wiewohl dicken Darm ausmachten. Alle diese Theile sind hierauf abgemahlt und beschrieben. Es waren zwey Milze da, und zwey grosse Rückendrüsen (Pancreas) vier Nieren, und vier Nierenbeutelchen (Capsulæ renales;) aber von jedem Kinde gieng ein Harngang in eine Blase, die sie mit einander gemein hatten, und ein anderer von jedem Kinde öfnete sich in der Haut des Unterleibs. Das linke Herz war groß und vast viereckigt, mit zwey Vorkammern. (Aures) Seine Adern waren überaus sonderlich vermischt und verwickelt. Es waren zwey grosse Holadern da, die noch ziemlich natürlich aussahen, nur daß die linke sich bog, und nach dem Herzen herunterstieg. Es waren auch zwey grosse Schlagadern, davon die eine auf der rechten Seite vier grosse Schlagadern nach beyden Köpfen von sich gab, und hierauf sich in den Bogen der an-

dern grossen Schlagadern endigte. Diese war eine halbe Aorta und eine halbe Lungenschlagader. Sie gab der Lunge ihre zwey grossen Aeste, dann einen Ast nach dem rechten Arm empfieng die vorhergenannte grosse Schlagader, und war darauf eine ordentliche absteigende Aorta. Nur daß die grosse Schlagader des Beckens, sowohl als ihre Gefährtin die zurückführende, von der rechten und linken Seite zusammenlieffen und einen Bogen ausmachten. Auf der rechten Seite war im Herzen gar nichts ungewöhnliches. Der Vereinigungsast der Lungenschlagader mit der grossen (ductus arteriosus) und das eyförmige Loch war noch offen, und die Lungen natürlich. Die inwendige Höle des linken Herzens war in zwey unvollkommne Kammern abgetheilt, die oben in einander sich öffneten. Die linken zurückführenden Lungenblutadern öffneten sich in die linke Vorkammer, und die rechten in die rechte. Von vornen war das Becken natürlich, von hinten aber vereinigten sich die zwey breiten Hüftenbeine (ossa ilium) und die zwey untern (ischii) und machten ein Gelenke aus, in welchem das dritte unnatürliche Bein hieng. Es hatte einen Schenkel, zwey Knieschciben (Rotulæ) und einen halbdoppelten Fuß mit sechs ganzen Zehen und einem dreytheilichten. So weit geht die Anatomie, aus welcher Hr. B. verschiedene Folgen zieht, die wir bemerken, hingegen viele andere Misgeburten gänzlich übergehen

wollen, die er zu andern Zeiten gesehen und hier kürzlich wieder erwähnt. Er durchgeht erstlich die Classe der zufälligen Misgeburten, bey welchen ein unnatürlicher Bau aus einer Krankheit der Mutter oder des Kinds entsteht. Er sucht ferner zu zeigen, daß alle Arten von Misgeburten mechanisch entstehen können. Er gebraucht hierzu die Beyspiele der wiederanwachsenden Hirschgeweyh, Krebsscheeren und Süßwasser-Vielfüsse, die Bildung der Chrisoliden oder Puppen aus einem Safte, die Corallen, Dianabäume u. s. f. Er bringt ferner an, daß in ähnlichen Misgeburten doch kein ähnlicher Bau gefunden, sondern bald zwey Herzen bald eines angetroffen werde, welches einen Zufall deutlich zu erkennen gebe, und nicht einen nach einem Grundriß geführten Bau. Kein neuer Theil, sagt Hr. B. entsteht jemals in den Misgeburten (eine unrichtige Bejahung, die vielfältig durch die Erfahrung widergelegt worden ist.) Die Pflanzen haben endlich auch Misgeburten (und diese sind also keine Irrthümmer einer bildenden Seele.) Hierauf folgt eine Vergleichung der pavesanischen Misgeburt mit verschiedenen andern, nach allen ihren Zeichen. Er kömmt wieder zu ihrem Herzen, und betrachtet den demselben angemessenen Kreislauf, zeigt, daß in dessen rechte Herzkammer viel mehr Blut gekommen als in die linke, folglich das Blut von jener in diese, und nicht nach dem Mery von dieser in jene geflos-

sen, und macht eine Ausschweifung wider diesen Wundarzt überhaupt, und über die Schliessung des eyförmigen Loches und der Nabelschlagadern, von denen er meynt erklären zu müssen, warum sie in dem pavesanischen Kinde noch nicht geschlossen gewesen. Hr. B. scheint nicht zu wissen, daß in dem gesundesten Kinde, das nur 41 Tag alt ist, diese Wege noch offen sind. Die Art wie er erklärt, wie in dem linken Herze des Kindes, welches er beschreibt, auf eine mechanische Weise die grosse Schlagadern in zwey getheilt, und der untere Stamm von dem obern getrennt worden, ist sinnreich aber nicht gegründet. Er hält die linke für eine wahre Lungenschlagader, und die rechte für die wahre Aorta, in welche der Hauptast (oder ductus arteriosus) der linken sich ergossen. Der Augenschein giebt aber leicht, daß hierdurch der ganz besondere Bau dieser Adern nicht erklärt wird, dann es sind hier sieben Hauptäste aus dem Bogen der grossen Schlagadern entsprungen, und nicht drey, wie in gewöhnlichen Kindern, und die rechte Armschlagader (Arteria subclavia dextra) hat zulezt unter allen grossen Aesten unter der linken ihren Ursprung genommen, da sie zuerst und mit der rechten Hauptschlagader zu entstehen pflegt. Wir enthalten uns von fernerer Widerlegung, um diesen Auszug nicht noch weitläuftiger zu machen. (St. 96. S. 763, 64, 65, 66, 67.)

Georg. Thom. Aſch. Diſſ. inaug. de primo pare nervorum medullæ ſpinalis. Gætting. 1750. 9 B. Er zeigt erſtlich in kurzen Auszügen der eigenen Worte der Zergliederer, daß dieſer Nerv noch ſehr wenig bekannt iſt, und daß hier in Göttingen von dem Hrn. H. v. Haller und ſeinem geweſenen Zuhörer Hrn. H. Huber in Caſſel zuerſt dieſer Nerv in ſeinem wahren Urſprung und wahren Ausgang aus dem Rückmark beſchrieben worden, da hingegen nicht nur die ältern Zergliederer, den einzigen Euſtachio ausgenommen, in der Beſchreibung dieſer Nerven vielfaltig geirrt, ſondern noch Vieuſſens ihn zweymal, einmal als das zehnte Paar der Gehirnnerve, und einmal als den erſten des Rückmarks gezählt, Ridley ihm den gewöhnlichen Knoten abgeſprochen, Morgagni nicht geglaubt, daß er eine hintere Wurzel habe, und ihn deswegen nicht zu den Rückennerven zählen wollen, Winslow eben auch nur eine Wurzel erkennt, und ihm einen Zweig, der mit der Schlagader durch die Löcher der Wirbelbeine des Nackens herübergehen ſollen, und die eigentlich dem zweyten Paar zugehörige Nerve des Hinterhaupts zugeſchrieben, auch die hintern Wurzeln abgeläugnet hat. Hierauf folgt die eigene Beſchreibung des Hrn. A. wie er dieſen Nerven in verſchiedenen Körpern gefunden. Den hintern Zweig hat er völlig auseinandergeſezt, und ſeine Theilung in die beyden ſchiefen und zwey geraden hintern

Muſceln des Hauptes, ſamt ſeiner Vereinigung mit dem zweyten Paar deutlich gewieſen. Bey dem vordern Zweige hat er einen noch von niemand angezeigten Aſt erfunden, der in den geraden Muſcel geht, ſo den Kopf auf die Seite neigt, und nebſt dem ordentlichen von ſeinem Lehrer beſchriebenen Bogen, und nebſt ſeinen zum groſſen ſympathiſchen, neunten und zweyten Nackennerven, und ſeinen zu den zweyen vordern Beugmuſceln des Hauptes gehenden Zweigen, auch aus einem andern Körper verſchiedene ganz ſeltene Vereinigungen mit dem achten und andern Nerven angezeigt. Die hintern und vordern Wurzeln hat er ſo beſchrieben und gezeichnet, daß kein Zweifel bey denſelben mehr Platz haben kann, und bey dieſer Gelegenheit von dem zurück in Kopf ſteigenden Nackennerven (Acceſſorius) und von denen zum Hinterhaupt gehenden Aeſten des zweyten und dritten Paars, und von den Schlagadern am Hinterhaupt nützliche Anmerkungen gemacht. Endlich zeigt er auch, wie man in einem Körper dieſen ſchweren und eben deswegen ſo ſehr wenig bekannten Nerven zubereiten ſoll. Seine Beſchreibung iſt mit fünf ſauber geſtochenen Zeichnungen begleitet, die der in Königl. Solde ſtehende anatomiſche Zeichner Kaltenhofer mit ſeinem gewohnten Fleiſſe verfertiget hat. Sie ſind mit und ohne Schatten geſtochen. (St. 103. S. 817, 18.)

Diſputa-

Disputationum Anatomicarum selectarum Volumen V. Organa generationis. Gætting. ap. Vid. Vandenhoek, 835 S. *cum 7 tab. æn.* Der Hr. v. Haller fährt fort die besten deutschen und fremden Probeschriften zu sammeln, und der sechste Theil, wohin diejenigen gehören, die zu keinem der bisherigen Titel sich geschickt haben, ist auch unter der Presse. Mit dem siebenten als einem Nachtrage würdiger Schriften, die er bey den jetzigen Bänden nicht in Händen gehabt, wird er das Werk schliessen. Und diesesmal hat er 35 Stücke abdrucken lassen, deren Werth nicht durchgehends gleich ist, doch nehmen sich die cammerarische, hartmannische, gravedische, bouvardische, norcenische Schrift und einige andere Aufsätze vorzüglich heraus. Von den Misgeburten findet man in diesem Bande nichts, weil der Hr. Sammler seine dahin gehörigen Schriften in kurzem, samt denen von dem Athemholen, zusammen herauszugeben gesinnet ist. (St. 104. S. 825, 26.)

Joh. Rud. Stæhelini, Diss. inaug. de Pulsu. Basil. 1749. Der Hr. St. hat sich vorgenommen, die aus dem Pulsschlage hergenommene Anzeige des Zustandes der Gesundheit zu verbessern. Er bedient sich dabey verschiedener Mittel. Der einzige Pulsschlag, sagt er, kann uns verschiedentlich betriegen, wann er von dem Athemholen getrennt wird. In einem vollblütigen Menschen macht auch eine mit-

telmäßige Menge Blut, das vom Herzen ausgesprizt wird, eine grosse Erweiterung in der ohnedem schon sehr angefüllten Schlagader: hingegen kann das Herz sehr viel Blut in einen durch Aderlässen erschöpften Körper ausspritzen, und der Puls doch klein seyn. Das Athemholen hilft uns hier. Im vorigen Falle ist es zugleich langsam, und in diesem geschwind. Man kann als einen Mittelpuls denjenigen annehmen, der 60 mal in einer Minute schlägt, und am besten kann man ihn zählen, wann der eine Freund die Schläge einer Pendul (oder Schlaguhr) zählt, und der andere die Pulsschläge. Die Electricität macht den Puls geschwinder, und bringt ihn von 72 bis 84. Bey dieser Gelegenheit bringt Hr. St. einen Gedanken von der Ursache der Bewegung des Herzens an. Er glaubt es seye wahrscheinlich, die Lebensgeister seyen eine electrische Materie, sie theilen ihre Kraft dem Herzen mit, dieses verliert sie aber, indem es das unelectrische Blut berührt, und könne folglich gleich darauf wieder von den Nerven electrisirt werden. Obwohl er gerne glaubt, daß das Herz sich geschwinder und langsamer in einem Pulse zusammenziehen und ausleeren kann, so glaubt er doch nicht, daß es möglich sey diesen Unterschied zu bemerken. Der Puls geschieht eigentlich nicht zugleich im ganzen Körper, sondern zuerst im Herzen, und nach und nach in denen vom Herze entlegenen Stellen. Die Schlagadern ziehen sich allerdings zu-

sammen, da der Hr. v. S. diese so leichte Wahrnehmung läugnen wollen, so können wir hier versichern, daß in lebendigen Hunden selbst in den kleinen Schlagadern der Därme, der Pulsschlag und die wechselweise Erhöhung und Sinkung derselben ganz sichtbar ist. Der Hr. St. glaubt mit den Chinesern, es gebe Fälle, in welchen das Verhältniß der Pulsschläge gegen das Athemholen sich ändere, indem z. E. anstatt vier Pulsschläge in einem Athemzug acht gefunden werden, und dieses ist der Fall, wann mehr Blut in jedem Pulsschlag aus dem Herzen gesprizt wird. Er glaubt auch die Anzahl der Athemzüge sey nicht gleich in Menschen von verschiedenen Temperamenten, und ein Athemzug sey so lang als acht Pulsschläge in denen, die nur 60 in einer Minute haben, hingegen nur so lang als viere, wann man 86 Pulse in einer Minute hat. Diese zwey leztern Sätze erfordern eine bessere Bestärkung als die Bestimmung der Chineser: und der Unterscheid im Athemholen kommt durch diese Rechnung ungemein groß heraus, indem die ersten in einer Minute nur $7\frac{1}{5}$ Athemzüge, und die leztern 22 haben müßten, welches schwerlich durch die Erfahrung noch herausgebracht worden. Der Hr. St. endigt seine Probschrift mit einer Wahrnehmung von der Stärke des Ausblasens. Man mißt sie, indem man ein Kügelchen gegen eine Schwingseite (pendulum) bläset u. s. f. Die Geschwindigkeit ei-

ner ausgeblasenen Bolzen ist durch diese Erfahrung auf 170′. 8″. in einer Secunde ausgemessen worden, und in einer andern auf 363. Die Menge der auf einmal ausgeathmeten Luft, aber auf 47 cubische Zölle in einer noch ganz mäßigen Aushauchung. (St. 105. S. 838, 39.)

Im dritten *Memoire* der *Mem. de l'Acad. Roy. d. Sc. & belles lettres* vom J. 1748. eröffnet Hr. **Lieberkühn** das Geheimniß der überausschönen Zubereitungen der Gefässe, die vermittelst des in ihren Abdruck gegossenen Silbers verfertigt werden. Hiezu bedient er sich des Wachses, welches er mit Geigenharz und Terpentin mischt, damit einsprizt, den eingesprizten Theil in erdünnertem Vitriolöl beizt, bis nichts als das Wachs bleibt. Dieses **Gerippe** von Gefässen kann man in Gips einschliessen, diesen Gips aber roth brennen, und also das Wachs vernichten. Man erlangt auf diese Weise ein Model, in welches man Silber giessen, und dergleichen schönen Gerippe von Gefässen vorzeigen kann, dergleichen man beym Hrn. D. Lieberkühn bewundert. (St. 108. S. 859.)

Krügers Naturlehre, dritter Theil, welcher die besondere Pathologie enthält, Halle bey Hemmerde 1750. 8vo. 686 S. Die Kranheiten sind hier nach ihren äussern Ursachen und innern Natur und Zufällen beschrieben, so daß die Fieber den Anfang machen, andere Uebel aber nach der Ordnung der

beleidigten Theile und ihren andern Verwandschaften nachfolgen. Nebst dem muntern Vortrag, der alle Schriften des Hrn. K. annehmlich macht, bemerken wir nicht wenige theils besondere Gedanken, und theils weitere Ausführungen. Bey den abwechselnden Fiebern widerlegt er die gemeine Lehre, daß sie von einer Verdickerung des Blutes entstehen. Die Kälte in denselben ist die Wirkung einer krampfhaften Zusammenziehung in der Haut, und auf diesen Grund baut der Hr. Verf. die fernere Erklärung aller Zufälle. Ihre periodische Wiederkunft sezt er in einer Vorstellung der Einbildungskraft, die sich auf die gleiche Stunde das unangenehme Gefühl wieder vorstellt, welches sie an einem vorhergehenden Tage auf eben die Stunde empfunden. Aber kommen dann diese Fieber immer in der gleichen Stunde wieder? Rücken sie nicht vor und wiederum zurück? Fallen sie einen genesenen Kranken nicht wieder an, der an kein Fieber mehr denkt? In den anhaltenden faulen Fiebern ist der Hr. Verf. sehr geneigt ein ordentlich fiebermachendes Gift anzunehmen, davon in den Pocken und der Pest das Daseyn gewiß ist. Dieses gilt von dem faulenden Fieber mit einer Auflösung des Blutes, wo die Aderlässe vom Hrn. P. verworfen wird. Die critischen Tage nimmt er an, und liefert sogar eine Tafel der Tage, an welchen diese guten Umschläge und Veränderungen etwartet werden sollen. Doch wird vermuthlich die

Bewegung der Fieber nicht so ganz genau, wie die von den himmlischen Körpern seyn, und die Reiffe der Pflanzen, die ihre Zeit hat, läßt sich nicht auf so enge Schranken einschliessen. Bey der Empfindlichkeit der Hirnhaut verweisen wir den Hrn Verf. auf die Erfahrungen, die wir den lezten Winter (1749. S. 1017.) bekannt gemacht haben. Es ist zu wünschen, daß man einmal die Hirnhäute ruhen lasse, da die Natur sie zur Ruhe bestimmt, und ihnen den größten Mangel an Empfindlichkeit gegeben hat, der nur möglich ist. Der Hr. Verf. geht hier auf einer gebahnten und volkreichen Strasse, und unsere Anmerkung ist im geringsten nicht wider ihn gemeynt. Daß die Blutflüsse aus dem Puls und nicht aus den zurückführenden Adern kommen, ist sehr wahrscheinlich und vom Hrn. Verf. mit Recht behauptet. Die Erzählungen des hypochondrischen Berends sind besonder, und der Hr. Verf. hält sich bey der gelehrten Krankheit nicht ohne Ursache länger auf: er sezt auch mit gutem Grunde derselben Sitz theils in die vermehrte Empfindlichkeit der Nerve, und theils in die verminderte Dauung. Er ist geneigt zu glauben, daß ohne ein ansteckendes Gift die unreinen Saamenflüsse entstehen können, wann Menschen von verdorbenen Säften mit allzugrosser Hitze ihren Lüsten folgen. Diese Verbannung einer Gifttheorie hat ihren Einfluß in die Heilung derselben, die mit Baden und lindernden Arz-

neyen am besten verrichtet werden kann. Der Hr. P. gedenkt einer ganz besondern Wirkung eines Balsams, der ein Frauenzimmer aus allen Schranken der Keuschheit gesezt, und schränkt diese vom Hrn. Schulzen herstammende Erzählung damit in etwas ein, das Gemüth des Frauenzimmers müsse schon um etwas zu einer Ausschweiffung vorbereitet seyn. (St. 113. S. 901, 902, 903.)

J. Wolfg. Manitii Dissert. inaug. de Idiosyncrasia ex diversa solidorum corporis humani irritabilitate optime dijudicanda. Lugd. Bat. 1749. Die Bestimmung der flüßigen Theile des menschlichen Leibes hängt mehrentheils von den Fasern ab, und dieser ihre Bewegung von dem erlittenen Reize. Aber in verschiedenen Menschen ist die Fähigkeit gereizt zu werden auch verschieden. Man sieht augenscheinlich, daß ein zahmes Thier ein zärteres Fleisch als ein wildes hat. Eben so ist auch ein Unterschied zwischen den Fasern eines Gelehrten und eines Arbeitsmannes, weil die Reizbarkeit durch die Gewohnheit gemindert und gemehrt wird. Die Luft hat auch einige Wirkung, und die Lebensart am meisten. Die Nerven sind zu dieser Reizbarkeit eben nicht unumgänglich nöthig, da man sie auch in den todten Leichnamen und in verschiedenen Gewächsen antrift, doch haben sie im Menschen einen Antheil daran, insofern als sie die entstandene Regung weiter und bis zur allgemeinen Sammlung der

sinnlichen Empfindungen, (sensorium commune) hinbringen. Die Wärme wird in soweit dazu erfordert, indem das erkaltete Herz ruht, und vermittelst der Wärme wieder zum Schlagen gebracht werden kann, doch erregt die Kälte selber sehr oft diesen Reiz. Die entstandene krampfichte Bewegung geht vom gereizten Theil in die benachbarten fort, und bringt bald die Werkzeuge des Verstandes in Unordnung und bald die des Lebens. Hieraus entstehen allerley Wirkungen, und der ganze Zusammenhang der Schlagadern wird durch diese Kraft zuweilen zusammengezogen, so daß das Blut und die giftige Materie des Ausschlags wieder den Weg des Kreislaufs zum Herzen zurücktritt. Die Gewohnheit mindert diese Reizbarkeit. Man kann lernen ohne Empfindung abführende Arzneyen vertragen; man kann auch sich einige Theile so fühlend machen, daß sie beym geringsten Reize in Zuckungen gerathen, wie man am Beyspiel des hysterischen Frauenzimmers sieht. Die Wirkung des Reizes kann manchmal noch lange dauren, nachdem die reizende Ursache den Körper nicht mehr berührt. Das Gift und der Kohlendampf unterdrückt die Reizbarkeit unserer Theile. Auf dieser Reizbarkeit beruht hauptsächlich der Unterscheid der Temperamente. Die besondern und eigenen Entsetzen gewisser Menschen vor Käs, vor Katzen u. s. f. haben mehrentheils ihre Quellen in einem angeblichen

Schrecken oder Schmerz, nachwerts aber in der Einbildung, deswegen auch die verabscheuten Speisen diesen Personen unter einer unkenntlichen Gestalt gar leicht ohne einige darauf folgende Bewegung beygebracht werden können. (St. 117. S. 934, 35, 36.)

Car. Aug. Richteri, Dissert. inaug. de tremore. *præs. Richter Gætting.* 1750. 36 S. Nach einer Erklärung dessen was Zittern ist, und einer angenehmen Sammlung desjenigen, was von der krampfichten Kraft des Zitterfisches am zuverläßigsten bekannt ist, und nach einer kurzen Abhandlung von dem Bau und der Kraft der Musceln, zeigt er die allgemeine Ursache, die in den Werkzeugen der Bewegung das Zittern verursacht, und beschreibt das Zittern durch einen unzureichenden Vorrath der in den Muscel fliessenden Nervengeister. Die verschiedenen innerlichen und äusserlichen Ursachen des Zitterns werden hierauf aus den besten Quellen zusammengetragen, und dieser Krankheit unterschiedene Arten auseinandergesezt, die mehrere und mindere Gefahr des Zitterns in verschiedenen Fällen wird angezeigt, und die nach den innern Ursachen angemessene Heilungsart vorgeschlagen. (St. 120. S. 953, 54.)

Franc. Thiery Diss. inaug. Ergo in cellulosо textu frequentius morbi & morborum mutationes. *Paris*, 1749. Er hat die hier zuerst vorgetragene

Meynung angenommen, daß der ganze Körper und alle seine Häute in ein schwammigtes fades Wesen sich auflösen lassen, und die Lunge eben von lauter Bläschen besteht. Die Krankheiten, die in dem schwammichten Wesen ihren Sitz haben, sind auch bey ihm viel zahlreicher als sonst wohl bekannt ist. Dieses Wesen kann zu gespannt oder zu schlapp seyn, es kann wie ein Faulfleisch oder wie ein Schwimpfropf (polypus) auswachsen, es kann hart und beinern werden. In ihm schleicht das Eyter und der kalte Brand von einem Gliede zum andern, die Gifte und die Bisse giftiger Thiere wirken sehr oft bloß auf dasselbe u. s. f. (St. 120. S. 959, 60.)

Nach dem Tode des Hrn. Duverney hat der künstliche Hr. Gantier den Hrn. Mertrud einen andern Wundarzt, seine anatomischen Tafeln zu endigen gewählt. Wir haben nebst dem Hermaphroditen noch zwey grosse Tafeln von dieser leztern Arbeit erhalten, auf welchen die Schlag- und Blutadern des Unterleibes des Armes, des Beines und der weiblichen Brust vorgestellt sind. Wir können diese Vorstellungen weder sehr rühmen noch auch tadeln. Sie sind nach dem Leben, aber ohne einen äussersten Fleiß anzuwenden, verfertigt. Von dem Kopfe ist auch die neunte Platte und auf derselben die Musceln des Schlundes fertig worden. Der schon berührte Zwitter aber (g. Z. 1750. S. 237.) ist vermuthlich ein Mädgen. (St. 124. S. 991.)

In dem *Mem. de l'Acad. Roy. des Scienc.* vom J. 1744. haben die Hrn. **Morand** und **Lassone** die Zergliederung von einem halb vollkommenen und halb unvollkommenen Kalbe eingerückt; so wie der Herzog von **Aiguillon** gleichfals eine von zweyen verwachsenen Haasen eingesandt, und noch von einer andern Misgeburt hat der Wundarzt Gabon eine Beschreibung geliefert. (St. 126. S. 1004.)

Ernst Gottfrieds Kurella Beweis, daß die Ausschläge nicht von Würmern entstehen, nebst einer kleinen Abhandlung von der Erzeugung der Ausschläge. Berlin und Potsdam bey Voß 1750. 8vo. 64 S. Es ist dem Hrn. K. leicht zu beweisen, daß die Würmer in vielen Arten von Ausschlag noch nicht erwiesen sind, und die für ihr Daseyn angebrachte Gründe zu widerlegen. Seine eigene Erklärung der Ausschläge, und zumal derer die mit einem Fieber begleitet sind, haben eine grosse Aehnlichkeit mit der Boerhaavischen, aus welchen der Hr. Hamberger das Vornehmste genommen, und mit seiner eigenen Theorie von Salzen und Feuertheilchen bereichert hat. (Er erkennt nemlich den Uebergang des Blutes in die kleinen Arten der Gefässe (Error loci) und die von der Ergiessung desselben aus den zerbrochenen Aederchen, (wo doch sehr öfters, ohne die Adern zu brechen, der rothe Saft nur durchschwizt.) Er unterscheidet beyde Arten damit, daß bey jenen von einem Drucke die entzündete Stelle

für eine kurze Zeit blaß wird, und hernach ihre Farbe wieder erhält, bey dieser leztern Art aber der Druck die Röthe nicht verändert. Die weissen Geschwulsten in den Nesselfiebern u. s. f. können durch die durchsichtigen Säfte der ausgedehnten kleinern Gefässe erkläret werden. Der Hr. K. nimmt ferner vom Hrn. Hamberger die Ausdünstung der Salz- und Feuertheilchen an, und aus deren Zurückbleiben im Blute erklärt er die entstehende Schärfe und andere Folgen. Sollten die Feuertheilchen jemals durch eine Verstockung sich in unsern Gefässen aufhalten lassen? oder theilt die Haut eines in der Fieberhitze liegenden Kranken ihre Wärme nicht eben so frey den umliegenden Körpern zu, als in einem gesunden Menschen? Aus den angenommenen Grundsätzen leitet der Hr. D. ferner die Endigung des Ausschlages und deren verschiedene Arten her. (St. 128. S. 1023, 24.)

Joh. Georg Rœderer. Diss. inaug. Decadem duplam thesium medicarum sistens. Argent. 1750. Sie sind gewöhnlichermaassen kurz und ohne Anführungen anderer Verfasser, aber nichts destoweniger aus eigenen Wahrnehmungen entstanden und sehr beträchtlich. Die neuen oder die den angenommenen entgegengesezten und kürzlich bewiesenen Sätze sind die folgenden. Die Knochen entstehen nicht aus einem Drucke: dann die kleinen Gehörknochen sind keinem Drucke unterworfen ꝛc. Man unterscheidet

die Näthe an den Hirnschaalen von dem Bruche, weil jene widerstehen, und durch Fäden zusammengehalten werden, in diesem aber die Beinhaut sich leicht abscheidet, und der Zusammenhang des Knochens getrennt ist. Die leeren Höhlen im Kopfe vermehren den Schall der Rede, und sind wie Resonanzböden. Wann sie voll sind, wie in gewissen Thieren die scharf riechen, so wird die Stimme minder gelenke. Der Rücken wird nicht nur durch Musceln, sondern auch durch Bänder gerade gehalten. Unten an der Ecke des Scheitelbeines muß man die Hirnschale nicht durchbohren, weil dort eine beträchtliche Schlagader liegt, will man aber den kleinen Thränenknochen in der Fistel durchbohren, so muß es hinterwärts geschehen, wo der Knochen am schwächsten ist. Die Luft hat keinen Zugang in die Brust, und in dem todten Leichname drückt sie die Eingeweide des Unterleibs und die Brust, das Zwerchfell steigt also höher als im Lebendigen. Alle Aeste der Schlagadern entspringen mit einem scharfen Winkel, ob er wohl zuweilen stumpf scheint. Die Schlagadern sind lange, gleich weit, und die Nabelschlagadern eher an der Nabelschnur weiter. Unter dem Blute der Hauptschlagader, und dem das nach den untern Theilen geht, ist kein rechter Unterscheid. Die Speichelröhren der Drüse unter der Zunge öffnen sich öfters in die Whartonische. Die Blätter des Netzes sind doppelt. Endlich hat

der Hr. R. auch die Achselschlagader, den Zungennerven vom achten Paar, und das gezähnte artige Band am Rückmark beschrieben. (St. 130. S. 1036, 37.)

Ejusd. Dissert. de fœtu perfecto. Argent. 1750. Sie enthält eine nach des Hrn. R. Erfahrungen und Anmerkungen, und nicht aus bloß zusammengetragenen Büchern, verfaßte Beschreibung desjenigen, womit sich die schon reife Leibesfrucht von dem erwachsnen Menschen unterscheidet. Wir wollen nur die besondern Anmerkungen des Hrn. R. berühren. Wann man in einer trächtigen Kuh, oder einer schwangern Frauen, eine gefärbte Materie in die Mutteradern einsprizt, so rinnt sie aus den grossen Oeffnungen derselben in das mit der Mutter verbundene zellichte Wesen des Mutterkuchens: dieses ist aber keine wahre Vereinigung der Adern der Mutter mit den Adern des Kindes, dann diese werden damit nicht angefüllt. Der Hr. D. hat den Mund einer Leibesfrucht (aus dem Ochsengeschlechte) offen, seine Zunge vor den Lippen, und den Schlund und Magen voll von eben dem Wasser gesehen, in welchen die Leibesfrucht schwimmt, und doch glaubt er nicht, daß dieses Wasser nähre, sondern vielmehr, es werde durch einen zufälligen Druck in den Magen befördert. Er hat einen allzuhäufigen Austritt von Wasser zwischen der innern und äussern Haut des menschlichen Eyes gesehen. Auch

bey Eintritt der Nabelschnur in den Mutterkuchen hat er eine Blase mit Wasser angetroffen, die man für eine vollkommne Harnblase hätte ansehen können, wann sie eine Oeffnung oder eine durch die Nabelschnur gehende Röhre gehabt hätte. Die innere und äussere Haut des menschlichen Eyes umgeben die Nabelschnur, jene ist dabey sehr dünne, diese aber, die hier die innere ist, fast wie Horn so hart. Die Vereinigungsröhre der grossen Schlagader mit derjenigen die zur Lunge geht, ist überaus weich und fällt eben deswegen sehr leicht zusammen: wäre sie hart, so könnte diese Röhre nicht, wie sie wohl thut, nach der Geburt sich schliessen. Die neue Haut, die den Stern in der Leibesfrucht zuschließt, kann man am leichtesten finden, wan man hinten das Auge öffnet, den Augencrystall und das glasichte Wesen herauslaßt, und hernach durch ein kleines Loch in dem durchsichtigen Hornfell hineinbläset. Der Leibesfrucht eigenthümlicher Harngang ist hohl, und mit einer Scheide von den länglichten Fasern der Blase umgeben. Wenn man diese wegnimmt, so läßt er sich so leicht anfüllen, als dieses sonst schwer ist. Diese Anmerkungen kommen mit denen, die in unserm Theater gemacht worden (z. B. 1750. S. 12.) vollkommen überein. Auf einer saubern Kupferplatte hat der Hr. R. diesen Harngang leer und eingesprizt, und daneben das eyförmige Loch der Leibesfrucht, und die Mutter

derſelben, ſamt dem noch länglichten Eyerſtock, der gekrümmten und ſchlänglichten Trompete, und dem mit Unrecht ſonſt verworfenen Zeichen der leiblichen Keuſchheit vorgeſtellt. (St. 130. S. 1037, 38.)

Jani Planci Medici primarii Arimini de monſtris & monſtroſis quibusdam ad Joſephum Puteum Benedicti XIV. Archiatrum E. O. & Inſtituti Bononienſis Præſidem Epiſtola. Venet. ap. Paſqual. 4to. maj. 4 Bogen 1749. Dieſe kurze Schrift enthält viel beſonders. Gleich anfangs erklärt ſich der Hr. Biancht (denn ſo heißt eigentlich unſer Plancus) für die von Winslow und von Hallern vorgetragene Meynung, daß nemlich die Misgeburten zum Theil Wirkungen des Zufalls, aber zum Theil auch ein urſprünglich abweichender Bau ſeyen. Alſo hält er ſeine erſte Misgeburt, die eine groſſe Aehnlichkeit mit dem im Jahr 1742. hier beſchriebenen Schweinchen hat, für eine zufällige Abweichung von dem gemeinen Baue. Eben dafür hält er auch eine doppelte Melone, die er beſchreibt. Hingegen rechnet er zum urſprünglich unnatürlichen Baue ein zweyköpfigtes ſonſt einfach Kalb, an welchem, auſſer dem mehr als halbdoppelten Kopfe nichts überflüßiges geweſen, woraus man die Spur eines zweyten Körpers hätte abnehmen können. Eben ſo iſt auch der Bau eines ſechsten Fingers urſprünglich. Wer will ſich vorſtellen, daß ein einziger Finger habe wachſen und ankleben können, da der übrige ganze

Körper

Körper verloren gegangen. Ein dreybeinichtes Kind ist auch von der Art des ursprünglichen Baues, und eben dahin gehört ein Priester, der nur vier Finger hat, und ein mit fünf Zehen begabter Hahn. Die Augen, die angeblichen Cometeneyer, rechnet er mit Recht zu den Fabeln. Hierauf beschreibt unser Verfasser eine beträchtliche Magenkrankheit, nemlich ein verhärtetes langwieriges Geschwür desselben: einen Knochen in der linken Herzkammer, nach einem erlittenen Schlage; einige verhärtete (sehr gemeine) Kröpfe an der grossen Halsdrüse: (Thyreoidea) ein in der Scheidewand des Gehirnes (Falx) gefundenes Bein: eine beinerne Verhärtung in den Kranzadern des Herzens, und endlich einen Mann, der, wann er sein Hemd schüttelt im Finstern Funken zeuget. Bey den folgenden Anmerkungen können wir dem Hrn. B. nicht beystimmen. Seine ersten Anhänge des Zungenbeines sind nichts ausserordentliches, sondern ein beständiger Theil des menschlichen Leibes, und die zweyten beinern Knötchen in dem Bande, welches das Zungenbein mit der schildförmigen Knorpel verknüpft, nicht neu, sondern schon öfters angemerkt. (St. 131. S. 1042, 43.)

Allgemeine Therapie.

Georg. Christian. Oederi Dissert. inaug. de derivatione & revulsione, 4to. *Gætting.* 1750. In dieser wohlgerathenen Abhandlung zeigt er im Anfang an, was die alten und neuen Aerzte von der Ableitung und Zuleitung des Bluts durch die Aderlässe gelehrt, welches alles auf dem damaligen Begriffe von der Bewegung des Blutes in den Adern beruhet, vom Galen ohne satsamen Grund in der Arzneykunst eingeführt, und von den neuern, wiewohl nicht ohne viele Streitigkeiten, angenommen worden. Hierauf untersucht Hr. Oeder, wie viel an der Ableitung und Zuleitung wahr ist. Er zeigt durch eine Rechnung, daß durch dieselbe, weil das Blut läuft, und bey dem Bedinge, daß die Geschwindigkeit des Bluts durch eine Oeffnung in der Ader sich vermehre, die Veränderung des Kreislaufs auf die folgenden Regeln sich beläuft. Die Aenderung ist am größten bey der Theilung der Ader, die der Wunde am nächsten ist. Das Blut läuft durch den geöffneten Ast geschwinder, und durch den unverlezten langsamer. Bey der zunächst vorhergehenden Theilung läuft gleichfals das Blut geschwinder in dem Ast, davon ein Zweig geöffnet

ist, und langsamer in dem andern, an dem nichts verändert worden. Doch ist dieser Unterschied kleiner, und nimmt immer bey jeder Theilung ab, bis er ganz unmerkbar wird. Schon bey der fünften Theilung über der Wunde ist die Ableitung von dem obern Aste der Schlagader nicht mehr als $\frac{1}{42}$ von der Menge des Blutes, das in einem Pulsschlage aus dem Herzen in die grosse Schlagader getrieben wird. Nachdem die Wunde geschlossen worden, wird alles wieder in den alten Stand gesezt. Aber Hr. Oeder zweifelt sehr, daß das Blut in der geöffneten Ader geschwinder laufe, indem man ja den Arm binden und mit den Musceln arbeiten muß, damit nur einigermassen das Blut herausfliesse. Er glaubt, es seye wahrscheinlich, die grosse Kraft des Herzens verliere sich zwischen dem Ende der Schlagadern, und dem Anfang der zurückführenden, und folglich mache in dieser Kraft eine Oeffnung in den Adern der lezten Art keine Aenderung. Er betrachtet hierauf die auf der Erfahrung gegründeten Beweise der angenommenen Meynung, und zeigt, daß sie sehr wenige Erfahrungen zur Stütze habe, und diese wenige sich leicht anderst erklären lassen. Er führt auch einige Gründe des Hrn. P. Gunzen an, die dieser dem Hrn. Senac (dessen Meynung eben auch des Hrn. O. seine ist) entgegengesezt, und beantwortet sie. Der Hr. P. Segner, der den Vorsitz bey dieser Probeschrift

geführt hat, zeigt in einer angehängten Epistel die Art und Weise, wie die gewöhnliche Meynung, die auf die Erfahrung grosser Männer gegründet ist, doch noch wahr seyn könnte. Nemlich die Kraft des Herzens ist nicht ein beständig gleicher Druck, sondern im Anfang des Pulsschlags am größten, und am Ende desselben am schwächsten. Die Schlagadern sind elastisch, und ihrer Säfte Bewegung hat also etwas andere Gesetze, als wenn sie bloß hart wären: endlich haben die Nerven eine zwar noch nicht genug bekannte, aber doch erwiesene Kraft auf die Schlagadern. Die Abhandlung des Hrn. Oeders ist 75 S. stark. (St. 4. S. 25, 26, 27.)

A historical account of a new method for extracting the foul air out of ships, with the description and draugths of the machines by whych it is performed. by Samuel Sutton the inventor. The 2. edition tho which annexd a discourse on the scurvy by D. Mead. Lond. by Brindley. 1749. Im gleichen Jahr kam es in Paris in Duodez heraus, unter dem Titel: *Nouvelle methode pour pomper le mauvais air des vaisseaux.* Hr. Sutton ist eben der Coffeeschenke, dessen Tod wir in unser gel. Z. 1750. auf der 109ten S. angesagt haben. Der Anlaß zu seiner Erfindung ist eine Krankheit gewesen, die im Jahr 1739. zu Spithead auf der Flotte geherrscht, und die man dem Gestanke zugeschrieben hat, den man auf diesen Schiffen verspührt. Hr.

S. sah, daß in einem Zimmer, worinn drey Schorsteine waren, und in welchem man in zweyen davon ein Feuer anzündete, die Luft durch den dritten mit einem so heftigen Zug zustürmte, daß sie alle Lichter auslöschte. Er sah gleich ein, daß diese Erfindung sich sehr leicht auf den Schiffen anbringen liesse. Sie kostet fast nichts. Man macht nur im Aschenraum, der zum Feuer gehört, bey welchem die Speisen für das Schiffvolk gekocht werden, ein oder mehr Löcher in die Mauer desselben, und füllt diese Löcher mit bleyernen oder mit kupfernen Röhren, die man zu unterst ins Schiff (the well,) wo das eindringende Seewasser sich sammlet und am ärgsten stinkt, und in andere Theile des Schiffes, in welchen man gerne reine Luft haben will, sich eröffnen läßt. Da das Feuer die Luft im Aschenraume, und in den dahin sich öffnenden Röhren sehr verdünnert, so dringt die schwere Luft aus dem tiefsten Grunde des Schiffs und von allen Seiten zu dieser weniger widerstehenden Stelle hin, mit einem Zuge, der unten im Schiff ein Licht in die Röhre einsaugt und auslöscht. Sie geht ferner durch das Feuer, reinigt sich und verfliegt, und diese Abwechslung der Luft ist unaufhörlich, indem sie noch zwölf Stunden währt, nachdem das Feuer ausgegangen ist, und folglich, da man alle Tage kocht, niemals ganz aufhört. Je grösser die Röhre ist, und je mehr ihrer sind, je stärker ist die Wirkung.

Macht man mehr Feuer auf dem Schiffe, so kann man bey jedem eben solche Röhren anbringen. Den Raum zu sparen, so kann man auf kleinen Schiffen sich mit einer Röhre vergnügen, die sich in viele unten im Schiffe vertheilt. Diese nützliche Erfindung wurde anfänglich durch den Aufseher des Schiffhaus hintertrieben: die ersten Proben fielen nicht völlig vortheilhaftig aus, und ungeachtet D. Mead als ein wahrer Menschenfreund in so fern durchdrang, daß die Admiralität zu Deptford eine Probe machen ließ, auch der Admiral Wager sich des Hrn. S. annahm, so war man doch damals von dem halesischen Ventilator sehr eingenommen, einige Schiffhauptleute stellten Zeugnisse aus, die dem Hrn. S. nachtheilig waren, und er wurde mit 100 Pf. als einer seiner Meynung nach geringen Belohnung abgefertigt. Doch nach und nach änderte man die Gedanken. Des Hrn. Hales Erfindung, die zu mühsam ist, verlohr ihren Ruf, die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, und insbesondere der D. Mead und Hr. Watson, erklärten sich für den Hrn. S. Er erhielt einen Königl. Freybrief, der Admiral Boscawen, und andere Seeofficier fanden die Erfindung heilsam, und nunmehr ist sie auf Befehl der Admiralität, auf allen Kriegsschiffen eingeführt, wie der Hr. D Mead uns in der Vorrede belehrt, mit welcher er dieses Buch ansagt. Seine Abhandlung vom Scharbock ist eine Beschreibung derjeni-

gen äusserst giftigen Art dieses Uebels, die auf den Schiffen herrschet, und dem Admiral Anson so viele Leute weggenommen hat. Das Verderbniß der Säfte ist so groß, daß es sogar der halbgeheilten Knochen neuen Anwachs wieder geschmolzen hat, und sie nicht eher zur Befestigung kommen läßt, bis der Kranke wieder ans Land gekommen. Der allertödlichste Zufall dabey ist, das schwere Athemholen gewesen, worauf sogleich bey der geringsten Bewegung der Tod gefolgt ist. Das Blut wird mit dem Zunehmen der Krankheit immer schwärzer, und verliert endlich allen Zusammenhang seiner Theile, daß es wie Tinte fließt. Der Hr. M. rühmt dabey den Gebrauch der sauren Gewächse, und zum Einsalzen zieht er dem Seesalz das Quellsalz vor, welches auch die Admiralität nunmehr für die Königl. Schiffe vom Hrn. Lowndes annimmt, da hingegen in dem Meersalz allemal etwas ungesundes bleiben soll. Den Eßig hat der Hr. M. auch sehr anbefohlen, und zwar den Weineßig, so daß man ein gewisses davon den Schiffleuten täglich austheilen sollte. (St. 105. S. 835, 36, 37, 38.)

Materia medica und Diätetik.

D. Franz Peters Scriba Beschreibung des vor einigen Jahren entdeckten Sauerbrunnens ohnweit dem Dorfe Godelheim, 8. 111 S. Huxar 1749. Wir haben von diesem Brunnen schon einmal einige Erwähnung gethan, finden aber hier eine vollkommene und mit gründlichen Erfahrungen bestätigte Auflösung desselben, die allerdings verdient bekannt zu werden. In einem allgemeinen Vorbericht schlägt sich der Hr. S. zu des Hrn. R. Henkels Meynung, und führt wahrscheinlich an, daß das von ihm beschriebene und andere mehrere Gesundwasser nicht nur aus dem blossen Kiese, sondern vom Küchensalze, das noch nie im Kiese gefunden worden, einen Theil ihrer Bestandtheile und Kräfte erhalten, da hingegen die Säure derselben aus dem Schwefel und nicht aus dem Kochsalze herzuleiten ist. Seine fernere Meynung geht dahin, und er erhärtet sie mit einigen Erfahrungen, daß die Sauerwasser, in welchen beyde das Kochsalz und die Vitriol- oder Schwefelsäure angetroffen worden, an einem Orte über Salz, und wieder an einem andern, über Kiese und Vitriol gehen. Daß aber sichtbarer Vitriol aus dem Wasser zu erhalten stehet,

oder der in dem Spaawasser geschmolzne Vitriol denjenigen, der im Wasser gewesen an sich ziehe, und sich dadurch am Gewichte vermehre, will dem Hrn. S. nicht wahrscheinlich vorkommen. Nach dieser allgemeinen Abhandlung geht er zu seinem Goldheimerbrunnen über, und beschreibt dessen äusserliche Umstände, andere benachbarte Quellen, Verwandlung ohne Feuer, und andere Eigenschaften, die von sich selbst ins Auge fallen. Er wird mit Gallapfeln, und zwar mit einem Grane auf zehn Pfund Wasser, violbraun. Mit Lacmuß wird er wegen seines sauren Geistes roth, und mit Violensyrup wegen des Laugensalzes grün, weswegen er auch mit den sauren Säften brauset, und die Milch vor dem Gerinnen wohl sieben Tage lang bewahrt. Wenn man ihn abrauchen läßt, so erhält man aus einem Pfund bis zwanzig Gran eines nach Kochsalz schmeckenden, doch in der Luft ein schmieriges Wesen annehmendes Pulvers, das, wenn man Vitriolöl darauf tropfen läßt, seinen Salzgeist in Gestalt eines sehr durchdringenden Dampfs von sich giebt. In diesem Pulver findet der Hr. V. $2\frac{1}{3}$ bis 3 Gran Eisenerde, bis 6 Gran laugenhafte Erde, und bis 12. 13 Gran nach Küchensalz schmeckendes Salz, welches in Wasser geschmolzen erstlich in Würfel anschießt, und hernach auch länglichte bittere Crystallen giebt, die in der Luft schmierig werden und zerfliessen. Aus diesem

Salze treibt das Vitriolöl den Schwefelgeist sichtbarlich aus. Es findet sich also in diesem Gesundwasser, der flüchtige Schwefelgeist: die aufgelöseten Eisenerde, oder ein natürlicher Vitriol, ein Küchensalz, eine laugenhafte Erde, ein Laugensalz, und nach einigen andern Erfahrungen etwas Schwefel. Das bittere Salz wird erst erzeugt, wenn der flüchtige Schwefelgeist die Eisenerde verläßt, und sich mit dem Laugensalze vereinigt. Aus den Erfahrungen, aus welchen diese Bestandtheile bekannt worden sind, folget auch, daß der neue Brunn mehr Laugensalz und mehr Eisenerde als der Pyrmonter, hingegen weniger Schwefelgeist in sich halte, und deswegen auch einen stumpfern Geschmack habe, folglich in gewissen Fällen, zumal bey einer schwachen Brust, und in übermäßigen Blutstürzungen einen Vorzug vor demselben habe. Hierauf folgt ein Verzeichniß der auf die schon benannten Bestandtheile gegründeten Wirkung, eine Anweisung zum äusserlichen Gebrauche des Wassers, und auf einem besondern Bogen ein Bericht für den gemeinen Mann, wie man den neuen Gesundbrunnen mit dem besten Erfolge trinken könne. (St. 3. S. 21, 22, 23.)

Lettera del D. Giambattista Gismondi di Gubbio intorno una postscritta che contienne note critiche sopra la dissertazione de vescicatori, del s. D. Giovanni Bianche di Rimino. 8vo. 40 S. *Pesaro.*

ap. Gavelli. 1748. Hr. Bianchi oder Plancus, hat mit seiner Schrift wider die blasenziehenden Pflaster sich vielen Verdruß gemacht. Hr. Vandelli hat in verschiedenen zum Theil von uns angeführten Schriften ihn verfolgt, und zulezt noch in einer Postscritta, die er Conchæ ad mersas turres neulich an einem erdichteten Orte hat drucken lassen. (g. Z. 1747. S. 708.) Hr. Gismondi, ein Arzt zu Cantiano, nimmt sich hier seines Lehrers an. Er führt die ansehnlichen Männer Malpighi, Valisneri, Tortii und Tozzi als Vorgänger des Hrn. Bianchi in seinem Widerwillen gegen die spanischen Fliegen an. Er bedaurt, daß diese grausamen Mittel, wie er sie nennet, ihm zwey an einem hizigen Fieber krankliegende Brüder umgebracht haben. Da der verkapte Ciriaco Circejo aus dem Aetius ein blasenziehendes Pflaster angeführt, so zeigt Hr. G. daß es ein blosser Dropax, und die darinn enthaltenen spanischen Fliegen gar nicht zureichend seyen, eine Blase zu ziehen; da Hr. B. auch überdem nicht unbedingt der Blasenpflaster Ursprung ins 1575. Jahr gesezt, sondern nur geschrieben habe, daß um dieselbe Zeit, bey Gelegenheit einer Pest und der zwischen dem Saxonia und Massaria vorgewalteten Streitschriften, diese Art von Arzneyen bekannter geworden seyen. Die übrige Vertheidigung besteht in kleinen Anklagen und Entschuldigungen über die Sprache und Schreibart. (St. 16. S. 125, 26.)

Laur. Caet. Fabbri dell uſo del Mercurio ſempre temerario in Medicina: della Fondazione e del medicamento dell Arciſpedale degli incurabili nella cita di Firenza. Cöln, 1749. 8vo. 155 S. Die Geſchichte dieſes Krankenhauſes iſt gar zu ſehr mit derjenigen verknüpft, die der venericſchen Krankheit Anfang und Fortgang erzählt. Hr. F. fängt alſo mit dieſer an, er zeigt, daß ſchon A°. 1520. für die unheilbar daran krankliegenden bemeldeter Spital geſtiftet worden. Er vertheidigt hiebey den Gebrauch des Gajacs wider das Queckſilber, bezeugt, daß Coßmus der Erſte dieſes leztere Mittel verbotten, und verſichert, es thue ſeine berufene heilſame Wirkung nur von ungefehr. Er ſtreicht eine Erfahrung heraus, nach welcher das Queckſilber mit der Säure zum Sublimat wird, und glaubt es laſſe ſich daraus erweiſen, der Gebrauch deſſelben ſeye verdächtig und verwegen. (St. 33. S. 264.)

Im 15ten Art. der 486ſten Nummer der *Philoſophical Tranſactions* giebt Hr. Broklesby Nachricht von einer giftigen, für Entzina verkauften Wurzel.

Ebendaſelbſt Art. 18 ſtehen Hrn. Joh. Heinrich Winklers Erfahrungen von der beſondern Kraft, die die elektriſche Materie darinn erweiſet, daß ſie den Dünſten riechender Körper einen Weg durch die unſichtbaren Löcher des Glaſes öfnet. Sowohl der Geruch von Schwefel, als von Zimmt und

Balsam dringt durch die Löcher einer elektrisierten Kugel, und erfüllt ein ganzes Zimmer. Hr. W. hoft wegen dieser durchdringenden Kraft und einigen andern Erfahrungen, daß die Aerzte in der elektrischen Materie ein vielvermögendes Mittel zur Verdünnerung und Anfeuchtung des Blutes erhalten werden, wobey er des Hrn. Pivati Wahrnehmungen anführt: und

im 19ten Art. berichtet Hr. Backer aus den Briefen eines turinischen Arztes, Namens Bruni, daß der D. Veratti mit dem elektrischen Funken einen tauben Mann, einen mit einem starken Kopfweh behafteten Diener, und ein schmerzhaftes und rinnendes Auge geheilt, ja es sey gar die purgierende Kraft einer Arzney in Rom durch eine Glasröhre in eine mit derselben elektrisierten Mann gefahren, und habe ihre Würkung an demselben erwiesen. (St. 38. S. 301.)

Teichmeyers mediciniſch und chemische Abhandlung vom seignettischen Salze, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersezt, und mit mehr als drittehalbhundert Anmerkungen erläutert. Durch D. Gottfried Heinrich Burghardt. Breßlau, bey Pietsch 1749. 8vo. 283 S. Den Grund zu dieser Schrift giebt eine jenaische im J. 1742. von Hrn. Hofr. Teichmeyer öffentlich vertheidigte Probeschrift, in welcher der sel. Verf. den Handgriff dieses Salz zuzubereiten eröffnet, und dasselbe zum Gebrauch

in der Arzney angepriesen hat. Hr. B. gehört nicht zu den Auslegern, wie Homer sie gehabt, die nichts als vollkommnes in ihrem Verfasser gefunden, er beurtheilt vielmehr den Hrn. T. öfters sehr scharf, und läßt ihm nicht den geringsten unbestimmten Ausdruck hingehn. Seine vornehmsten Critiken gehen dahin, daß die Sode kein blosses Salz aus dem Pflanzenreiche, sondern mit dem Meersalz sehr stark vermischt, und folglich die Potasche und das Weinsteinsalz ein viel reineres Laugensalz, und viel gewisser ein ächter Abkömmling des Gewächsreiches seye. Die Folgen dieser Anmerkung sind ferner, daß das seignettische Salz zwar ein gutes und unschuldiges abführendes Mittel, doch eben nicht so gar sehr den ähnlichen Mittelsalzen vorzuziehen seye, und vielmehr der aus dem blossen Weinstein zusammengesezte tartarisirte Weinstein einen ansehnlichen Vorzug in seiner Reinigkeit vor dem seignettischen Salze habe. Der Hr. B. sezt noch andere Dinge an H. T. aus, wie z. E. das Verhältniß in der Sode zu den Weinsteinkrystallen, welches er eben nicht durch ein Gewichte überhaupt ausgemessen haben will: die Figur der seignettischen Salzkrystallen, die er etwas anderst als einen Würfel vorstellt, aus dem man oben und unter an jeder Seite des Viereks ein dreyeckigt Prisma ausgeschnitten hätte, die Zeichen guter Sode, die Hr. T. hart, und Hr. B. hingegen eher, wie es einem Laugensalze gebühret,

zerfliessend haben will. Er merkt an, daß die Bitterkeit nicht eben aus dem Vitriolöl kömmt; ja er geht mit Hrn. T. so genau um, daß man hin und wieder wohl etwas weniger Schärfe von ihm erwartete, wie diejenige, da er versichert, Scheidewasser könne doch gewissermassen für einen Salpetergeist angesehen werden: da wo er von Hrn. T. näher bestimmt haben will, was Termæ Ferinæ seye? da doch nur ein einziges Bad solches Namens ist ꝛc. Da zumal ein genauer Richter doch auch einige nachläßige Ausdrücke aus Hrn. B. selbst bemerken könnte, wie die, da er den Valentin, einen sonst berühmten Lehrer zu Giessen, als einen Spezereyhändler verächtlich ansieht. p. 166. da wo er die noch sehr unvollkommen erwiesene Heilkraft des Turbith in der Wuth von rasenden Hunden für gewiß ansieht, u. s. f. Uebrigens läßt er dem seignettischen Salz dennoch seine Würde, und hat dieselbe in einem herrschenden Wechselfieber 1748. sehr gut befunden, in welchen er versichert, daß die Chinarinde sehr schädlich gewesen, und wiewohl das Fieber nach der Heilart des Hrn. B. doch wohl wieder gekommen ist, so glaubt er doch, es habe minder schlimme Folgen nach sich gelassen, als diese berühmte Arzney. Hr. B. macht sonst hin und wieder brauchbare und angenehme Anmerkungen, wie die von dem natürlichen Salpeter, den er Nesterweise in den polnischen berühmten Salzgruben bey

Cracau bemerkt; die von den Figuren des durch Vitriolöl niedergeschlagenen seignettischen Salzes, samt andern zur Kenntniß desselben dienenden Handgriffen, und die Warnung wider die fälschlich gerühmte Magnesia. (St. 43. S. 341, 42.)

Riflessioni del. S. D. Crisiteo Stilita friulano sopra alcuni somniferi e sopra alcuni altri rimedi per una colica nefritica. Milano, 1749. 1 B. Auf daß niemand unter diesem griechischen Titel etwas tiefsinniges suche, so melden wir nur kürzlich, daß es eine Critik über eine von einem jungen Arzte verschriebene Mandelmilch ist, in welcher 20 Tropfen (Granc aber steht geschrieben) sydenhamischen Laudanum gewesen. Dieses Gewicht hält der D. Crisiteo für unerlaubt und tödlich. Er irrt aber gewiß hierinn, wie auch in der Meynung, daß es soviel als fünf Gran Mohnsaft bedeute. Es bedeutet wenig mehr dann eins. (St. 51. S. 408.)

Pharmacopoea Wirtembergica in duas partes divisa, quarum prior materiam medicam, posterior composita & præparata, modum præparandi & encheireses continet. Editio II. priori multo auctior & emendatior. Fol. Stutg. ap. Erhard. 1750. Dieses Werk ist überhaupt eben dasjenige das im Jahr 1741. abgedruckt worden ist, und die ganze Ordnung ist beybehalten, samt der mauchardischen Vorrede, doch ist diese jetzige Auflage beträchtlich vermehrt, und da jene 350 S. ohne die Register

stark gewesen, so kömmt diese auf 376. Diese Vermehrung besteht, wie der Leibarzt Hr. J. Wendelin Bilfinger in einer neuen Vorrede anzeigt, und der Augenschein bestätigt, in den französischen den einfachen Arzneyen beygefügten Namen, in den vermehrten Kräften derselben, und in der Beyfügung verschiedener vorher nicht bemerkter Arzneymittel, wovon eine ziemliche Anzahl auch als ein Anhang eingerückt ist, und worunter das Sego, Aspalachine, Rakasira und andere dergleichen neue Bürger der Apotheken anzutreffen sind. Die Kennzeichen der Gewächse, und ihre Arten, sind aus verschiedenen Schriftstellern, und zumal aus Linneo hin und wieder herzugekommen. Unter den zusammengesezten Arzneyen findet man auch viele neue Recepte und Zubereitungen aus den neuesten Aerzten. Der Leibarzt Hr. J. Albrecht Geßner, als ein besonderer Kenner der Chymie und Apothekerkunst, hat bey diesen Veränderungen die Feder geführt. (St. 61. S. 487, 88.)

Charles Diss. sur les eaux de Bourbonne, à Besançon, chez Declin, 1750. 12°. 475 S. Bourbonne liegt an einem sehr angenehmen Orte zwischen Campagne und Franchecomté. Es hat eine ungemein heisse Quelle, welche die Eyer gar macht, und drey Bäder, davon immer eines wärmer als die andern ist. Man hat dabey auch Tropfbäder, selbst der Leim am Boden der Quelle hat seinen

Bayerische Staatsbibliothek München

Gebrauch. Die Scheidekunst findet in einem Pfund abgedunsteten Gesundwassers ein Quintgen Meersalz, 12 oder 13 Gr. Talk, viere von einer laugenhaften Erde, und etwas ganz weniges Glaubersalz. Den Schwefel zeigt der Geruch und der Pfauenschwanz an, den man auf dem Wasser erblickt. Hr. C. bestimmt weitläuftig die Kräfte seines Wassers, die überhaupt in den langsamen Krankheiten am stärksten sind, und zugleich auflösen und stärken. Er zeigt den Gebrauch der Wasser, des Tropfes und des Leimes, der die zusammengeschrumpfte Glieder erweicht, und selbst Ancylosen gehoben hat. Man legt ihn auf den leidenden Theil, und er klebt feste an, läßt sich aber mit Wasser abwaschen. (St. 75. S. 600.)

D. Jos. Maria Quadrio. Uso utilita e storia delle acque termali di Trescorio. Venez. ap. Tevernin, 1749. 4to. 166 S. Dieses nicht übelgerathene Werk hat zwey Theile. Im ersten handelt der Hr. Q. von dem Ursprung der Quellen überhaupt, und von der innern Natur der Trescorischen insbesondere. Dieses Wasser ist leichter als Quellwasser, und ungeachtet es von sich selbst schon etwas Salz in sich hat, so schmelzt es noch die Hälfte Meersalz mehr, mit einem kleinen Brausen. Er hat dabey, ich weiß nicht warum, den Einfall, dieses sonst kalte Wasser Terme zu nennen, bloß weil die alten Römer bey ihren Thermis auch kalt Wasser gebraucht. Es wirft

mehr Blasen als das gemeine; den Violsyrup macht es grünlich, und die Auflösung von Galläpfeln ändert es gar nicht. Vom eingetropften Weinsteinöl wird es milchicht, und wirft einen feinen Staub zu Boden. Das Silber, das im Scheidewasser aufgelöset ist, schlägt es zu Boden, und alle die kleinen Silberstäubchen werden vergoldet, wie dieses Swwefelwasser überhaupt das Silber gelb anlaufen macht. Wenn man es abrauchen läßt, so bleiben von sieben Pfunden drey Loth weissen Satzes, aus dem man zwey Loth reines Schwefelwasser bringen kann. Dieses Salz brauset mit der Säure, und geht mit dem Kohlenstaub in eine Schwefelleber über. Auf diese Erfahrung hat Hr. O. seine Erklärung der Wirkungen seines Gesundbrunnens gegründet, die hauptsächlich im Auflösen bestehen, und die er durch verschiedene Umstände umständlich ausführt, wobey er sich hauptsächlich der hinterlassenen Handschriften des bergamesischen Arztes Bernard Piatta bedienet. Endlich schließt er diesen Theil mit einer Anweisung, wie man sein Wasser mit Nutzen trinken soll. Im zweyten Theil findet man erstlich eine kurze aber gar nicht ungelehrte Abhandlung von den Bädern der alten Römer, wo er wieder den Mercurialis und andere zeigt, daß das Coriceum kein besonder Zimmer sondern ein Platz zum Ballenspielen gewesen. Hierauf folgen die Alterthümmer des Bades zu Trescorio. Es soll zu Carl des Grossen Zeiten zuerst

gebraucht, auf Unkosten des Feldherrn Bartholomeo Coglione um 1469. gemauert, und von einem Podesta Capello wieder um 1580. in bessern Stand gesezt worden seyn. Die Art und Weise, wie es im Baden, im Trinken und im Tropfen wirkt, durchgeht Hr. Q., giebt Regeln zum Baden und Tropfen, merkt dieses leztern besondere Kräften an, die man sogleich selbst im Magen fühlen soll, erfindet eine eigne durchlöcherte Mütze für das Tropfen auf die Scheitel, wodurch die Ausbreitung des Wassers und das Netzen verhindert wird, und schließt mit dem Gebrauch des Bodensatzes oder Leimes. Aus diesem leztern hat er wahren Salpeter auf diese Weise zubereitet. Er läßt den Bodensatz mit Wasser abkochen, mischt etwas Kalch darunter, kocht das Gemenge noch mehr ein, läßt es anschiessen, und erhält rechte Salpetercrystallen, die auf den Kohlen sich entzünden und abfliegen. (St. 80. S. 634, 35, 36.)

De aeris theoria atque ejus in corpus humanum actione Dissert. Physicomedica Antonii Michetta. Udinæ. ap. Fongarin, 1749. 4to. 59 S. Diese Abhandlung begreift im ersten Theile einige bekannte Sätze von der Natur der Luft, und im zweyten von ihrer Wirkung und Kraft auf den menschlichen Körper. Es scheint die erste Probe eines Anfängers zu seyn, doch hat er auch seine eigne Gedanken. Der Schnuppe und das Halsweh von Erkältung kommt

seinen Gedanken nach von der Verdickerung der Lebensgeister im Rückmark, und eben diese Kälte macht schwache Augen und Ohren, indem sie diese Geister in eine dicke Masse zu liefern zwingt. (St. 80. S. 636.)

Paul. Valcarenghi Riflessioni medico pratiche sopra la lettera familiare del. D. Ignazio Pedratti fatta in risposta alla dissertatione epistolare dell uso e dell abuso del Rabarbaro unito alla China. Cremon. ap. Richini, 1749. 4to. 286 S. Hr. Pedratti hatte in einem der Europæ medicæ des Hrn. Roncalli eingerückten Briefe diese Vermischung zweyer verschiedener Arzneymittel verworfen. Wider diesen Brief hatte Hr. Valcarenghi die ebenbenannte Dissertazione und wider dieselbe Hr. Pedratti eine lettera familiare geschrieben. Hr. Valcarenghi vertheidigt sich nun zum zweytenmal mit allerley Gründen, und führt zum Ueberfluß verschiedene Briefe von gelehrten Männern an, die seiner Meynung beypflichten. (St. 82. S. 656.)

Joh. Fortun. Bianchini, Saggio d'esperienze intorno la medicina elettrica fatte in Venetia da alcuni amatori di Fisica. Venez ap. Pasquali, 4to. 116 S. Hr. Nollet hatte in seinen Recherches die italiänischen Erfahrungen in Zweifel gezogen, in welchen die Dünste der in einer wohlverschloßnen und electrisirten Röhre verwahrten Balsame durch die unsichtbaren Löcher des Glases durchgedrungen.

Hr. B. hat mit einem ziemlichen Vorrath von Erfahrungen diese Zweifel vertheidigt. Es giebt allerdings Körper, die nicht durchs Glas dünsten, worunter selbst das Arsenik ist. So hat auch Aloe, Scammonium und Gummigutta keine abführende Kraft dem electrisirten Menschen mitgetheilt. Hr. B. widerlegt auch umständlich die Vertheidiger dieser electrischen Curen, die Hrn. Pivati, Veratti und Brigole. (St. 83. S. 664.)

J. Philipp Seips Beschreibung der pyrmontischen Mineralwasser und Stahlbrunnen, herausgegeben, 4te Ausgabe, Hannover bey Försters Erben, 1750. Sie ist gegen die dritte beträchtlich vermehrt, obwohl sie nur 448 S. und also 4 S. stärker zu seyn scheint, indem das grosse Format eines Wachsthums an der Materie fähig ist. Der Hr. Hofr. hat die neusten Schriften mit seinen eigenen Erfahrungen verglichen, und nach seiner gewohnten Gründlichkeit vieles in denselben zum gemeinen Nutzen brauchbarer gemacht, da er z. E. den vermeynten Wachsthum des Vitriols im Spaawasser für eine blosse Vermehrung des Wassers in den Vitriolcrystallen ansieht u. s. f. Anstatt der drey vorigen Landcharten sind hier drey andere, davon die eine zur uralten Geschichte der Niederlage des Varus gehört, und die Krankengeschichte, die der Hr. Sohn unsers Verfassers, Hr. D. J. Christoph Ludwig Seip, Medicus in Hamburg sonst beson-

ders herausgegeben, ist hier dem Hauptwerke beygefügt. (St. 112. S. 894.)

Abrah. Argillanderi Diss. inaug. de origine & natura nitri, præs. Wallerio. Upsal, 1750. Sie ist merkwürdig, und wir wollen den Innhalt kürzlich anzeigen. In der Salpeterlauge, ehe sie gekocht wird, und im Schaum, der im Kochen oben auf schwimmt, ist noch kein Laugensalz, wie wohl Stahl geglaubt hat, wohl aber eine Kalcherde. Diese Kalcherde scheidet sich beym Reinigen vom Salpeter, und ist im raffinirten weniger als im rohen, im sogenannten depurato der Apotheker aber gar nicht mehr anzutreffen. Das Laugensalz im Salpeter ist ganz von der Kunst gemacht, und in der fettesten Salpetererde ist nichts davon zu spühren, es entsteht aber von der Kalcherde, die von der Säure aufgelöset, und mit dem verbrennlichen Theile verknüpft ist. Es ist also in seinem Ursprung vom Laugensalze aus dem Gewächsreich verschieden, ob es wohl durch das Reinigen demselben näher kömmt. Die Säure im Salpetergeiste ist von der vitriolischen Classe, da man aus dem sogenannten frobenischen Aether (der ein süsser Vitriolgeist ist) mit dem Weinsteinsalz innert etlichen Monaten wahre salpetrichte Krystallen erhält. Die Bildung dieser Krystallen beruht nicht auf der Säure, noch auf der Erde oder dem Laugensalz des Salpeters, sondern auf seinem verbrennlichen Theile, dann der

ebenbenannte Aether sezt, nachdem er mit Gold gesättigt worden, gelbe wahre prysmatische Krystallen an, wobey das Gold für die Erde dient, und das brennliche die Gestalt giebt. Eben so bestehen die kleinen Silberblätchen aus lauter salpetrichten prysmatischen Krystallen. Der Salpeter wird eigentlich nicht gegraben, der Grund findet sich aber doch dazu in der Erde, häufiger gegen Süden, und sparsamer gegen Norden. In der Luft ist gar kein Salpeter, und nicht einmal die Säure dazu, sondern die Luftsäure ist von der vitriolischen Art. Die Alaunerde zeugt mit Beyhilfe derselben nicht Salpeter, sondern Vitriol, und das Weinsteinsalz nicht einen wiedergebohrnen Salpeter, sondern einen vitriolischen Weinstein. Dabey wird noch eine Kalcherde und ein fettes Wesen erfordert. Der lebendige Kalch zeugt mit dem Kühmist Salpeter, und die Laugensalze thun ein gleiches, wann man sie mit einem Fette aus dem Thierreiche vermischt. Selbst die thierischen Leiber haben eine Kalcherde zum Grunde, wie man an den Eyerschaalen und den Knochen sieht. Die Fäulung ist zur Erzeugung des Salpeters nicht unumgänglich nöthig, ob sie wohl dazu dient, indem sie das ölichte vom kalchigten trennt. Die Kräuter, einige wenige ausgenommen, sind zum Salpetermachen untüchtig, indem ihre Grunderde nicht recht kalchicht ist, sondern die Thiere sind dazu allein geschikt. Die Luft ist zum

Salpeterzeugen unumgänglich nöthig, und giebt ihm seine Säure. Das Meersalz kann etwas hierbey thun, nicht wegen seiner Erde, die von der Erde des Salpeters unterschieden ist, sondern wegen seiner Säure, die in die Salpetersäure überzugehen fähig ist. Im Grundwesen des Salpeters ist eigentlich keine Luft, und sein Verpuffen kömmt von der entzündlichen Materie; darinn thun es andere Mittelsalze, bey denen nicht so viel ölichtes Wesen ist, dem Salpeter nicht nach. Selbst im donnernden Golde kann diese Kraft vom Salpeter herstammen. Die Kälte entsteht nicht vom Salpeter, da nichts davon in der Luft ist. Es ist auch sehr ungewiß, ob der Salpeter etwas zum Wachsthum der Kräuter beytrage. Es giebt schöne Bäume, wo gar kein Salpeter in der Erde kann vermuthet werden, sonderlich wo Eisenhütten gestanden haben. Das Fruchtbare in der Nilerde kann allenfals auf das Nitrum der Alten, nicht aber auf unsern Salpeter gedeutet werden, der von diesem ganz unterschieden ist. (St. 114. S. 908, 909, 10.)

Riflessioni fisiche sopra la medicina elettrica dell' G. Franz. Pivati. Venez. ap. Milocco 1749. 4to. 166 S. In der Vorrede führt er die verschiedenen Zeugnisse von Heilungen an, die durch dieses neue Mittel zuwege gebracht worden, wo auch diejenigen sind, die (nach unserer g. Z. 1748. S. 28, 29.) schon im Jahr 1747. in Holland gemacht worden.

Der Hr. P. zeigt erstlich, daß allerdings der Geruch der inwendig den electrischen Röhren eingeschmierten balsamischen Wesen durch die kleinsten Löcher des Glases durchdünstet, und der electrische Funke mit dem Geruch derselben, eine Münze anfüllt, auf die er fällt, auch mit den electrischen Funken in die Kette, und den von der Kette electrisirten Menschen, durch seine Haut die heilsamen Dünste übergehen, so daß ihr Geruch in seinen Kleidern ja in seinem Haare merklich bleibt. Diese balsamische Körper sind der peruvianische und toletanische Balsam, Benzoin, Bernstein, auch wohl Schwefel und stinkende Zeuge. Hierauf folgen die Geschichte, der mit dieser Art von Arzneyen electrisirten und geheilten Kranken. Man hat dieselben einige Minuten lang electrisirt, denn etwas innegehalten, und wiederum am gleichen Tage die Arbeit so wiederholt, daß man die electrischen Funken eben aus der hauptsächlich kranken Stelle mit einem Schlüssel herausgezogen, worauf mehrentheils eine Menge rother Flecken an denselben sich gezeigt, auch wohl ein Schweiß erregt worden. Auf diese Weise sind einige gelähmte (paralytische) Kranken, einige am kalten Wehe, andere an allerley Gliedschmerzen gesund worden. In Turin hat der alte Zergliederer Bianchi noch mehrere Curen zu Stande gebracht, und auch Gelbsüchtige geheilt. Dieser Mann hat zuerst, wie wir auch aus des Hrn. Ve-

ratti Zeugniß ersehen, sich einfallen lassen, den Kranken in währendem Electrisiren allerley Arzneymittel in der Hand halten zu lassen, da dann dieselbe ihre verschiedene Kräfte thätig bewiesen. Sind es abführende Mittel gewesen, so hat der Kranke Stühle davon gehabt, war es Sevenbaum, so hat sich eine andere Wirkung gezeigt. Das Queckſilber hat sich aus der Electrisirröhre ganz verloren, und den Speichelfluß erregt u. s. w. Alle diese Wirkungen und andere, die ihnen gleich sind, hat auch der Hr. P. gesehen. Er räth hienächst auch ohne Balsame, zumal wo eine ungesunde Luft herrscht, in den Wohnzimmern fleißig electrisiren zu lassen, um die schädlichen Dünste, wie mit einer Art Feuer zu zerstreuen. Er bestätigt, daß das bloſſe Electrisiren die unsichtbare Ausdünstung vermehrt, und die Anzahl der Pulse in einer Minute in Gegenwart des grossen Zergliederers Morgagni von 65 bis 73 erhöht hat: doch gesteht er, daß das Electrisiren, wo schon ohnedem allzugrosse Bewegungen im Leibe herrschen, auch wohl schaden könne, zumal wenn man allzulang damit anhält, wie er nach einem anderthalbstündigen Electrisiren in einem grossen Schmerzen erfahren, und zumal, wenn man nach dieser Erweckung der Ausdünstung sich der kalten Luft bloß giebt. (St. 119. S. 949, 50, 51.)

Medicina Gymnastica oder von der Leibesübung in Ansehung der animalischen Oeconomie, und wie

solche bey Curirung verschiedener Krankheiten unumgänglich nöthig sey. Von Franz Fuller, M. A. aus der 6ten englischen Herausgabe übersezt. Lemgo, bey Meyer 1750. 8vo. 268 S. Dieses Werk besteht aus neun Abschnitten. Im ersten wird die Bewegung des Leibes überhaupt als eine dem menschlichen Körper zuträgliche Sache gerühmt, insbesondere weil sie das Fett herumtreibt und mit den wässerigen Theilen vereinigt, weil sie die Kräfte der Musceln vermehrt, die allemal durch die Uebung selbst geläufiger und fertiger werden, weil sie die Schmerzen mindert, weil sie die Kräfte der Arzneymittel, und insbesondere der Holztränke und Stahlwasser befördert u. s. f. Im zweyten wird die grosse Kraft des Reitens wider die Schwindsucht erhoben, die schon Sydenham gepriesen, und Hr. F. glaubt diese Bewegung gebe den Gefässen der Lunge eine neue Festigkeit, welches man aus dem Beyspiel der Läuffer ersehe, die eben durch den vielen Gebrauch der Lunge sich in Stand setzen, den Athem viel länger an sich zu halten. Hr. F. rühmt hiebey noch einige andere Brustarzneyen, als: den Hufattich, das Süßholz und die Hundszunge, wann ihre Kräfte mit der Bewegung vereinigt werden. Im III. Art. preiset Hr. F. in der Wassersucht die Bewegung an, verwirft die starken abführenden Mittel, und rühmt die harntreibenden, worunter er von den Kellereseln, wenn man sie in grosser Menge gebraucht, gute Wir-

kungen gesehen hat. Im IV. rühmt er den Nutzen der Bewegung in hypochondrischen und hysterischen Uebeln, insbesondere aber das Reiten und kalte Bad. Der V. ist dem Reiten bloß gewiedmet, und dessen vortrefliche Wirkungen in dem Durchfall, der Schlaflosigkeit, der anfangenden Wassersucht und der Schwindsucht sind durch eigene Beyspiele geheilter Krankheiten bestärkt. Im VI. rühmt Hr. F. das Reiten als eine kräftige Beförderung der höchstnothwendigen unsichtbaren Ausdünstung. Im VII. das kalte Bad und die angewohnte Kälte. Im VIII. zeigt er, wie sehr die Alten geneigt gewesen durch die blosse Leibesübung die Gesundheit und die Genesung zu suchen. Er weiset auch, daß sie zwar das Reiten nicht gänzlich verachtet, und Oribasius sehr vortheilhaft davon geschrieben, aber dennoch aus Mangel der Steigbügel, und weil es für eine Beschäftigung für Kriegsleute angesehen worden, es minder anbefohlen. Wir sehen hiebey mit Vergnügen, daß Hr. F. nicht, wie sonst die Verfasser zu thun pflegen, mit Anpreisung seiner Bewegungsregeln unersätlich ist, sondern gesteht, daß die Alten in ihren allzusehr eingeschränkten, und auf gewisse Stunden gebundenen täglichen Uebungen zu weit gegangen. Im Anhange erzählt Hr. F. seine gefährliche aus einem Schwindel, Zuckungen, Ohnmachten, Durchfall und Colik zusammengesezte Krankheit, in welcher das Reiten sein vornehmstes, und

fast einziges Hilfsmittel ist. Wir bedauren, daß wir die Uebersetzung nicht völlig gut heissen können. Das Entstehen (rising) des Pulses (265.) bedeutet die Stärkung und Beschleunigung desselben. Wann Hr. F. auf der 84sten S. unsers warme Bad nennt, so versteht er eigentlich nicht ein warmes Bad überhaupt, sondern das zu Bath. Das Athemschöpfen (S. 206.) soll ausdünsten heissen, und der Tullius S. 227 wird auf deutsch viel gewöhnlicher Cicero, wie auf englisch hingegen mehrentheils Tully genennt. (St. 22. S. 173, 74.)

Ein Ungenannter, der sich mit den Anfangsbuchstaben B. L. M. bezeichnet, hat die freygebige Mühe genommen, die Räthe der sogenannten salernitanischen Schule in französische Verse zu übersetzen, die samt der Uebersetzung, überaus sauber bey le Prieur noch im Jahr 1749. in 12°. gedruckt sind. Wir verwundern uns bey dem jetzigen so schwer zu gewinnenden Beyfall, daß er seine Arbeit auf ein in allen Betrachtungen so schlechtes und so barbarisches Werk verwenden mögen. Er beurtheilt dabey seine Vorgänger, nemlich den M. Martin, der eine lächerliche Uebersetzung auch in Reimen schon im Jahr 1660. zu Rouen herausgegeben hat, und den Hrn. Jacob du Four, der eine Erklärung in Versen zu Paris im Jahr 1669. geliefert, die zwar wahrhafter als des Hrn. Martin seine, aber auch sehr wässericht und platt ist. Als ein Franzose hat

er die Freyheit gebraucht, von seinem Buche auszulassen, was ihm nicht gefallen, und z. E. was anatomisches in der Schule gewesen, und das meiste von der Aderlässe vorbeyzugehen. Die vorangesezten Discours sur l'Ecole de Salerne möchte noch wohl den meisten Nutzen haben. Ein besonderer Umstand wäre es, wann es wahr wäre, daß Patin eigentlich die so elende martinische Uebersetzung sollte verfertigt haben. Es ist aber fast unglaublich. Sollte er nicht gewußt haben, daß Enula Campanula Helenium und Aunée heißt. Die jetzige Auflage ist ohne die Vorberichte 78 S. stark. (St. 128. S. 1021, 22.)

Besondere Heilkunde.

Roberts in London hat im Jahr 1749. eine dritte, und bald darauf eine vierte Auflage, einer zur Arzneykunst gehörigen kleinen Octavschrift gedruckt, deren wir kürzlich gedenken wollen. Der Titel ist: *an essay upon nursing and the management of Children from their birth tho three Years of age, by Physicien.* Es ist ein Brief an einen der Befehlshaber bey dem Findlings-Spithal, und auf Befehl des General-Committee, welcher die Aufsicht bey diesem Spithal führt, der Presse übergeben worden. Der Verf. D. Wilhelm Cadogan, hält die angenommene Art die kleinen Kinder zu nähren und zu kleiden für unnatürlich und schädlich. Die verdorbene Gesundheit der Nation ist bey ihm größtentheils eine Folge dieses allgemeinen Versehens. Man hält die neugebohrnen Kinder zu warm in Kleidern und in eingeheizten Zimmern, und macht sie dadurch zärtlich, wie Glashausgewächse, und blöde. Sie können, nach des Verf. Meynung, mehr Kälte als alte Leute vertragen, und ihre Kleider müssen leicht, wenig an der Zahl und kurz seyn, Schuh und Strümpfe aber erst gebraucht werden, wann sie lauffen. Hiernächst werden sie zu-

oft

oft und zu reichlich gespeiset. Man weckt sie bey Nacht zum Saugen auf, und hat seine Freude wann sie durch diese Wartungen gedunsen und fett werden. Gleich nach der Geburt stopft man ihnen die erste Butter mit Zucker ein. Anstatt dieser Nahrung sollten neugebohrne Kinder drey Monat lang nichts als die Muttermilch geniessen, die ihnen am gesundesten ist, und ihre Därme reinigt, auch nicht öfter als etwa viermal in 24 Stunden saugen. Dieses würde die Mutter von allzugrosser Plage befreyen, als für die, auch wenn sie schwächlich ist, der Verf. das Stillen ihrer Kinder für viel zuträglicher hält. Wann nach dreyen Monaten das Kind mehrere Nahrung erfordert, so sollte selbe in blossem in Fleischbrühe getauchtem Brodt bestehen, als welche leztere die überhandnehmende Säure dämpfen würde. Etwas Milchsuppe mit Brodt ohne Zucker und Gewürze kann damit abgewechselt werden, und in zwey Mahlzeiten, die in 24 Stunden völlig zureichen, die eine von Milchsuppe, und die andere von Fleischsuppen. Nach sechs Monaten kann man das Kind dreymal speisen, aber des Nachts gar nicht. Die Kinder würden auf diese Weise in kurzem stark werden und gehen können. Der Verfasser hält sehr wenig von angeerbten Krankheiten, und schmeichelt sich also mit der Hofnung, mit seiner Wartung würden auch kränklichte Eltern gesunde Kinder ziehen. Nach einem Jahre muß das Kind

entwöhnt werden. Der Mutter oder Amme spricht der Verf. alle starke Getränke ab, und zeigt, wie Kinder im Hospithal, nach ihrem verschiedenen Alter, gepflegt werden müssen. Anstatt der Krebsaugen erhebt er überaus den Gebrauch der weissen Magnesia, wann die Säure zu stark ist. Er versichert endlich zulezt, er seye selber ein Vater, und habe seine Regeln an seinen eignen Kindern bewährt gefunden. (St. 7. S. 55, 56.)

De Diarhoea & Dysenteria epidemica quæ grassabatur Pusclavii in ditione Rhætorum M. sept. & A°. 1747. addita genuina narratione mortis prætoris J. Dominici de Margaritis Diss. epistolaris J. Bernardi Francisci Costa ad J. B. de Simonis patricium Burmiensem, Brescie ap. Rizzard. 1748. 8. 42 S. Die graubündtischen Schriftsteller sind etwas selten, und um desto eher wollen wir diesem jungen Arzte eine Stelle in unsern Blättern vergönnen. Diese seine erste Schrift ist eigentlich (S. 40.) in der unschuldigen Absicht aufgesezt zu erweisen, daß er an dem Tode des Podesta keinen Antheil habe, aber er fügt bey dieser Gelegenheit etwas weniges von seiner eigenen Person, seinem Gönner und dem Boerhaave bey, dessen bekannte Theorie von der Schärfe er auf einer sehr undeutlichen Figur wiederholt. In der rothen Ruhr hat er sehr stark das blosse Oel gebraucht, wenn er nicht einige Anzeige von einer Verstopfung der Eingeweide beym Kran-

ken gefunden, als in welchem Falle er einen Laxiersaft mit Sennesblätter und Rhabarbar vorgezogen. Mit eben diesen Mitteln hat er auch den Hrn. de Margaritis bedienet, der (auf eine in der rothen Ruhr sehr seltene Weise) ungemeine harte Stuhlgänge hatte, dennoch aber von Hrn. C. auffer Gefahr gesezt wurde, (p. 33.) aber bey dieser guten Hofnung unter dem Gebrauche herzstärkender Mittel unverhoft verschied, vermuthlich an einem heimlichen Uebel, wie Hr. C. sich und den Leser versichert. (St. 15. S. 118, 19.)

Joh. Hieronimi Chemnizii. Diss. inaug. de tabe dorsuali. 26 S. Götting. 1750. Er hat in derselben überhaupt eine gute Kenntniß der alten griechischen Schriftsteller gezeigt. Er beschreibt erstlich die Krankheit nach allen ihren vielfältigen Wahrzeichen, die er mit den Stellen vieler und berühmter Aerzte belegt. Er unterscheidet sie von andern ihr ähnlichen Arten von Auszehrung, und einigen andern Schwachheiten, die zwar oft mit ihr verknüpft sind, aber auch ohne dieselbe da seyn können. Die Ursache der grossen daraus entstehenden Entkräftung findet er im Verlurste der Lebensgeister, und erklärt hieraus ihre gefährlichen Folgen. Hierauf zeigt er die Art und Weise an, wie ihr zu begegnen, und wobey wohl zu bemerken ist, daß die Hilfe, die man einem Zufall entgegensezt, die Krankheit selber nicht vergrössere. Nachdem er einige andere angerathene

Mittel durchgegangen, erklärt er sich für die Fieberrinde und die Milch, die entweder bloß oder auch mit einem Sauerbrunnen versezt seyn kann, nebst dem Gebrauche der Bäder. (St. 17. S. 129, 30.)

Lettere fisiche mediche del. D. Ottavio Nerucci Sanese &c. Lucca ap. Benedin. 1748. 8vo. 252 S. Es sind eigentlich vier Briefe, die uns der Hr. Verf. liefert, der bey der hohen Schule zu Siena als Prof. der Theorie und Zergliederung stehet, und sich mit den neusten Schriften der Ausländer ganz wohl bekannt gemacht hat. Der erste handelt von dem Gebrauch der warmen Bäder in den Kinderpocken. Er führt hierzu die Zeugnisse anderer Aerzte, und insbesondere die in Ungarn gemachten Wahrnehmungen, und endlich seine eigenen an, da er einige Kinder am vierten Tag, und ferner bis zur Vereyterung der Blasen Morgens und Abends mit gutem Erfolge theils in Milch und theils in Wasser hat baden lassen. Er erklärt hierauf die Kraft der Bäder überhaupt und zeigt gar wohl, daß der grosse Druck des Badwassers, den einige mathematische Aerzte so sehr hoch geschäzt, wenig zu bedeuten habe, indem wir ja beständig unter einer Säule von Luft stehen, die eben so stark drückt, als eine 32 Schuh hohe Säule von Wasser: wann wir nun baden, und mit zwey Schuhen Wasser bedeckt werden, so nimmt der vorige Druck nur um $\frac{1}{10}$. zu.

Hierauf erläutert er im zweyten Briefe eine andere beträchtliche schon von Keilen eingesehene Wahrheit, daß nemlich die zurückbehaltene Ausdünstung so sehr nicht schadet, als man wohl meynet, und insbesondere den Husten, Schnuppen und Fieber nicht verursacht, die man ihr Schuld giebt. Die Hottentotten, sagt Hr. N. dünsten nichts aus, indem sie ihren Körper ganz voll mit allerley Oel schmieren. Die Einwohner kalter Länder aber setzen sich der grösten Kälte ohne Schaden bloß, und wechseln dieselbe wohl gar mit der vorgegangenen Hitze plötzlich ab. Diese Materie kann nicht viel schaden, fährt Hr. N. fort, sie ist blosses Wasser, und allenfals sollte sie in der Haut kleine Verstopfungen machen, oder, wann sie gar zu lang zurückbehalten würde, nach und nach den Körper anfüllen. Den Schnuppen aber und das Fieber, die aus der Erkältung entspringen, schreibt Hr. N. der eingesogenen Luft zu, die durch die einpumpenden Gefässe zum Geblüte kömmt und dasselbe gerinnen macht ꝛc. Er bemerkt hierbey, daß die Glasmacher zu Murano, die das ganze Jahr über in der grösten Hitze leben, und im Winter sich zu Zeiten erkälten, mit dem blossen häufigen Gebrauch des Oels von dem Seitenstechen sich befreyen. Der dritte Brief handelt von einer Leibesfrucht, die zwey Monat lang unter der Asche gelegen, und sich unverfault erhalten. Hr. N. bezeugt, daß die Asche die allerschlei-

migsten Fische, wie z. E. die Meersterne unverdorben erhält, und er selbst hat an einem andern Kinde, daß er einen Monat lang unter der Asche gelassen nur einen ganz kleinen Anfang der Fäulung bemerkt.

Der vierte Brief ist wider den Hrn. Bianchi v. Rimini, und ist einigermassen eine Antwort auf seine Schrift von den blasenziehenden Mitteln, und auf die neuliche Schutzschrift des D. Gismondi. (S. 125.) Hr. B. hat die Lehrer zu Siena erzürnet, indem er derselben starken Gebrauch der spanischen Fliegen getadelt. Dieses ahndet Hr. N. Er zeigt, daß es allerdings solche Mittel giebt, die ein Glied vorzüglich vor allen andern angreiffen, und daß die Kraft der spanischen Fliegen nicht, wie Hr. B. wohl gemeynt, in der Nähe und unter der Haut stehen bleibe. Er erklärt die entstehenden Blasen durch eine Gährung der Säfte, die losbrechen, ihre kleinen Gefässe zerreissen und eine Blase machen. Da der Hr. B. das Aussterben der in die Maremme versezten Lothringer dem Misbrauch dieser Pflaster zugeschrieben, so schreibt es hingegen Hr. N. ihrem thörichten Misbrauch des Brandteweins in den Fiebern und ihrem zu vielen Essen der Landesfrüchte zu. Aus einer Handschrift der Vorlesungen des Hrn. B. zeigt er, daß derselbe fast bloß den übersezten Kulmus vorgetragen, und legt ihm gar zur Last, daß er verschiedene neuere Erfindungen sich selber zugeschrieben, worunter er das feste

Ansetzen des Hirnfells an der Hirnschaale rechnet. (St. 17. S. 131, 32, 33.)

Alb. ab. Haller. Progr. de morbis pulmonum. Götting. 1750. Es begreift verschiedene Anmerkungen, die in verstorbenen Körpern gemacht sind. Erstlich beschreibt Hr. v. H. einen Seitenstich, der in einem Hause alle Personen, eine einzige ausgenommen, aufgerieben, und in welchem sowohl in den Todten, als in der überlebenden ganz deutlich sich gezeigt hat, daß die Lunge selbst der Sitz des Uebels ist, und die Entzündung und das darauf folgende Geschwür nirgends als in diesem edlen Eingeweide wohnt. Hierauf folgt die Geschichte eines an einer Entzündung der Lunge ohne Seitenstich verstorbenen Mannes. Das Blut ist in demselben auf den Schlagadern überall in die Bläschen der Lunge gedrungen, und hat die Lunge so schwer gemacht, daß sie im Wasser gesunken ist. Hiernächst zeigt Hr. von Haller mit vielen Beyspielen, daß auch bey kleinen Kindern in der Lunge, der Leber und dem Hirne, wo kein Fett ist, nur allzuoft Geschwüre gefunden werden. Er bestärkt aus einigen Wahrnehmungen, daß allerdings die Lunge bisweilen an die ganze Brust anwächset, ohne daß dadurch das Athemholen gehemmt werde; und führt endlich eine Zergliederung an, in welcher er die Lunge auf der einen Seite gar nicht mehr, sondern an derselben Stelle nur ein gelbes Wasser angetrof-

fen, in welchem die groſſen Luft- und Blutadern der Lunge ganz offen gelegen. (St. 19. S. 145, 46.)

Alb. ab. Haller, Progr. de uteri variis morbis. Götting. 1750. Dieſe Krankheiten, die der Hr. v. H. in todten Körpern bemerkt hat, ſind von verſchiedener Art. Er hat einmal eine merkliche Verhärtung geſehen, die ziemlich frey in den Häuten der Bärmutter gelegen. Den Mund derſelben hat er oft zerriſſen gefunden. In einer Magd iſt der eine Eyerſtock in eine groſſe Geſchwulſt verändert geweſen, in welcher Hr. v. H. zwey Säcke, den einen von Eyter und Klumpen Faulfleiſch, und den andern voll von einer dem Honig ähnlichen Materie und voll Haare gefunden. In einem andern Körper war ein groſſer Theil des Beckens mit einer weit ausgedehnten und innerlich geſchwornen Verhärtung der Drüſen angefüllt, die an der Mutter und der Scheide feſt geſeſſen, und die Adern dieſer Theile genau eingeſchloſſen, auch den Harngang ſo verengert, daß ſehr wenig zur Blaſe kommen können, die Niere aber und der Nierentrichter ſehr ausgedehnt geweſen. Das Geſchwür hatte einen groſſen Theil der Bärmutter und Scheide ſo ſehr durchfreſſen, daß die innere Höhle derſelben nur durch das darauſliegende Bauchfell bedeckt geblieben. Hr. v. H. hält dieſe tödliche Krankheit für eine Folge der Luſtſeuche. (St. 23. S. 177, 78.)

Storchs theoretische und practische Abhandlung von Kinderkrankheiten 1ster Band. Eisenach 1750. 8vo. 436 S. Er handelt von den Krankheiten, die dem Kinde von der Empfängniß an bis etwas nach der Geburt zustossen. Hr. S. fängt also bey den erblichen Krankheiten, die mit in der Empfängniß zur Leibesfrucht übergehen, an, und bestätigt die Möglichkeit derselben durch einige Beyspiele. Er kommt dann zu den Uebeln, denen ein Kind in dem Mutterleib unterworfen ist, dabey er verschiedene Fälle von verhaltenen Kindern und Mondkälbern aus bewährten Schriftstellern anführt, und die Kupfer derselben zu mehrerer Deutlichkeit mitliefert. Von der Geburt handelt Hr. S. kürzlich, und insbesondere von denenjenigen Kindern, die den ersten Athem ohne Beyhülfe des Arztes nicht holen können. Er erklärt sich wider das Geschrey des Kindes im Mutterleib. Das Baden betrachtet er umständlich, und hierauf die vielerley Gebrechen, die die Kinder mit sich zur Welt bringen, worunter der verschobene Kopf eines von denen ist, deren man am wenigsten gedenkt, und die Hr. S. mehrentheils der Natur überläßt. Der Krampf und das Zusammenziehen der Kinnbacken ist gefährlicher und fast allezeit tödlich. Von Hasenscharten führt er aus seiner und Hrn. Links Erfahrung die doppelte an, die sie in Italien Löwenmaul nennen, und den Handgriff der Heilung beschreibt er. Seine

Anmerkungen von dem mangelnden oder gespaltnen Gaumen sind nützlich und selten, wie auch die von einer doppelten Zunge. Bey den verwachsenen Oeffnungen des Leibs ist Hr. S. auch sehr umständlich, und theilt sie nach ihren verschiedenen Stuffen sorgfältig ein. Von doppelten Daumen und krummen Händen hat er auch eigene Beyspiele, nicht so aber von den Muttermälern, davon er desto mehr aus andern Quellen anzieht. Von dem gespaltnen Heiligbein (Spina bifida) hat er auch ein eigenes Beyspiel. Hierauf folgen die Krankheiten, die ein Kind nach der Geburt befallen: bey welcher Gelegenheit er eine Ausschweiffung von der Nahrung der Leibesfrucht macht, und dieselbe dem Flußwasser im innersten Sacke abspricht. Er besorget weitläufig die Wahl der Ammen: die Wassersucht im Kopf von der innerlichen und äusserlichen Art zieht er auch in Erwägung, und schlägt bey der leztern sowohl die chirurgische als durch Arzneymittel zu erhaltende Cur vor. Von der Vorrede müssen wir auch noch ein paar Worte sagen. Ein stahlianischer Eifer hat dieselbe veranlaßt. Hr. S. legt dem Hofmann zur Schuld, daß er im Anfang auch die Herrschaft der Seele erkannt, und dieselbe aus blosser Eifersucht gegen Stahlen, nachdem er mit ihm zerfallen, in folgenden Zeiten ehrsüchtig geläugnet habe. Wir glauben Hr. S. gehe hierinnen zu weit, und die lezte nach dem Tode des Hofmanns gedruckte Schrift

(g. Z. 1747. 580 S.) zeigt deutlich, daß Hofmann seine mechanischen Meynungen nicht nur behauptet, sondern auch geglaubt habe. Wann endlich Hr. S. den Hrn. Hofr. v. Haller als einen Zeugen der Wahrheit unter den Feinden anführt, und demselben zuschreibt, daß er unter die viererley Kräfte der Seele auch die natürlichen und Lebenskräfte gerechnet habe, so thut er dem Hrn. H. ein doppeltes Unrecht. Dann erstlich hat nicht der Hr. H. sondern Boerhaave von diesen vier Classen von Kräften gesprochen. Und dann sind die drey erstern nicht Kräfte der Seele sondern des Leibes, (Prælect. Tom. VI. N°. 695.) und dieser grosse Mann legt an eben dem Ort ein ganz deutliches Zeugniß ab, daß er der Seele keinen Antheil an den Lebenskräften zuschreibe. Wir glauben auch nichts unbilliges zu thun, wann wir überhaupt an Hrn. S. eine allzugrosse Verehrung der stahlianischen Sätzen bemerken, die so weit geht, daß er (S. 251.) auch die unerfindliche Kraft des Berührens mit einer todten Hand wider die Muttermähler für wahr annimmt. (St. 23. S. 181, 82, 83.)

C. Gerh. Steding. Diss. inaug. de tussi. **Götting.** 1750. Er beschreibt erstlich die Werkzeuge des Hustens aus den besten Quellen, und giebt sich hierbey zum Zeugen mit an von den Erfahrungen, die von der Wirkung der innern Musceln zwischen den Rippen hier angestellt worden sind, und denen man

zu Jena andere völlig widersprechende entgegensetzen will. Hierauf erklärt Hr. S. den Husten aus den Regeln des Reizes (stimuli) der in den vielen Nerven der Luftröhre entstehet; er beschreibt die sehr vielen Arten dieser unbequemen Bewegung, sowohl die deren Sitz in der Lunge selber ist, als die, die ihre Quelle in andern Theilen haben, und die Art und Weise, wie sie gemildert oder gehoben wird. Hr. St. ist selbst der Verfasser dieser Abhandlung. (St. 30. S. 233, 34.)

D. de la Chapelle Description du mal de gorge, accompagnè d'ulcéres, qui a paru ces dernières années à Londres ainsi qu'en differentes contrées d'Angleterre; maladie qui regne actuellement en France & principalement à Paris: traduit de l'Anglois à Paris 1749. Die Urkunde ist zu London noch im Jahr 1748. herausgekommen, und führt zum Titel: *An account of the sore throat attended with abces a disease which hus of late years appeared in this City and in several parts of the nation, by John Fothengill. M. D.* bey Davis, 8vo. 72 S. Die Krankheit, die der Vorwurf dieser gelehrten Abhandlung ist, hat am Anfange des vorigen Jahrhunderts in Spanien und Napoli geherrscht, und grossen Schaden gethan. In neuern Zeiten hat sie Tournefort zu Milo, einer der Inseln des Archipelagus, angetroffen. Hr. F. beschreibt sie aus den alten Aerzten, und insbesondere aus dem Mercato,

Sgambalo und Aetio Cleto. Hierauf folget die Nachricht, die aus seiner eigenen Erfahrung entstanden ist. Man hat diese schlimme Krankheit A°. 1639. in Engelland angefangen wahrzunehmen, im Jahr 1746. hat sie zu Bromley und Greenwich viele Kinder weggenommen, und sie daurt in Engelland noch fort, mehrentheils im Herbst und am Anfange des Winters. Sie greift mehrentheils Kinder und zumal Mädgen an, schont aber auch nicht allemal den Erwachsenen, und ist in so weit ansteckend, daß sie mit dem Geruche und Hauche fortgepflanzt wird, und wo sie in ein Haus gekommen ist, alle Kinder eines nach dem andern angreift. Sie fällt den Kranken am Morgen an, am Abend ist sie stärker, am andern Morgen gelinder, zeigt aber bald eine rothe Entzündung an den Mandeln und dem Zäpflein, und eine Röthe an der Haut der Obertheile des Leibes samt einer Geschwulst und einer Menge Flecken, welches ein gutes Zeichen ist. Im Schlunde folgt auf die Röthe eine weisse Farbe, und diese wird zu einem wirklichen Geschwüre, das unter der weissen Schwarte verborgen liegt, womit eine Schwierigkeit zu schlucken oft verknüpft, und fast allemal ein stinkender Geruch verbunden ist. Die folgende Nacht ist schlimmer, und die Vernunft fängt an sich zu verlieren. Den dritten und vierten Tag, wenn es gut abläuft, wird das Fieber geringer, die Ge-

schwulst nimmt ab, der sonst auf 120 steigende Puls wird gelinder, die Schwarte fällt von den Geschwüren weg, und diese heilen zu. Wann aber die Krankheit zum Tode eilt, so zeigen sich Bauchflüsse, die Geschwulst des Oberleibs verschwindet, Angst und Schwachheit und die Geschwindigkeit des Pulses nehmen zu, anstatt einer Schwarte wird die Röthe im Hals nach und nach bleyfärbig, und die Blutstürzungen sind auch öfters tödlich. Die Aderlässe, die sonst in Krankheiten, die mit Entzündungen verknüpft sind, so eine allgemeine Wirkung hat, ist hier sowohl als abführende Mittel, des Hrn. F. Versicherung nach schädlich, und die ganze kühlende Art zu heilen unzuträglich. Hingegen hat Hr. F. fast allemal eine herzstärkende, und mit gelinden schweißtreibenden Getränken, im Fall eines allzugrossen Brechens und Durchlaufs auch wohl das Diascordium, mit einem mäßigen Gebrauch von Wein und Hünerbrühen gut gefunden. Die Schwarte muß nicht abgekrazt auch nicht geschröpft werden, als wodurch der kalte Brand nur tiefer eindringt. Unter der Schwarte her schwizt eine dünne und überaus scharfe Jauche hervor, die Tournefort schon mit Scheidewasser verglichen hat, die die Haut ezt wo sie hinkömmt, und von welcher, wann sie in den Magen fällt, eben die Uebelkeit, das Brechen und der Durchfall herzurühren scheinen. Dieser Durchfall erfordert den Gebrauch von sol-

chen Gurgelwassern, die der Fäulung widerstehen, wie das abgekochte Wasser von Salbey und von Rosenblättern mit etwas Eßig, und in schlimmern Zufällen Honig mit Eßig, mit andern aromatischen Dingen gemischt, womit man auch einspritzen kann, und an welchen fast das Leben und Errettung der Kranken liegt. Wann die Schwarte langsam abfällt, mischt man etwas egyptischen Honig in eben dieses Gurgelwasser. Es ist also diese Krankheit von der gemeinen Bräune völlig verschieden, besteht in einer grossen Neigung zur Fäulung, ist ansteckend, und erfordert eine gelinderwärmende Art zu heilen. (St. 30. S. 235, 36, 37.)

In dissertationem de Saxis, Acubus ferreis, vitreisque frustis per vomitum aliquando rejectis epistola ad Auctorem, von einem Ungenannten 5 B. 4to. **Brescia** 1749. Die Geschichte ist von dem D. Valcarenghi beschrieben worden, und der D. Andreas Fromond von Cremona macht hier einige Einwürfe dawider. Er glaubt nicht gerne, daß die junge Weibsperson des Hrn. Verf. einen 3 Zolle langen und fast drey breiten Stein weggebrochen habe, da es fast nicht möglich scheint, daß der Schlund einen so grossen Klumpen durchlassen könne. Ferner glaubt er nicht, daß dieselbe Spindeln verschluckt und mit dem Harne weggegeben habe. Er vertheidigt dabey die Lebensgeister, und ist noch in mehrern Stücken nicht einerley Meynung mit dem Hrn. Verf. so wenig als wir. (St. 34. S. 272.)

Im 3ten Art. der 486sten Nummer der *Philosophical Transactions* berichtet Hr. Squire, daß ein Mann die Rede durch einen Fluß verloren, und durch ein Schrecken wieder erhalten. (St. 38. S. 300.)

D. J. Bapt. Chomel. dissertation historique sur l'espéce de mal de gorge gangreneux, qui a regné parmi les enfants l'année derniere; à Paris chez Desprez & Cavelier 1749. 12°. 139 S. Es ist eben die Krankheit, die Hr. Fothergill beschrieben, und die im Jahr 1748. zu Paris zumal unter den Fräulein zu S. Cyr viele hingerissen hat, die aber nunmehr wieder abnimmt. Es ist nach Hrn. C. Beschreibung, erstlich ohne Fieber, und ein blosser Fall des Zäpfleins, wird aber bald durch einen weissen und stinkenden Flecken an der Mandel sichtbarer, gedeyht zum Geschwüre, und greift die ganze Länge des Schleimfelles an, bis in den Magen, die Därme, die Luftröhre und die Lunge. Eine Borke zeigt sich an dem gewesenen Geschwüre, sie fällt ab, und wird von einer andern abgelöset, es folgen Nasenbluten, eine scharfe Feuchtigkeit quillt aus der Nase, die Stimme wird heiser, und der Tod folgt den 5ten oder auch den 7ten und 9ten Tag. Soll es besser ausfallen, so wird den 7ten der Gestank kleiner, die Borke wird entweder gar nicht durch eine andere ersezt, oder es folgen andere dünnere, und das Fieber mindert sich, die Lust an den

Speisen

Speisen nimmt auch im schlimmsten Falle nicht ab. Hr. C. findet diese Krankheit, wie Fothergill bey den ältern Aerzten. Seine Arzneyen sind ein Brechmittel, dann eine Aderlässe, und beyde werden nach Nothdurft wiederholt; dabey zieht man Blasen, man giebt innerlich Campher bis auf 25 Gran in 24 St. in drey Unzen Oel ein, welches gar nicht hitzen soll. Die Borke wird von einigen geschrepft, welches aber Hr. C. und andere sehr mißbilligen, und in der That zu St Cyr nicht wohl ausgefallen seyn soll. Hr. Astruk hat in einem Briefe seine eigne Erzählung von eben dieser Krankheit beygefügt, die aber mit mehrerer Entzündung begleitet gewesen ist. St. 43. S. 339, 40.)

Louis Observations & Remarques sur les effets du virus cancreux. 55 S. *à Paris* 12°. 1750.

Der Hr. N. führt erstlich die Geschichte einer kranken Nonne an, welcher verschiedene Beine nach einander gebrochen, keines aber zugeheilt, sondern endlich durch einen Krebs das Leben entrissen worden. Ihre Knochen waren weiß, ohne Fäule, aber trocken und brüchig. Folglich, sagt Hr. L. verdirbt das krebshafte Gift hauptsächlich das Mark. Wider dieses Uebel räthet er, anstatt der Fontanellen oder des schädlichen Queckſilbers, innerlich den Gebrauch des Alauns, als eines sauren und der Fäulung wehrenden Wesens, mit etwas Kreide vermischt, äusserlich aber nach einer Erfahrung des

Hrn. Quesnay den Maurpfeffer (Sedum acre) an. Aber wir finden nicht, daß er die Kraft dieser Hilfsmittel selber noch geprüft habe. (St. 49. S. 388, 89.)

In einer Abhandlung, die Hr. J. G. Albr. Kipping in Helmstädt den 31sten Jan. 1750. unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Fabrizius vertheidigt hat, zeigt Hr. F. warum nach der rothen Ruhr sehr oft ein Arm und ein Bein gelähmt werden, wann zumal die Krankheit nicht recht nach den Regeln der Arzneykunst geheilet worden. Dieses Uebel schreibt er der Erschöpfung der Lebensgeister zu, und es leiden mehrentheils beyde Seiten des Leibes etwas, weil beyde Hälften des Hirns und Rückmarkes gleich erschöpft werden. Wider dieses Uebel zeigt Hr. F. die besten und kräftigsten Genesmittel. (St. 51. S. 406.)

Thomas Frewen's Practice and theory of inoculation with an account of its succeſſ. London by Auſton, 1749. 8vo. 61 S. 8vo. 1749. S. 398. Hr. F. erklärt sich gleich in der Vorrede für die Einpfropfung der Kinderpocken. Er beschreibt hiernächst die Art und Weise, wie dieser Handgriff am nützlichsten vorgenommen wird. Man bereitet den Kranken eine Zeitlang, ungefehr sechs Wochen mit dem mineralischen Aethiops, einer Milchcur, und zureichenden Aderlässen. Die bequemste Stelle zum Eintropfen des Giftes ist an eben dem Orte am Arme, wo man sonst Fontanellen sezt. Der alte

geringste Tropf des Gifts ist zureichend, wann man ihn auch kaum sehen kann. Es wird auf etwas geschabtes Linnen gestrichen, und auf die gemachte kleine Wunde gelegt. Am besten ist's, wann man diesen fruchtbaren Eyter zu derjenigen Zeit nimmt, wann die Pocken am reifsten sind, sonst ist er gleich gut, wann die Pocken schon noch so schlimmer Art sind. Er daurt etliche Tage in seiner Stärke, und eine Lancete, womit man einem an den Pocken liegenden Kranken Adergelassen, hat nach Verfluß dieser Zeit einen Gesunden angesteckt. Nach 6 Tagen zeigen sich einige Hitze und andere Anfälle der Pocken, und in 8 Tagen nach derselben ist alles vorbey, dann die eingepfropften Pocken sind mehrentheils von der zerstreuten und gelinden Art. Sind die Zufälle sehr heftig, so kann eine Aderlässe, ein Clystier und solche gelinde Arzneyen nichts schaden, sonst besteht die meiste Cur in häufigem Wassertrinken, wobey Hr. F. wie seine Landesleute, Possets und andere gährende Getränke mit Recht verwirft. Die Nahrung muß wenig oder nichts von Fleisch in sich haben. Fällt es zu, daß die Pocken zusammenlaufen und gefährlicher sind, so läßt man mehr zur Ader, giebt Salpeter, etwas Opium, und legt am 7ten oder 8ten Tag Blasenpflaster auf, aber allemal muß der Leib offen gehalten werden. Hierauf beschreibt Hr. F. einige besondere Fälle von gefährlichen Kinderpocken, in welchen seine Cur glücklich gewesen. Die Wunde

selbst muß man niemals aus der Acht lassen, denn die Reinigung aus derselben, und der Abwurf von den Eyterborken (Eschara) ist von der größten Wichtigkeit. Mit diesen Grundregeln hat Hr. F. von 300 eingepfropften Kranken einen einzigen verloren, der die abführenden Mittel nicht gehörig gebraucht gehabt. Aus diesen und andern ähnlichen Rechnungen erweiset Hr. F. den grossen Vortheil der Einpfropfung, nach welcher eine ganz unbeträchtliche Anzahl von Menschen an einer Krankheit stirbt, die sonst in Engelland von sechs Personen gewöhnlich eine hinraft. (St. 59. S. 466, 67.)

Bulisii Diss. inaug. de Fame lethali ex calloſa oris ventriculi anguſtia. præſ. Triller. 5. B. *Wittemb.* 1750. Sie enthält die merkwürdige Geschichte eines angesehenen und wollüstigen Mannes, der nach einem langen Misbrauch des Schnees und Eises, und nach einer sehr leckern Lebensart nach und nach das Vermögen hinunter zu schlucken so sehr verlohr, daß er nichts als flüßige Speisen, und die mit der größten Noth, und nach vielstündigen schmerzlichen Bemühungen, Bewegungen zum Brechen und Angstschweissen herunterbringen können. Er starb wie ein anderer Tantalus, und verhungerte unter den angenehmsten Speisen. Man öffnete ihn und fand, daß der Eingang des Schlundes ganz zur Knorpel, ja gar zum Knochen und so eng geworden, daß die dünste Brühe keinen Durchgang mehr gefunden. Der

Hr. F. führt eine Anzahl ähnlicher Fälle, und allerley Verhärtungen in verschiedenen und fast allen Theilen des Leibes mit seiner gewöhnlichen Belesenheit an. (St. 68. S. 541.)

Hr. D. G. A. Langguth belehrt uns von einem sehr ähnlichen Falle, einer Weibsperson, die nach einem von einer Mühle empfangenen Schlage nach und nach in eine Schwindsucht verfallen, und alle Speisen von sich gebrochen. Man fand den Magen überaus ausgedehnt, und eine harte knorspelhafte Geschwulst am Ausgang dieses Gefässes, die drey Finger dick war; der Ausgang aber selbst war gänzlich verschlossen. Beyde diese Anmerkungen dienen zur Kenntniß der verborgenen Ursachen bey den langwierigen und unheilbaren Magenkrankheiten. (St. 68. S. 541, 42.)

Im Gentlemans Magazine des Monats May ist ein sehr besonderer Brief eines am Nestelwurm kranken ungenannten Lyoners eingerückt. Dieser Mann hat wider die Nestelwürmer, mit denen er behaftet gewesen, eine unzehlbare Menge von Arzneyen gebraucht, und mit einem einzigen abführenden Mittel bey 900 Ellen abgetrieben, ohne was recht gründliches damit auszurichten. Endlich überzeugte er sich, die Arzneyen könnten nichts helfen, weil diese Thiere ihren Kopf im Schlunde selber haben, wo er beständig eine kizelnde Empfindung gefühlt, und sich bey der Wirkung feindseliger Arz-

neyen in die Nase verstecken. Er hat also anstatt der Arzneyen sich aus Bley dreyzackichte und gezähnte Hacken gemacht, und derselben nacheinander sieben hinuntergeschluckt, die neun Loth gewogen. Nach vielen Versuchen kam endlich einer von diesen Haacken mit einem dreyßig Ellenlangen Wurm zum Vorschein, und hatte einen Kopf wie eine Katze, sagt der Ungenannte, doch ohne Augen, und auf diese Art sind nach und nach noch mehr lebendige Würmer von ihm abgegangen; woraus er schließt, daß diese Krankheit nicht in einem einzigen Thiere, sondern in einer ganzen Gesellschaft bestehe u. s. f. (St. 72. S. 573, 74.)

Lettere Mediche del D. Martino Ghisi Medico Cremonese. La prime tratta di vari mali curati col Mercurio crudo; la seconda contiene l'istoria delle Angine epidemiche degl'anni 1747. *e.* 1748. 4*to. Cremona. ap. Richini* 1749. Der erste Brief ist 116 und der andere 22 S. ohne die Tabelle stark. Hr. Ghisi hat schon von der Rindviehseuche einen beträchtlichen Brief an den Grafen Roncalli geschrieben, und in demselben den Gebrauch des Queckssilbers angerathen. Hier preiset er eben dieses Mittel in mehrern Uebeln an, als man sonst wohl gewohnt ist, als in einem langweiligen hypochondrischen Grimmen, im Saamenfluß (wogegen man sonst nicht glaubt, daß dieses kräftige Metall nützlich sey,) wider die Schlagflüsse, die aus einer zähen und

schleimichten Ursache herrühren: wider die Petechienfieber: wider die Verhärtungen der Brüste, eh sie krebshaft geworden, und die Kröpfe: wider die schmerzhafte und langwährende Gicht: wider die Lähmungen, die nach Schlagflüssen übriggeblieben sind, und das Podagra. Bey allen diesen Krankheiten führt er einige Geschichte der von ihm selbst geheilten Kranken an, und seine Weise das Queckfilber zu gebrauchen, welches er bald in Pillen, und bald in Gestalt einer Salbe thut. In der Vorrede widerlegt er den grossen Tadler des Queckfilbers Hr. Cajetano Fabbri, und zeigt wie ungegründet dessen Furcht sey, daß dasselbe durch eine im menschlichen Körper wohnende Säure wieder gleichsam sublimirt und scharf werden könne. Die Bräune, wovon der zweyte Sendbrief handelt, ist von der grausamsten Art, und besteht in einer Entzündung der Luftröhre, dergleichen wir auch hier gesehen, und Hr. G. durch die Eröffnung der verblichnen Körper in ihr Licht gesezt hat. Heftige Aderlässen und die übrigen der Entzündung entgegengesezten Mittel sind auch hier am thätigsten gewesen, und bey denen, die man dem Tod entrissen, ist die Geschwulst endlich noch äusserlich geworden, die Heilung hat auch ganze Monate erfordert. Das Zäpflein und der Schlund war gesund, aber in der Luftröhre fand man einen zusammengeballten und den Polypen im Blut ähnlichen Schleim. Hr. Ghisi zeigt überall eine gute

Belesenheit, und eine grosse Verehrung des Boerhaave. (St. 76. S. 602, 603.)

Sauvages de la Croix Dissert. sur la nature & la cause de la Rage. Toulouse chez Robert 1749. 4to. 60 S. Er theilt die Wuth erstlich in die ursprüngliche und die mitgetheilte ein, von welchen jene bey dem Geschlecht der Hunde (wohin die Wölfe und Füchse gehören) gemein, beym Menschen aber sehr selten vorkommt: diese leztere zeigt ihre wüthende Wirkungen in dem Falle so fort, wenn der Geifer des Thieres unmittelbar den Speichel des Menschen angesteckt hat, und erst nach einem Monat ohngefähr, wenn dieser Geifer nicht mit dem Speichel, sondern mit dem Blut des Menschen sich vermischt. Zuweilen steckt ein sehr wirksames Gift auch durch die unsichtbaren Löcher der noch heilen Haut an. Das ansteckende Gift hat also seinen Sitz allemal im Geifer, nur daß ein Theil desselben flüchtig, der andere aber so fest ist, daß seine Wirkung erst nach sechs Wochen sich zeigt, und indessen nicht einmal die Zuheilung der Wunde zu hindern vermag. Es verdickert unsere Säfte nach des Hrn. de S. Meynung, ist aber deswegen so wenig als das Pestgift von einer sauren Natur. Einen, bis anderthalb Tage lang geifern die gebissenen Menschen, sie beissen aber noch nicht. Indessen arbeitet das faulende Wesen des Giftes an den Nervengeistern, mit denen es nahe übereinzukom-

men scheint. Der Hr. de S. eröffnet hiebey seine Muthmassung, daß beydes dieses Gift und die Geister von einer electrischen Natur seyen. Die Bewegungen dieser leztern wird also vermehrt, das Blut dünner, die Kraft der Musceln stärker, die Empfindung so heftig, daß sie fast unerträglich werden, und die erregte Furcht zwingt die Kranken zu allen möglichen Mitteln, dem ihnen vor den Augen schwebenden Uebel zu entgehen. Sie schlingen nicht, und zumal nicht Wasser, weil der Schlund entzündet ist, wie es die Zergliederung gezeigt hat, und weil der dort wohnende natürliche Schleim durch das Gift schärfer geworden, von dem Wasser aber verdünnert und noch schmerzhafter wird. Sie trinken und essen also nichts, und ihre Säfte werden, wie in einem Menschen der verhungert, immer schärfer. Hieraus entstehet ein hitziges Fieber, das Fett schmelzt, die festen Theile werden trucken, und der rothe Theil des Blutes aufgelöset. Was die Heilung betrift, so besteht die Sicherheit des gebissenen Menschen darinn, daß der gebissene Theil augenblicklich abgelöset werde; wann dieses aber nicht angeht, muß man eine tiefe Rinne rings um die Wunde herum schneiden, und alles Fleisch in der Oberfläche derselben wegnehmen, ja gar das gesunde Fleisch in der Nähe mit vertilgen, wann der Biß alt ist. Wann diese Mittel nicht zu rechter Zeit gebraucht worden sind, so muß man das Queckfil-

ber geben, und sich auch nicht vor dem Speichelflusse fürchten. Man hat dieses Mittel zu Marseille, zu Vienne, und zu Alais mit guter Wirkung bey manchen gebraucht, die von wütenden Hunden gebissen worden. Wir merken nicht, daß der Hr. de S. hier aus seiner eignen Erfahrung spricht. (St. 78. S. 619, 20, 21.)

Steph. Deshais. Diss. inaug. de hemiplegia per electricitatem curanda. Montpellier 1749. Ist eigentlich von des Hrn. *de Sauvages* Arbeit. Er fängt bey einer Erklärung der Quelle der Bewegung im Körper an. Die erste ist nach seiner Meynung die Seele, unter dieser aber steht der Nervensaft. Dieser ist von eben der leuchtenden und feurigen Materie, die man heutiges Tages die electrische nennt. Sie füllt im menschlichen Körper alles an, und strömt aus dem Blut einer electrisirten und im Dunkeln zur Aderlassenden Person wie ein Feuerregen. Eben sie ist auch der Nervensaft, dann aus dem grossen Schenkelnerven eines electrisirten Hundes, dem man diesen Nerven abgeschnitten, strömt eben eine solche feurige und leuchtende zugespizte Flamme (aigrette) und die electrische Erschütterung folget dem Wege der Nerve. Diese wirken nicht als elastische Körper, sie sind es unter allen Theilen des Leibes am wenigsten, und um die Hälfte minder als die zurückführenden Adern. Der Hr. D. merkt wohl, daß man ihn fragen wird, warum

bleibt die electrische Materie im Nerven, und verliert sich nicht daraus? Er meint es zu erklären, weil sie sehr leicht ist, und stark an die Nerve sich anhängt. Aber entweder sind die übrigen Theile des Leibes auch electrisch, oder sie sind es nicht. Ist jenes, warum hat dann der Nerve einen Vorzug, und warum sizt die Quelle der Bewegung nicht auch z. E. in einer Schlagader? Ist dieses, so müßte den bekannten Gesetzen nach die electrische Materie aus dem Nerve in die andern Theile übergehen. Die Empfindung ist nach dem Hrn. S. ein Zurückfluß der electrischen Materie, welche durch einen anrührenden Körper zurückgetrieben wird. Die Bewegung geschieht, weil die Geschwindigkeit der electrischen Materie durch den Willen auf eine uns unbekannte aber durch die Erfahrung bestärkte Art vergrössert wird. Nun ziehen sich zwey parallellaufende Fäden an, wann man sie electrisirt. Eben so geschieht es mit den Nerven, sie nähern sich einander und klemmen die Blutgefässe zusammen, so daß das Blut nicht in den Muscel kommen kann, und dasjenige so im Muscel schon ist, zum Theil wieder ausgedrückt wird. (Diese Erklärung ist unnöthig, dann das Blut bleibt im Muscel vollkommen, wann er sich bewegt, und die angebliche Blässe desselben ist ein Irrthum.) Nach einer Erklärung der Lähme, die wir übergehen, kömmt der Hr. Verf. zur Erfahrung. Er electrisirt alle Tage eine Viertelstunde lang.

Nach fünf oder vier Tagen fängt er an eine getheilte und also schwächere Electrisirung zu gebrauchen, und diese bringt er alle Tag mehr als einmal an. Er vermehrt dadurch die Schnelligkeit des electrischen Nervensafts, der mit einem heftigen Strom gegen die Hindernisse, Verstopfungen, Schleim und so fort andringt, und die Röhren der Nerve eröffnet. Auf die Weise hat er von sieben Gelähmten drey ganz geheilt, und den andern vieren beträchtlich ihren Zustand erleichtert. Sie waren alt und stammelten. Auch die fallende Sucht ist durch die Electrisation etwas erleichtert worden. Niemals hat sie geschadet. (St. 78. S. 621, 22.)

De variolis & morbillis tr. physicomechanic. Auctore Philippo de Violante Neapolitano regis Poloniarum Archiatro & Consiliario. Dresd. ap. Walther. 1750. 4to. 164 S. Der Hr. von Violante wurde dem nach Italien reisenden Churprinzen von Sachsen als Arzt zugegeben, und ist seit der Zeit sein Leibarzt gewesen, hat aber sonst in Wien, in Italien und Spanien seine Kunst ausgeübt, und ist nun im 70sten Jahre. Von den Kinderpocken hat er um deswegen geschrieben, daß der Prinz, wann er nach seinem Tod mit dieser Krankheit befallen würde, eine Regel zur Heilung vor sich hätte. Er halt es für ausgemacht, daß Hippocrates, die Griechen und Celsus sowohl die Pocken als die Masern gekannt und beschrieben haben, und diese Meynung

hat er nothwendig annehmen müssen, weil diese Krankheiten nach seinen muthmaaßlichen Sätzen in dem Baue aller Menschen gegründet ist. Denn er hält den braunen Saft der holen Drüsen über der Niere für das wahre Gift, aus welchem beyde Uebel erzeuget werden, als der durch den Schrecken, eine heftige Bewegung, durch das Anstecken, oder durch eine andere Ursache erregt, in die zurückführenden Adern eingesogen, und mit dem Blute vermischt wird; eine Meynung, von welcher wir bey dem Hrn. V. keinen Beweis finden. Er glaubt ferner, man bleibe von diesen Krankheiten frey, wenn diese Drüsen ihren Saft beständig bey sich behalten, werde er aber in das Blut aufgenommen, so erwecke er in demselben eine unordentliche Bewegung u. s. f. Hieraus entstehen die Rückschmerzen in den Kinderpocken und andere Zufälle. Hierauf beschreibt der Hr. V. die verschiedenen Arten der Pocken, und schreibt wiederum die bösere Art derselben, nebst dem Verderbniß der übrigen Säfte, hauptsächlich dem schärfern Saft der Nierendrüse zu. Die den Warzen ähnlichen Pocken hält er für tödlich, wogegen wir aber deutliche Ausnahmen gesehen haben. Das Einpfropfen verwirft er, indem die Gefahr nicht sowohl von der Art des ansteckenden Eyters als von der üblen Beschaffenheit der Säfte in der Person herkömmt, in welcher man die Krankheit erweckt. Er durchgeht hiernächst den Lauf

der Krankheit, nach den verschiedenen Zeitläufen des Ausschlagens, des Anfüllens, des Reiffens und Abtrocknens. Er hat gesehen, daß drey oder vier Tage nach den ersten, und also am siebenden, neue Kinderpocken ausgebrochen, und mit den übrigen reif worden sind. In der Beschreibung kömmt er wie in der Cur, überaus sehr mit dem Sydenham, Freind und Mead überein. Er läugnet das Zurücktreten der Kinderpocken, und hält es bloß für einen Mangel des neuen Zuflusses von mehrerer Materie, die inwendig in den Eingeweiden bleibt, und eine grosse Gefahr verursacht. Von der Geschwulst und dem Speichelfluß denkt er wie Sydenham. In dem Durchlaufe gegen den eilften oder gegen die noch spätern Tage der Blatern, hat er seine schwarze Galle in den schwarzen Auswürfen des Kranken gesehen. In der Heilung ist er überaus englisch gesinnt, er läßt beym ersten Ausschlag ohne Bedenken zur Ader, und hat auch wohl eher saugenden Kindern Blutegel an die Beine angesezt. Ist das Fieber, die Angst und das Andringen gegen den Kopf stark, so ist die Aderlässe noch unvermeidlicher; die Clystiere räthet er auch an, zumal wann die Natur mit einem Durchfall anzeigt, daß ihr dieser Weg gefällig ist. Schweißtreibende Arzneyen verwirft er hier gänzlich, läßt aber einige zu, wann die Blatern langsam und sparsam aufschwellen, in welchem Falle er einerseits den sehr gelinden orien-

talischen Bezoar, anderseits auch wohl das ziemlich hitzige Diascordium verschreibt. Im zweyten Fieber zur Zeit des Reiffens, schlägt er ohne Bedenken die Aderlässe, die Clystiere, und die abführenden Mittel vor, wann die Blatern flach sind, und die Materie dünn bleibt, und ihr Umfang blaß wird: wie auch wann ein zweytes Fieber über dem Reiffen den Kranken anfällt, welches aus einem Theile der Materie der Pocken entsteht, die nicht zur Haut ausgetrieben wird, sondern in einem Eingeweide stecken bleibt, in welchem Falle er schon zu Wien mit glücklichem Erfolge sich der Aderlässe, der Blasenpflaster, und der Clystiere bedient hat: er kömmt also hier mit den Engelländern ganz überein, doch hält er den blossen Speichelfluß nicht allemal für zureichend den Kranken zu erretten. Sind die Kinderpocken epidemisch und bösartig, so verschreibt der Hr. V. bezoardische gelind schweißtreibende Mittel, doch ohne das Aderlassen, Abführen und die vorhergedachte Cur auszulassen. Von den Masern handelt er kürzlich, er schreibt sie auch dem Safte der schon bemeldeten Drüsen zu, doch so, daß ein kleines Maaß desselben in das Blut zurückgeht. Er stellt die bösartigen Masern vor, die er zu Wien gesehen, und die einen kalten Brand in dem Schlunde schon den zweyten Tag verursachten, und durchgeht die verschiedenen Zeitläuffe des Uebels. Er hat die schon sichtbaren Flecken zurücktreten und ver-

schwinden gesehen, wornach aber doch der Wiedergenesene eine schwächere Gesundheit behalten. In der bösern Art rühmt er auch die erdichten Pulver, Krebsaugen, Bezoar von Goa, ja sogar Krystall, Schmaragd u. dergl. Einen Durchfall hemmt er mit Fleischbrühe, und mit Clystieren von Tormentillwurzel. Ist der Ausschlag langsam, so befördert er ihn mit ähnlichen erdichten und etwas treibenden Pulvern. (St. 85. S. 676, 77, 78.)

Joh. Storchens Abhandlung von Kinderkrankheiten, und welche dem Zähnhecken der Kinder sich beyzumischen pflegen, II. Band, Eisenach bey Grießbach 1750. 8vo. 438 S. Er fängt bey den Zähnen an, und wirft den mechanischen Aerzten (auf die er noch immer sehr übel zu sprechen ist) vor, sie könnten nicht erklären, wie der weiche Zahn hart würde. Das können vermuthlich die Stahlianer besser. Das Durchschneiden des Zahnfleisches verbietet Hr. St. im schweren Zahnen, weil der Widerstand nicht in dem Zahnfleisch, sondern in der Kinnlade seyn soll. Nach dem Zahnen folgen die andern Krankheiten junger Kinder, worunter der Hr. Verf. die Geschwüre im Gehirne sezt, die er, zumahl nach zurückgetriebenen Auswürfen am Kopfe, oft gesehen hat, und wider welche er hauptsächlich Blasenpflaster anpreißt, die man an der Wade auflegt. Bey Gelegenheit der fallenden Sucht erinnert er mit Recht, es seye fast unverantwortlich, wenn

jemand

jemand eine zuverläßige Cur wider dieses so gemeine Uebel wüßte, und nicht anzeigen wolte, wodurch dann der Hr. Stahl, dessen sonst grosser Verehrer Hr. St. ist, mit seinem Specifico, (p. 109.) das er als ein Geheimniß behält, sein Urtheil mit erhalten hat. Die Kriebelkrankheit an den Kindern beschreibt er aus eigener Beobachtung, und ist nicht geneigt, auch nicht in der annabergischen Geschichte, etwas übernatürliches dabey zu erkennen, steht auch an, die wahre Ursache des Uebels festzusetzen. Die Päonienwurzel, die er wider das Auffahren im Schlaf anzuhängen anrühmt, ist vermuthlich dem Geruch und der botanischen Verwandtschaft nach ein Gift. Daß in der Wäsche gewisse Insecten nicht sterben sollen, wäre eine neue Erfahrung, da noch kein Thier, auch nicht der geharnischte Krebs, diesen Grad der Hitze hat ertragen können. Im Abschneiden des Vorfalls der Hornhaut räth Hr. St. etwas von derselben, etwa eines Strohhalms breit, stehen zu lassen, wodurch er den grossen Schmerzen vorzubeugen verhoft, die er bey denjenigen bemerkt hat, denen man diese Haut ganz weggenommen. Bey der Fortpflanzung der Ruhr schreibt er vieles dem Eckel über die übelriechenden Auswürfe der Kranken zu. Daß des Hrn. Stahls Pillen nicht so allgemein noch so ausnehmend heilsam seyn, sondern dieser Mann zuviel aus Eigennutz davon gerühmt, gesteht Hr. St. S. 426. als ein Zeuge der Wahrheit. Wann er

aber in der Vorrede sich über die armen mechanischen Aerzte so sehr erzürnet, und ihnen und ihren Gründen den Titel von Albern und dergleichen so freygebig mittheilt, bedauren wir ihn als seine Freunde. Kann man sich selbst so sehr hassen, und sich so unnöthig bey der Welt in Verdacht bringen, als wenn man weder die grossen Gesetze der Menschenliebe, noch die so leichten Regeln der bürgerlichen Sittlichkeit zu beobachten gewohnt wäre? Und was den Schlaf betrift, warum es hier zu thun ist, so ist es ja unwidersprechlich, daß in demselben bey den Thieren das Blut seine Bewegung und Wärme nach und nach verliert, bey dem Menschen auch, wann seine Bewegung nicht dicker als seine gewöhnliche Kleidung ist, die Empfindung der Kälte unvermeidlich wird. (St. 87. S. 693, 94, 95.)

An essay on the art of healing in which pus laudable or matter as also incarninig and cicatrisingand the causes of various diseases are endeavourd to be accounted for both from nature and reason. Lond. by. Jennys 1748. 8vo. 272 S. Der Verfasser ist der Joh. Freke, Wundarzt im Barthlomespital, ein schon alter und erfahrner Mann in seiner Kunst, dem man aber eher alle andern Gaben zuspricht, als die, so einen guten Schriftsteller ausmachen. Seine Absicht ist hier, wider die Gewohnheit seiner Kunstgenossen, allerley Krankheiten, die man mit der Handanlegung heilt, mechanisch zu erklären, und aus die-

ser Erklärung selbst die Heilung herzuleiten. Er überläßt sich dabey ohne alle Ordnung und ohne Rücksicht auf andere Aerzte seinen eigenen Gedanken. Gleich Anfangs sorgt er für die Materie des Eyters, und findet derselben Quelle ganz an einem andern Orte als seine Vorgänger. Nemlich das Blut gerinnet an den Durchschnitten der verwundeten Gefässe, durch diesen Ranft quillt die Luft, die im gelben Theil des Blutes enthalten ist, und schäumt mit demselben wie ein Seiffenlaat durch, und dieses ist der Quell des Eyters; denn nichts ist einem Seiffenlaat ähnlicher, als das gelbe Wasser im Blute, ein jeder Theil ist eine Luftblase, drum ist er leicht, weiß u. s. f. Hierauf erklärt er die Hüneraugen aus dem Drucke der Drüsen in der Haut, die Warzen aber aus einem stärkern Andringen der Säfte durch die Schlagadern, so daß nicht alles durch die zurückführenden zurückkömmt. Bey verschiedenen anderen Hautkrankheiten behauptet er allemal, daß mit innerlichen Mitteln nichts auszurichten sey, und daß man dieses Uebel bloß mit äusserlichen heben könne. Hat er dann die allergrößte Hautkrankheit, die Lustseuche vergessen? Seine Absicht geht deswegen fast allemal dahin, die ausführenden Oeffnungen und Drüsen noch mehr zu erweitern, auf daß die schädliche Materie ihren völlig freyen Abgang haben möge. Selbst den Aussatz (Elephantiasis) hat er, wie er versichert, mit einem erweichenden Umschlag gehoben, und eben diese

Cur hat er in scorbutischen Geschwüren, bey dem Schwammfleische, und fast überall wiederholt. In den Wunden fürchtet er sich überaus sehr vor der Luft, und räth deswegen gleich mit einem Balsam, wie des Musitano seiner ist, als wie mit einem Firniß die Wunde zu überziehen, daß die Luft sie nicht berühren könne. In den geschossenen Wunden findet er eine Schwärze, die man bey keiner andern gequetschten Wunde antrift. Er hält sich wegen derselben berechtigt, diese Wunden als giftig anzusehen, wobey er die Fieberrinde eben nicht sehr rühmet. Die kalten Bälgleins-Geschwulsten hält er mit den Alten für phlegmatisch, und glaubt der Schleim und das Leder im Blute, das man in innerlichen Entzündungen findet, seyen von der gleichen Materie, die sich auch in den Drüsen versteckt, und die ebenbenannten Geschwulsten verursacht. Eben so günstig ist er den Alten bey der Erklärung des Rothlaufs, den er wegen seiner gelben Farbe allerdings der Galle zuschreibt, und des Krebses, den er von der schwarzen Galle herleitet, da er ja mit Augen das schwarze Geblüt in den Drüsen der krebshaften Brüste gesehen hat. In den Augenkrankheiten und den heftigen Entzündungen räth er scharfe Waschwasser an, womit die geschwollnen Gefässe aufgerissen, und von der Materie entlästigt werden. Bey der Thränenfistel verwirft er alle Durchborung der Knochen, und hält es, mit den Alten, für genugsam, den Thränen-

sack mit ätzenden Arzneyen zu Schwären zu bringen. Den kalten Brand (gangræna) unterscheidet er vom Absterben damit, daß jener unter der Haut in den Fettzellen fortläuft, dieses aber auf einmal Haut, Fett, Musceln und Sehnen frißt. Bey den Geschwüren in den Gelenken und dem Gliedwasser räth er die Geschwüre auszuschneiden, und mit eingesteckten Röhren offen zu halten, daß die Materie abfliessen möge. Die englische Krankheit schreibt er dem mindern Ebenmaasse der kalchichten Theilen in den Knochen zu, die Scropheln aber dem gefaulten Marke, hingegen die Krankheiten der Knochen, die von der Lustseuche herkommen, fangen äusserlich an, und verdickern anfänglich die Beinhaut. Die Beingeschwulsten hämmert er mit dem Meissel am liebsten ab. Das Podagra und den Stein leitet er von dem Ueberfluß kalchichter Materie her, und in dem Eitergeschwüre der Brust preiset er aus seiner eigenen Erfahrung die Oeffnung der Brust ganz zuversichtlich an. Er pflegt genau anzuzeigen, so oft er seine eigene Meynung oder einen Rath vorträgt, den er zuerst glaubt gegeben zu haben. (St. 89. S. 707, 708, 709.)

Car. Salom. Kochleri Diss. inaug. de Cardialgia. præs. Richter. Götting. 1750. In dieser mit einer schönen Schreibart und vieler Belesenheit geschriebenen Abhandlung werden erstlich die Namen auseinandergesezt und gewiesen, daß Καρδια sehr gewöhn-

lich, obwohl mit einem Misbrauche, die linke Mündung des Magens, στομαχος aber theils des Schlunds obersten Theil (fauces) theils die Speiseröhre (œsophagus) theils die linke Oeffnung des Magens bedeutet, bey den lateinischen Schriftstellern aber dem Magen selbst zugetheilt worden ist. Hierauf wird das Magenweh (Cardialgia) beschrieben, und erstlich gezeigt, daß die linke Mündung des Magens sehr empfindlich ist, obwohl auch die rechte in diesem Uebel öfters leidet, wobey dann aus bewährten Schriftstellern allerley Erfahrungen angeführt werden, in welchen man nach dem Tode den Sitz des erlittenen Schmerzes in dem unnatürlichen Zustand des Magens gefunden hat. Die umliegenden Eingeweide können auch den Magen beleidigen, und in demselben durch ihre Schuld allerley Schmerzen erregen, wie mit andern Stellen und Eröffnungen von Leichnamen bestätigt wird. Man zeigt, was für Personen dem Magenweh am meisten unterworfen sind, und aus was für äusserlichen Ursachen das Uebel entstanden, deren Verschiedenheit überaus groß ist. Hierauf folgen die Zeichen der Krankheit nach ihren verschiedenen Umständen, und die Heilung derselben. (St. 95. S. 753, 54.)

Boerhaavens Vorlesungen *de morbis oculorum.* Neue Auflage, Göttingen, bey Vandenhocks Witwe 1750. Sie ist in vielem verbessert und vermehrt. Aus einer Handschrift von des Hrn. Hofr.

Heisters eigener Hand, als der diese Vorlesungen im Jahr 1708. mit angehört, hat man, insbesondere im Anfange vieles hergenommen, theils die Abhandlung vollständiger, und theils um dieselbe fehlloser zu machen; die Figuren sind aufs neue übersehen, eine neue beygefügt, und mehrere nach der Nothdurft und dem Innhalt verbessert worden. Diese Mühwaltung hat der Hr. Physicus in Nordheim, Christian Ludwig Willig übergenommen, der Hr. Hofr. v. Haller aber hat das ganze Werk nochmals übersehen, und an vielen Orten die Schreibart und den Vortrag so geändert, daß sie reiner und verständlicher geworden. Auf diese Weise ist wenig übriggeblieben, wo man aus einem unübersteiglichen Mangel in der Handschrift die Gedanken des grossen Verfassers nicht errathen können, und das Werkchen ist von 200 S. auf 238 S. durch die Vermehrungen gestiegen. Wir haben bey dieser Gelegenheit die pariſische französische Uebersetzung nachgesehen, die bey Durand im Jahr 1749. auf 372 S. herausgekommen ist, aber wobey die göttingischen Zulagen zu den Consultationen mit übersezt sind. Wir haben diese Auflage insbesondere in Ansehung der Kupfer reinlich und sauber, aber nichts ausgebessertes, wie man in der Vorrede unbillig verspricht, sondern eher eine grosse Menge Fehler angetroffen, die aus der gewöhnlichen Unwissenheit der Franzosen ihren Ursprung haben. Man wird hier nun ehstens eine ver-

besserte und mit verschiedenen Stücken vermehrte Auflage der Consultationen, und auch eine von den kleinern ächten Schriften des Boerhaave veranstalten, die sich ziemlich auf der Welt verloren haben. (St. 99. S. 785, 86.)

Im dritten Quartal vom Jahr 1749. der Abhandlung der Königl. schwed. Akad. liefert Hr. Abraham Bäck eine kurze Beschreibung einer rothen Ruhr, die im Jahr 1743. im Helsingland gewüthet hat. Es sind in einigen Monaten 1346 Menschen davon hingeraft worden, und man hat dabey aus Ermangelung rechter Aerzte und Arzneyen, fast lauter Hausmittel gebraucht.

Ebendaselbst Art. 11. Der Hr. Landphysikus Joh. Rohlmann hat einen Wassersüchtigen, dem durch eine unfürsichtige Anlegung einer Haarschnur einer der Geile verlezt worden, und sonst der Geilensack sehr vom kalten Brande angegriffen gewesen, glücklich geheilt. (St. 99. S. 788, 89.)

Fr. Wilh. Klærich Observationes medicæ practicæ, Dissert. inaug. Götting. 1750. Er beschreibt eigentlich drey Curen, die er selber gethan hat. Die erste betrift eine Frau, die mit einem Schlagfluß behaftet gewesen, der um den andern Tag wieder gekommen. Die gewöhnliche Cur der Aderlässe und des Brechmittels hat im Anfange nebst der kühlenden Lebensart, und hierauf die Fieberrinde das beste gethan. Da diese Todtenfieber fast bloß alte Leute

anfallen, so gründet der Hr. K. ihre Entstehung auf den Mangel der natürlichen Abgänge des Geblütes. Wir können hierbey keinen Umgang nehmen zu bemerken, daß einige Worte, welche der D. Klärich dem Hrn. Leibmedico Werlhof beylegt, und in welchen das Todtenfieber als eine ihm, dem Verfasser, unbekannte Krankheit angegeben wird, zwar wohl im werlhofischen Werke stehen, aber eigentlich des Hrn. L. Jördens Worte sind. In der zweyten ist eine Darmgicht beschrieben, die von einer zurückgetrettenen Gliedersucht entstanden, als einem Uebel, das hier in Göttingen sehr gemein ist. Die Aderlässe, die häufig wiederholten Clystiere, die Blasenpflaster und kühlenden Arzneyen haben auch hier geholfen. Die dritte Geschichte ist von einer falschen Befruchtung oder einem sogenannten Mondkalbe, welches auch hier zum Theater gebracht, und daselbst aufbehalten worden ist. In den sogenannten Corollarien sind auch einige Curen nur kurz angezeigt. (St. 100. S. 793, 94.)

J. Fredereci Schreiber Regiom D. Med. Anat. Chir. Prof. Membri honor. Ac. Sc Petropolitanæ observationes de Pestilentia quæ annis 1737. & 1739. *in Ucrainia grassata est. Edit. tert. Petropol.* 1750. 4*to*. 97 S. Sie ist viel vermehrt, und der Hr. V. hat aus dem V. Helmont Hodges und andern viel nützliche Gedanken und Anmerkungen zur Geschichte der Pest beygefügt. Insbesondere ist der

Brief eines ungenannten Arztes merkwürdig, der sehr zweifelhaft macht, ob auch wirklich die der Wollust nachfolgende Seuche aus Amerika hergeholt sey. Seine Gründe sind erstlich vom Stillschweigen der damaligen Beschreiber der columbischen Reise hergeholt, die bey ihren vielen Umständen im geringsten nicht einer erlittenen oder mitgebrachten Krankheit gedenken: ferner von der Folge der Zeit, nach welcher Carl der VIII. sein Lager voller Kranken gehabt, die an diesem häßlichen Uebel gestorben, ehe das spanische Heer nach Neapoli gekommen ist. Endlich ist die amerikanische Krankheit, von welcher man sonst die sogenannte französische herzuleiten pflegt, eine Art von Aussatz, die von der leztern in vielem unterschieden ist. Diese Gedanken verdienen selbst wegen ihrer Neuigkeit bekannt zu seyn und geprüft zu werden. Unter den Beweisthümmern der Nützlichkeit des Camphers in dieser leztbenannten Seuche führt der Hr. S. einen Brief des berühmten Hrn. D. Wagners an, der einen oft wiederholten Speichelfluß, dessen Wurzel in eben diesem Uebel verborgen gewesen, mit Quecksilber und Campher geheilt hat. Bey der Cur der Pest untersucht er den Nutzen des Brechens, und findet ihn in dem verborgenen Zustand der Galle, der fast alle bösartige Krankheiten begleitet. In einem nochmaligen Brief des schon angeführten Arztes wird wider die Pest ein Gegengift aus dem Thierreich angepriesen. Der Hr. S.

prüft diese Meynung und glaubt, wann sie standhaft werden sollte, man könnte dazu den Bisam brauchen. Einige der vorherigen Auflage angehängte Krankengeschichte sind hier ausgelassen. (St. 103. S. 821, 822.)

Joh. Storchs, von Weiberkrankheiten, V. Bd. darinn sonderlich ordentliche und schwere Geburten abgehandelt, und mit Anmerkungen erläutert werden. Gotha bey Mevius 1750. 8vo. 776 S. In der Vorrede bemerkt der Hr. Verf. aus der Erfahrung in seinem eigenen Haus, daß die Zeit der Niederkunft an keinen Zustand des Mondes eingeschränkt ist, sondern sowohl auf den vollen als den neuen Monden fällt. Aus einem eigenen Exempel zeigt er, daß die Geburt nicht aufs genaueste auf des neunten Monats Ende kömmt, sondern etliche Tage früher oder späther kommen kann. Er meint dabey wahrgenommen zu haben, daß die Mädchen wirklich geschwinder und eher gebohren werden, als die Söhne. Er beschreibt die Wehen, und giebt einige Räthe für die Gebährenden, verwirft aber dabey die Clystiere. Hierauf folgen 253 Fälle, worunter aber alle diejenigen hier nur dem Titel nach stehen, die von der unzeitigen Niederkunft handeln, und anderswo schon abgedruckt sind. Gleich in der ersten Begebenheit (Casu) führt er eine Frau an, die ohne sich bewußt zu seyn, in dem Anfall der fallenden Sucht niedergekommen ist. Er begleitet diesen und die meisten

andern Vorfälle mit ähnlichen Beyspielen anderer Schriftsteller, und zumal aus der Kayserl. deutschen Academie. In langsamen Geburten, und wo der Kopf wie eingekeilt ist, giebt der Hr. Verf. gerne Treibpulver. Die Blutstürzung von dem halbabgelöseten Mutterkuchen schreibet er nicht dieser Ursache, sondern die Ablösung einer Schwachheit des Kindes zu, worüber die Natur bestürzt wird, und es unrecht angreift, nemlich anstatt des Kindes die Nachgeburt austreibt. Von den Zeichen, daß ein Kind vor der Geburt tod sey, handelt er weitläuftig. Im 17. C. glaubt er einem Kinde, dem der Rückgrad verrenkt gewesen, denselben mit glücklichem Erfolge wieder eingerichtet zu haben. Er hält nicht viel auf die anfeuchtende und schlüpfrige Kraft des Wassers aus den Häuten des Kindes, und sieht sie nicht für so nöthig an, wie man sonst zu schreiben pflegt. Wann ein Arm heraushängt, so schneidet der Hr. Verf. mehrentheils denselben ab, und öffnet hernach dem Kind den Bauch. Die Aderlässe am Arm hält er in den Schwangern für sehr schädlich. Die Oeffnung einer am Blutsturze verschiedenen Mutter, deren Kind schon ins Becken eingetreten gewesen, ohne daß man an der Mündung eine Oeffnung verspürt, ist merkwürdig. Den Hrn. D. Themel greift er an, weil er das Antasten des Kopfes und Muttermundes in währenden Wochen misräth, welches aber der Hr. St. ganz thunlich findet. Wider die allzuhitzige

Bedeckung und das starke Getränke der Kindbetterinnen eifert er mit Recht, und trauet auch dem von sich selbst zu hoffenden Abgang der Nachgeburt nicht viel zu. Die todscheinenden Kinder erweckt der Hr. D. mit einem Drücken auf die Brust, die er wieder schnell losläßt. Den Schlaf nach der Geburt preiset er, billig, wider die thörichten Vorurtheile, der Weiber an. Den verhärteten Muttermund hat er ohne weitere üble Folgen reissen gesehen. Einen auf die Welt mitgebrachten Nabelbruch hat er mit dem blossen Froschlaichpflaster wieder zusammengezogen und glücklich geheilt. Bey der Abhandlung von den Muttermälern verwirft er des Hrn. Nicolai Erklärung, schreibt aber wiederum dem Hrn. v. Haller einige Begebenheiten und Beyspiele zu, die eigentlich dem Boerhaave zugehören, dabey ist auch der, auf fremden Glauben hier erzählte Armbruch, bloß aus dem Schrecken einer Gemalin, deren Liebster durch den Arm geschossen worden, überaus unwahrscheinlich. In einer ziemlich weitläufigen Abhandlung rechtfertigt sich der Hr. St. wegen eines Schlusses, den er von zweyen Nachgeburten auf zwey Kinder, und folglich, da nur eines zum Vorschein gekommen, auf einen Kindermord gemacht hat. Wir sind hierbey völlig seiner Meynung, und sehen nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dabey, daß ein Kind zwey Nachgeburten haben sollte. Endlich endigt er diesen Band mit einer Erzählung eines an einer leben-

digen adelichen Frauen, nach vergebens gesuchter Zerlegung und Ausziehung eines todten zweyten Kindes, unternohmenen Kayserschnittes, der zwar wegen des schon überhandgenommenen Brandes traurig abgeloffen, aber doch dabey die Vermuthung erweckt, daß dieser Schnitt nichts unnützliches und sogar nichts allzugefährliches in sich habe. (St. 106. S. 845, 46, 47.)

In der zweyten Abhandlung des lezten Viertelj. der Abhandlungen der Königl. schwed. Akademie der Wissensch. beschreibt der Hr. Zacharias J. Strandtwerch seine Erfahrungen über die schlimmen Kinderhusten (Tussis convulsiva) die man in Schweden Kikhostar nennt. Man hat allerley ohne genugsam sichere Würkung bey diesem Uebel gebraucht. Der Hr. St. hat sich deswegen nach des Hippokrates und Sydenhams Anrathen entschlossen, bey etlichen Kranken einen blossen Zuschauer abzugeben, und den Lauf der Krankheit recht zu bemerken. Er erfuhr, durch diese kluge Unthätigkeit, daß diese Krankheit eine Person nur einmal in ihrem Leben befällt, daß sie auf gewisse Zeiten, wie die Wechselfieber, den Kranken anstößt; daß sie von der Luft entsteht, daß sie aus einer langsamen oft unterbrochenen Ausathmung und folglich aus einer zuckenden Zusammenziehung der Theile herkömmt, die die Luft aus der Lunge auspressen. Seine Hauptabsichten bey der Cur gehen darauf, daß er den Schleim auflöse, den-

ſelben durch Brechmittel oder auch durch abführende Arzneyen abführe, und durch andre die Zückungen der Nerven dämpfe. Das erſte thut er durch das Arcanum tartari und dergl. Salze; das andre durch gewöhnliche Mittel, und das dritte durch Fieberrinde. Seine Bemühung iſt dabey ganz glücklich geweſen.

Ebendaſelbſt fünfte Abhandl. Hr. Acrell hat im franzöſiſchen Lager am Rhein im Jahr 1743. und 1744. eine Art Fieber wüten geſehen, die, zumal wann man ſie mit Fieberrinde vertrieben, aber doch auch ohnedem, in eine Blindheit ausgeſchlagen. Dieſe war von der Art des ſchwarzen Staars. Ein Zufall zeigte damals zuerſt die Kraft des Brenneiſens wider dieſes höchſt beſchwerliche Uebel, und die Haarſchnur fand ſich faſt ein unfehlbares Mittel dawider zu ſeyn. (St. 117. S. 932, 33.)

Garnier Diſſ. inaug. Ergo anginæ gangrænoſæ emeticum. præſ. Boulland. Paris 1750. Er beſchreibt in der hier gewöhnlichen Kürze dieſe von uns anderswo (S. 235 und 339.) angezeigte gefährliche Krankheit ganz wohl, und zeigt, daß der kalte Brand weit und breit den Knopf der Luftröhre, ihre innere Häute und den Schlund einnimmt. Das Brechmittel hält er für zuträglich, die verſeſſene Materie zu erdünnern, und insbeſondere denen ſogenannten Recidiven und verneuerten Anfällen dieſer giftigen Krankheit vorzukommen. (St. 120. S. 959.)

Brigandage de la Medecine dans la maxime de traiter la petite verole par l'émétique, la saignée du pié & le Kermes mineral, à Utrecht 1750. 12°. 3 *Vol.* Der Verfasser ist bekanntlich der eifrige Hr. Sequet, der mit recht jansenistischem Zorne hier wider den Sylva und andere Pariser, und zumal wider die Hofärzte eifert. Die Aderlässe am Fusse ist ihm unerträglich, weil sie zuweit von der Quelle der Bewegung, und zu weit vom Kopfe ist, und deswegen das Blut nicht genugsam von diesem ableitet, noch geschwind genug das Herz vom Blut entladet. Das Kermes, eine Art Spießglasschwefel, die, in mißlichen Umständen hitziger Krankheiten, eine Bewegung in dem halb schon stockenden Geblüte zu verursachen gebraucht wird, leidet bey ihm die bittersten Vorwürfe, worunter einer, der gewiß soll lachen machen (S. 23) tief ins kindische fällt, hingegen rühmt er im Anfang der Kinderpocken die Aderlässe am Arm, als einem grossen und nahen Gefässe, und des Abends den Mohnsaft, auch wohl das Anodynum minerale und andere einschläfernde Arzneyen. Diese Art zu heilen trägt er in einer eigenen kleinen Abhandlung von den Kinderpocken vor, in welcher er zwar überhaupt Sydenhams Geschichte der Krankheit und seine Art zu heilen annimmt, aber darinn von ihm abgeht, daß er kein zweytes Fieber annehmen will, das von dem erstern unterschieden wäre, sondern behauptet, man könne dieses Fieber allemal

mit

mit genugsamen Aderlässen am Arm abwenden, und es sey eine blosse ununterbrochene Fortsetzung des ersten Fiebers. Sonst hält er die Kinderpocken für eine Folge und Frucht des allzuvielen Fleischessens, und davon entstandenem sauren entzündlichen Hebel, (S. 153.) er widerlegt die Einbildung, daß im Fieber ein Gift sey, und die darauf gegründeten hitzigen schweißtreibenden Arzneyen, und darunter das Lilium, sind ihm sehr zuwider. Seinen Mohnsaft vertheidigt er gar sehr gegen die Anklage, daß von seinem Gebrauch die Pocken zurücktreten; er verwirft die abführende Cur des Freind, und schließt mit der Cur der Masern. In einer Schutzschrift klagt er über die Confiscation dieser Schrift, entschuldigt sich, daß er den Hrn. Chirac nicht gemeint, und vertheidigt die harten Worte, die er wider die Freunde des Kermes gebraucht. Dieser erste Theil ist 261 Seiten stark.

Im 2ten Theil entschuldigt Hr. H. ferner die Härte seiner Ausdrücke: und fährt fort wider seine drey Feinde zu eifern. Die Aderlässe am Fusse schwächt mehr, als die am Arme. Eine grössere Oeffnung thut eine grössere Wirkung, sie schwächt die gewaltsame Bewegung des Bluts, wie sie seine Geschwindigkeit vermehrt. Der Wundarzt läßt auch leicht zu viel, da er kein gewisses Maaß hat. Die Brechmittel schwächen den ganzen Zusammenhang der Nerve, und hieraus können auf eine mechanische

Weise allerley Verstopfungen und sogar Krebse entstehen. Der Hr. H. hat auch allerley wider die Bäder zu Balaruck zu erinnern, die seine Gegner vermuthlich sehr angerühmt haben: sie führen nur Salz, und dessen allzuviel. Der Kermes ist ihm um so viel verhaßter, da er aus den Händen eines Laybruders bey den Cartheusern, und noch weiter vom Kammerdiener eines Officiers herstammt. Endlich schlägt der Hr. H. eine neue Academie von Aerzten vor. Zehen von denselben sollen den Umfang der Arzneywissenschaft unter sich theilen, und ein jeder aus der Provinz mit Verstand und Wahl aus den besten Schriftstellern einen Auszug machen, und derselben Wahrnehmungen und die zuverläßigen Kräfte der Arzneymittel aufzeichnen. Er hoft, es werden sich schon eifrige Männer finden, diese Mühe zu übernehmen, und eine kleine Anzahl von 24 silbernen Pfenningen wird sie alle Jahre zu 24 Versammlungen aufmuntern; die Candidaten können etwas weniges mehr bezahlen u. s. w. Ist 246 S. stark.

Der 3te Theil der 236 S. in sich faßt, ist wiederum von eben der Art. Das Lilium Paracelsi wird als ein wunderlicher Mischmasch und bey dieser Gelegenheit auch die ganze chymische Secte ziemlich übel angesehen. Daß der Hr. H. die fetten Fleischbrühen in den hitzigen Fiebern tadelt, ist ganz recht, und eben so nützlich, daß er anräth, die Fieberrinde rein, und insonderheit ohne die Begleitung abführen-

der Mittel zu geben, die ihre Heilkraft nur schwächen würden. In einer kleinen Ausschweifung handelt er von der Windsucht (tympanitis), und bezeugt, daß er diese Krankheit als eine Folge der überspannten Nerve, bloß nur mit kühlenden und erdünnernden Arzneyen, womit er die Aderlässe verbunden, glücklich gehoben habe. In einer andern Ausschweifung eifert er wider die Theorie, die den Säften des Leibes mit Vorbeygehung der festen Theile, zuviel nach seinem Sinne zuschreibt, und ermahnt endlich die jungen Aerzte, die Freunde des Kermes, des Lilium und der Aderlässe am Fusse, in schweren Fällen allemal mit andern alten Aerzten zusammenzutreten, welches wohl vornehmlich wider den jungen Hrn. Helvetius gemeynt ist. Sonst ist das ganze Werk voll unbestimmter und keinen gewissen Sinn habender glänzender Ausdrücke, und fällt zuweilen bis ins lächerliche, wie bey der Vergleichung des Magens mit einer Retorte (S. 115.) bey dem im Kopfe des jungen Frauenzimmers auf künftige Ausgaben hin vorgesparten Blute (137.) und anderswo (St. 122. S. 971, 72, 73.)

Medecine, Chirurgie & Pharmacie des pauvres. 12°. 4 *Vol.* zweyte Auflage, *à Paris chez David & Durand.* 1749. Der erste Theil dieses Werks begreift den erstern Abschnitt der Medecine des pauvres, worinn die allgemeinen Krankheiten abgehandelt sind, und wobey allerdings auch andere, die nicht arm sind,

sich Raths erholen können. Der Hr. Lacherie, der Hausgenosse des Hrn. H. hat ihn der Facultät zugeeignet, deren christliche Liebe er rühmt, die sie in den wöchentlichen Consultationen ausübt, in welchen in der Schule der Aerzte, den Armen Recht ertheilt wird, und die Facultät hat des Hrn. Bondons in diesem Werke vorgekommenen Aenderungen in ihrem Zeugnisse gut geheissen. In der Vorrede werden die Vorzüge dieser Auflage über die vorige von 1740. angezeigt. Man hat hin und wieder einige anatomische Fehler ausgebessert, verschiedene Oerter angeführt, ein Wörterbuch angehängt, und den Theil von der Pharmacie ganz umgeschmolzen. Im Werke selbst fängt der Hr. Hequet bey den Krankheiten der festen Theile an, als deren veränderte Kräfte er für die Hauptquelle aller Uebel bekanntlich angesehen hat. Ihre allzugrosse Stärke und Schwäche im Zusammenziehen wird also in Betracht genommen, und eben wegen der besorglichen Reizbarkeit derselben, wann sie zumal nicht genugsam biegsam sind, mistraut der Hr. H. den Brechmitteln und denen, die stark abführen. Anstatt der zusammengesezten unangenehmen Mittel schlägt er den Armen den einzigen Sennet vor, dessen Extract mit dem von der Nießwurz auch eine gute Masse für abführende Pillen ausmacht. Der Rhabarber ist er schon minder gewogen, er glaubt, sie diene besser die Säfte, als eine bittere Arzney in geringer Menge, als wenn man sie zum

Abführen gebraucht. Von der Aloe denkt er ungefehr eben so, und traut übrigens den verdickten Säften (Extractes) nicht allzusehr. Die schweißtreibenden Mittel stehen bey ihm noch schlimmer angeschrieben, da zumal Hippokrates keine gegeben hat. In den hitzigen Krankheiten will er sie gar nicht leiden, und sonst auch nicht anders als in einer Vermischung mit seinen werthen einschläfernden Mitteln, und dem Mohnsaft selber, der die Schweißlöcher erweicht und eröffnet. Die Harntreibenden Mittel sieht er, selbst in der wahren Wassersucht, nicht eben allzugünstig an, wohl aber wann das Wasser noch in dem schwämmichten Wesen steckt, in welchen Anfängen der Wassersucht er auch den Stahl und die Fieberrinde rühmt. Zur Erdünnerung des Blutes ist das warme Wasser das natürlichste und kräftigste (und durch dessen vielen Gebrauch hat sich der Verf. des le Sage scherzende Satyre zugezogen.) Er läßt ohne Furcht zur Ader, aber am Arme, und nicht eher am Fusse, als wann schon viel Blut aus dem Arm abgezapft worden ist. Er handelt hiebey von den äussern Ursachen zu Krankheiten, der Wärme und Kälte, den Winden u. s. f. die die Ausdünstung hemmen, und eben dadurch den meisten Anlaß zu Fiebern geben. Im Anfang eines Fiebers läßt er zur Ader, und giebt auch wohl, wann die Lust dazu da ist, ein Mittel das Brechen zu befördern. In den ziemlich starken bösartigen Fiebern verwirft er die hitzigen Arzneyen und läßt zur Ader,

giebt erdünnernde Getränke, wie die Molke, und englisch Salz, und auch wohl die Fieberrinde. Als ein wahrer Franzos läßt er sogar in dem Quartanfieber Blut, und giebt ein Brechmittel dabey ein, eh er die Fieberrinde wagt, die er überhaupt als ein Calmant, ein Mittel ansieht, welches die Bewegung der festen Theile lindert. In den allermeisten Fiebern sieht er es als einen Mord an, den Schweiß zu treiben, in den Fiebern die mit einer Rose begleitet sind, verläßt er sich auf die Aderlässe, die Molke, und einen lindernden Ueberschlag den Ausbruch zu befördern. In den hitzigen Gichtflüssen widerräth er die schweißtreibenden Arzneyen, und in den langwierigen preiset er gar sehr die Blutigel an. Anstatt den aus den vier Hauptsäften entstehenden Krankheiten nimmt er keine andern an, als die im Blute ihren Sitz haben, und die allgemeine Arzney derselben ist die Aderlässe, wie in den Uebeln der festen Theile der Mohnsaft. Man muß aber gleich beym Anfang der Krankheiten Blut lassen. In der wahren Wassersucht räth der Hr. H. an das Wasser abzuzapfen, und hierauf stärkende Arzneyen zu brauchen, auch das Abzapfen, wo es nöthig zu wiederholen. Selbst im Scharbock läßt er zur Ader, und hoft dadurch des Kranken Kräfte zu vermehren. Eine erdünnernde Cur und lindernde Arzneyen sind dabey sein Rath. In den Entzündungen der Lunge läßt er im Anfang alle sechs Stunden, und hernach alle zwölfe Blut.

In dem Stiche bemerkt er, daß grosse Aerzte denselben unmittelbar durch einen Lancetenstich nahe am schmerzhaften Ort zu heben gesucht haben. Das Antihecticum des Potier hält er nicht für rathsam, und zieht ihm in der Schwindsucht die Gundelrebe vor. Die Anfälle der göldnen Ader, heilt er, ohne äusserliche Mittel, mit der Aderlässe, und in der Schwermüthigkeit rühmt er den Mohnsaft überaus. Beym Frauenzimmer hat er eine Darmwinde (Volvulus) bemerkt, die eben das abscheuliche Uebel nach sich zieht, das das Wesen des Miserere ausmacht, aber bloß zum Mutterweh gehört, und mit Aderlassen und lindernden Arzneyen sich heben läßt. Im Blutspeyen preiset er den sogenannten Liq. anodyn. min. Der zweyte Theil der Medecine des pauvres enthält die Krankheiten, die gewissen Handwerkern, Geschlechte und Altern des Menschen besonders eigen sind. In der ersten Abhandlung hat der Hr. H. den Ramazzini mit Nutzen gelesen. Er merkt wieder eine sonst angenommene Meynung an, daß der ungegohrne Traubensaft auch etwas hat, welches den Kopf einnimmt, und daß man diese Kraft am zahmen Geflügel wahrnimmt, wann es zu den Drestern kommen kann. Er hält den Unschlittdampf in Schulen für überaus ungesund, und den Lehrern in denselben unzuträglich. Das Heyrathen für ungesundes Frauenzimmer misräthet er mit Recht, zumal wenn sie noch zu jung sind. Für die Nachwehen giebt er, ohne Furcht die

Reinigung zu stopfen, den Mohnsaft ein, und halt übrigens wider fast alle Aerzte, diese Verstopfung für minder gefährlich, als das Zurückbleiben der gewöhnlichen Zeiten. Den Friesel scheint er nicht recht zu kennen, die Fievre rouge, die er dafür hält, hat das gefährliche und heimlich boshafte dieses Uebels nicht, er schreibt es auch, auf eine allzueingeschränkte Weise, bloß der allzuguten Nahrung der Wöchnerinnen zu. Er unterscheidet weitläuftig die Acides, die gesund seyn können, und die feindseligen Aigres, die, nach seiner Meynung durch herbe mußten übersezt werden, wobey er sich an vinaigre nicht erinnert. Den heftigen Kinderhusten hebt er mit Brechen, Aderlassen und Mandelöl. Wider die kleinen Würmer im After rühmt er ein Stück Speck, das man an den Ort selber bringt, und voll dieser verdrießlichen Thierchen wieder auszieht. Den Säugammen, und denen die die Kinder entwehnen, giebt er einen Haufen gute Räthe, wünschet aber, daß die Mütter lieber selber säugten, und ermahnt sie übrigens, die Kinder, so späth als möglich zum Fleische zu lassen. Dieser Theil ist 355 S. stark.

Die sogenannte *Chirurgie des pauvres* ist nur kurz, und macht nebst einem angehängten Wörterbuch nur 242 S. aus. Die Handgriffe kommen hier gar nicht vor, als die der Hr. H. gerne den Wundärzten überläßt; man trift also hier hauptsächlich die Arzneymittel an, die bey den Geschwulsten und einigen an-

dern äusserlichen Uebeln diensam sind: den Anfang aber macht er mit einer Einleitung von den Handgriffen, mit welchen man den Leib von dem allzuvielen Blute oder andern entbehrlichen Säften entlästigt, wobey er die Aderlässe am Hals, und die kleinen untiefen Einschnitte in die Haut der Wassersüchtigen anrühmt. Die Geschwulsten, die hin und wieder in der Haut entstehen, sieht er öfters als Auswürfe der Natur gern, und will nicht, daß man sie angreiffe. Die Wundtränke schränkt er sehr ein: dann die Kräfte der Kräuter sind, wie er meint, zu den Ueberschlägen und nicht zum Einnehmen gemacht. Die kältenden und zurücktreibenden Ueberschläge verwirft er gänzlich, als welche die ausgetretenen Säfte nur stärken und gerinnen machen. In vielen gelinden Geschwulsten, wie z. E. am Halse der Kinder, findet er die Arzneymittel unnöthig, und überhaupt tadelt er bey denselben die abführenden Mittel, denen er ganz ungewogen ist. Hingegen rühmt er die Aderlässe und die genaue Lebensart, als das größte Mittel die schwersten Handanlegungen auszustehen. Er unterscheidet eine Balggeschwulst, einen Kropf und eine Verhärtung (Scirrhus) dadurch, daß dieser wohl, nicht aber der Kropf, in einen Krebs übergehen kann, und die Balggeschwulsten eine einzige Drüsen einnehmen. Den Gebrauch der Fieberrinde wider den kalten Brand rühmt er an, und die Blutegel zu der göldenen Ader, wie man sie nennt, den Saft des weis-

sen (in der Schweiz häufig wachsenden) heliotropium aber als ein zuverläßiges äusserliches Mittel wider die Fleischgewächse in der Nase. An den Fingern beschreibt er ein um sich fressendes und von einem Finger zum andern übergehendes Uebel, welches er pouriture nennt, und vom Wurme unterscheidet, bloß aber mit kühlenden Mitteln will geheilt haben. Gebrannte Glieder tunkt er so fort in heisses Oel, und bey den Fisteln verwirft er sehr ernstlich die äzenden sogenannten Fondants, worinn er den Chabert und andere Wundärzte vor sich hat. Die harten Ueberbeine an den Sehnen zertheilt er mit einem Hammer.

Der lezte Theil dieses Werks ist 320 S. und mit dem allgemeinen Register für alle vier Theile 401 S. stark. Den Anfang macht die Pharmacie, von welcher, da sie des Hrn. Hecquets Arbeit nicht ist, wir nichts weiters sagen wollen, als daß des Füllers Pharmac. extemporanea einen sehr grossen Antheil daran hat. Vom Kalchwasser ist eine besonders umständliche Nachricht eingerückt, und überal denen Pflanzen, als in welchen allein der Hr. H. die natürlichen Heilungskräfte angenommen hat, ein grosser Vorzug gegeben. Das Ende machen die Observations und suites des Observations sur le regime maigre aus; diese sind wieder von des Hrn. Hecquets eigener Arbeit, und eine Art eines Auszugs aus seinem traité des dispenses du Careme. Sein Zweck ist zu zeigen, daß in den Gewächsen genug nährende Materie ist,

das Leben und die Gesundheit zu erhalten, daß das Wasser gesunder als der Wein ist, daß die armen Leute nicht von ihrer Nahrung aus dem Gewächsreich ihre Krankheiten her haben, sondern aus der übeln Zubereitung der Speisen, und allzuvielem Gewürze, und daß die Cartheuser, die Nonnen in dem Ave-Maria-Kloster, und die Capuziner niemals das geringste Fleisch (Gras) in ihren Speisen geniessen, auch wann sie krank sind, wie die Mönche in der Trappe, die öfters aus vornehmem Geblüte sind, niemals, als wann sie wegen einer Krankheit dessen benöthiget zu seyn glauben, einiges Fleisches sich bedienen und dennoch gesund bleiben und alt werden. Aus den Kochbüchern der Ave-Maria-Nonnen und der Mönche in der Trappe liefert uns der Hr. H. so viele Art und Weisen Speisen ohne Fleisch zuzubereiten, als er den Gesunden und den Kranken zur Nahrung nöthig gefunden hat. Selbst die den Franzosen so unentbehrlichen bouillons sind mit blossen Karpfen zubereitet.

Bey dieser Auflage findet man endlich auch das von dem Hrn. von Saint Marc geschriebene Leben des Hrn. Hecquets. Man muß sich aber dabey erinnern, daß es von einem eifrigen Freunde herstammt, der den Hrn. Hecquet für einen der größten Aerzte seiner Zeiten ansieht. Philipp Hecquet war den 11ten Febr. 1661. gebohren, und eines Bürgers zu Abbeville Sohn: er wurde zu Rheims Doctor, und nahm

eben die Ehre zu Paris erst viele Jahr hernach noch einmal an. Von Jugend auf war seine Frömmigkeit sehr groß. Er sorgte eben so viel für die Seele seiner Kranken als für ihren Leib, und ließ sich keine Menschenfurcht abschrecken, daß er ihnen nicht die Nothwendigkeit sich zu Gott zu wenden, sollte vorgestellt haben. Dabey aber war er überaus heftig, zumal wann seine beliebten Meynungen angegriffen wurden, wie er in seinen Streitschriften gegen den Hrn. Helvetius und Sylva und andere genug bewiesen. Er begab sich schon im Jahr 1726. in die Stille zu den Carmeliter-Nonnen, in deren äussersten Hofe er ein Zimmer erhielt. Er lebte ohne Fleisch und ohne Wein, und was er ersparte, das gab er großmüthig hin. Bey den herrschenden Wundern des Abt Paris erklärte sich der Hr. H. wider dieselben, und schrieb verschiedene kleine Schriften zu beweisen, daß alles sehr natürlich zugieng. Er starb den 24sten Merz 1737. an einem Schlagfluß, und hinterließ eine Menge Handschriften, davon eben dieses ein Theil ist, und deren Besorgung der Hr. Boudon übernahm, und insonderheit die nur bloß entworfene Pharmacie ganz umschmolz. Dieses Leben ist 142 S. lang und etwas verbesserter als in der Auflage des Jahrs 1740. (St. 123. S. 980, 81, 82, 83. St. 124. S. 987, 88, 89, 90.)

Boerhavens Consultationum medicarum. Neueste Auflage, *à Paris chez Cavelier* 1750. 12°. 416 S.

Sie kommt mit der Londonschen vollkommen überein, und ist mit einer kleinen Vorrede vermehrt, worinn man des Verfassers Recepte rechtfertigt. Alle hiesigen Vermehrungen sind von denselben getrennt, und mit der schon angezeigten neuen Auflage des Werkes de morbis oculorum abgedruckt worden. Die neue hiesige die ehstens veranstaltet werden soll, wird einen grossen Vorzug vor dem parisischen Nachdrucke haben. (St. 128. S. 1022.)

Staatsarzneykunde.

Governo generale di ſanita del Regno di Sicilia e Iſtruzioni del Lazaretto di Meſſina colla pratica degli ſtatuti formati nell' occaſion della Peſte di Meſſina. Von einem Ungenannten, den man aber für Hrn. Carl Ant. Broggio hält: *Palermo* 1749. Fol. 236 S. In der Vorrede werden die Fürſorgen angezeigt, wodurch man die Ausbreitung des anſteckenden Gifts zu verhüten trachtet, oder auch daſſelbe, wann es ſchon eingeſchlichen, einzuſchränken und zu erſticken ſucht. Im zweyten Theile ſind die Geſetze und öffentlichen hiehergehörigen Urkunden abgedruckt, und im dritten eigentlich diejenigen Einrichtungen, die man im Jahr 1743. im Lazareth zu Meßina befolgt hat. (St. 85. S. 680.)

Wundarzneykunst.

Het nieuw hervormde Examen van Land-en Zee-Chirurgie eertydts opgesteld door Johannes Verbrugge en nu de negenden Druck. . . mit Aanmerkingen angaande de Anatomie, Chirurgie en Practyk der Medecine vermeerdert door Joh. Daniel Schlichting. M. D. Amsterdam by Graal. 1748. 8vo. 664 S.

Wir wollen von des Verbrugge schon altem und bekannten Buch nichts beyfügen, sondern bloß von den vielen Zusätzen handeln, mit welchen der erfahrne und unverzagte Hr. Schlichting diese Auflage geziert hat. In der Vorrede giebt er denen Schiffwundärzten, die in heisse Himmelsstriche kommen, eine Anweisung, wie sie hitzige Krankheiten heilen sollen. Er warnet sie vor den allzugewöhnlichen hitzigen Schweißmitteln in anhaltenden Fiebern, und zeigt die Ohnmacht der irrdischen Pulver, verweiset sie hingegen auf grosse und wiederholte Aderlässen, erweichende Clystiren, und kühlende und saure Arzneyen, wobey er in der Rose, in Schmerzen, Angst, Durchlauf und andern Zufällen den herzhaften Gebrauch des Mohnsaftes anpreiset. In dem Werke selbst ergänzt gleich Anfangs Hr. Schlichting die Zergliederung so stark, daß seine Arbeit für ein ganz

neues Werk und einen Auszug dieser einem Wundarzte höchst nöthigen Wissenschaft angesehen werden kann, den er hin und wieder mit eigenen und zum Theil seltenen Anmerkungen bereichert. Bey der Wundarzney selbst sind derselben nicht so viel, indessen hat er doch den nach der alten Weise denkenden cartesianischen Verbrügge an sehr vielen Orten zurecht gewiesen, viele eigene Erfahrungen eingerückt, und andere kräftigere Mittel an derjenigen Stelle gepriesen, die dieser Wundarzt zuweilen ganz ohne Grund erhebt. Man wird unter des Hrn. S. Wahrnehmungen vieles finden, das gar nicht gemein ist, wie z. E. die wider die Geschwüre angerathnen Bähungen mit Brodt und Wein, die Anmerkungen von der Unnützlichkeit der sogenannten Fontanellen wider die Geschwüre, den Gebrauch einer Salbe von spanischen Fliegen in Fisteln, die Bekräftigung, daß er wirklich verschiedenemale den Schenkel verrenkt gesehen, die Heilung des noch geschlossenen Krebses durch das Queckſilber, die Anmerkung, daß bey einem Vorfall der Mutter allemal auch ein Vorfall der Därme ist, den Gebrauch des mit Wasser erdünnerten Scheidwassers auf einem Schiffe wider den Scharbock ꝛc. Da auch Verbrügge eine Schiffskiste von Arzneyen in seinem Werke angegeben, in welcher vieles überflüßig gewesen, anderes nöthiges aber gemangelt, und z. E. die Fieberrinde sich in einer so kleinen Menge befunden, daß sie nur einer sehr

schwachen

schwachen Anzahl von Kranken zugereicht, so giebt Hr. S. ein anderes Verzeichniß von einfachern und kräftigern Arzneymitteln für ein Schiff von 100, 200 oder mehrern Männern. Als einen Anhang hat er eine Abhandlung von den Kräften und Wirkungen der Arzneyen beygefügt, und überhaupt eine nützliche Arbeit mit diesem Werke übernommen. (St. 15. S. 115, 16.)

Jac. Franc. le Chat de la Sourdiere. Ergo chirurgicæ hemiarum curationi musculorum stemomastoideorum tensio nocet. Paris 1748. Die Absicht geht dahin, diejenigen, die einen Bruch schneiden zu warnen, daß sie ja, indem sie schneiden, dem Kranken nicht zulassen den Kopf aufzuheben. Ein liegender Kranker hebt seinen Kopf vermittelst der zweyen Musceln vor, die von der Gegend des Ohres zum Brustbein hinuntersteigen: wann diese wirken sollen, so muß das Brustbein unbeweglich seyn. Dieses bringt der Kranke vermittelst der geraden Bauchmusceln zuwege, die also in diesem Versuche sich spannen: diese Spannung hindert die Zurückbringung der Därme, indem sie den Bruch und insbesondere den Ring, durch welchen die Därme gefallen sind, zusammenziehen und verengern. Diese Anmerkung ist ein neuer Beweiß des Nutzens, den die feinere Zergliederungskunst in der Wundarzney haben kann. (St. 20. S. 158.)

R. Maucharti. Diss. inaug. staphyloma vexatum nomen affectusque oculi difficilis ac intricatus. 7 B. Tübingen 1748. Da man noch neulich über den Verstand des Wortes staphyloma gestritten, und Hr. Günz es bloß vor einen Vorfall des durchsichtigen Häutleins angesehen, ohne daß er den Ausfall des Augensternes fast für möglich hält, so hat Hr. Mauchard die alten und neuen Wundärzte aufs neue durchgegangen, und erforscht, was ein jeder unter diesem Namen beschrieben habe. Er giebt hierauf ein Verzeichniß fast von zwanzig verschiedenen Krankheiten, die alle staphyloma heissen; er zeigt den Unterscheid von der wässerigen Geschwulst des innern Auges und anderer ähnlichen Uebeln; er erhärtet durch seine Erfahrung die Wahrheit eines Vorfalls des Augensternes; er beschreibt verschiedene wichtige Curen, die er in diesem Uebel verrichtet, und giebt eine vollständige Nachricht, der zu den Vorfällen des Auges vom Woolhouse erfundenen hohlen Druckplatte (Remboitement) deren Gebrauch und Unbequemlichkeit er anzeigt. Wann aber der Augenstern wirklich durch eine Oeffnung des durchsichtigen Fellchens ausgefallen ist, so kann man freylich dergleichen drückende Mittel nicht gebrauchen, und muß vielmehr diesen Stern zurückschieben, wovon Hr. M. die Art und Weise angiebt, und wo es nöthig diese Oeffnung vorsichtig breiter machen. Wann man ihn nicht zurückbringen kann, so muß man das Vorgefallene mit ei-

ner Scheere abschneiden. Ist der vorgefallene Theil sehr groß, so kann man eine Nadel durchstechen, ihn aufheben, und unter dem seidenen Faden, den man durchgebracht, abschneiden. Das Abbinden aber verwirft Hr. M. mit andern gelehrten Augenärzten gänzlich. Ist das Uebel des vorgefallenen durchsichtigen Fellchens alt, geschworen, verhärtet, so sticht man eben auch durch diesen vorgefallenen Theil eine Nadel durch, und schneidet über dem durchgeschobenen Faden denselben ab, den Faden selber aber zieht man zusammen und bindet damit die Lippen des übrigen Fellchens näher an einander, bringt auch die Wunde nach der Weise, die Hr. M. ausführlich anführt, zur Heilung. Er lehrt auch die woolhousische Weise den einem Apfel ähnlichen gänzlichen Vorfall des durchsichtigen Fellchens mit desselben Wegschneidung und Ausleerung des ganzen Auges zu heilen, und die Absicht ist hiebey nur, die Verunstaltung zu vermeiden. In der Urkunde selbst wird man noch mehr lesenswürdige Anmerkungen finden. (St. 20. S. 158, 59.)

Alb. ab. Haller. Progr. de herniis congenitis. 233 S. **Götting.** 1750. Sie begreift verschiedene Erfahrungen und Wahrnehmungen über die Brüche. Der Hr. Verf. fängt bey dem allmäligen Heruntersinken der Geilen an, die bekanntlich in der ganz zarten Leibesfrucht oben an den Nieren sitzen, nach und nach aber, und öfters erst nach der Geburt, ihre

rechte Stelle einnehmen, oder auch wohl auf halbem Wege sich aufhalten, wie der Hr. v. Haller in einem Manne gesehen hat. Dieses ist ziemlich bekannt. Aber der Hr. Verf. hat in zweyen nur 6 Monat alten Leibesfrüchten etwas gesehen, das minder gemein ist, und fast unwahrscheinlich wäre, wenn eine Erfahrung unwahrscheinlich seyn könnte. Die Geilen fassen an den Nieren, nicht ausser dem Bauchfelle, sondern in demselben, und in eben der Höle, worinn die Därme liegen. Unter ihnen war eine offene längliche hohle Röhre, die in ein schwammichtes Wesen unter dem Schooßbein sich endigte, und augenscheinlich der Weg war, durch welchen die Geilen an ihre Stellen hätten hinreisen müssen. In andern ungebohrnen Kindern hat der Hr. v. Haller die Geilen in dieser Röhre oder Scheide, wie man sie nennt, angetroffen, doch so, daß sie noch eben in der Beugung des Schenkels gesessen, und noch nicht ihren ganzen Weg hinter sich gelegt hatten. In andern hat er wirkliche Brüche vor der Geburt angetroffen, daß nemlich das Bauchfell in den Geilsack einen hohlen Anhang gesenkt, der noch leer gewesen, aber doch den Därmen bey dem geringsten Drucke frey und offen gestanden. Der Hr. von Haller kömmt fast in die Vermuthung, daß allemal in der Leibesfrucht die Geilen oben an einer Röhre stehen, wie wir beschrieben haben, sich nach und nach in dieselbe senken, und endlich sie umwenden, wodurch ihr blind zulaufen-

des unteres Ende oben, und die Bauchhöle geschlossen, die Geile aber auſſer derselben zu stehen kömmt. Hierauf folgen noch einige Beschreibungen von Brüchen, und der Hr. v. Haller bekräftiget, daß der sogenannte sehnichte Ueberzug in den Brüchen nichts anders als eben das gewöhnliche schwammichte Wesen (cellulosa) ist, welches in dieser Krankheit dicker und fester wird. Er erklärt sich auch nochmals wider die sogenannten Fleischfasern des Dartos. Endlich folgt das Leben des neuen Hrn. Doctors. (St. 31. S. 241, 42.)

Die mit Verlangen erwartete neue Auflage der *Institutionum chirurgicarum* des Hrn. Hofr. Heisters, ist neulich in Amsterdam bey Waasberge in groß Quart 1750. herausgekommen. Da sie auf dem Titel vermehrt heißt, so wird man sich vielleicht verwundern, daß die alte Auflage 1249 S. und die neue nur 1187 S. stark ist. Sie ist aber, wie wir genau nachgesehen haben, sowohl im Text als in den Anmerkungen beträchtlich vermehrt, und diese Vermehrung ist minder merklich, weil in der neusten Auflage das Papier und insbesondere die Form viel gröſser ist. Der Hr. Verf. hat das Verzeichniß chirurgischer Bücher mit den neuesten ergänzt, er hat zwey Platten beygefügt, wovon die eine die schlichtingische Vorstellung der roonhuysischen Schnellfedern, die andere aber verschiedene andere Figuren zeigt; er hat endlich die Geschichte des Steinschneidens, und durch-

gehends die schwersten Theile der Wundarzney, mit Anmerkungen, mit Vertheidigungen und Widerlegungen gemachter Criticken vergrössert. Es wäre auch unbillig, wenn man dem verdienten Manne zur Last legen wolte, daß er die lecatischen Werkzeuge und Art den Stein zu schneiden aus den philosophischen Transactionen hätte hernehmen sollen, als wo sie beschrieben und abgemahlt sind, da hingegen der Hr. H. meint sie seyen noch nirgends zuverläßig angezeigt: wann man ferner des Hrn. Rahtlauw Nachricht von der roonhuysischen Zange, des Arnauld erfahrungsvolle Anschläge zur Heilung der Brüche, des Molinelli vortrefliche Wahrnehmungen von dem Schlagaderbruche und andere neue zur Wundarzney gehörige Entdeckungen und Werkzeuge alle in diesem Werke suchen wolte, da man sich hingegen mit dem vielen in einem Band vereinigten Guten dankbar vergnügen sollte. Wir ersehen am Ende des Werks, daß die spanische Auflage der heisterschen Chirurgie schon im Jahr 1747 und 1748. zu Madrit nach der Uebersetzung des Wundarztes Andreas Garcia Basquez auf spanisch in Quart herausgekommen ist. (St. 50. S. 398, 99.)

Quesnay Traité de la suppuration, à Paris chez Honry. 1540. 12°. 360 S., nebst einem sehr langen Register. Es ist nicht leicht einen kurzen Auszug dieses Werkes zu machen, wir wollen also nur das Vornehmste und was dem Hrn. Q. eigen ist, durchgehen.

Er beweiset gleich anfangs, das Eiter entstehe nicht allemal aus einer Entzündung, und nach einer kleinen einfachen Wunde finde sich Eiter ohne diese vermeinte allgemeine Ursache, ja man finde auch wohl Eiter nach der Absetzung der vom kalten Brande erstorbenen Glieder, wo die Schwachheit am meisten herrschet. Von der andern Art Eiter, die von der Entzündung entsteht, sucht Hr. Q. zu erweisen, daß er schon in den Schlagadern erzeugt werde. Die Zurücktretung des Eiters in die Adern beweiset er mit vielen Beyspielen. Bey dem Ausgang der Entzündungen macht Hr. Q einige neue Arten, davon er die eine Verschwindung nennt (delitescence), die bald gutartig bald böse ist. Hierauf durchgeht er die verschiedenen Arzneymittel wider die Entzündung, er redet den kühlenden zurücktreibenden Mitteln, die sonst ziemlich verhaßt worden sind, das Wort, und erklärt ihre Wirkung, damit sie die entzündeten Schlagadern zu einem stärkern Zusammenziehen bringen. Er gesteht, daß er in vorigen Zeiten selbst diese Mittel angefeindet, weil es ihm einmal damit mislungen, und die entzündeten Geilen in den kalten Brand übergangen. Doch schließt er sie von verschiedenen Fällen aus, wo grosse Schmerzen, bösartige Entzündungen, oder Entzündungen der Drüsen da sind. Die erweichenden Mittel sind ihm nicht völlig angenehm, er fürchtet von denselben eine gar zu grosse Vereiterung und will sie nicht gebraucht wissen,

wann man zum Zwecke hat die Entzündung zu zertheilen. Unter diesen erweichenden Mitteln zieht er die gelinden von Mehl, Brodt oder Früchten gemachten Mittel vor. Er beschreibt die Art und Weise, wie eine Entzündung sich zertheilt, und verwirft der Alten vermeinte Ausdünstung durch die Haut, führt aber hingegen eine andere an, in welcher die Materie durch die entzündeten Häute durchschwizt, und die in den Augen, dem Hirne, der Lunge sich findet. Das Geschwüre folgt auf die Entzündung, und dieses besteht in dem Durchreissen der kleinen Fächer des schwammichten Wesens (tissu cellulaire). Dieses Zerreissen ist also die Absicht bey denen Mitteln, mit welchen man eine Entzündung zum Schwären bringen oder zeitigen will. Die Classen dieser Mittel geht Hr. Quesnay durch, er erklärt, warum die Drüsen nicht gern schwären, welches doch noch ziemlich oft geschieht, und glaubt den Grund darinn zu finden, daß sie gar wenig von dem schwammichten Wesen haben, (da doch die zusammengesezten grossen Theils, und die länglichten (conglobatæ) ganz aus diesem Gewebe bestehen.) Er giebt dem Wundarzt allerley Warnungen für seine Aufführung nach der Verschiedenheit der Geschwüre, und ermahnt ihn, da, wo grosse Musceln sind, nicht gar zu sehr auf das Schwären zu dringen, auf daß nicht die ganz unsägliche Menge des Eiters den Tod nach sich ziehe, wie wohl eher bey grossen Geschwüren an den Bauchmusceln

in 24 Stunden geschehen ist. Bey der Reinigung des Geschwürs bestimmt er den Gebrauch der Meissel, und des Einspritzens, auf welchem leztern er, wider die Meynung des Magati, sehr viel hält. Endlich folgt der dritte Abschnitt von der Vereiterung, die die Wiedererzeugung des Fleisches begleitet. Hr. Quesnay schreibt diese Genesung der Materie der Polypen zu, und äussert hierbey einen besondern Gedanken: da gewöhnlicherweise die Narbe weiß wird, so meint er, man könnte sie durch rothe Arzneyen roth machen, wie er einmal eine schwarze Narbe gesehen, die ihren Ursprung von einem vom Wundarzt gebrauchten schwarzen Steine genommen, und beständig schwarz geblieben sey. Hiernächst betrachtet Hr. Q. die zuheilenden Mittel. Er verbietet dieselben in den tiefen Wunden der Nerve und Sehnen, und preiset dafür erweichende Ueberschläge an. Von den Geschwüren, die nothwendig mit einer Vereiterung sich reinigen müssen, handelt er umständlich. Bey Quetschungen, in welchen man dem Eiter einen Ausgang verschaffen muß, rühmt er das Salmiac mit andern reinigenden Arzneyen vermischt. In einer weitläufigen Ausschweifung handelt er von der wichtigen Materie des Wiederanwachses des neuen Fleisches, den er der Ausdehnung und Verlängerung derjenigen Adern zuschreibt, die sonst zu dünne sind, Blut anzunehmen, nunmehr aber von demselbigen ausgedehnt und verlängert werden. Diese Abhand-

lung ist der vornehmste Theil der Arbeit des Hrn. Q. Auf dieselbe folget die Verzeichnung der Mittel, die nöthig sind, eine gebührende Eiterung zu erhalten, und die Zufälle abzuhalten, die sich dem Wiederanwachse des Fleisches widersetzen. Man muß das Stillstehen und Faulen des Eiters hindern, durch geschabtes Leinwand, womit man das Geschwür anfüllt, oder durch eine andere Oeffnung. Bey Gelegenheit der Zurücktretung des verhaltnen Eiters zeigt Hr. Q. an, daß er gar nicht glaubt, es könne derselbe vom verwundeten Hirne zurück und nach der Leber gehen, und daselbst ein Geschwür machen. Das faule Fleisch zurückzuhalten, hat der Hr Q. mit gutem Erfolge sich des versüsten Salpetergeistes bedient, und mit demselben die Lippen der Wunde bedupft. Ganz am Ende verspricht Hr. Q. eine Abhandlung de la suppuration putride, die wir von seiner fertigen Feder um desto eher erwarten, weil ihn keine andere Arbeit vom Schreiben abhält. (St. 55. S. 434, 35, 36, 37.)

Im *Journal des Savans* des Dec. Monats 1749. und des Jenners 1750. hat der ungenannte Verfasser der neuen Werkzeuge zum Steinschnitt (g. Z. 1749. S. 914.) sich wider den Hrn. le Cat vertheidigt. Er erhärtet weitläuftig, daß sein Lithotome caché weder beym alten Franco, noch in des Hrn. le Cat ins Journal de Verdün eingerücktem Aufsatze, zu finden sey. Er wirft wider dieses leztere seine Gorgeret ein,

es seye zu groß, und könne nicht durch die Harnröhre beygebracht werden, und die in demselben verborgene Klinge könne nichts weiters als die vordere Stelle der Harnröhre, vor der sogenannten Prostata eröffnen, indem nur der hinterste Theil derselben und nicht ihre Spitze beweglich ist. Er zeigt ferner dem Hrn. le Cat, daß er eben nicht glücklicher als andere Steinschneider ist, und eher mehr Kranke verliert, als der nach der alten Weise arbeitende Hr. Boudon, indem der erstere zu Zeiten die Hälfte und anderemal den dritten Theil der geschnittenen Kranken verloren. Endlich vertheidigt er seine eigne Erfindung, und zeigt die Vorzüge und die Unschädlichkeit derselben, indem sie keine Blutstürzung verursacht, eine zureichende Oeffnung zuwegebringt u. s. f. Er läugnet, daß sein Werkzeug eine Aehnlichkeit mit des Parce seinem habe. Er erhärtet, daß die grossen Steine einen schweren Schnitt und öfters den Tod verursachen, und erweiset hieraus die Nutzbarkeit seiner Brechzange. Er beklagt sich über des Hrn. L. C. Eifersucht u. s. f. (St. 55. S. 437, 38.)

Joann. Dominic. Baciochi lettera intorno l'estrazione d'un calcolo existente sotto la lingua. 8vo. 2 B. *Bresc. ap. Rizard.* 1749. Er hat, da die Geschwulst unter der Zunge noch geschlossen war, ganz scharfsinnig gemuthmaßt, es möchte wohl ein Stein im wartonischen Speichelgang verborgen liegen. Die Oeffnung der Geschwulst hat seine Gedanken bestäti-

get, und die Vorstellung zeigt uns einen ganz beträchtlichen Stein. Hr. B. zieht hierauf aus guten Schriftstellern ähnliche Fälle an, und erklärt die Art und Weise, wie im menschlichen Körper aus der überflüßigen Erde Steine gezeugt werden. Warum verstümmelt er des Hrn. v. Hallers Namen, und führt ihn allemal verkürzt als Aller an? (St. 63. S. 504.)

Dan. Wilh. Trilleri Progr. de veterum Chirurgorum arundinibus atque habenis ad artus malefirmos confirmandos adhibitis occasione loci cujusdam Suetonii. Wittemb. 1749. Dieser Geschichtschreiber schreibt vom Octavianus oder sogenannten August, er wäre etwas lahm gewesen, sed remedio harenarum atque arundinum confirmabatur. Diese harenas hat man schon lange zu keinem gesunden Sinne bringen können. Denn obwohl die Römer, wie noch heutiges Tages viele Einwohner heisser Länder, den heissen Sand als ein Mittel wider die Wassersucht gebraucht, so sieht man doch noch nicht, was es zur Lähme thun könne. Der Hr. Hofr. ändert also einen einzigen unbequemen Buchstaben, und liest habenis. Der Verstand wird dadurch dahin verändert, daß der von einer oder mehrern empfangnen Wunden halblahme August mit Schindeln (arundinibus) und mit Binden (habenis) sein Bein steif und gerad gehalten. Diese Leseart vertheidigt der Hr. T. mit seiner bekannten tiefen Einsicht in die römischen Alterthümmer auf eine sehr wahrscheinliche Weise. (St. 68. S. 540, 41.)

Gottlob Carl Springsfeld Abhandlung wider die ebenbemeldte Schrift Hrn. Hofr. Trillers, betitelt: *Epistola critica ad D. W. Trillerum &c. Lipſ. ap. Langenheim* 1750. 4to. 20 S. Der Hr. S. untersucht erst, was wohl Augustus für eine Art von Uebel am Bein gehabt haben möge. Er glaubt nicht, daß es eine Verrenkung oder eine Folge derselben gewesen, indem er, nach Suetonii Ausdrücken nur zuweilen gehunken. Augustus war sonst wohl einem Zipperlein unterworfen, er hatte seine Plage vom Stein, und alle Jahre etwas zu heilen. In diesem Falle waren ihm die Schindeln nichts nütze. Den Sand brauchte er zum Schwitzen, nach einer damals ganz bekannten Weise, und Camelius hatte eben darinn gefehlt, daß er dieses Mittel im Fieber dem jüngern Cäsar verschrieben hatte. Was die arundinem betrift, so findet man, sagt Hr. S. keine Spur bey alten Schriftstellern, daß man dieses Wort für Schindeln gebraucht habe, und Vidus, bey dem es in diesem Verstande angetroffen wird, hat keinen Alten angeführt. Bey den höckerichten wurden die Röhre nicht als Schindeln, sondern als Bande zum Umwickeln gebraucht. Dioscorides aber hat schon die Rohrwurzeln mit Eßig zerstossen zu den Gliederschmerzen angepriesen, und vermuthlich ist eben dieses dasjenige Mittel gewesen, dessen Augustus sich bedient hat. Diese Streitigkeit wird beyderseits gelehrt geführt, und wird der Kenntniß der Alterthüm-

mer nicht anders als vortheilhaftig seyn können. (St. 71. S. 565, 66.)

Leuret Observations sur la cure radicale de plusieurs polypes de la matrice, de la gorge & du nés, operée par de nouveaux moyens, à Paris chez Delaguette. 8vo. 466 S. Man hat bis hieher die Fleischgewächse zwar wohl gekannt, aber nicht so genau und sorgfältig in Arten eingetheilt, auch die Zeichen nicht so zuverläßig angegeben, als Hr. L. nunmehr thut. Wir wollen zu einem Beyspiel seiner Lehrart diejenigen Fleischgewächse betrachten, die in der Bährmutter gefunden werden. Es sind ihrer, sagt Hr. L. dreyerley, dann sie entspringen aus dem obern Theile (fonds) oder aus dem untern (col) derselben, oder endlich aus ihrer Mündung. Mit der ersten Art vereinigt Hr. L. die Mondkälber, wann sie an einem Stiele am obern Theil der Mutter hangen. In dieser Art verliert die Frau beständig etwas Geblüte, sie fühlt in der Scheide ein birnenförmiges Wesen, das aus dem Munde herauskömmt, welcher erweitert und dennoch cirkelrund ist, und die Heilung dieses Uebels wird bloß durch das Abbinden bewerkstelligt. In der zweyten Art kann man nicht so frey den Finger um den Stil des Gewächses herumbringen, die Mündung ist verrückt, und es giebt kein Bluten dabey. Die dritte Art ist leicht zu kennen, und Hr. L. hat verschiedene abgekneipt. Sie sterben ab, wenn man sie gebunden hat, doch muß man den Faden

zwey oder dreymal neu anziehen. Man kann die Fleischgewächse mit den Vorfällen leicht verwechseln, deswegen befleißigt sich Hr. L. diese leztere genau zu beschreiben. Die Mutter kann ganz oder zum Theil umgewandt oder nicht umgewandt ausfallen. Von den Polypen unterscheidet man den unvollkommnen Vorfall damit, daß in diesem der hervorragende Theil am dicksten (weil der Stiel in der Mutter bleibt) und in dem Vorfall der dünneste ist. Mit dem vollständigen Vorfall der unumgewandten Mutter muß auch die Scheide ausfallen, und macht alsdann für die Mutter wie eine ordentliche Scheide aus. Die Mutter fällt viel seltener umgewandt aus. Hr. L. hat gesehen, daß in diesem Fall eine Wachskugel (pessus) ohne weitere Ungelegenheit den unvollkommnen Vorfall aufgehalten hat. Man unterscheidet sie von dem Polypen am Mangel eines Stiels, an der Nützlichkeit der Zurückbringung, die bey den Fleischgewächsen keine Statt findet, an der Erleichterung von der Wachskugel; die in dem leztern Fall schadet. Ein vollkommener Vorfall der umgewandten Mutter ist dem Hrn. L. auch vorgekommen: ein Theil der Blase und des Mastdarms waren mit vorgefallen. Man unterscheidet dieses Uebel vom Fleischgewächse, weil es eine Wulst hat, die diesem fehlt, weil man den Finger zwischen der Geschwulst und dem ausgefallnen Theile nicht herumbringen kann, und weil das, was einem Stiel ähnlich, hohl ist. Die Fleischgewächse in

der Scheide kommen nicht so häufig vor als in der Mutter: sie haben mehrentheils einen breitern Anfang, lassen sich nicht gut binden u. s. f. Im sogenannten Vorfall der Scheide treten eigentlich ihre innern zwey Häute heraus, und die Mutter folgt überhaupt allemal der Scheide, wann diese ausfällt. (St. 75. S. 594, 95, 96.)

Traité de plaies d'armes à feu, par M. Desport, Chirurgien de la Reine & ancien chirurgien des camps & armées du Roi, à Paris, chez Houry; 1749. 12°. 415 S. Der Verf. ist in Italien und Corsica als Feldwundarzt bey den französischen Völkern um das Jahr 1733, gestanden. Der Königin Leibarzt, Hr. Helvetius und der Hr. D. de la Vigne, haben ihn beschüzt, und der leztere ihn zum Schreiben aufgemuntert. Seine Hauptabsicht ist gewesen, den Misbrauch der scharfen Mittel zu zeigen, und einige neue von ihm zuerst gebrauchte Handgriffe bekannt zu machen. Er verspricht auch einen zweyten Theil über die Schußwunden, und über die, so mit dem blossen Stahl gemacht worden. Wir wollen von der Eintheilung des Werks nur überhaupt anzeigen, daß er theils von den Schußwunden, deren Cur und Folgen überhaupt, und theils in den besondern Umständen gehandelt, nachdem dadurch die Knochen gebrochen, die Gelenke verlezt, die Brust, der Unterleib oder der Kopf beschädigt wird. Gleich anfangs widerlegt der Hr. D. den Belloste, und vertheidigt

den

den Nutzen der Meissel, weil ohne dieselben die Wunde äusserlich zuheilen, und ein fremder Körper im Grunde bleiben und zugeheilt werden könnte, welches fast eben die Gründe sind, deren sich vor 150 Jahren Fabrizius von Hilden bedient hat. Doch schränkt er sie selbst zu tiefen Wunden ein, wo etwas verborgen zu liegen eher vermuthet wird. Bey dem Gebrauche des Brandtewein und Weingeists gesteht der Hr. D. V. daß er im Jahr 1733. viel Unglück in den Schußwunden mit demselben angerichtet habe, bis ihn endlich die Erfahrung von dem Schaden dieses trocknenden und die nöthige Vereiterung hindernden Mittels überzeugt habe. Der Fieberrinde traut er, ausser den ordentlichen Wechselfiebern, oder denjenigen abwechselnden und mit Anfällen wieder ansetzenden Fiebern wenig zu, womit allzugrosse Vereiterungen begleitet sind. Das rothe präcipitirte Queckfilber ist ihm auch zu heftig, zumal da es gerne, wenn man es auf die Wunden legt, einen Speichelfluß zuwege bringt. Bey der Nahrung der Verwundeten erinnert er, wie im Jahr 1734. in dem italiänischen Lager der Franzosen fast keine Wunde zu rechter Heilung gekommen, weil die Pachter der Lebensmittel den Spithälen ihr Brodt aus saurem Mehle geliefert, die eingerissenen übeln Folgen aber wieder verschwunden, da auf seine Anzeige wieder besseres Mehl gebraucht worden. Bey den Quetschungen die vom Feuergewehre entstehen, unterscheidet er die wahren,

welche mit Blut unterlaufen sind, von den unächten, in welchen unter der Borke frisches rothes Fleisch ohne die geringste Austretung des Geblütes zu finden ist. Von den grossen Quetschungen und Wunden, die vom Winde der in der Nähe vorübergehenden Kugel entstehen, hat er merkwürdige Fälle aufgezeichnet. Wenn man die Lippen einer Wunde mit dem blossen Verbande nicht zusammenbringen kann, so braucht er Stecknadeln, die er nach Art der Cur in der Hasenscharte mit umwickeltem Faden befestigt. Bey einer Quetschung, da zugleich das Bein gebrochen ist, misräthet er die sonst in Frankreich so gewöhnlichen Oeffnungen gar ernstlich. Alle Schußwunden verlängert er über und unter sich, und misbilligt der Wundärzte, die nicht Franzosen sind, Versäumniß dieser nöthigen Vorsorge. Wenn die Kugel zwischen zweyen Sehnen eingeklemmt ist, so schneidet er eine oder alle beyde ohne Bedenken entzwey, und fürchtet sich dabey eben nicht vor der Lähme. Sind es zwey Knochen, wie die beyden Röhren am Schienbeine, zwischen welchen die Kugel liegt, so schlägt er dieselbe mit dem Meissel durch, wann schon eine Röhre brechen sollte. (Ein nicht eben gar gelindes Heilungsmittel.) Eine verwundete Sehne schneidet er ganz ab. Die Wunden der Gelenke bestimmt er zumal im Knie sehr genau, und urtheilt von einem jeden besondern Falle, ob er heilbar sey, oder unvermeidlich das Absetzen des Gliedes erfordere, zu welchem

er eben nicht gerne sich entschließt. Den gehörnten Mohn, der sonst in Engelland sich innerlich als ein Gift erwiesen, rühmt er als eines der besten trocknenden Mittel in gar zu überflüßigen Vereiterungen an. Unter andern schweren Fällen hat er auch eine Schußwunde am obern Theile des Schulterblats, eine andere im Hirne, die schon zugeheilt gewesen, eine an der Blase, und noch eine am Schlunde geheilt. Bey den Schußwunden im Bauche braucht er eine Art Gitterwerk, das mit einer guten Anzahl einzelnes Nahten gemacht ist. Unter den Kopfwunden hat er eine neue Art von Bruch in der Hirnschaale bemerkt, die er en pente nennt. Die Kugel verursacht in dem ersten Blatte der Hirnschaale einen Spalt, und eine kleine Vertiefung, das innere Blat aber trennt sich vom äussern, und drückt das Hirn in einer schiefen Lage, durch den Spalt aber geht ein Theil der Kugel, der groß wie ein kupferner Pfenning (Liard) und dick wie ein Blech ist, und der Hr. D. zeigt die eigene Cur an, die er diesem Uebel entgegengesezt hat, wovon er etliche Beyspiele anführt. (St. 94. S. 746, 747, 48, 49.)

D. J. Friedrich Henkels medicinische und chirurgische Nachrichten fünfte Sammlung. Berlin 1750. 64 S. Wir hoffen auch noch mehrere von ihm zu erhalten, da ihn der König selbst zu dieser Arbeit aufgemuntert hat, wie wir aus der Vorrede vernehmen, wobey einige Namen guter preußischer Wundärzte

aufgezeichnet, und für die unstreitige Nutzbarkeit dieser Kunst verschiedenes erinnert ist. In der Sammlung selbst finden wir acht Aufsätze: eine Ablösung des knorsplichten Theiles des Oberarmes vom Knochen in einem Mädchen: einen glücklich geheilten Schlagaderbruch: einen geöffneten Nabelbruch bey einer wassersüchtigen Frauen: ein Geschwür hinten in der Nase mit Würmern: eine halbverwachsene Oeffnung im Augensterne, mit einer Verdunklung des Krystalls und seiner Einfassung; einen in die vordere Augenkammer übergetretenen verdunkelten Krystall, und einige andere mehr. Hierauf vertheidigt sich der Hr. H. wider den Hrn. D. A. G. Marggrav. Wir bedauren diese Zwistigkeit um destomehr, weil wir sehen, daß sie dem Hrn. D. Henkel Schaden und Verdruß verursachet hat. (St. 94. S. 751, 52.)

Im dritten Quartal vom Jahr 1749. der Abhandlungen der Königl. schwed. Akad. erzählt der K. Wundarzt Hr. Hermann Schützer die Geschichte eines sehr gefährlichen Steinschnitts, der unter sehr gefährlichen Umständen verrichtet wurde. Er brauchte dabey die sogenannte grosse Zurüstung, faßte den Stein und konnte ihn nicht herausbringen. Der Stein hatte einen dicken und dünnern Theil, und um diesen, als einen Hals, schloß sich die Blase sehr genau an, ja der Stein war an seinem Halse angewachsen. Der Hr. S. mußte also die Blase vom Stein ablösen, und zoge ihn, wiewohl mit Verlurst

der inneren Haut der Blase, mit einem geschickten drehen der Zange endlich heraus, ohne daß eine so gefährliche Arbeit dem Kranken einige Ungelegenheit zugezogen.

Der Hr. Abraham Bäck hat die Zeichen des obigen Steines aufgezeichnet, an denen man dessen Gegenwart erkennt, und die von einem guten Nutzen seyn können, wenn man die schmerzliche, und in manchen Fällen ganz nicht anzubringende Probe nicht gebrauchen will.

Aus dem Tagebuch der K. Academie ist auch eine Nachricht vom Hrn. D. Rothmann eingerückt, von einem sehr grossen Fleischgewächse in der Nase, welches durch einen jungen Wundarzt, Namens Berohe, glücklich ausgeschnitten worden. (St. 99. S. 788, 89.)

Chr. Henr. Pape Epistola ad D. Albertum de Haller sistens herniam dorsalem nunquam descriptam. Gætting. ap. Schulz. 1750. 1½. B. Diese Art von Brüchen ist allerdings, so viel uns bekannt ist, niemals noch gesehen worden. Die Gedärme waren durch den Weg aus dem Becken getreten, durch welchen die drey grossen Schlagadern mit dem grossen Nerven aus dem Becken gehen, sie liessen den Bauch ganz leer, und füllten einen sehr grossen Sack, da das verlängerte Bauchfell unten am Rücken herunter hieng. Die Weibsperson, in deren Leichnam man diese besondere Krankheit angetroffen, hat sich lange

mit derselben getragen, und starb an einem der heissesten Tage dieses Sommers plözlich. Man sieht hieraus den Nutzen der Gesetze, die die Eröffnung verblichener Menschen anbefehlen, indem man, wo man am wenigsten es gehoft, manchmal etwas seltenes und neues entdecket. (St. 104. S. 826.)

Philos. Transact. N°. 488. Art. 8. Der Hr. D. Thomas Aery hat eine beträchtliche Cur verrichtet. Eine Frau empfieng eine Wunde mit einer Gabel ins Auge, die ihr das Hornhäutchen und den Stern (Uvea) zerspaltete, das Wasser lief aus der vordern Augenkammer heraus, und sie verlohr das Gesicht. Man legte ihr Tücher mit vermischtem Eßig und Rosenwasser und etwas Alaun auf, führte mit Sennetblättern und Queckſilber stark ab, brauchte auch Blutsauger, und endlich ein Niesepulver mit Euphorbium und Nieswurzel, und heilte sie in kurzer Zeit. Nachdem die Entzündung vorbey war, sahe sie einige Tage lang alles doppelt, sie sieht auch noch jezt etwas dunkel, und der Stern hat seinen Riß, doch unbeschadet seiner Beweglichkeit behalten, das Hornhäutchen aber ist ohne Narbe geheilt. Kalt Wasser wolte bey der Entzündung kein gut thun. (St. 106. S. 845.)

Frere Come, welches der ungenannte Erfinder neuer Werkzeuge zum Steinschnitt ist, hat neulich noch eine Anmerkung bekannt gemacht, die er für sehr wichtig ansieht. Er will nemlich beweisen, daß man den Kranken, den man vom Steine befreien

will, nicht mit schiefem Leibe, sondern ganz flach auf dem Rücken liegen lassen soll. Dann in jener Lage, wann der Kranke halb sizt, dringen die Därme auf die Blase, und drucken ihren obern gegen den untern Theil, machen sie elastisch, wie sie selber sind, erwecken einen Falten zwischen der Zange und dem Steine, und verursachen die unglücklichsten Operationen, weil diese Scheidewand gar oft von der Zange entweder geklemmt oder gar ergriffen wird. Ja der Steinschnitt, meint der Ungenannte, geräth nach der gewöhnlichen Weise fast niemals, als wann diese Blase ganz klein und leer ist. Er nennet übrigens verschiedene Kranke, die nach seiner Erfindung von den Wundärzten Tardy uud la Roche geschnitten worden sind. (St. 108. S. 864.)

J. Fred. Christ. Corvini Diss. inaug. de herniæ cerebri. Argent. 1749, nebst andern aus guten Schriftstellern zusamengetragenen Geschichten hat er auch eine, die er selbst mit Fleiß betrachtet hat, in welcher am Hintertheil des Kopfs einem neugebohrnen Kinde eine grosse Geschwulst angewachsen gewesen, die wie eine Blase, Wasser in sich gehabt. Man öffnete sie, und fand in der Oeffnung einen Theil der dritten Hirnhöhle, ein Stück des schlagäderichten Gewebes (Plexus Choroideus) und etwas von der dicken Hirnhaut, die zwischen beyden Hirnen ist. Der kalte Brand schlug dazu, und nahm dem Kinde das Leben. Man fand, daß ein grosser Theil dieser drit-

ten Höhle durch ein widernatürliches Loch des hintern Theiles des Kopfes herausgetreten war. Der Hr. C. vergleicht mit Recht dieses Uebel mit demjenigen, in welchem der unterste Theil des Rückmarkes entblößt liegt, und erklärt es aus der innern Wassersucht des Gehirnes, er bestimmt, was man dabey zu hoffen und zu fürchten habe, und hat noch einige Hofnung, wann das Hirn aus der Seite oder aus der Scheitel austritt, er beschreibt endlich auch die Mittel, mit welchen man einem so verzweifelten Uebel noch etwa zu begegnen trachten könnte, und die in der Zurückbringung und Bevestigung der ausgefallenen Theile bestehen. (St. 111. S. 884, 85.)

In den *Mém. de l'Acad. Roy. des Sc.* vom Jahr 1744. prüft Hr. Petit den Nutzen eines bekannten Werkzeuges, womit die Thränenfistel zusammengedrückt gehalten wird. Er findet in diesem Werkzeug, das keine Verstopfung der Thränenwege eigentlich hebt, viele Fehler, doch auch den Vortheil, daß man eine Blutstürzung hemmen, einen Schlagaderbruch in Ordnung halten, und auch wohl eine Thränenfistel, wann die Röhre nach der Nase erst recht geöffnet ist, heilen kann. (St. 126. S. 1005.)

Geburtshülfe.

Im ersten Artickel der 486sten Nummer der *Philosophical Transactions* steht die Geschichte einer Frau, der ein verhaltenes Kind aus dem Bauche geschnitten worden. (St. 38. S. 299.)

Im *Journal des Savans* vom Febr. 1750. (holl. Auflage) hat ein Ungenannter eine Critik wider des Hrn. Levrets Werk von den schweren Geburten eingerückt (g. Z. 1748. S. 446.), deren Verfasser ein französischer Wundarzt ist, der aber nach Engelland um sich in seiner Kunst vollkommener zu machen, mit einer seltenen Bescheidenheit eine Reise gethan hat. Er ahndet an den Hrn. L. daß er die Erfindung der Zange (die man sonst die englische nennt) den Franzosen zuschreibt. Er glaubt nicht, daß man mit der Levretischen den in der Mutter zurückgebliebenen Kopf wohl ausziehen könne. Er billigt die Rinne in den Armen dieser Zange, und die Krümme, dagegen er die geraden Zangen tadelt; er mißbilligt aber, daß Hr. L. die Zeichen der verschiedenen Umstände ausgelassen hat, in welchen er seine Handgriffe anbringt, und glaubt, aus seiner Erfahrung, der Anwachs des Mutterkuchens seye immer an einer Stelle.

In eben diesem Theile des *Journal des Savans* verantwortet sich Hr. L. Er gesteht, daß die Zange

zu Ypern und Gent von Egidio le Doux und Palfyn erfunden worden; er gesteht gleichfalls, daß man seine Zange in Paris noch nicht gebraucht habe, ob sie wohl Beyfall gefunden, wovon er ein Zeugniß der Academie der Wundärzte einrückt. Er versichert, er habe seine Gedanken von den verschiedenen Stellungen des Kindes von der Erfahrung hergenommen, indem er in dem Becken eines weiblichen Körpers eine reife Leibesfrucht auf allerley Art gegen die Oeffnung dieser Höhle gestellt, und versichert endlich, mit Recht, daß der Mutterkuchen an mehr als an einer Stelle der Mutter von tüchtigen Zeugen angewachsen gefunden worden ist. (St. 75. S. 596, 97.)

J. Gottofr. Janke, de forcipe ac forfice ferramentis a Bingio Chirurgo hafnienſi inventis eorumque uſu in partu difficili Lipſ. 1750. 4to. 32 S. Da die Werkzeuge wovon Hr. J. handeln will, hauptsächlich in derjenigen Art von schweren Geburten ihren Nutzen haben, in welcher der Kopf in der Geburt steckt und wie eingekeilt ist, so beschreibt er diesen übeln Zustand, den er theils von dem allzuengen Beken der Mutter, und theils von dem ungewöhnlich grossen oder übelgelegnen Kopfe des Kindes herleitet. Von sich selber findet die Natur selten einen Ausweg, und das Uebel geht in einen tödlichen kalten Brand der entzündeten Theile über. Die Hand anzulegen ist alles zu enge, und Arzneyen thun nichts. Hier ist nun die beste Zeit die verschiedenen Arten von Zan-

gen zu gebrauchen, mit welchen man diesen eingeklemmten Kopf fest anfassen und herausziehen kann. Unter den verschiedenen Erfindungen rühmt Hr. J. die Chapmannische und die neue Bingische. Diese besteht aus zweyen Armen, davon ein jeder mit einer Niete sich in zwey Theile zerlegen, und wieder mit derselben und einem Ringe zusammensetzen läßt. Der obere Theil ist eine glatte hohle stählerne Platte, die sich am Kopfe anschließt, und die untere ein gleichfalls stählerner Handgriff. Man bringt einen Arm, oder Löffel nach dem andern in die Scheide, und legt ihn hinten an die Schläfe bey den Ohren des Kindes an, bevestiget ihn mit einem Ringe auf eine Art, die hier nicht weitläufiger erzählt werden kann, und zieht das Kind vorsichtig heraus. Die bingische Zange hat den Vortheil, daß sie dem Kopfe keinen Schaden zufügt; daß ihre Löffel nicht ekicht, wie in den französischen und krümmer als in den englischen sind, und folglich besser fassen: daß eben diese Löffel kürzer und dünner sind, daß sie ganz und ohne Fenster und also nichts klemmen können, daß sie sich zerlegen lassen, und folglich weder so viel Schmerzen machen, noch eine so ungeziemende Entblössung erfordern. Wider die levretische Zange macht Hr. J. einige Einwürfe und gesteht dabey, daß die Vereinigung der zwey Löffel in der Mitte etwas zu schwach sey, und besser nach der englischen Art eingerichtet werden könnte. Endlich beschreibt er auch eine Scheere zum öffnen des

Kopfes eines todten Kindes, die aus zwey ungleich langen Armen besteht, davon der eine zum Durchbohren des Kopfs, der andere aber zum Ausschneiden eines Stücks Knochen eingerichtet ist, und sucht unsern Hrn. Aemster darinn zu widerlegen, daß er diese Einklemmung des Kopfes, wovon er bis hieher gehandelt, nicht allemal dem Zufall und Fehler der Hebammen oder Umstehenden, sondern zu Zeiten der Natur selber und dem unrechten Bau der Theile zuschreibt. (St. 82. S. 653, 54.)

Wir haben schon im Jahr 1748. (Siehe medic. Tagebuch 1ster Band, S.) des Hrn. Schlichtings Entdeckung des roonhuysischen Geheimnisses angezeigt, womit die Beysitzer der Wundärzte-Gilde in Holland die schwersten Geburten zu einem glücklichen Ende bringen. Eben die Beschreibung der dazu erforderlichen Zange, ist auch von dem Hrn. J. Peter Rathlaw, im gleichen Jahre mit der Schlichtingischen herausgegeben worden, unter dem Titel: *het berugte geheim in de vrædkunde de van Rogier Roonhuyzen ontdekt en uytgegeven*, bey Groal in groß Octav auf 32 S. mit dreyen Kupfern. Der Hr. Rathlaw hat in Paris und Londen unter den besten Meistern sich auf die Wundarzney und das Geburtshelfen gelegt. Wie er nun das leztere in Amsterdam ausüben wolte, so gieng es ihm eben wie dem Hrn. Schlichting, man prüfte ihn zwar vor dem Collegio medico und hatte eben nichts wider ihn einzuwenden,

schlug ihm aber bloß, weil er das roonhuysische Geheimniß nicht besaß, die Uebung des Geburthelfens ab. Es fügte sich aber, daß der D. Velsen, der von dem Wundarzte van der Schwamm, als einem Lehrling des Roonhüysens die Kenntniß des Werkzeugs erlangt hatte, in welchem die so gepriesene Kunst besteht, dem Hrn. Rathlaw dasselbe offenbarte, wodurch sich dann die Häupter der Stadt Amsterdam bewegen liessen, dem Hrn. R. zu erlauben seine Kunst zu üben. Der Hr. Schlichting hat eben dieses D. Velsen Zeugniß auch angeführt. Die Figur, die die beyden Entdecker von dieser Zange, dann es ist nichts anders, geben, ist einerley, nur ist die rathlawische Figur etwas kleiner: die beyden Löffel oder krummen Ende der Zange werden mit sämischem Leder überzogen, und einzeln in die Scheide und die Mutter gebracht, um beyde Seiten des Kopfes angelegt, mit einem Nagel vereinigt, der Mund erweitert, die Zange mit der einen Hand gehalten, mit der andern aber zugeklemmt, und also der eingeklemmete Kopf herausgezogen. Der Hr. R. beschreibt hierbey noch zwey andere Werkzeuge, die einen ähnlichen Zweck haben; das eine ist eine englische Zange mit durchbrochnen Löffeln, und das andere eine dem Hrn D. Sander zugehörige stählerne an einem meßingernen Hefte bevestigte Platte, womit man zwey lederne Riemen anbringt, dem Kind um den Kopf legt, und es also herauszieht, mit welchen auch der Hr. R. eine

eine sehr schwere Geburt zu einem glücklichen Ende gebracht hat. Die Entdeckung des roonhuysischen Geheimnisses ist mit den gehörigen Zeugnissen bekräftigt, und insbesondere mit einem Briefe des Hrn. D. Cornel. Henr. Velsens. (St. 85. S. 674, 75.)

Erich. Erichsoni Elffii Diss. inaug. de hæmorrhagiis uteri sub statu graviditatis præs. Linneo. Upsal, 1750. Unser ehmaliger gelehrter Mitbürger trägt erstlich den Bau der Mutter vor, und verwirft mit Recht die sogenannten Schleimhöhlen (sinus) derselben. Er unterscheidet den Abgang des Geblütes von den blossen fortdaurenden monatlichen Reinigungen, er erhärtet die Möglichkeit und das wahre Daseyn der Mondkälber wider den Levret, dessen Bescheidenheit und innern Werth er nicht gar hoch schäzt. Er beschreibt insbesondere die Blutstürzung, die zur Zeit der nahenden Geburt vorfällt, und die allergefährlichste ist: diese leitet er mit dem Johann von Horne, von dem Anwachse des Mutterkuchens an die Mündung der Mutter ab, woraus erfolget, daß bey der Oeffnung dieses Mundes der Zusammenhang des Mutterkuchens mit der Mutter gelöset und folglich dem Blut der Weg eröffnet wird. Die Zeichen, wie schon vor dem Falle ein Geburtshelfer diesen bösen Zufall vermuthen soll, sezt Hr. E. auseinander, und führt endlich aus seinem erfahrnen und redlichen Lehrer dem Hrn. Fried, das Mittel an, das Leben der Frauen zu retten. Es besteht in der

Ablösung des Mutterkuchens an der schon getrennten Seite, weil derselbe an der andern noch anhängt, wodurch die Hand des Geburtshelfers einen Zugang in die Mutter gewinnt, die Häute zerreißt, das Kind wendet, und mit den Füssen herauszieht. (St. 120. S. 957, 58.)

1751.

Anatomie, Phisiologie, allgemeine Pathologie.

Christ. Ludw. Roloff *Diss. inaug. de Fabrica & Functione lienis*, 4to. *Francof. ad Viadr.* 1750. 64 S. Diese Probeschrift erhält von den eigenen Erfahrungen und Versuchen des Hrn. Verf. einen beträchtlichen Vorzug. Im ersten Theil der Abhandlung beschreibt er den Bau der Milze. Er merkt ganz wohl an, daß ihre Lage veränderlich ist, und mit dem vollen Magen die Milze sich überqueer an das Bauchfell legt, mit dessen Ausleerung aber wieder senkelrecht hängt. Daß die kleinen äusserlichen Schlagäderchen der Milze keine besondere Classe blosser Nahrungsgefässe ausmachen, zeigt er aus ihrer Dünnigkeit, und aus ihrer bloß äusserlichen Lage. Der Nerve kleine Anzahl und schmalen Durchschnitt beweiset er gleichfals, und den Mangel an durchsichtigen Gefässen, die man an einer Kälbermilze leicht, an einer menschlichen aber gar nicht wahrnimmt. Die Haut, die sie umgiebt, ist einfach, und nicht wie im Kalb doppelt, die Schlagader schlänglicht, und ihre Aeste mit einem dünnen Gewebe umgeben,

dem

dem der Name Capsula nicht wohl zukömmt. Das zellichte schon vom A. von Wesel vorgetragene Wesen ist eine blosse Wirkung einer unrichtigen Zubereitung, die die kleinen Aeste der Blutgefässe abbricht. Noch weniger sind die malpighischen Drüsen erweislich, denen der leichte Uebergang des eingesprizten Saftes aus den Schlagadern in die zurückgehenden ganz entgegen läuft. Im zweyten Abschnitte widerlegt der Hr. D. die bisherigen so vielen und so wunderlichen Meynungen vom Nutzen der Milze, und im dritten trägt er die seinige vor. Sie besteht darinn, daß das Blut in der Milz dünne, wäßricht und etwas laugenhaftig wird, und folglich das fette aus dem Netze und Gekröß zurückkommende Blut verdünnert, und die Leber von der Verstopfung befreyt. Es wird in der Milze dünne, weil es langsam, und durch sehr weiche und sehr weite Gefässe läuft, und indessen in der Wärme, ja zu allernächst bey den halbfaulen Unreinigkeiten des grössen Darms (die eben unter der Milze in einer Beugung des Darms sich länger aufhalten) aufgelöset und geschmolzen wird, weil sich die Blutkügelchen in solchen Gefässen, wo sie Raum haben, wo sie nicht zusammengepresset werden, wo ihnen (wie der Mangel der Wassergefässe zeigt) ihr dünnestes Wasser nicht entzogen wird, wo eine gelinde fäulichte Wärme sie brütet, auseinandergehen, einander minder anrühren, und in ihre kleinen gelben Kügelchen zerfallen, aus denen sie zusammengesezt

sind. Daß nun das Blut in der Milz dünner wird, zeiget die Erfahrung. Es ist schwärzlich und schwach roth. Es gerinnt, wenn man es aus einem lebendigen Thiere nimmt, nicht wie ein anderes Blut zu Klumpen; wann man es übertreibt, so giebt es $\frac{34}{37}$. Theile Wasser, da das Blut aus einem Gefässe des gleichen Thieres nur $\frac{26}{32}$. giebt. Es hat auch, durch eben diese Erfahrungen, mehr flüchtiges Salz bey sich. Also ist diese Theorie vom Nutzen der Milze durch die Natur bestätigt. Denn da alles ihr Blut zu der Leber kömmt, und dieses Blut einige besondere eben jezt erwiesene Eigenschaften hat, so ist kein Zweifel daß die Absicht der Milz in diesen Eigenschaften besteht. Es wird gelegentlich wider den Hrn. Hamberger angemerkt, daß in beweglichen und ausdehnbaren Gefässen die Winkel allerdings einen Einfluß in die Aenderung der Geschwindigkeit des Blutes haben, obwohl in unveränderlichen Gefässen, deren Gestalt nicht anders wird, und bey welchen also das innwendig laufende Wasser nichts von seinem Triebe in der Aenderung der Gestalt des Gefässes verliert, die Geschwindigkeit nicht abnimmt, die Winkel mögen seyn wie sie wollen, die die Zweige mit dem Stamme ausmachen. Man kann mit einer blossen Falte (das ist mit einem neuen und sehr scharfen Winkel) gar oft das Blut in einer Verwundung und Einspritzung aufhalten, daß es nicht mehr in den Ast geht, durch welchen es, vor dieser Veränderung, heftig herausprang. (St. 2. S. 11, 12, 13.)

Joh. Philip Erpels der A. D. Nachricht von einer Frauen, welche zugleich fünf Kinder, vier Mißgeburten, und ein Mondkalb gebohren. Mit einer Vorrede, des Hrn. P. Krügers, Halle bey Hemmerde 1750. Diese Nachricht ist theils aus der Zeitung, und theils aus der niedergeschriebenen Aussage der Kindermutter hergenommen, die dabey bleibt, sie habe eine Frau den 21sten Dec. 1749. so angetroffen, daß sie schon sechs Kinder gebohren gehabt (eh sie dazugekommen) wonächst sie dieselbe noch von vier Mißgeburten in 14 Tage Zeit erledigt, die die Gestalten von Hamstern, Heringen, Fröschen, Maulwürfen und Wiedehopfen gehabt, alle aber mit einem Kopf und Halse sich von einer ordentlichen (Mola) leicht haben unterscheiden lassen. Ein hallischer gelehrter Zergliederer hat uns indessen versichert, daß diese beruffene Fruchtbarkeit eigentlich nur in vier Kindern, und in sechs Klumpen geronnen Geblüt oder Fleischgewächsen (Molis) bestanden. Uns dünkt dieses schon selten genug zu seyn, und keiner Vergrösserung zu bedürfen. (St. 2. S. 13.)

D. August Schaarschmidt, Verzeichniß der Merkwürdigkeiten, welche bey dem anatomischen Theater zu Berlin befindlich sind. Berlin bey Schüze 1750. 8vo. 48 S. Das Verzeichniß ist kurz, und nicht gar lehrreich. Es wäre z. E. sehr nützlich, wenn der Hr. Verf. angezeigt hätte, an welchen Zeichen er erkennet, daß eine zwey monatige unzeitige

Leibesfrucht ein wahrer Zwitter gewesen. Doch sind einige merkwürdige Seltenheiten dabey benannt, wie eine Verrenkung des Schenkelbeins nach hinten und oben. Wir haben das angehängte Verzeichniß der dortigen Vorlesungen, mit der Urkunde, die in Berlin jährlich gedruckt wird, zusammengehalten, und einen ziemlichen Unterschied gefunden. Der Hr. D. Schaarschmidt rechnet sich unter die Lehrer der Anatomie, und im berlinischen Verzeichniß findet man seinen Namen nicht, wohl aber weit mehrere Verrichtungen des Hrn. D. Meckels, als hier angezeigt werden. (St. 14. S. 112.)

Chph. Guiliel. de Berger *de præsagiis ex algore in febribus acutis. Gætting.* 1751. 88 S. Dieser im Jahr 1748. als Inauguraldisputation erschienene und nunmehro weitläuftiger ausgeführte Aufsatz zeuget auf allen Seiten von einer genauen Bekanntschaft mit den alten Schriften und Vorsagungen des Hippocrates, und die Schreibart ist untadelich. Der Frost und das Schaudern ist von den Alten in drey Stuffen abgetheilt, und algor, rigor und horror genannt worden. Diese Kälte ist sowohl den Anwesenden und selbst dem Wärmemaaß empfindlich, als dem Kranken. Sie steigt bis auf eine gewisse Höhe, nach welcher die Wärme anfängt, und stuffenweise in eine Fieberhitze übergeht. Die Ursache ist nicht völlig bekannt, vermuthlich aber am ersten in den Nerven zu suchen. Die aus diesem Froste hergenom-

menen hippocratischen Weissagungen sind in allen Ländern, und zu allen Zeiten, und folglich auch zu unserer wahr. Es giebt zwar sonst hier keine galenischen anhaltenden Fieber, sondern sie haben alle ihre Milderungen und heftigere Anfälle, die mehrentheils einen Tag um den andern mit einander übereinkommen, und die Heftigkeit der Fieber erkennt man an der schleunigen Folge des neuen Anfalls. Die grossen Umschläge der Fieber (Criſes) sind zwar zuweilen auch vollkommen, aber nicht in einem Tage zu bemerken, sondern sie machen in dem glücklichern Falle die Abnahme der Krankheit selber aus. Ein in dem Fortgang eines anhaltenden Fiebers sich zeigendes Schaudern, mit einer sonst mittelmäßigen Heftigkeit des Uebels und einer Verfärbung des Gesichts; sich zeigender Frost gehört zu den Zeichen einer langen Krankheit, und vieler aufeinanderfolgenden anhaltenden Fieber. Die Anfänge der hitzigen Fieber geschehen mit einem Froste, welcher selten wiederkömmt, es müßte dann in einem Schnuppenfieber seyn. Er ist, nach Unterscheid des Fiebers, groß oder mittelmäßig. Die neuen Fröste oder Schauder in den hitzigen Fiebern, nach dem ersten Anfall, sind mehrentheils ein Zeichen entweder einer langen oder einer tödlichen Krankheit. Der alten Semitertiana zu erklären muß man beobachten, daß alle hitzigen Fieber entweder eine alltägliche, oder eine um den andern Tag wiederkommende Verschlimmerung ha-

ben, die an den paaren Tagen, und an den unpaaren sich ähnlich ist, und eben dieses ist die Hemitritæa der Alten, welche eben nicht eine eigene Krankheit ausmacht, sondern eine schlimme Art, die in vielen Gattungen der hitzigen Fieber angetroffen wird. Auch die Schauder mit kleinen und anwandelnden Schweissen sind verdächtig. Bey dieser Gelegenheit äussert der Hr. Verf. eine Muthmassung, daß die Φωιδες in einer Stelle der coischen Vorsagungen wohl eine Frieselart seyn dürften. Wann die hitzigen Fieber mit untermischter Hitze und Frost anfangen, so sind sie noch verdächtiger, und betriegen manchmal unter der Larve einer gelinden Krankheit. Die neuen Schauder in den hitzigen Fiebern bezeichnen den Anfang eines neuen Fiebers, wobey dann die Tage eben in keine Betrachtung kommen. Es geschieht auch wohl, daß diese neuen Fröste eine Art einer wirklich abwechselnden, aber dennoch hitzigen und bösartigen Krankheit anzeigen. In den Entzündungen des Hirns ist der Schauder höchst bedenklich, und der Frost der äussern Theile, weil die innern brennen, ist zu allen Zeiten für sehr fürchterlich angesehen worden. Die Fröste bezeugen auch oft das Anwandeln einer sehr gefährlichen Zurückbleibung des Harns. Hierauf handelt der Hr. Verf. vom critischen Froste und andern wichtigen Arten, von welchen wir, da dieser Auszug schon fast zu lang ist, keine Anzeige geben, und dem Leser nur anrathen müssen, die wohl-

geschriebene Abhandlung selbst zu lesen, der mit uns das Vergnügen vermuthlich empfinden wird, nunmehr von dem dritten Sohn eines verdienten Vaters mit Ruhm und Vorzug geschriebene Proben seiner wohlangewandten Studien zu sehen. (St. 15. S. 113, 14, 15.)

In den *Novis Commentariis Academiæ scientiarum Imp. Petropolitanæ*, *Tom. I.* hat Hr. **Raauboerhaave** die Beschreibung verschiedener theils menschlicher Zwitter, und auch von Thieren geliefert, die man für Zwitter angesehen. Seine Gedanken gehn, (wie die unsrigen anderswo geäusserten) dahin, daß es keine wahre Zwitter giebt, und die dafür gehaltenen Menschen theils wahre Weiber, theils auch Männer, mit einer Unvollkommenheit an den Geburtsgliedern sind. (Wir haben eben fast wie der Hr. K. an einem vermeintlichen Zwitter vom Schaafgeschlecht und an einem Knaben nichts gefunden, das einem weiblichen Bau ähnlich wäre, als eine an der unrechten Stelle versezte Oeffnung der Harnröhre.) Der Hr. K. hat auch kein Bedenken, den vermeynten Zwittern, die wahre Männer mit einer abgekürzten Harnröhre sind, die Ehe zu vergönnen.

Von dem verstorbenen Hrn. **Weitbrecht** findet man hier eine umständliche Abhandlung von der Bährmutter. Sie hat viel eigenes, daß mit den angenommenen Meynungen nicht übereinkömmt. Der

Hr. W. glaubt mit dem Mauriceau, die Dicke dieses Gefässes vermindere sich in der Schwangerschaft. Er hält die sogenannten nabothischen Eyer für ein blosses Gemächte der Kunst und des Zufalls. Er beschreibt die Fleischfasern dieses Behältnisses, und theilt sie in zwey runde obere Gürtel, in eine längliche Reihe und in einen untern Gürtel am Mutterhalse ein. In diesem leztern beschreibt er die Falten, findet aber bis fünf unterschiedene Stämme, aus welchen die kammweisen Häutchen seitwärts abgehen ꝛc.

Endlich hat der Hr. Kaau nach seiner bekannten Sorgfalt verschiedene nützliche Anmerkungen gemacht. Er hat ein oder zweymal die härtere Hirnhaut innwendig mit einer unnatürlichen Haut gefüttert angetroffen. Er hat Verhärtungen und Geschwüre im Hirne gesehen: er hat den ganzen Herzbeutel an die Lungenhaut im Elephanten angewachsen gefunden, und daraus den vermeintlichen Mangel dieses Theils erklärt, den verschiedene Zergliederer angemerkt zu haben sich bereden. Bey dieser Gelegenheit hat er den Herzbeutel beschrieben, zwischen dessen zweyen dünnen Häuten er nichts als ein fadichtes Wesen (cellulosam) angetroffen hat, und bey einem Cörper, dem alle Eingeweide im einander verwachsen gewesen, hat er seine (der unserigen ganz ähnliche) Meynung geäussert, daß nemlich diese Verwachsungen aus unnatürlichen Fäden entstehen, die

aus einem dicken Schleime zusammen gerinnen, auf eben die Art und Weise, wie auch die natürliche cellulosa gebildet wird. (St. 18. S. 142, 43.)

Museum Anatomicum proprium Abrahami Vateri *Med. Prof. Witteb. Primarii. Accesserunt observationes Anatomicæ & Chirurgicæ. Helmstadiæ ap. Weyand.* 1750. 4to. 112 S. c. 12. *tab. æn.* Der Hr. H. Heister hat diese Ausgabe mit einer Vorrede begleitet. Es ist bekannt, daß der Hr. Vater einer der fleißigsten und wertheſten Schüler des berühmten Ruyschen gewesen, unter dessen gedruckten Briefen auch einer an ihn vorkömmt, und von dem er, wie man aus dem unter Händen habenden Werke sieht, verschiedentlich anatomische Geschenke zugeschickt erhalten hat. Diesem Lehrmeister hat der Hr. Verf. auch insbesondere mit dem künstlichen Einsprizen und Aufbehalten der Theile des menschlichen Cörpers nachgeahmt, und man bewundert die grosse Arbeit, die er bey der Verfertigung vollständiger Nerventafeln und der Aufbewahrung ganzer Leichname übernommen hat. Das gegenwärtige Buch ist erstlich ein kurzes nach Ruyschens Art geschriebenes Verzeichniß der Cörper und Theile, die der Hr. Verf. in seiner Kunstkammer aufbehalten hat. Er erklärt gelegentlich sein ehmals beschriebenes bilis diverticulum nunmehr selber durch die Aeste und den Stamm der Wirsungischen Röhre. In der menschlichen Milz hat er schon seit d. J. 1732, eben so wohl fasrichte

Gewebe und Höhlen angetroffen, als in der Milze des Kalbes. Von den Drüsen an der Zunge, und seinem vormals in denselben, und im blind zulaufenden Loche gesuchten Speichelgang, gesteht der Hr. Verf. zwar, daß dieses Loch oft mit einem Fühlkorne angefüllt, oder auch gar nicht zu finden ist, glaubt aber doch, wenn der Gang da ist, daß man ihn alsdann für die gemeine Röhre vieler kleinen Drüsen ansehen kann. Der zweyte Theil begreift einen Auszug, und die in Kupfer gestochenen Vorstellungen der anatomischen Zubereitungen, oder auch der Krankheiten, die der Hr. Verf. vorher in einer Anzahl Anschläge und Probeschriften beschrieben gehabt. Der Hr. P. Fabrizius hat die Correctur bey dieser Ausgabe nach seinem gefälligen Fleisse übernommen. (St. 28. S. 220, 21.)

Es ist zu London im Jahr 1750. eine Kleinigkeit herausgekommen, die doch einen französischen Uebersetzer, und lausannischen Nachdrucker gefunden hat. Der Titel ist: *Lucina sine concubitu*, und der angebliche Verfasser Abraham Johnson, der wahre aber der Hr. Hill. Die Absicht mag seyn, die organischen Saamentheilchen des Hrn. von Buffon lächerlich zu machen. Hiezu bedient er sich einer Erdichtung, daß er diese Theile aus der Luft aufgefangen, und damit eine Magd befruchtet habe. Er bringt hierbey das ehmalige vermeintliche Urtheil des Parlaments zu Grenoble, die Fabeln des Ama-

tus, des Virgils windschwangere Stutten und andere dergleichen Erzählungen an. Es kömmt ihm dabey auf ein paar Unwahrheiten nicht an, wie er dann eine Schrift des Galens von den Masern anführt u. s. f. Die französische Auflage, die wir gelesen, ist in 12°., 72 S. stark. (St. 31. S. 256.)

Christian Ehrenfried Eschenbachs anatomische Beschreibung des menschlichen Cörpers. Rostock bey Koppe 1750. 8vo. 1066 S. ohne Register und Vorrede, mit 18 Kupferplatten. Der Hr. Verf. eröffnet uns seine Absicht in der Vorrede. Den Text des Winslow hat er zum Grunde gelegt, und in den meisten Stellen unverändert übersezt. Aus andern guten Schriften und seiner eigenen Erfahrung aber hat er manches geändert, und zumal in den Generalthelen bey jedem Capitel, auch hin und wieder in den besondern Abhandlungen, in welchen wir, zumal bey den Knochen, eine ziemliche Anzahl von Anmerkungen antreffen, die dem Hrn. Verf. eigenthümlich zugehören, wie denn auch, doch meist aus Stollen und Kästnern, die vornehmsten Schriftsteller angeführt sind, die bey einem jeden Theile zu Rath gezogen werden können. Die Kupfer hat er aus dem Kulmus genommen, ausser einigen wenigen, die er anderswo entlehnt hat. Von den flüßigen Theilen hat er auch eine besondere Abhandlung gemacht. Der deutschen Sprache hat er sich überall bedient, und gewiß ihr dadurch einen Dienst geleistet, daß er die Kunstwör-

ter rein und natürlich zu geben sich bemühet hat, welches in dieser Wissenschaft sehr schwer, und bis hieher noch niemanden recht gelungen ist. Wir wollen nun auch dem Leser einige Proben vorlegen von dem, was der Hr. E. besonders oder neues oder sonst merkwürdiges hat. Den Unterscheid des Gerippes und der Knochen im männlichen und weiblichen Geschlechte läugnet er (wo doch die Bildhauer und Mahler selbst einen Unterschied gefunden haben, und zumal der Winkel der Schooßbeine uns ein sehr deutliches Unterscheidungszeichen dünkt.) Die Nerve zu den Fühlkörnern zu bringen ist keine anatomische Erfahrung, sondern eine blosse Theorie. Die Hautdrüsen und die Schweißdrüsen vertheidigt der Hr. E. In den grossen Blutbehalter des Gehirns gehn nicht unmittelbar die Arterien, wie noch neulich behauptet worden, sondern bloß die zurückführenden Adern. In dem Thränensack ist oft gleich unter der Sehne (ligamentum) eine kleine Klappe, und die Oeffnung der Thränenröhrchen ist hinter derselben. In der hohlen Nierendrüse läugnet der Hr. E. die Höhle, und hält sie für eine blosse Wirkung eines unvorsichtigen Handgriffes, womit man, indem man sie vom Zwerchfell trennt, den hintern Theil vom vordern abreißt, (eine Meynung die in zarten ungebohrnen Kindern, denen man diese Drüse in ihrer Lage läßt, kann geprüft werden.) Ueber die bekannten kleinen Hauptmusceln findet man zuweilen noch einen, der vom

Anfang des queeren Fortsatzes des Atlas entspringt und hinter der Zize sich endigt. Man hat auch einen zweyten Queermuscel an den Lenden gefunden. Von den Musceln, die von queeren Fortsätzen der Wirbelbeine in die Stacheln gehen, endigen sich die längsten, und die am weitesten herkommen, an der Spitze des Stachels, und die am nächsten entspringen, am Anfange desselben. Den Schlußmuscel der Blase muß man in seiner Lage vorzeigen: sonst wird er mit Ungrund für überqueere Fasern gehalten. Man trift zuweilen einen dritten Psoas an. Man findet oft den birnförmichten Muscel durch den grossen Nerven in zwey Theile getheilt, welches wir auch gesehen, und ein gleiches an demjenigen Muscel bemerkt haben, der von aussen das grosse Loch des Schooßbeines zuschließt. Die Vereinigung beyder Sehenerven ist veränderlich, bisweilen sind sie ganz unterschieden, sie liegen auch wohl nur fest an einander: anderemal aber kreutzen sich ihre Fasern. Diese Muster können genug seyn. Wir wollen nur auch noch einige wenige eigene Anmerkungen machen. Der Hr. Verf. hat überhaupt dem ehrwürdigen Alten, dem Winslow, nur gar zu sehr gefolgt, und nicht allemal sich der Verbesserungen bedient, die nach dessen Zeiten gemacht worden. Hieher gehört, daß er dem ersten Nerven am Rückgrad die hintern Wurzeln abspricht, daß er dem grossen sympathischen Nerven noch immer zwey Wurzeln vom Augennerven zuschreibt, und

die vom obern Kinnbackennerven hingegen nicht anweiset, daß er die Schlagadern die aus dem Becken (Glutæa Ischiadica) noch so unkenntlich, als Winslow selbst beschreibt, und die Schlagadern der Ruthe und der Geburtsglieder ganz unrichtig vorstellt. Es ist auch niemals von uns gesehen worden, und vermuthlich auch nicht von andern, daß die Zungenschlagader einen Ast nach dem dickern Hirnfelle gegeben, oder daß die mittlere grosse Schlagader des Hirnfells vom Stamme der Hauptschlagader entstehe, bey welcher Meynung es sehr wahrscheinlich ist, daß derselben Urheber die Schlundader gesehen habe. Daß der kleine Knote an den Augennerven solle im Menschen unscheinbar gewesen seyn, haben wir nie gefunden, und schreiben es dem Mangel an Fleisse zu, wenn er andern unsichtbar gewesen ist. Das dritte Netze, das einzig vom Grimmdarme entsteht, sollte auch billig hier einen Platz gefunden haben, und Albinus hat unsers Wissens niemals vom Magen geschrieben. Und endlich wäre es wohl nützlicher gewesen, die Kupfer hin und wieder nach den besten Urkunden nachstechen zu lassen, als die sehr unähnlichen kulmischen Stiche beyzubehalten. Doch diese kleinen Fehler hindern uns nicht dieses Werk überhaupt, als das vollständigste deutsche anatomische Handbuch, anzupreisen. (St. 37. S. 315, 16, 17, 18.)

In der *Kongl. Swenska wetenskaps Academiens handlingar* vom Jahr 1750. ist von dem Hrn. von Haller eine Beschreibung und Abzeichnung eines sonst gesunden Baurenkerls, der mit dem einzigen linken Schenkel ohne einige Merkmale des rechten gebohren worden. Selbst die linken ungenannten Knochen mangeln auf der rechten Seite, und ihre Stelle ersezt das sogenannte Heiligbein mit dem Schwanzbeinchen. Auch der rechte Geil fehlt, der andere aber ist grösser, und dem Jüngling geht nichts an der Kraft zu zeugen ab. Der Rückgrad lenkt sich rechts, die weisse Linie am Bauche aber links. (St. 38. S. 324.)

Der Hr. D. Ramspeck P. Eloq. in Basel hat im Jahr 1750. daselbst hundert *Anatomico physiologicas botanicas observationes* vertheidigt, und zur Probe seiner geschickten Hand auf einem Hunde die heraufziehende Kraft der innern Musceln zwischen den Rippen vor allen Lehrern der hohen Schule öffentlich gezeigt. Von den erstern wollen wir, da sie viel besonders haben, eine kurze Anzeige thun. Ueber die bekannten zwey artige Florwülste, die man sternum choroideum nennt, hat der Hr. P. einen dritten beschrieben, der zwischen beyden liegt, und die beyden Anfänge der Sehenerve bedeckt. Da ein berühmter Lehrer die Ausbreitung der Haut (dann es ist die wahre fortgesezte Haut des Gesichts) über das Hornfell läugnet, weil das zwischen diese beyde genannten

Häute ausgetretene Wasser das Hornfell nicht bedeckt, sondern um dessen äussersten Kreis stehen bleibt, so widerlegt der Hr. R. diesen Beweis, schreibt die Erfahrung dem in diesem Kreise vorhandenen genauen Zusammenhang beyder Häute zu, und führt für sich den untrüglichen Beweis an, daß man über dem Hornfell rothe, mit Blut angefüllte Gefässe gesehen hat. Daß der kleinere Psoas, als eine Scheide, die aus dem Bauche austretenden Gefässe überziehe ist eine neue Entdeckung. Aus des Hrn. Ferreins Munde, als den er zu Paris gehört hat, berichtet er uns, daß dieser französische Zergliederer in dem Hirnmarke ein wahrhaftiges Netze von rothen Gefässen gesehen habe, die dessen Wesen ausgemacht. Eben dieser Gelehrte hat auch die Hautdrüse hin und wieder am Körper in Erfrornen in gewissen Gruben liegen, und mit ihrer abführenden Röhre die Haut durchbohren gesehen, und eben der das sogenannte Netzhäutchen über die Linse von vornen fortgesezt, und also dieselbe ganz einschliessend vorgewiesen. Des Hrn. Tarins Anfüllung der Milchgefässe durch die Gekröß-schlagadern bestärkt der Hr. Verf. als Augenzeuge. Hierauf folgen die Anmerkungen über die Kräuterkenntniß. Der Hr. Gleditsch hat die weiblichen Terpentin-und Palmenbäume aus unfruchtbaren fruchtbar gemacht, indem er über die Blüthe den männlichen Staub gestreut hat, und eben das ist dem Hrn. P. Ramspeck mit dem Mastixbaume gelungen. Die

sogenannte

sogenannte arenaria foliis ovatis acutis carnosis Linn. hat der Hr. R. gar oft ganz anderst beschaffen gefunden, als des Hrn. L. Ordnung es zugiebt, so daß die Anzahl von vieren in der Blumendecke, ihren Blättern, den Staubfäden und Staubwegen und Fächern geherrscht hat, acht Saftgruben aber da gewesen sind. Viele andere Anmerkungen gehen hier wider diesen berühmten schwedischen Kräuterkenner. Die ganze Abhandlung ist 28 S. stark. (St. 46. S. 413, 14.)

J. Phil. Laur. Withof, *disp. de pilo humano. Duisb.* 1750. 4. *Pl.* Wir finden billig diese Abhandlung wegen der eigenen Erfahrungen anzuzeigen. In gewissen Thieren läuft aus der verlezten Zwiebel des Haars nicht ein dünner Saft, wie im Menschen, sondern wahres Blut. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, wie dann der Hr. Verf. wohl eilf unterschiedene Gestalten durchs Vergrösserungsglas wahrgenommen hat; doch sind sie bey den längsten Haaren eyförmig oder eckicht, bey denen kleinen hingegen länglicht, und in den Augenliedern höckericht und rundlicht. Durchschneidet man sie, so kömmt ein mit kleinen Fasern vermengter Saft heraus, und ein schwammichtes (cellulosum) Wesen bleibt zurück. Aus der äussern Einfassung des Haars treten einige Fäden heraus, denen ein zähes und hartes Kügelchen anhängt. In der Zwiebel, zu unterst, fängt das Haar mit einem eyförmigen, weichen und mit einem Loch

durchbohrten Ende an, und geht noch ziemlich weich bis an das Oberhäutchen (Epidermis) von dem, und nicht von der Haut, das Haar eine Scheide annimmt, die der Hr. Verf. aber nicht für den Ursprung der harten und höckrichten Rinde desselben ansieht, ob sie wohl an derselben fest sizt. Innwendig im Haare findet man viele gedrehete Fäden, und eine ganz durchsichtige Röhre in der Mitte. Unter der Rinde laufen bis zehn und vielleicht mehrere Röhren mit eyrunden Durchschnitten der ganzen Länge des Haares nach, und sind mit der Rinde durch kleine Fäden bevestigt, die eine Federkraft besitzen, und von deren Austrocknung manchmal die Haare an der Spitze zerspringen. (St. 48. S. 431, 32.)

J. Melch. Frid. Albrecht, *Hildesheim, præs. ab Haller. Disp. inaug. sistens experimenta quædam in vivis animalibus præcipue circa tussis organa explanada instituta. Gætting.* 1751. Die eigentliche Art und Weise, wie in lebendigen Thieren der Huste zuwege gebracht wird, und wie nebst der Luftröhre, Lunge und Zwerchfell, der Magen einen Antheil an demselben hat, ist noch nicht recht bekannt; der Hr. A. hat deswegen mit vieler Mühe in allerley lebendigen Thieren Versuche angestellt, um die leidenden Theile zuverläßig bestimmen zu können. Sie sind zwar bis hieher fruchtlos abgelaufen. Weder der Schwefeldampf, den man die Thiere einzuathmen gezwungen hat, noch die in die eröffneten Luftröhren

gebrachten scharfen Säfte, Vitriolöl, Federn und andere Reitzungen, noch die Reitzungen der Nerve, des Zwerchfells, der Lunge oder des Magens haben den geringsten Husten zuwege zu bringen vermocht, obwohl eine Art eines Niessens, zumal auf den Gebrauch des Schwefeldampfs erfolgt ist. Die Ursache, warum diese Thiere zum Husten nicht gebracht werden können, scheint nun wohl in dem Bau der Luftröhre zu liegen, die in allen diesen Thieren, und vornehmlich in Vögeln und fleischfressenden vierfüßigen, fast gänzlich hart, knorplicht, und mit einem sehr kleinen und sehr magern fleischichten Hintertheil versehen ist, da hingegen im Menschen, wie bekannt, die innere Haut derselben sehr dick, weich und also empfindlich ist: obwohl der Hr. Verf. eine andere noch nicht bekannte Ursache gar nicht auszuschliessen, und seine Versuche noch weiter fortzusetzen gedenkt. Einige andere Wahrnehmungen über die Unbeweglichkeit des Augensterns in gewissen Thieren, die Ursache der Röthe in den Kaninchenaugen, die Verminderung der Geschwindigkeit einer Schlagader, wenn man eine andere eröffnet u. s. f. hat der Hr. Verf. gelegentlich angeführt. (St. 55. S. 489, 90.)

Hr. Prof. Brendel handelt in einem Programm zu der Inauguraldisputation des Hrn. Albrechts von der Entstehung des Steins in dem Harne. Er hat bey Gelegenheit der zur Zubereitung des leuchtenden Harnsteins (Phosphorus) nöthigen Fäulung wahr-

genommen, daß in dem Fasse, worinn der gesammelte Harn fault, dicke steinichte Anschüsse entstehen, und dieselben, wann neuer Harn dazu gegossen wird, zu derjenigen Zeit wieder weich werden, wann dieser frische Harn zu faulen anfängt, alsdann aber wieder sich verhärten, wann diese Fäulung zur Vollkommenheit gekommen ist. Eben diese Anschüsse und faulen Ranfte geben bey den Chymisten-Proben eben diejenigen Urstoffen, und eine kalchichte nicht allein zu Glas flüßige Erde, wie der Stein selbst. Also ist's nicht unwahrscheinlich, daß auch im menschlichen Leibe die Fäulung die Ursache des Steins seye, und daß die Mittel denselben aufzulösen, aus der Classe sollten genommen werden können, die einen Anfang der Fäulung in dem Harne hervorbringen, wie z. E. der Spargel thut. (St. 56. S. 497, 98.)

D. Franc. Nichols, *de anima medica prælectio ex Lumleji & Caldwaldi instituto Lond.* 1748. 4to. *maj.* 41 S. Der Hr. N. ist wie fast alle Stahlianer, nicht nur seiner Sache sehr sicher, sondern auch ein scharfer Ankläger derjenigen, die der Seele so viel Mühe nicht zumuthen wollen. Wir werden einige Wahrnehmungen anführen, die man als des Hrn. Verf. Beweisthümmer ansehen kann. Die Bewegungen der Fieber sind in der Jugend, wie das Gemüthe selbst, heftig und glücklich, im Alter langsam, schwach und unvermögend. Aus eingenommenem Schrecken oder andern heftigen Affeckten fallen die

Bewegungen, das Fieber, der Hunger auf einmal, oder es erfolgt auch wohl der Tod. Die Seele ist hartnäckig und boshaft. Wenn man den ersten Bewegungen, die bey jungen Frauenzimmern den Austritt des Geblütes befördern sollen, mit Aderlassen und andern Arzneymitteln widersteht, so ärgert sie sich über die unbedachtsame Hilfe, dadurch sie in ihrer Arbeit gestöhrt wird, und will hernach sich gar nicht mehr zu dieser Reinigung bereden lassen. Eben so macht sie es, wenn man den Auswurf der Gichtmaterie auf einen Zähen hindert. Hingegen ist sie in andern Fällen ausnehmend klug und fast politisch. Sie theilt den Ausschlag der Kinderpocken in vier Tage ein, auf daß das Fieber bey der Reife sich auch in vier Tage vertheilen, und also minder heftig seyn möge. Sie läßt mit Willen den Leib schlafen, und am allermeisten, wenn der Schlaf am nöthigsten ist, wie bey Kindern, und im Fieber. Stirbt das Kind einer neuen Wöchnerin, so bleibt die Milch weg, weil die Seele weiß, daß sie nicht nöthig ist (Sie bleibt aber auch weg, wenn das Kind lebt, aber nicht saugt.) Das Fieber ist ihre Arbeit, und es geschieht aus Faulheit, wann Bellini und die mechanischen Aerzte eine andere Erklärung desselben geben wollen (weil es ohne Zweifel viel schwerer ist, mit einem Wort zu sagen, die Seele thuts, und viel leichter aufzufinden scheint, in welchem Theil des Leibes der Reitz liege, der die Bewegung des Herzens beschleunigt und das

Fieber macht.) Die Furcht eines Kranken im Fieber ist allemal ein Zeichen von grosser Gefahr, indem die Seele, wenn sie sieht, daß sie nichts ausrichten kann, die Hände in den Schooß legt, und auch wohl den Cörper verläßt, nicht weil er schon fault, sondern weil sie merkt, daß er faulen dürfte. (Eine sehr schwer zu begreiffende Erfahrung! denn wir sehen sonst wohl tausend Kranke den Tod fürchten gegen einen, der zu sterben wünschet. Doch wir wissen vielleicht die rechte Kraft des Unterscheides der zwey Willen der Seele nicht.) ohne eine Seele würde ein Mensch nicht ein Jahr lang gesund seyn (und warum den ein Eichenbaum hundert Jahr.) (St. 64. S. 594, 95, 96.)

Albr. ab Haller, *Disputationum Anatomicarum selectiorum Tom. VI. Gætting.* 1751. 786 S. c. 14. *tab. æn.* Er enthält dreyßig Abhandlungen, worunter einige überaus wichtig und selten sind, wie des Duverney *lettre contenant plusieurs nouvelles observations sur l'osteologie*, des leidenschen Rau *D. de ortu & regeneratione dentium*, des Hensing *de apophysibus*, des Petsche Sammlung anatomischer Anmerkungen, des Nicolai A. von eben der Materie und anderer mehr. (St. 65. S. 609.)

Opuscula anatomica de respiratione, de monstris, aliaque minora. Gætting. ap. Schmidt, 1751. 358 S. c. 10. *tab. æn.* Hr. v. Haller hat sie aufs neue übersehen, verbessert, und mit einigen neuen ungedruckten Stücken vermehrt. In dieser Auflage

stehen 14 Abhandlungen. Die erste ist de musculis diaphragmatis, und diese ist von den vorigen Auflagen wenig unterschieden. Auch der erste Theil der Streitschriften vom Athemholen kommt mit der vorigen Auflage völlig überein, einige wenige Zusätze ausgenommen, in welchen insbesondere die hambergerische aus der Brust hervordringende Blase für das zerrissene Scheidefell der Brust gehalten wird. Hingegen hat der zweyte Theil, der im Jahr 1747. hier herausgekommen ist, eine grosse Veränderung erlitten, und ist fast um die Hälfte kürzer geworden. In der vorigen Auflage waren die empfindlichen und verächtlichen Ausdrücke des Hrn. Hambergers mit einer etwas scharfen Ironie beantwortet, und demselben zwar ohne einige unanständige Worte, doch verschiedene unangenehme Wahrheiten vorgerückt worden, worauf dann eben die hambergerische Antwort erfolgt ist, deren wir schon gedacht haben. Sowohl die eigene Ueberlegung des Hrn. v. Haller, als der Rath guter Freunde hatten ihn überzeugt, es wäre besser, wenn er diesen Gegner auch darinn zu übertreffen trachtete, daß er ihm das Beyspiel einer Mäßigung gäbe, welches er von ihm nicht gelernt hätte. Der Hr. v. Haller hat also diese Stiche, und Vorrückungen gänzlich ausgelöscht, und seiner Streitschrift keine andern Waffen gelassen, als die ihr die Erfahrung und die Wahrheit leihet. Hin und wieder hat er einige Antworten des Hrn. Hambergers, wenn sie

in die Anatomie oder Physiologie einschlugen, beleuchtet, dann auf die Scheltworte hat er überall keine Acht gegeben. Das dritte Stück von dem Athemholen ist ganz neu. Anstatt einer Widerlegung unendlicher kleiner Kunstgriffe, womit der Gegner der Wahrheit Eindruck zu hemmen gesucht hat, liefert hier der Hr. v. Haller eine Reyhe von Erfahrungen und ein Tagebuch der Bemühungen, vermittelst welcher er sich von seinen Lehrsätzen überzeugt hat. Es sind 38 lebendige Thiere, in denen er alle Umstände des Athemholens beobachtet hat, und weit mehrere sind zwar auf gleiche Weise aufgeschnitten, aber nicht in ein Verzeichniß gebracht worden. Man wird hier von der aus der Brust verbannten Luft, von der Wirkung der Musceln zwischen den Rippen, von dieser leztern Wälzung, der Verengerung ihrer Zwischenräume, und den andern streitigen Umständen eine so oft wiederholte, mit so vielen Zeugen bestätigte, und so aufrichtig ohne die geringste Unterdrückung widrig scheinender Umstände erzählte Reyhe von Wahrnehmungen finden, daß wir hoffen, es werde der Hr. Hamberger endlich sich selbst das Stillschweigen auferlegen, oder wenigstens, wie bisher, hierinn ohne Anhänger und Vertheidiger bleiben, und man hat auch auf andern Academien eben diese Erfahrungen, in Gegenwart aller Lehrer derselben mit gleichem Erfolg nachgemacht. Gelegentlich hat der Hr. v. Haller auch andere Dinge bemerkt, die er an den lebenden

Thieren beobachtet hat. Das fünfte Stück in dieser kleinen Sammlung macht der im Jahr 1737. gedruckte Anschlag aus, darinn bewiesen wird, daß allerdings Hippocrates menschliche Leichname zergliedert habe, als welches aus einer Erfahrung erhellt, in welcher er eines Muscels am Schlüsselbein gedenkt, das dem Menschen eigen ist. Hierauf folgen fünf Abhandlungen von den Misgeburten. Die erste, oder die Anatome fœtus bicipitis ad pectora connati ist überaus stark vermehrt und verändert. Der Hr. Verf. hat die in den verflossnen zwölf Jahren gelesenen Schriftsteller mit seiner Beschreibung verglichen, und dadurch theils die Anzahl der Aehnlichkeiten vermehrt, und theils zu neuen Anmerkungen Gelegenheit gefunden. Er erklärt sich nunmehr deutlicher wider die von der Einbildung entstehenden Flecken und Unförmlichkeiten, und versagt ihnen fast allen Glauben. Er findet, daß sehr viele zusammen verwachsene Menschen und Thiere gelebt haben. Er bleibt bey seiner gemäßigten Meynung, daß nemlich zwar einige unnatürliche Bildungen aus Zufällen und Krankheiten entstehen, die meisten aber schon in der ersten Anlage und Bildung des Kindes (oder Thieres) vorhanden sind, wobey er seine vorigen Gründe mit vielen neuen Erfahrungen bestärkt. Die folgende duorum monstrorum anatome ist auch hin und wieder, und zumal mit einer Abzeichnung der hintern drey Füsse eines Hundes vermehrt. Eben so ist der Anschlag de fœtu ca-

pite semiduplici, der de fœtu humano septimestri sine cerebro nato, und insbesondere der wider des Lemery Einwürfe gerichtete vergrössert, in welchem leztern der Hr. Verf. des van der sterre, Bianchi, Nicolai und anderer neuer Gegner Meynungen Gründe prüft, die sie für einen zufälligen Bau der Misgeburten vorgebracht haben. Hierauf folgt eine kleine Sammlung von anatomischen Wahrnehmungen, und eine noch ungedruckte kurze Rede de amœnitate anatomes, auf diese aber eine vermehrte Beschreibung der Haut, die den Stern in dem ungebohrnen Kinde verschließt, und die hier mit ihren Gefässen abgezeichnet ist. Endlich hat der Hr. von Haller ein Verzeichniß seiner eigenen, oder von ihm herausgegebenen Schriften geliefert, in welcher er eine grosse und ausführliche Physiologie, einige Wahrnehmungen aus zergliederten kranken Körpern, eine Beschreibung der Kräuter des göttingischen Gartens, und noch drey Sammlungen von abgebildeten Schlagadern verspricht. Die als gedruckt angezeigte fünfte anatomische Sammlung, und die Consultationes Boerhaavianæ stehen hier schon, weil der Verfasser schon im vorigen Jahr dieses Verzeichniß aufgesezt, und den Abdruck derselben als unfehlbar angesehen hat. Es werden aber die leztern in kurzem in zweyen Octavbänden, die erstere aber zugleich mit der sechsten Sammlung erfolgen. In der Vorrede vertheidigt er sich wider des Hrn. Senac allzugenaue Critic, wiewohl seitdem diese beyden Zer-

gliederer sichern Nachrichten zufolge, die ungeachtet des Widerspruchs gegen einander getragene Hochachtung in eine Freundschaft verändert haben, die billig allemal eine Folge der erstern seyn sollte, und der Hr. v. Haller diese Vorrede, als nunmehro unnöthig, wieder zernichtet hat. (St. 66. S. 625, 26, 27, 28.)

Von den Werken des berühmten Edward Tysons hat Osborne in London im Jahr 1751. eine neue Auflage in groß Quart zusammen auf 246 Seiten mit vielen Kupfern gedruckt. Sie sind zwar alt, aber haben allerdings verdient aufs neue bekannt zu werden. Das vornehmste ist die *Anatomy of a pigmy compared with a monkey an ape and a man.* In dieser vortreflichen Schrift liefert der Hr. T. die Anatomie eines Orang-Outangs, oder eines Affen von der Art, die dem Menschen am nächsten kömmt, und viel freundlicher, unschuldiger und geselliger als der Affe ist, auch besser aufrecht geht, ob ihm wohl die Länge der grossen Zähen fehlt, die dem Menschen eigen ist, und ihn von dem Affengeschlechte vorzüglich unterscheidet. Das Gerippe und die innern Theile sind auch durchgehends dem Menschen sehr ähnlich. Der Hr. T. beweiset im Anhang, daß die Satyren, Sphingen und Pygmäen der Alten lauter Affen gewesen sind. Hierauf folgen einige andere merkwürdige Beschreibungen von Thieren, die Hr. T. in die philosophischen Transactionen eingerückt gehabt, nemlich des Bisamschweins, der Rattelschlange, des Spühl-

und Nestelwurms, einer Misgeburt und unnatürlichen Empfängniß, oder einiger in einem Eyerstocke gefundener Zähne und Haare. Warum hat man die nützliche Zergliederung des allerkleinesten Geschlechts der Wallfische oder des Meerschweins (Phocæna) ausgelassen, die wir von eben dem Verfasser besitzen. (St. 70. S. 675, 76.)

Die Ausdrücke der brüderlichen Liebe des Hrn. Kratzensteins sind zwar etwas lebhafter gewesen, und sind es zum Theil noch, als unsere Liebe zur Mäßigung und zur Ruh uns zu wünschen verpflichtet. Da wir aber dennoch der Wahrheit Rechte in dieser Vertheidigung nicht miskennen können, und die unüberlegte Schreibart des Hrn. Gegners die zärtlichste Schonung wohl nicht verdient, so wollen wir dem kratzensteinischen Briefe, nachdem wir, so viel möglich den Ausdruck gemildert haben hiemit eine Stelle nicht versagen.

Wenn ich nicht das Beyspiel der Geistlichen vor mir hätte, welche auch einen verstockten Sünder zu ermahnen gewohnt sind: so würde ich mich nicht entschlossen haben, wider einen Mann zu schreiben, welcher nach dem Zeugniß der ganzen Welt, und der öffentlichen Zeitungen, ein wider alle unwidersprechliche Beweise eigensinniger Mann ist. Es war einmal bey einer gewissen Art Gelehrter die Unart Mode, auf jedermann zu schimpfen, welcher nicht ihrer Meynung war, und sie hatten den Vortheil ihrer Zank-

sucht durch einen gewissen Eifer zu entschuldigen, den man nicht tadeln konnte oder durfte. Eine aufgeklärte Weltweisheit hat in unsern Zeiten bey den meisten Gelehrten diese Flecken vertrieben, welche den Glanz ihrer Gelehrsamkeit verdunkelten. Nur der Hr. Hofr. Hamberger ist in diesem Stücke so patriotisch gesinnet, daß er lieber sterben, als die bey den ehmaligen Gelehrten gebräuchliche Gewohnheit verlassen würde. Dieser die Sitten seiner Väter bis zum Uebermaaß liebende Mann hat so viele Beweisthümmer der Heftigkeit seiner Affecten gegen den Hrn. von Haller geäussert, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn andere rechtschaffene Männer von ihm ein gleiches Schicksal erdulden müssen. Man hat zwar immer gehoffet, daß die Zeit eine Hitze mäßigen würde, die selbst unter hitzigen Gelehrten ausserordentlich ist; allein die neulich herausgekommene Physiologie des Hrn. Hofraths hat gelehrt, daß Zeit, Vernunft und Exempel bey ihm kraftlose Mittel sind, indem er darinn nicht nur den Hrn. v. Haller, sondern auch meinen Bruder, und den Hrn. Prof. Krüger, auf eine sehr ungefällige Weise angegriffen hat. Der Hr. von Haller wird sich wohl schwerlich entschliessen, sich aufs neue mit einem Mann dieser Art einzulassen, und in Ansehung des Hrn. Prof. Krügers wolte ich wohl ein gleiches versichern; indem sich derselbe auf der hiesigen Universität mit philosophischen und medicinischen Vorlesungen, und der Praxis dergestalt be-

schäftiget, daß er die Zeit ohnmöglich auf solche Gefechte verwenden kann, welches er ohnedem für eine sehr unangenehme Beschäftigung hält, und destoweniger nöthig findet, da die Welt selbst urtheilen kann, ob seine Physik eine Uebersetzung der Physik des Hrn. Hambergers sey, und ob diese leztere ohne die Schriften der Ausländer jemals zur Welt gekommen seyn würde. Die ganze Sache kommt auf die zwey Sätze des Zusammenhängens der Körper an, welche der Hr. Krüger doch mit einer gewissen Einschränkung angenommen hatte, und wenn dieses ein gewisses Kennzeichen der Schüler des Hrn. Hambergers ist, so kann ich dem Hrn. Hofr. im Vertrauen melden, daß es dieser bald verlieren wird, indem ich mich erinnere, in Halle in seinen Vorlesungen gehört zu haben, daß er durch die muschenbroekkischen Experimenten von der Unrichtigkeit dieser beyden Sätze überzeugt worden, und sie daher in der nächsten Auflage seiner Naturlehre auslassen würde. Daß endlich eine widrige Absicht in Ansehung dieses Mannes bloß die Feder geführt habe, erhellet unter anderm daraus, wenn er ihn beschuldiget, er habe bloß anstatt des Wortes cohæsion das Wort attraction gebraucht? indem der Hr. Hofr. selbst in seiner Vorrede vor der Physik sehr weitläuftig gezeiget, daß zwischen der attraction und cohæsion ein grosser Unterschied sey, da hingegen der Hr. Krüger nichts davon vorträgt, als was man in den Schriften der Engelländer und

Holländer antrift, mit denen der Hr. Hofr. in seiner Vorrede so übel zufrieden zu seyn scheint. Doch alles dieses wird sich von sich selbst widerlegen, sobald diese Naturlehre in lateinischer Sprache herauskömmt, welche schon in Halle zu drucken angefangen, aber durch eine Streitigkeit, die zwischen zweyen Buchführern deswegen entstanden, und andere Verhinderungen des Hrn. Verfassers verzögert worden. Doch ich bin nicht berufen andere zu vertheidigen, und würde die Feder nie angesezt haben, wenn nicht der Hr. Hofr. wider meinen Bruder, den ich als mich selbst liebe, auf eine so unglimpfliche Art seinen Zorn ausgelassen hätte. Ohnerachtet mein Bruder als Professor der Mechanik bey der Academie zu St. Petersburg stehet, und bereits vier Jahr in dieser Bedienung gestanden hat: so beliebt es doch dem Hrn. Hamberger ihn einen hällischen Studenten zu nennen, welches er freylich damals gewesen, nun aber so wenig als Hr. Hamberger diesen Namen verdient. Indessen hat Hr. Hamberger wohl nicht gedacht, daß er ihm wirklich dadurch eine besondere Ehre erwiesen, wenn er gemeldet, daß er als Student bereits den ersten Preiß, und Hr. Hamberger den andern von der Academie zu Bourdeaux erhalten habe. Die Anmerkung, daß solches zur Ermunterung seines Fleisses geschehen sey, ist eben so eine deutliche Probe seines Grams bey fremdem Ruhme, als eine Nachrede wider die Academie zu Bourdeaux:

dann wie können sie ihm den Preiß zur Ermunterung des Fleisses zuerkannt haben, wann die Zettul, worauf die Namen geschrieben, erst eröffnet worden sind, nachdem seiner Schrift bereits der Preiß zuerkannt gewesen? Hr. Hamberger behauptet, es habe mein Bruder seine Sätze aus der hambergerischen Physick genommen; er behauptet auch, daß er ihm widersprochen habe, wie aber beydes zusammen bestehen kann, begreiffe ich nicht, und gestehe, daß eine besondere Logick nöthig sey, so zu denken. Gleichwie auch die Uebersetzung nach ganz ungewöhnlichen Regeln geschehen müßte, wenn sich zwischen den lateinischen Worten des Hrn. Hambergers, die er angeführt hat, und den deutschen meines Bruders, die dabey stehen, eine Gleichheit finden sollte. Gesezt aber auch, es hätte mein Bruder einige Sätze aus des Hrn. Hambergers Physik entlehnt, wäre denn dieses ein so grosses Verbrechen, und hätte sich Hr. Hamberger nicht vielmehr eine Ehre daraus zu machen, wenn andere Gelehrte seiner Meynung beypflichten? Man soll diesem Mann nicht widersprechen, man soll ihm auch nicht nachfolgen, und was soll man denn thun? Man soll allemal den celeberrimum Hambergerum dabey anführen, und wie viele celeberrimos viros hätte er selbst nicht müssen anführen, wenn er alle die hätte anführen wollen, die eben das vor ihm, und weit gründlicher gesagt haben! Doch ich fange an ein Bildniß von dem Hrn. Hofr.

Hamberger

Hamberger zu entwerfen, und ich finde, daß meine Bemühung sehr überflüßig ist, nachdem solches zwey weit geschicktere Mahler gethan haben, deren einer den Hrn. Hofr. auf dem Tittelblat seiner Physiologie dem Leibe nach, und der andere auf der 12ten Seite der Vorrede der Seele nach so genau geschildert hat, daß man sehr viel Witz besitzen müßte, beydes genauer zu treffen. Ich unternehme mir nicht einen bessern Abriß zu machen, als die geschickte Feder des Hrn. v. Haller gethan hat; allein dieses unternehme ich mir des Hrn. Hofraths, mit Eigenliebe und Abgunst erfüllte Vorrede mit Anmerkungen drucken zu lassen, welche der Wahrheit gemäß sind, wenn es ihm etwa belieben sollte, gegen mich oder meinen Bruder zu Felde zu ziehen. (St. 71. S. 681, 82, 83, 84, 85.)

Joh. Heinrich Kratzenstein.

A Compleat system of the blood vessels and nerves taken from Eustachius, Ruysch, Duverney, Haller, Trew, and J. B. Fol. Lond. 1751. 32 S. Die Gebrüdere Knapton, die die albinischen vortreflichen Musceln haben nachstechen lassen, haben nunmehr diesen Anhang dazu herausgegeben. Er besteht in vier sehr grossen Platten, worauf einige zu den Gefässen und Nerven gehörige Figuren gedoppelt, mit und ohne Schatten vorgestellt sind. Die meisten sind aus dem Eustachio hergenommen. Einige andere kommen von der ersten, zweyten und dritten

Sammlung der anatomischen Figuren des Hrn. von Haller; noch ein Paar sind von Ruyschen, vom Hrn. H. Trewen, die die Nabeladern vorstellen, und noch mehrere zu den Nerven gehörige, vom Vieussens entlehnt. Unser Lehrer würde diesen Nachdruck seiner Zeinungen lieber nicht sehen, indem die hauptsächlichsten Theile, zumal in der Figur der untern Hälfte der Hirnschaale, gar nicht, oder doch unvollkommen ausgedruckt sind. (St. 79. S. 760.)

Miotomie humaine & canine suivie d'une miologie ou histoire abregée des muscles par René Croissant de Garengeot &c. *Troisieme edition*, 12°. *II. V. à Paris, chez le Mercier* 1750. Den Anfang macht eine überaus grämliche Vorrede, in welcher sich der Verfasser bitterlich über den Hrn. de la M. beklagt, als welcher in der Bibliotheque raisonnée von seiner Splanchnologie sehr unbillig geurtheilt haben soll. Er verantwortet sich aber nur über eine einzige Stelle, in welcher der Journalist wider ihn und den Dionis behauptet hat, es seye zwischen den beyden Brustfellen ein Raum, den man cavitatem mediastini nennen könne, der aber sonst voll fädichter Zellen seye. Es ist lächerlich zu sehen, wie sich Garengeot ereifert, da er doch S. XXXIV. vollkommen gesteht, daß er diese Höhle geläugnet, und für einen Fehler des sein Messer misbrauchenden Zergliederers angegeben hat: und im untern Theil der Brust, wo er nunmehr eigentlich keine solche zellichte Höhlen gestehen will,

sind sie eben sowohl da, und enthalten noch einige runde Drüsen. Die unaufhörlichen Scheltworte, womit er bey dieser Gelegenheit den Hrn. Ofrai beladet, überzeugen niemand von des Hrn. Garengeots Recht, und einen jeden Leser von der Beschaffenheit seines Gemüthes. Nach 51 sehr übel zu diesem Streite angewandten Seiten folget die Art und Weise, wie man die Musceln eines menschlichen Cörpers nach der Kunst zubereiten soll. Gutes und böses ist hier untermischt, und wir wollen von beyden dem Leser einige Muster vorlegen. Die zwey Blätter des Queermuscels am Bauche gehören zu der erstern Classe. Es ist auch ganz wahrscheinlich zu sagen, der sogenannte Palmaris seye nicht der wahre Ursprung der schönen sehnichten Ausdehnung, die in der hohlen Hand liegt. Die geraden Augenmusceln entspringen allerdings aus der harten Hirnhaut, und nicht aus den Knochen, wie zwar schon Eustachio bemerkt hat. Es ist dienlich den Muscel, der den Mastdarm zurückzieht, in dem Becken rein zu machen. Die kurze Beschreibung der Musceln des Hunds hat ihren Nutzen, und ist der beste Theil vom ganzen Werke. Hingegen sind viel andere Stellen, die kein Kenner des menschlichen Cörpers wird billigen können. Ueberhaupt hat der Hr. G. sich vor aller seiner Arbeit gehütet, und sein beständig wiederholter Rath, die Muscel mit der Zange anzugreifen, bemühet nur, daß er nur mit den grössern sich zu bemühen gesonnen ist. Er fängt

auch an vielen Orten die Zubereitung anderst an, als es die Deutlichkeit erfordert. Die Augenmuſceln zeigt er in der Augenhöhle ohne dieſelbe oben zu öffnen, wodurch ſie allemal verkürzt und undeutlich werden. So iſt auch die Zubereitung des Schlundes nicht nützlich, in welcher man den Hals wegnimmt. Es iſt eine ſchimpfliche Warnung für die Zergliederer, wann G. ſie ermahnt, ſie möchten ja den Schneidermuſcel nicht mit der Haut wegnehmen, eine Grobheit, die kaum von einem Fleiſcher zu vermuthen iſt. Eben ſo wenig kann man billigen, daß er ſo ſehr oft längſt bekannte Dinge ſich mit einer verhärteten Stirne zuſchreibt, wie z. E. die zwey Urſprünge des die beyden Lippen in die Höhe ziehenden Muſceln (S. 82.): die Befeſtigung der beyden Stirnmuſceln oben an dem Naſenbeine und deren Nutzen im Herunterziehen der Stirne. Der zweyte vom Douglas, zwanzig Jahr vor ihm, entdeckte Urſprung des geraden Schienbeinmuſcels, den er ſich ſo ſehr dreiſte zueignet (S. 85.) und die den Arm und das Schulterblat niederdrückende Kraft des ſogenannten Levatoris, ſind gleichfals Exempel der Kühnheit des G. ſich fremde Erfindungen zuzuſchreiben, die keine Critic noch hat dämpfen können. Viele andere Stellen ſind wahre Cörper. Der Myloglosſus iſt ein Werk der Einbildung, das der Natur unbekannt iſt, wie ihn auch G. in dem zweyten Theile mit beſſerm Rechte ausläßt: der Cephalopharyngeus iſt ein bloß fadich-

tes Wesen, der Petropharyngeus ein Pack Drüsen, der Sphincter des Schlunds ist von dem Oesophagäus nicht verschieden. Den so bekannten Thyrostaphylinus läßt Garengeot gar aus, da er so viel deutlicher als sein Cerato und Gloßostaphylinus ist. Die zwischen den Dornen der Nackenwirbelbeine liegenden Muscel läßt er gleichfalls aus, und spielt auf eine kindische Weise mit dem X. und V. die die kleinen Musceln des Kopfs ausmachen. Der so beständige Splenius Colli ist ihm gleichfals unbekannt. Bey den kleinen Musceln der Hand und des Fusses ist er vollends unbrauchbar. Er vermengt nicht nur den Opponens und Abducens des Daumens, sondern er macht aus dem Metacarpeus, dem Beugmuscel, und dem abziehenden des kleinen Fingers einen einzigen. Des Triceps am Schenkel Beschreibung ist unvollständig und irrig. Es sind drey und öfters vier ganz verschiedene Musceln, die nirgends zusammenfliessen. Die Musceln des Fusses sind vast ganz nicht beschrieben.

Sonst ist die Ordnung des Werks die folgende. Der erste Theil, und etwas vom zweyten, ist eine Anweisung die Musceln zu entblössen und zu zergliedern. Im 2ten Theil folgt eine kurze Beschreibung der Musceln des Hundes. Und endlich folgt die Myologie, oder eigentlich eine kurze allgemeine Beschreibung des Muscels überhaupt, samt einer Verzeichniß der Endigungen eines jeden insbesondere. Sonst

thut der Hr. G. bey Gelegenheit der Muſeeln der Harnröhre einen Ausfall auf ſeine und Fouberts Gegner. Der Hr. G. verſichert hierbey, er ſey in dieſem Streite das erſtemal der Sieger geweſen, (S. 55.) und das zweyte habe er ſich nicht einlaſſen wollen, weil ſeine Gegner eben nicht geſchienen im Stande zu ſeyn ihm vielen Schaden zu thun. Er führt zum Beweiſe der Schicklichkeit der foubertiſchen Erfindungen an, wenn man die Blaſe mit Waſſer anfülle, und mit einer Hand über dem Schooßbein drücke, mit einem Finger der andern Hand aber zwiſchen dem Erector und Accelerator andringe, ſo fühle man deutlich die Blaſe, und das Wallen des Waſſers in derſelben, folglich öffne der Hr. F. eben den untern flachen Theil der Blaſe. Der erſte Theil iſt 285 und der andere 298 S. ſtark. (St. 80. S. 762, 63, 64, 65.)

In dem zweyten Art. der 489ſten Nummer der philoſophiſchen Transactionen beſchreibt Hr. le Cat zwey zuſammengewachſene Kälber, oder er liefert vielmehr eine Abzeichnung derſelben, und ihrer Eingeweide. Die vornehmſten Beſonderheiten beſtehen in einem Aſte, der beyde zurückführende Nabeladern vereinigt, und in der Gröſſe der Vereinigungsröhre beyder groſſen Schlagadern, die hier gar groß, und wie der Stamm von der groſſen Schlagader geweſen iſt.

In der gleichen Nummer Art. 3 giebt der berühmte Doddridge von einem ſäugenden Widder,

und einer Misgeburt eines Schaafs mit 5 Beinen, zwey Herzen, Schlünden und Luftröhren Nachricht.

In dem 9ten Art. beschreibt Hr. Jacob **Parson** umständlich zwey an einandergewachsene Mädchen, die der Wundarzt Scherwood in seiner Gegenwart geöffnet hat. Das merkwürdigste ist eine Vereinigungsröhre, die aus der einen grossen Schlagader in die andere vor der Leber hingeht, und ein Sack in den sich beyde dünne Därme vereinigen, und aus welchem sie sich wieder trennen. (St. 85. S. 802, 803.)

Anthropotomie ou l'art de disſequer & Tom. I. & II. 12°. *à Paris chez Briaſſon* 1750. 354 & 332 S. Der ungenannte Verfasser, der aber zuverläßig der Hr. **Tarin** ist, liefert hier mehr als der Titel verspricht, und der größte Theil der Anatomie kömmt hier eben so wohl vor, als die Handgriffe, den Cörper geschickt und reinlich zu zerlegen. Im ersten Theile beschreibt er kürzlich die Zubereitung der Musceln, der Knochen des Gerippes und der Nerve. Bey den Knochen liefert er auch ein Verzeichniß aller Bänder. (ligamenta) Bey dem Zubereiten der Gerippe rühmt er mit Grund die Erweichung, und zieht sie dem Abkochen vor. Die Beschreibung der Nerve des Hirns und der dahin gehörigen Theile ist am umständlichsten, und hat am meisten eigenes, kann auch mit Nutzen gelesen werden. Nur muß man sich erinnern, daß der sonst gewiß geschickte Verfasser, der selbst viel am menschlichen Körper gearbeitet hat, des

Hrn. Meckels vortrefliche Beschreibung der Nerve des fünften Paars sich sehr wohl zu Nutze gemacht hat. Sollte er wohl tétés für die sogenannten Geilen im Hirne sagen? Kann man das mittlere Gewebe in den grossen Hirnhöhlen dem plexui choroideo zuschreiben? In einer eigenen Ausschweiffung handelt der Verf. auch vom Nutzen des Hirns und seiner Theile. Im zweyten Theil fängt er bey den Gefässen an. Bey den Schlagadern ist er gleichfals ganz reich, doch muß man sich erinnern, daß man bey denen am Kopfe und Halse liegenden Stämmen und Zweigen sich der hallerischen drey ersten Sammlungen anatomischer Abbildungen stark bedient, und alle Namen davon angenommen hat, da hingegen die Schlagadern des Beckens, die er noch nicht besessen, und des Fusses viel kürzer sind. Wir merken dieses aus einer kleinen Rache an. Die Franzosen verachten nur gar zu gern die Deutschen als blosse Sammler und Ausschreiber, und es ist die allergewisseste Abbitte, wann sie selbst die Deutschen, und zumal ohne sie zu nennen, nachzuahmen sich nicht enthalten können. Es ist auch diese Rache noch angenehmer, da der Hr. T. gar kein schlechter Verfasser, und weit über die Garengeots in Kenntniß des Körpers erhoben ist. Diese Abhandlung endigt er endlich mit seiner Anweisung zum Einspritzen, in welcher er das Terpenthinöl mit Recht anrühmt, und eben so wahrhaft anmerkt, daß das Einspritzen des Wassers den Fehler hat, daß es in

alle Zwischenräume der Theile austritt, welches auch der Fehler der eingesprizten Hausblase ist. Endlich folgen die Eingeweide: der Hr. Verf. ist hier kurz, und die Lage räth er an aus Winslow und v. Hallern sich bekannt zu machen. Die Handgriffe im Austrucknen mit Luft und Queckſilber trägt er auch vor, doch wolten wir nicht gern mit ihm die erstere dem leztern beym Anfüllen der Saamenbläschen vorziehen. Endlich folgt die Oeffnung der Cörper, und das Einbalsamiren, bey welcher Gelegenheit der Hr. T. aus allerley Verfassern, und zumal den Abhandlungen der Naturforscher, eine ziemliche Sammlung seltener Krankheiten zusammenträgt. Auf vier Kupfern sind die zum Zergliedern nöthige Werkzeuge, Spritzen, Messer und dergl. vorgestellt. (St. 85. S. 804, 805, 806.)

D. Georg. Erh. Hambergeri, *Physiologia medica s. de actionibus corporis humani sani doctrina mathematicis atque anatomicis principiis superstructa, Jenæ. ap. Guth.* 1751. 804 S. Da von diesem Werk in vielen Wochenschriften schon sehr verschiedentlich gesprochen worden, so haben wir es mit desto grösserer Aufmerksamkeit durchgelesen, um den Leser einen zuverläßigen Begriff davon machen zu können.

In der Vorrede klagt der Hr. H. sehr über die Herren Krüger, Kratzenstein und von Haller, über den ersten, weil er seine Naturlehre ins Deutsche fast übersezt haben soll; und über den zweyten, weil er

aus seinen Grundsätzen so viel genommen, daß er zu Bourdeaux einen Preiß damit gewonnen hat. Wider den dritten dieser Gelehrten, hat er theils schon bekannte, und theils neue Klagen, die aber von der Art nicht sind, daß sie einer Antwort gar sehr bedürfen. Dann z. E. was sollen wir darauf sagen, daß uns der Hr. H. vorwirft, wir führten keine Schriften seiner Schüler an? Ist unsere Wahl unter den unzählbaren Probeschriften, davon wir nur wenige anzeigen können, dann nicht frey? und haben wir nicht längst geäussert, daß wir diese Wahl dahin einschränken, daß die anzuführenden Schriften etwas neues, und in der Natur selbst gegründetes, haben müssen? Hierauf spricht er von seinem Werke, daß er im Jahr 1727. zum erstenmal entworfen, im Jahr 1739. aber so zu Stande gebracht, daß er wohl acht Jahre lang nichts dazu beyfügen können, wie wir dann wohl an dem durchgängigen Mangel der neuesten Entdeckungen deutlich sehen, daß der H. H. die Wahrheit gesagt hat. Hierauf fängt die Abhandlung selbst an. Der Hr. H. betrachtet zuerst die flüßigen Theile des Bluts, wobey er verschiedene Erfahrungen anführt, die die mehrere Dichtigkeit des Schlagadernbluts bestärken. Wenn er aber behauptet, das laugenhafte Salz könne im Blut dennoch auf den Schwefel wirken, so scheint er sich nicht zu erinnern, daß in diesem Falle die Blutkügelchen aufgelöset, und im Wasser schmelzbar werden müßten, als die ent-

zündbar sind. Wann er die Entstehung der Wärme, der Würkung der Laugensalze auf das brennbare zuschreibt, so betrachtet er gleichfals nicht, daß die Fäulung die Wirkung der Laugensalze viel freyer macht, und das Fett wirklich schmelzt, die Luft aber entwickelt, ohne eine Wärme zuwege zubringen, die so offenbar in einem erkalteten halbertrunknen Menschen sich einfindet, sobald als sich das Blut nur wieder frey bewegt. Der Hr. H. klagt den guten Boerhaave darüber sehr an, (S. 34.) daß er die Menge des rothen Bluts in dem Menschen nicht bestimmt habe. Aber hat es denn Hr. Hamberger gethan? oder ist es zu thun möglich? Sind nicht unter dem blossen Blute des sich gefährlich verblutenden Menschen eine Menge dünner Säfte, die nicht Blut sind, und in eigenen Gefässen wohnen, so lange sie die Leere der Adern nicht zurückruft? Kann ein Mensch gewöhnlicher Weise 75 Pf. Blut verlieren, und hat man davon wohl Beyspiele? Mit dem Austrucknen, daß dem Boerhaave sehr wohl bekannt gewesen ist, verliert sich nicht nur das fliessende, sondern auch das unbewegliche feuchte Wesen, daß die Erdenstäubchen verbindet, und nicht zum Maasse des umlaufenden Bluts gehört. Doch beym Herzen finden sich wichtigere Gelegenheiten zu Anmerkungen, indem eben hier der Hr. H. sehr grosse Entdeckungen gemacht zu haben hoft. Die vornehmste machen die das Herz erweiternde Fasern aus. Niemals ist wohl eine herz-

haftere und vor der Natur minder sich scheuende Hypothesis erdacht worden. Der Hr. H. bestellt zu der Bewegung des Herzen zwey Lagen Fasern, die der Länge nach des Herzens die eine äusserlich, und die andere innerlich laufen sollen, und die frey, und von ihrer Verbindung mit den mittlern Fasern ungehindert, das Herz erweitern. Er hat nun zwar selbst diese Fasern niemals gesehen, er sagt es auch selbst nicht, und alle Beschreiber des Herzens Winslov, Vieussens, Senac und andere grosse Zergliederer, samt der Natur selbst, belehren uns, daß weder in dem Herzen innwendig, noch auf demselben äusserlich, der Länge nach laufende Fasern gefunden werden, da sie alle schief von dem breiten Anfang des Herzens gewunden zur Spitze laufen. Hernach sind diese äussern Fasern mit den mittlern Lagen unzertrennlich verbunden, so daß ihre Zusammenziehung mit der Zusammenziehung der übrigen das Herz verengernden Fasern, nach dem Hrn. Hamberger selber, nothwendig und unvermeidlich verknüpft ist. Und endlich haben wir viel hundertmal an lebendigen Thieren gesehen, daß die äussern Fasern des Herzens, die die einzigen sind, so man sieht, in der Verengerung desselben wirken, sich zusammenziehen, runzeln und zittern, und hingegen die äussere Oberfläche dieses edlen Muscels, zur Zeit der Erweiterung des Herzens, gerade, glatt, gestreckt und unwirksam, und so wird, wie es nach dem Tode bleibt: nach welchem

der geringste Wind, oder die schwächste Zusammenziehung der Ohren, das Herz, ohne die geringste Wirkung einiger äussern Fasern desselben, überaus deutlich anfüllt. Es ist schwer zu begreifen, wie es dem Hrn. H. möglich gewesen ist zu glauben, er habe hier etwas neues, denen gemeinen Zergliederern entgegengeseztes, erfunden, ohne die geringste eigene Erfahrung, auch nur vorzugeben, geschweige aber zu unternehmen, und wie er dennoch über diejenigen Zergliederer sich hat erzürnen können, welche ihren Augen glauben, wann sie die äussern Fasern des Herzens in der Zusammenziehung, und nicht in der Erweiterung des Herzens würken sehen. Daß ein wirkender Muscel röther werde (S. 48.) ist auch ein Vorgeben, das durch alle Erfahrungen widerlegt wird, und welches fast allein zureicht zu beweisen, daß der Hr. H. entweder niemals ein lebendiges Thier hiezu zergliedert habe, oder daß seine Augen bey dieser Arbeit abwesend gewesen seyen. Die Verkürzung des Herzens in vierfüßigen Thieren ist auch so sichtbar, daß die Zweifel weniger Verfasser den Augen des Hrn. H. nicht würden widerstanden haben, wenn er sich auf diese beruffen hätte. Auf eben so festem Grunde beruht die Erklärung von der Eröffnung der Fallthüren, die der Hr. H. dem Zusammenziehen des Herzens zuschreibt, da sie doch im Tode selbst eröffnet bleiben, sobald sie sich selbst überlassen sind: und die von der wechselweisen Arbeit der länglichten

und überqueeren Fasern des Herzens, die eine um die andere arbeiten sollen, weil die eine die andern spannen, und woraus mit gleichem Rechte folgt, daß aus einer jeden Bewegung eines Muscels, eine ewige Folge wechselweiser Wirkung der einander entgenwirkenden Muscel folgen müßte, da keine Ausdehnung geschehen kann, die den Beugmuscel nicht spannt, und keine Bewegung, die nicht eben auf diese Weise den ausstreckenden aus seiner natürlichen Kürze bringt. Eben dahin rechnen wir die Meynung von der Ausdehnbarkeit der Vorkammern, die aufs allereinfachste aus ihrer Dünne entsteht, und nicht aus der trapezischen Gestalt derselben, die sie ja in so vielen Thieren, und zumal in den Fischen nicht hat, und die von der linken Vorkammer auf keine Weise kann angenommen werden. (S. 58) Die Figur der Lunge, nach einer lieberkühnischen Zubereitung, ist samt allen andern hambergerischen anatomischen Zeichnungen, so äusserst schlecht, daß aus dieser kein Begriff von der Sache entsteht, an den übrigen aber der Mangel des Geschmacks an allen denjenigen am Tage liegt, die sie veranstaltet, gezeichnet und gestochen haben. Wann der Hr. H. den gewöhnlichen Nutzen der Fallthüren in den zurückführenden Adern läugnet, und zum Grunde bringt, das Blut könne in diesen Adern ohnedem nicht zurücktreten, so hätte er sich in lebendigen, sowohl warmen als kalten Thieren belehren können, daß das Blut wirklich sehr oft zurück-

tritt, sobald eine Hinderniß seinem Rücklauf nach dem Herzen sich entgegensezt. Wenn er allen äussersten Schlagadern im menschlichen Leibe die gleiche Geschwindigkeit zuschreibt, so erinnert er sich nicht, daß das Blut sichtbarlich langsamer in einer grossen Entfernung vom Herzen sich bewegt, daß die Füsse kälter als die Hände, und insbesondere, daß die Schlagadern in einigen Theilen viel härter und dichter als in andern gebaut, und also einen mehrern Widerstand dem Herzen zu bieten fähig sind. Wenn er läugnet, daß die Geschwindigkeit des Bluts in der grossen Schlagader zu der Geschwindigkeit in den Holadern sey, wie der Durchschnitt dieser lezten zu der ersten, so hat er vergessen, daß in allen andern Verhältnissen mehr oder weniger Blut zum Herzen kommen würde, als dieses wieder von sich giebt, woraus der Untergang der Maschine unvermeidlich folgen müßte. Der sehr kleine Unterschied der Schwehre des Bluts in den Schlagadern und den zurückführenden Adern, kommt hier in eine sehr geringe Betrachtung, da es noch keinen einen und dreyssigsten Theil ausmacht, und der Hr. H. fühlt selbst, S. 110. gar wohl, daß dieser Unterschied die Verschiedenheit der Grösse der beyden Herzkammern nicht erklärt, wovon die rechte zur linken meist wie 3 zu 2 ist. Wir wollen dem Leser seine Antwort zu betrachten überlassen, die ein Meisterstück ist, wie man die Wahrheit fühlen, und doch verläugnen kann.

S. 111. Eben so witzig ist seine Antwort auf die Schwierigkeit, die man ihm vorwirft, wenn das Blut in der Lunge sich erkältet, warum ist es dann in der linken Herzkammer aufs wenigste eben so warm oder wärmer als in der rechten, da es aus dieser in die erkühlende Lunge geht, und in jene nach der Abkühlung unmittelbar fliesset. Man lese, was er wider diese Erfahrung S. 123. einwendet, da er wie ein läugnender Schuldner sie zwar selbst nicht für falsch erklärt, sondern nur einen Beweis fordert, den ihm das Wärmemaaß geben kann, nach welchem das linke Herz der wärmste Theil im Leibe ist, und wenigstens keinem andern Theil, und am wenigsten den Blutadern etwas nachgiebt. Wie widersinnig ist es eine Kühlmaschine dem Menschen anzudichten, die sein Blut doch nicht kühler macht? Diese Meynung, daß die Lunge zur Abkühlung des Bluts geschaffen sey, ist bey der günstigsten Einwilligung so lange unwahr, so lang das Blut in der linken Herzkammer nicht um mehr als um einen dreißigsten Theil kühler als in der rechten ist, denn eine mehr als um einen dreißigsten Theil grössere Dichtigkeit schreibt der Hr. H. dem Schlagaderblute selbst nicht zu. Hierauf folgt die mit so grosser Heftigkeit, (und Heftigkeit ist hier viel zu ein gelindes Wort, indem sie mit der Wahrheit und Höflichkeit nicht bestehen kann) geführte Streitigkeit über das Athemholen. Wider die vereinigte Zusammenstimmung aller Erfahrungen,

und

und aller Zergliederer, fährt der Hr. H. fort, eine elastische Luft zwischen der Lunge und dem Brustfelle zu behaupten, die im ungebohrnen Kinde sehr häufig seyn soll, ohne daß er die geringste Quelle angiebt, wie sie in desselben Brust möchte gekommen seyn. Er wiederholt seine durch hundert andere widerlegte, und von dem zerrissenen Scheidefell entstandene Erfahrung. Er sagt, er habe aus der geöffneten Brust eines Hunds, Blasen in die Höhe steigen gesehen. Wir müssen hier den Leser erinnern, daß seine Erfahrungen nichts und die hiesigen alles beweisen. Steigen keine Blasen aus der Brust, so bleibt gar keine Entschuldigung mehr für ihn übrig, und dieses ist der wiederholte Ausgang der hallerischen Erfahrungen. Steigen aber welche heraus, so können sie gar wohl von der verlezten Lunge herkommen, die, eben so wenig als das Scheidefell der Brust, der Macht der von einem streitbaren Feuer belebten hambergerischen Hände widerstehen kann. Doch gesteht der Hr. H. selbst, seine Erfahrungen seyen sparsam, und es herrscht auf der S. 128. eine gewisse Kühle, die ihm ungewöhnlich ist, und die eine innerliche Ueberzeugung zu verrathen scheint. Hierauf folgen die Musceln zwischen den Rippen. Hier ficht der Hr. H. schon getröster. Sein mathematischer Erweis ist ein Harnisch in seinen Augen, der keine Möglichkeit zu einer Wunde übrig läßt. Er sagt geradezu, es seye nicht möglich, daß ihm die Erfahrung entgegen sey, und

es sey auch ganz umsonst, ihn widerlegen zu wollen, so lange man keinen Fehler in seinem geometrischen Erweise entdecke. Wir sind aber überzeugt, man könne sehen, ob ein Muscel wirkt oder nicht, ohne die Mathematik. Ist dieses möglich, so könnte man auch wohl der innern Musceln zwischen den Rippen Wölbung, Verkürzung und Thätigkeit in währendem Aufsteigen der Rippen bemerken, wann man schon des Hrn. Hambergers fürchterlichen Erweis weder zu lesen noch zu stürzen im Stande wäre. Doch es hat mit diesem keine Noth. Sobald man die oberste Rippe unbeweglich annimmt, so wird die zweyte, und mit ihr alle andern, zu ihr in die Höhe steigen, da sie nicht herunter kann, sie aber steigen und fallen können. Es mag nun die Richtung des innern Muscels seyn, wie sie will, eine unbequeme Richtung kann seine emporhebende Kraft schwächen, aber nicht vernichten. Zu einer unbeweglichen Wand wird ein Strick ein Gewichte ziehen, seine Richtung mag seyn wie sie will. Nur wird etwas von der Kraft verloren gehen, wann die Richtung schief ist, und dieses ist der Fall in den menschlichen Musceln zwischen den Rippen. Wenn man nun beweisen will, daß die oberste Rippe unbeweglich ist, so kann dieses keine Mathematik darthun, die Augen müssen es lehren, und diese zeigen daß sie es ist, und daß die zweyte Rippe zu ihr steigt, wann die innern Musceln zwischen den Rippen wirken. Die beständige Widerstrebung des Hrn. Ham-

bergers wider den Augenschein, ist eine Wiederholung der Art zu denken des Professors zu Salamanka. Man zeigte ihm den Kreislauf des Geblüts: er konnte nicht läugnen, daß er ihn sähe, und doch fuhr er fort, es könnte nicht wahr seyn. Die Anklage aber man habe den Zusehern hier in Göttingen die intercartilagineos für die internos vorgewiesen, wie auch die, daß diese Zuschauer keine Geometrie verstanden, ist gegen die berühmten Männer und Professores Richter, Brendel, Hollmann, Meckel, Ramspeck und andere, von einer sich selbst widerlegenden Unbilligkeit, und der Hr. v. Haller ist so wenig willig zu betrügen facum facere S. 143. als jene sich betrügen zu lassen. Man hat ja deutlich genug die Erfahrungen mit den Umständen beschrieben, daß man die äussern Musceln zwischen den Rippen weggeschnitten, und die innern, und nicht nur die intercartilagineos, also entblößt habe. Die Widerlegung der trendelenburgischen Schrift, wovon der Hr. H. weiß, daß sie gedungen worden, und doch nicht einmal den Namen des Verfassers recht kennet, überlassen wir dem geschickten Hrn. Doctor, dessen Beantwortung der hambergerischen Vertheidigung unter der Presse ist, und worinn er zeigen wird, daß dem Hrn. Hamberger von seinem eigenen bey ihm selbst so wichtigen Erweise nichts als die Nothwendigkeit übrig bleibt, seine so zuversichtlich erhärtete Meynung zu widerrufen. Doch wir eilen zu seiner Theorie von der Abscheidung

der Säfte. Wir vermutheten hier die innern Gewichte (pondera ſpecifica) der verſchiedenen Drüſen, und Eingeweide, und Säfte zu finden, die in denſelben abgeſchieden werden. Doch dieſes alles iſt etwas zu mühſam. Es hat dem Hrn. H. genug geſchienen, einige Eingeweyde gemächlich austrucknen zu laſſen, und das Gewicht vor und nach der Vertrucknung zu beobachten. Er hat dabey bedächtlich ſich verwahrt, es wäre nicht nöthig, daß das innere Gewicht der Gefäſſe ſelbſt kleiner als das Gewicht der Theilen ſey, die davon ausgeſchloſſen, und darinn nicht abgeſchieden werden ſollen, und es könne von einem innerlich dichtern Gefäſſe (S. 195.) doch ein leichterer Saft ausgeſchloſſen bleiben, indem die Abſcheidung doch nach ſeinen Geſetzen geſchehen könne, wann nur die innern Häute der abſcheidenden Röhre das gehörige Gewichte hätten. Der Hr. H. umgiebt ſich hier mit einer unzerſtreubaren Finſterniß. Dann wer wird in unſichtbaren Gefäſſen das innere Gewicht der innern Häute derſelben, und wer wird ihn alſo widerlegen? Aber wie man ihn nicht widerlegen kann, ſo kann er auch, aus der gleichen Urſache, uns nicht überzeugen, indem er die innere Schwehre der innerſten Häuten niemals ausfinden, noch ihre Uebereinſtimmung mit dem Gewicht des abgeſchiedenen Saftes zeigen kann. Er hat aber ſeine triftigen Gründe zu dieſer vorſichtigen Verſchanzung gehabt. Alle feſte Theile, und alle Gefäſſe der Thiere ſind um ein be-

trächtliches schwehrer als alle Säfte, denn alle sinken in Wasser, und selbst in Salzwasser unter. Alle Säfte könnten also, nach den Gesetzen des Anhangens in alle Gefässe übergehen, wann diese heilsame Clausel sie nicht ausschlösse. Doch es ist erstlich die anhängende Kraft überhaupt nicht in einem Verhältnisse, das mit der Schwere einige Aehnlichkeit hat. Schwere flüßige Metalle hängen an leichte feste, und gar an andere noch viel leichtere Cörper an. Wer aber des Hrn. H. Tabellen durchgehn wird, wird nicht die allergeringste Uebereinstimmung der Theorie mit seinen eigenen Erfahrungen finden. Die schweresten Säfte im menschlichen Leib sind die Galle und der Saame, und dieser leztere ist der schwerste, ja nach dem Hrn. v. Buffon fast doppelt so schwer als Wasser. Die leichtesten sind ohne Zweifel die Geister, und die unsichtbare Ausdünstung. Also sollen, wenn des Hrn. H. Meynung Grund hätte, die Leber und die Geilen die dichtesten Theile des Leibes seyn, das Gehirn aber und die Haut die leichtesten. Hingegen findet man in des Hrn. Hambergers eignen Erfahrungen, daß die Leber minder dicht als das Hirnmark, die Geilen noch leichter als das Gehirn, und unter allen Theilen die meist dichten, die Haut aber, die so leicht seyn sollte, am dichtesten von allen menschlichen Theilen ist, S. 185. Wir nehmen des Hrn. H. eigene Tabellen an, die freylich nicht die wahre Dichtigkeit der Theile, sondern nur die mehrere und min-

dere Leichtigkeit im Absondern des Wassers anzeigen, aber doch den Grund zu seinem Lehrgebäude geben sollen. Eben die Unordnung herrscht in den übrigen Theilen des Menschen. Die grosse Drüse hinter dem Magen (pancreas) und die Speicheldrüsen, haben eine sehr verschiedene Dichtigkeit (wie 1590 zu 2136) und scheiden doch einerley Saft ab. Das Hirn und die Gekrösdrüsen sind einander am nächsten (S. 185.) und ihre Säfte unendlich verschieden. Das Gehirn, sein grauer Theil, und sein weisser, sinken im Wasser, gleich leicht zu Boden, und sollten also eher Wasser als Geister abscheiden, da ihr Gewichte dem Gewichte des Wassers so viel näher als dem Gewichte der Geister ist. Was der Hr. H. S. 191. u. f. antwortet, ist nach seiner gewöhnlichen Billigkeit. Man sagt ihm in die gleichen Zellen unter der Haut geht mit der gleichen Spritze, und gleichen Kraft, gleich leicht Oel, und Wasser; beyde treten, wie im lebendigen Menschen das Fett und das Wasser, jenes in erwachsenen, und dieses in ungebohrnen Kindern, in diese schwammichten Höhlen aus. Sollte nicht, nach seinen Sätzen, da kein Wasser hin sich ziehen, wo Oel hingeht, und hinwiederum kein Oel, wo einmal sich Wasser abscheidet? Wann der Hr. Hamberger die Schleimdrüse unter dem Hirn härter als andere Drüsen nennt, S. 209. da sie die weichste unter allen, und so weich als das Hirn selbst ist, und wann er einen Saft in dieselben abscheiden, und aufwärts

in die Hirnhöhlen steigen, durch die Blutadern in denselben einsaugen, und dem Blute wieder zufliessen läßt, so giebt er uns mehr Blösse, als wir verlangen, da wir die Wahrheit, und nicht seinen Verdruß suchen. Die Theorie, daß aus einer jeden Schlagader des Hirns eine Markröhre entspringe, im kleinen Hirn aber mehrere Schlagäderchen ein einziges Markröhrchen zeugen, und daß eben deswegen die Bewegung im Gehirne eher aufhört, als in diesem, ist eine neue Probe seines Scharfsinnes im Ausfinden der Erklärung solcher Erscheinungen; die selbst nicht wahr sind. Wann der Hr. H. ferner in die feinen Haarröhrchen des Hirns nur die leichtesten Theile des Bluts einsteigen läßt, so erinnert er sich nicht, daß das schwere Queckſilber in die feinen Adern der dem Hirne an Leichtigkeit ganz nahen Speicheldrüsen in dem Speichelflusse eindringt (S. 183.) da er doch der schwerste aller flüßigen Cörper ist. Daß die Schlagadern des Brustfelles gelb Wasser und nicht Blut führen sollen, ist uns eine neue Entdeckung, deren Anlaß wir suchen. Eben so unbekannt ist uns die Quelle der Wahrscheinlichkeit, daß die äussersten Schlagäderchen des Milzes den Anfang zu Wassergefässen machen: und eben so wenig sehen wir ab, was den Hrn. Hofr. bewogen habe zu schreiben, daß das Netze im Geilen eben aus sechs Gefässen bestehe, (da ihre Anzahl wohl zu 20 steigt): oder daß im Geilen ein sehr leichter Saft abgeschieden werde, der dem

Geiste ganz nahe komme, da es einer der schwersten ist: oder daß die Nerve im Geilen nicht zum fühlen gemacht seyn: oder daß sehr viele Fallthürchen in den Saamenadern seyn (S. 259.) davon kaum eine, und die sehr selten gefunden worden ist: oder daß das Wassertrinken die unsichtbare Ausdünstung vermindern: oder daß die Italiäner am Tage (S. 272.) vor Hitze dürr seyn, und erst des Nachts schwitzen, da sonst in heissen Ländern der Schweiß unaufhörlich ist: oder daß die anziehende Kraft der Hautgefässe die Ausdünstung verursache, die so deutlich von der Gewalt des Herzens entsteht, und durch die Einspritzung so leicht nach dem Tode nachgeahmet werden kann; oder daß das Herz, von dem alle Säfte fortgetrieben werden, eben die ausdünstenden Gefässe nicht überwinden könne, da sie die dichten Nierengefässe überwindet: oder daß der Harngang durch sein Gewicht in die Harnblase getrieben werde, da er in den vierfüßigen Thieren gar keine Hilfe von der Schwere hat: oder daß das Blut in der Pfortenader, wo es so langsam laufen soll, eben geistreicher als anderstwo seye: oder daß das Gewicht etwas zur Bewegung der Galle beytrage, da es in den Thieren dieselbe vielmehr hindern sollte: oder daß der Hr. Hamberger mit Recht seine Abscheidungsregeln aus Schweinen und Kälbern habe ziehen, der Hr. v. Haller aber, wegen des Unterscheids des menschlichen und Hundenbluts, mit Unrecht die Segerschen in Hunden gemachten Erfah-

rungen bey dem Menschen anwenden können, da er eben nicht eine mathematische Schärfe gesucht hat: oder daß der ganze Leib aus Gefässen bestehe: oder daß die schwersten Theile, z. E. die Knochen kleinere Nahrungstheilchen als die leichtern nöthig hätten, welches von dem Beyspiel der Röthe widerlegt wird, die grob ist, und doch in die Knochen tritt: oder daß die Zähne nicht abgerieben werden, davon alle Zahnärzte das Widerspiel wissen, und die Thiere es an ihren abgestumpften Zähnen deutlich beweisen: oder daß der breite Muscel am Hals den Mund nicht öffnen werde, da man seine Bewegung im Gähnen augenscheinlich fühlt, oder daß einige Fasern eines Muscels nicht ohne die übrigen wirken können, S. 349. wobey der Hr. H. vergißt, daß er die Fasern des Herzens nicht nur ohne einander, sondern wider einander wirken läßt, wir aber uns erinnern, hundertmal in Thieren einen Theil z. E. des Brustmuscels allein würken gesehen zu haben: oder daß der Basiogloſſus die Zunge an den Rachen drücke, S. 352. wovon er sie augenscheinlich abzieht; oder daß des angefüllten Magens oberer Mund aus einer mechanischen Nothwendigkeit sich selbst zuschliesse, wovon der allzuvielessenden Leute Ausdünstungen das Widerspiel bewiesen; oder daß es zweifelhaft sey, ob es wirklich Milchgefässe in den dicken Därmen gebe, die wir mit vielen andern gesehen haben; oder daß die Fallthüren untüchtig seyen den Zurücklauf des Nahrungsafts zu

hindern, da sie den Zurücklauf des Queckſilbers ſo unüberwindlich hemmen; oder daß die Fallthüre in der Mündung der groſſen Speiſeſaftröhre unfähig ſey das Blut auszuſchlieſſen: oder daß die Fallthüren in dem dicken Darme die Reiſe des Unraths auf eine ſo künſtliche Weiſe befördern, da ſie erſt in den ältern Kindern entſtehen, und in den jungen noch nicht vorhanden ſind: oder daß es ſchwer ſey zu zeigen, daß um die bogenförmichten Röhren im Gehörknochen ein ſchwammichter Knochen ſey; oder daß die Verdickung und Verkürzung der Muſcel aus der Erdünnerung des Bluts in ihren Faſern komme, da keines in denſelben iſt, und auch nicht einmal von andern Kügelchen, am wenigſten aber von der ausſpannenden (rarefaciente) Kraft der Nervengeiſter etwas erwieſen iſt; oder daß eine ausgedähnte Höhle eher im menſchlichen Cörper rund, dicht und kurz werde, da wir ſie offenbar lang und dick werden ſehen: oder das geringſte an dem vorzüglichen Einfluſſe des hintern Hirns auf die Bewegung der Lebenswerkzeuge wahr ſeye: oder daß die Knieſcheibe etwas zur Verhinderung der Verrenkung des Knies nach vornen beytrage: oder daß man wegen der Klebrichkeit des Speichels gähne: oder daß es den Menſchen gewöhnlich ſey, täglich 12 Stunden zu ſchlafen: oder daß die Blätter und Früchte der Weinrebe aus dem Salze wieder auferſtehen, oder daß in der Mutter, die kaum vier Pf. wiegt, ſechzehn Pf. Blut in einer ſchwangern

Frau enthalten seyen: oder daß das Kind wegen eines in der Geburt erlittenen Drucks Athem zu holen anfange, da wir mit Augen gesehen haben, wie die aus Mutterleib geschnittnen Thiere erst ohne Bewegung sind, nach und nach aber, ohne den geringsten erlittenen äusserlichen Druck, Athem zu holen anfangen. (St. 94. S. 922-35.)

J. Georg **Zimmermann**, *Diss. inaug. de irritabilitate. Gœtting.* 1751. S. 76. Der Hr. Hofr. v. Haller hat ihm Anlaß gegeben, dem Sitz des Reizes in den verschiedenen Theilen des Leibes durch Erfahrungen nachzuforschen, und den meisten derselben selbst beygewohnt, wie er dann von dieser Materie fernere Erfahrungen anstellt, und davon, nachdem er sich ein mehreres Licht wird verschaft haben, zu schreiben gedenkt. Hier trägt sein gelehrter und fleißiger Zuhörer seine eigenen Gedanken und Wahrnehmungen vor. Die Reitzbarkeit ist eine Fähigkeit in den Theilen der Thiere, nachdem sie von irgendwo einem Cörper berührt worden, eine Bewegung hervorzubringen, und überhaupt kürzer zu werden. Sie ist mit der Empfindlichkeit mehrentheils, doch nicht immer verbunden, und bleibt nach dem Tode übrig, wenn von dieser keine Spuhr mehr da ist. Von denen schwammichten Zellen, in welchen das Fett wohnt, ist sie ausgeschlossen. Die Häute (Membranæ) besitzen einen sehr kleinen Antheil an der Reitzbarkeit, weder Gift noch Messer kann eine Bewegung in denselben,

oder auch nur eine Empfindung hervorbringen, wie es sich am Brustfell, am Herzsack, am Bauchfell, an der dicken Hirnhaut, und an den Beinhäutchen erwiesen hat. Eben so unempfindlich und unreitzbar sind die Sehnen (tendines) und ihre Ausdehnungen (aponeuroses) so groß sonst die Uebereinstimmung der Aerzte von ihren tödlichen Wirkungen ist. Die eigentlich sogenannten Eingeweide sind eben so unempfindlich, wie es die Erfahrung an der Leber, der Lunge, dem Milz und den Nieren bezeugt hat, bey welchen leztern man sich wohl in Acht nehmen muß, das Brausen des Fettes mit Vitriolöl für keine Wirkung des Reitzes anzusehen. Die Musceln hingegen empfinden die Kraft des Reitzes am deutlichsten, sowohl noch am Leibe, als von demselben getrennet, und nach dem Tode, besonders am Zwerchfell. Diese Kraft sich zusammenzuziehen daurt an den Raupen, wann man sie (auch ohne Kopf) mit dem Messer rizt, etliche Tage lang. An den Schlagadern erweckt das Gift auch eine Bewegung, die an den zurückführenden, zumal wenn man sie innwendig reitzet, noch deutlicher ist. Auch in der grossen Milchröhre ist die zusammenziehende Kraft sichtbar. Die Frösche können ohne Hirn und Kopf leben, aber wann man das Hirn durchsticht, leiden sie dennoch Zuckungen. Eben diese folgen auf die Wunden des Rückmarks, die aber dennoch nicht so geschwind tödlich sind. Gereizte Nerven ziehen sich zusammen, (wenn sie abgeschnitten

sind) erregen aber auch nach dem Tod Zuckungen in den Musceln, die von ihnen Zweige empfangen. Bey dieser Gelegenheit beweiset der Hr. Verf. auch, daß das reitzbare der Nerve nicht in den Häuten derselben, sondern im Marke seinen Sitz hat: und daß Bellini mit Unrecht versichert, der Druck des Zwerchfellnervens hemme das Athemholen. Die Kraft des Reitzes ist mit dem Vitriolöle auch in den Gallengängen, den Harngängen, der Harnblase und der Harnröhre bewiesen worden. Der Magen ist reitzbar noch mehr aber die dünnern Därme, die sich vom Vitriolöl heftig zusammenziehen, die breitern aber weniger, ausser dem Mastdarm; und der Zufluß des Saftes nach ihrer Betropfung mit Gifte erklärt die Wirkung der abführenden Mittel. Hierauf folgen die Erfahrungen mit dem Herzen, das in den meisten Thieren zu schlagen fortfährt, wann es schon aus dem Leibe gerissen ist, und zumal innwendig gegen einen jeden Reitz sehr empfindlich ist, und sich dadurch zur Bewegung aufwecken läßt. Es ist seine Bewegung also vornehmlich dem Reitze des Bluts schuldig, und es ist von allen Theilen des Thiers das reitzbarste, indem es nach einer genauen Nachsicht, länger als die Därme sich bewegt. Folglich ist die Reitzbarkeit der Theile, wie die Nothwendigkeit ihrer Bewegung zum Leben. Er untersucht endlich die Ursachen der Reitzbarkeit, und findet die bisherigen Meynungen offenbar ungegründet, und nichts gewiß, als daß sie eine

Haupteigenschaft der thierischen Fasern ist, die sich auf die Gewächse und vielleicht noch weiter erstreckt, und vielleicht eine genaue Aehnlichkeit mit der leibnizischen angebohrnen Kraft der Elementen besizt. (St. 96. S. 945, 46, 47.)

In den *Memoires de Mathematique & de Physique presentés à l'Academie Royale des Sciences par divers Savans & lus dans ses assemblées Vol. I. à Paris* 1750. sind folgende hieher gehörige Abhandlungen enthalten.

Der Hr. Bassuel untersucht die innwendige und hohle Fläche der Schlagadern, und ihren Bau in Ansehung der Bewegung des Geblütes. Er ist sehr weitläuftig in der Beschreibung der Mündungen der Aeste. Sie sind durchgehends so eingerichtet, daß die eine Hälfte hohl ist, und das Blut einläßt, die andere Hälfte aber wie ein Gewölbe herausteht. Er ist hierbey so weitläuftig, daß er eben so undeutlich wird, als andere durch die Kürze.

Eine sehr heftige Schrift des Hrn. D. Schlichtings *de motu cerebri*. Er hat sehr viel mit gewissen Sophisten zu thun, die er zwar nicht nennt, aber die man deutlich an den boerhaavischen Schülern findet, die wohl diesen verhaßten Namen auch alsdann nicht verdienen würden, wann sie wirklich im Irrthum wären, wie sie, so viel wir einsehen können in Ansehung des Hrn. S. gar nicht sind. Erstlich behauptet er eine beständige Bewegung im Gehirne, so daß

es im Athemholen schwelle, und wieder sinke, wenn der Athem weggeht, und er hat diese Bewegung im entblösten Gehirne von Menschen und Thieren gesehen, woraus er dann schließt, es müsse ein leerer Zwischenraum zwischen der harten und weichern Hirnhaut seyn. Hernach hat er auch gefunden, daß das Gehirn eine neue Art eines Pulsschlages hat, den man fühlt, wenn man den Finger in das Hirn eines lebendigen Thiers steckt. Hieraus schließt er auch auf die Wirklichkeit einer Bewegung in den Nerven. Er bringt auch mehr Erfahrungeu an, die sowohl als die vorigen, den unserigen zuwider sind, als z. E. daß die Verwundung der harten Hirnhaut Schmerzen erwecke, daß man einen Griffel im Hirne bewegen könne ohne Zuckungen zu verursachen, die aber sich gleich zeigten, wenn man bis auf den Anfang des Rückmarks oder bis auf das hintere Gehirn käme u. s. f.

Der Hr. Torrez von dem man schon eine Wahrnehmung von einem versezten Herzen hat, liefert hier noch eine von einem ausgezehrten Kinde mit einem Wasserkopf, in welchem das Herz verkehrt, die Spitze oben, und der breite Theil des Herzens mehr links als rechts gelegen ist.

Der Hr. L'Alouette hat sich Mühe gegeben, die grosse Halsdrüse, wo die Kröpfe ihren gewöhnlichen Sitz haben, bekannter zu machen. Er hat sich dazu menschlicher Körper, und auch Hunde, Kälber und

anderer Thiere bedient. Er ist aber in so weit in seinen Nachforschungen nicht glücklich gewesen, nur meynt er, da er die Drüse ein paarmal von Luft geschwollen angetroffen hat, es müsse diese Luft durch einige noch unbekannte Gänge aus der Luftröhre gekommen seyn. Es können aber auch unorganische Wege gewesen seyn.

Der Hr. Marcorelle liefert eine Abhandlung von statischen Erfahrungen am menschlichen Cörper, die zum Theil aus der dodartischen schon bekannten Schrift hergenommen ist. Doch hat er auch selbst einen Mann gesehen, der lange ohne Getränke bleiben können, und dabey in 62 Tagen um fast sechs Pf. an Gewichte abgenommen, welches er aber in wenigen Tagen wieder mit Getränke ersezt hat.

Der Hr. H. Günz hat auch einige Wahrnehmungen eingeschickt. Er hat den aufsteigenden Anhang der grossen Halsdrüse zuweilen doppelt gefunden: ihre Abtheilungen sind weniger tief als in andern Drüsen, sie ist röther, sie hat zuweilen durchsichtige Stellen: sie ist an der Seite und hinten an den ringförmigen Knorpel bevestiget, und der Anhang an das Zungenbein. Ihre Fleischfasern kommen von denjenigen, die vom Brustbeine, und die vom Zungenbeine zur schilfförmichten Knorspel, und von dieser selbst, und endlich von dem Schlundmuscel kommen, der von dem ringförmigen Knorpel entsteht. An dem ringförmichten Knorpel, an der Luftröhre und ihren

Musceln,

Muſceln, an dem Muſcel, der den zweybäuchichten durchläßt, hat er auch allerley Wahrnehmungen aufgezeichnet. Endlich macht er einige Anmerkungen über die Scheidewände, die die rechte Seite einer Höhle von der linken abſondern, worunter er eine beſchreibt, die ganz neu iſt, und hinter dem Schlund den Hals in zwey Theile trennt. Von den Adern der Luftröhre hat er einige Anmerkungen, die eine groſſe Aehnlichkeit mit des Hrn. v. Hallers ſeinen haben, insbeſondere aber die von den obern Schlagadern zur Luftröhre, von denen zum Schlunde, von den zurückführenden Adern der Lunge.

Der Hr. Süe beſchreibt eine gänzliche Umwendung aller Eingeweyde, da alles link geweſen iſt, was ſonſt rechts iſt. Dergleichen Cörper ſind augenſcheinliche Beweisthümmer eines urſprünglich und durch keinen Zufall entſtandenen ungewöhnlichen Baues. (St. 96. S. 947, 48, 49, 50.)

J. Frior. Ackermann, *præſ. Richter Diſſ. inaug. ſiſtens vocem naturæ ſive ſenſus internos variæ corporis indigentiæ adſtrictos. Gætting.* 1751. 51 S. Er handelt von dem Hunger, dem Durſt, dem Schmerzen und der Bangigkeit, als vier Empfindungen, die den Menſchen zu ſeinem Beſten warnen. Der Hunger wird vom Gefühle unterſchieden, da er einen eigenen inwendigen Sitz hat, von einer inwendigen Urſache herrührt, und gar nicht vom Willen abhängt. Sein Sitz iſt im Magen, deſſen inwen-

dige Runzeln die Bewegung zusammenrückt, die vom Reitze entsteht: und die schärfer gewordenen auflösenden Säfte haben auch einen Antheil daran. Unter den Zufällen des Hungers wird hier insbesondere derjenige betrachtet, der nach ungewöhnlichen Dingen aus der Krankheit selbst entsteht, und der Ursache entgegengesezt, deswegen aber auch nützlich ist. Der Durst erstreckt sich vom Magen bis in den Rachen, (Fauces) und entsteht von einer rauhen Trockenheit, die den Nerven unbequem fällt, und folglich vom Mangel eines anfeuchtenden Safts, als wohin sich alle andere Ursachen des Dursts hinbringen lassen. In den Krankheiten zeigt er gar oft die Gegenwart eines faulen gallichten Gemisches an, welches durch Brechmittel am besten gehoben wird; da sonst der Durst überhaupt in hitzigen Uebeln mit vielem und säuerlichten Getränke gehoben wird, und die Aerzte, die dem Kranken diesen Trost versagen, erhalten hier eine verdiente Weisung. Dann die Natur mag Hunger oder Durst erwecken, so ist ihre Ermahnung allemal heilsam, und erfordert des Arztes Gehorsam. Der Schmerz entsteht von einer mehrern Spannung der Nerve, und die Bangigkeit von einer Hinderniß, die dem aus dem Herzen fliessenden Blute entgegen ist, es mag nun in der Lungenschlagader, oder in der grossen seyn, obwohl der Sitz gewöhnlicher in jener ist. Die hypochondrische Aengstigung selber hat ihren Sitz mit in den Schlagadern, indem diejeni-

gen, so im Bauche verstopft sind, demjenigen widerstehn, das aus dem Herzen kömmt. (St. 107. S. 1073, 74.)

D. Petr. Tarini *Adversaria anatomica de omnibus corporis humani partibus cum descriptionibus & picturis, Adversaria anatomica prima de omnibus cerebri nervorum & organorum functionibus animalibus inservientium descriptionibus & iconismis.* 4to. *maj. à Paris chez Moreau* 1750. 46 S. mit 14 Platten. Dieser Titel verspricht eine Folge mehrerer Stücke. Dieses erste besteht aus zweyen Theilen. Im erstern giebt der Hr. Tarin 3 Platten voll Figuren, die hauptsächlich zu der Kenntniß der Hirnhöhlen gehören. Sie sind doppelt, mit und ohne Buchstaben, und die ohne Buchstaben sind geäzt, und mit rothen und schwachen Strichen bunt. Sie sind alle nach der Natur gemahlt, und stellen verschiedene zum Theil sehr schwehre Durchschnitte des Hirns nach allerley Richtungen und Tieffen vor. Wir wollen unserer Gewohnheit nach nur das Vornehmste und Neue, oder für neu von dem geschickten Hrn. Verfasser gehaltene, anzeigen. Die Frenula nova zwischen den gestreiften Hügeln und den Ursprüngen des Sehenervens sind nicht neu, sie machen das gemeine centrum semicirculare aus. In der Nath des sogenannten corporis callosi (oder grössern Gewölbes) zeichnet der Hr. Verf. eine Ritze ab. Der Zirbeldrüse schreibt er zwey markichte Fasern zu, die sonst öfters nur zu ge-

wissen an den thalamis befindlichen weissen Streifen gehören. In der vierten Hirnhöhle hat er valvulas semicirculares inferiores & posteriores, und vier kleine Gruben angegeben. Von den Wasserpferdfüssen glaubt er nicht, daß sie zu dem schon bekannten grössern Gewölbe gehören. An eben den Füssen mahlt er eine Reyhe rundlichter, sonst fast wie eine Säge machender, Zähne ab. Am Ende dieses Theils steht eine neue Beschreibung der Hirnhöhle, die aus Wahrnehmungen des Hrn. Tarins und anderer Zergliederer zusammengetragen ist.

Den zweyten Theil machen die zusammengetragene Beschreibungen und Figuren anderer Schriftsteller aus, und davon diese leztern hier nachgestochen geliefert werden, und von jenen ein ziemlich scharfes Urtheil gefällt wird, in welchem unter anderm erinnert wird, daß Garengeot seine Zeichnungen nach Wachsbildern gemahlt hat. Jene vollständig zu machen hat der Hr. T. sogar Hundts, Berengars, und Dryanders seine, und die nach Wachs gezeichneten daubentonischen nachgestochen. Wir finden verschiedene ganz seltene darunter: wie z. E. des Stenonis sieben Figuren ohne Auslegung, die in allen unsern französischen und lateinischen Exemplaren sonst fehlen, und doch viel Neues haben: dann eines gewissen D. Bonhomme seine. Unter den Beschreibungen fehlen einige sehr wichtige vom Sylvius de le Bon und Petit, und die Urtheile dünken uns auch sehr

hart, die vom Arantius, Varolius und andern gefällt worden. (St. 114. S. 1146, 47, 48.)

Philip. Ad. Bœhmeri *Institutiones Osteologicæ in usum prælectionum academicarum* 8vo. *maj. Halæ. ap. Rengerum* 1751. 379 S. Die Hauptabsicht ist gewesen eine Beschreibung aller Knochen des menschlichen Körpers zu machen, sowohl wie sie in Erwachsenen, als wie sie in noch ungebohrnen Kindern sind, und bey jedem derselben die an ihnen bevestigten Musceln anzuzeigen. Daneben hat der Hr. Verfasser die vornehmsten chirurgischen Uebel, denen diese Muscel unterworfen sind, an ihrer gehörigen Stelle angezeigt, auch verschiedene überaus saubere Kupferstiche aus ganz zarten oder nach und nach weiter erwachsenen Kindern, und endlich aus ältern Menschen beygefügt, worunter insbesondere die hintern Ansätze des Siebbeins hier vielleicht zum erstenmal in Kupfer erschienen, hin und wieder merkt er auch seltene anatomische Begebenheiten an, wohin wir die vom Hrn. B. gesehenen 2 und 3 Sehnen des Hammermuscels: einen doppelten aus dem Griffelbeine zum Schlunde gehenden Muscel, und eine vom Hrn. Cassebohm bemerkte wirkliche Verrenkung des Schenkels rechnen. (St. 114. S. 1149, 50.)

Alb. ab Halleri, *Primæ Lineæ Physiologiæ Edit. nova.* 8vo. *Gætting.* 1751. 568 S. Diese Auflage ist um 88 S. stärker als die vorige. Diese Vermehrungen sind eine Frucht der Erfahrungen, die seit

vier Jahren hier und anderstwo gemacht worden sind. Der Hr. Verf. hat dieselben hin und wieder eingestreuet, und dabey so viel Kürze beobachtet, als es nur möglich gewesen, er hat auch die Anzahl der Abschnitte nicht vermehrt. Wir wollen nur einige dieser Vermehrungen bemerken. In der Abhandlung de motu musculorum schreibt er hier weitläuftiger von der Kraft des Reitzes. Die Reitzbarkeit, sagt er: ist den Musceln, und unter diesen dem Herzen und den Därmen am augenscheinlichsten eigen, die Sehnen und andere Theile des Leibes haben keinen Antheil daran. Sie bleibt, wenn man schon den Nerven abschneidet, oder den gereizten Theil von seinem Zusammenhange mit dem Gehirne trennt. Sie wird in den Thieren durchgehends und in einigen Gewächsen gefunden, und ist eine eigene Kraft der Materie, die von allen andern bekannten Kräften unterschieden ist. Bey der Erzeugung ist auch hin und wieder etwas geändert. Es wird angemerkt, daß das graafianische bekannte Ey zur Zeit der Befruchtung von einem gelben drüsichten Wesen nach und nach umgeben, und zum sogenannten gelben Cörper in solcher Gestalt verändert wird, daß das ganze Ey mit Haut und Säften in der drüsichten Materie inwendig sich zeiget. Da diese gelben Cörper erst nach der Befruchtung sich zum erstenmale zeigen, so sind sie nicht weibliche Geilen, und zeugen keinen Saamen, der in der fruchtbaren Begattung sich mit dem männlichen

vermischen könne. Doch es würde vielleicht schwer seyn, diese kleinen Vermehrungen, die gar sehr zerstreuet sind, alle anzuzeigen. Der Hr. Verf. zeigt in der Vorrede an, daß er nunmehr zu einer grossen Arbeit, nemlich zu einer umständlichen und eigenen Physiologie sich gewandt, und derselben seine Zeit vorzüglich zugedacht, auch dieselbe so entworfen habe, daß er alle Anmerkungen zu vermeiden, und in einem zusammenhangenden Vortrage dasjenige zu beschreiben gesinnt seye, was von ihm oder von andern Zergliederern, so viel er derselben kennet, jemals nützliches und dahin abzielendes bekannt geworden ist. Wir wissen auch, daß er schon einige Abschnitte dieser weitläuftigen Arbeit zu Ende gebracht hat. (St. 118. S. 1185, 86.)

Anatomy of the human bunes and nerves with an account of the reciprocal motions of the heart, 5te Aufl. 8vo. *Edinb. by Hamilton & Balfour.* 1751. 429 S. Hr. P. Alex. **Monro** hat sie stark vermehrt und ausgebessert. Wir haben sie mit der zweyten, die in unsern Händen gewesen, verglichen und den Anwachs genau bemerkt. Die Beschreibung der Knochen macht zwar nur 329 S. aus, da sie in der vorigen 336 S. anfüllt: aber die Schrift ist kleiner, und die Abhandlung dennoch ziemlich vermehrt. Die Vermehrung besteht aber aus eingerückten kleinen Stellen, worinn nützliche Anmerkungen enthalten sind, dazu theils die Zergliederung, und theils die Belesen-

heit des Hrn. Verf. Anlaß gegeben hat. Bey der allgemeinen Geschichte der Knochen treffen wir sie am häufigsten an. Hingegen ist die Beschreibung der Nerve fast ganz umgearbeitet. Im physiologischen Theil derselben werden die Gründe für und wider einen wässerichten Nervensaft vorgetragen, und die boerhaavische Lehre bestärkt. Der Hr. M. beschreibt hierauf die Nerven des ganzen Leibes kürzlich. Er hat einen Nerven gesehen, der durch das vordere Loch im Rachen heruntersteigt. Ueber die Zweige, die vom fünften Paar zum grossen sympathischen gehen sollen, ist er noch unschlüßig, wie auch über den eigentlichen Geschmacknerven. Die Bewegung des Herzens erklärt er nach Boerhaavens Weise, und schließt mit einer Beschreibung der grossen Röhre des Speisesafts. (St. 120. S. 1214.)

Gautiers, *Zoosgenesie ou generation de l'homme & des animaux.* 12°. *à Paris chez Bullot* 1750. 20 S. Er erzählt kürzlich alle die Meynungen über das Werk der Erzeugung, verwirft sie nach einander zum Theil mit ziemlich spitzigen Ausdrücken, und hält sich am meisten bey der Meynung auf, die in den Eyern den Anfang des neuen Thiers sezt. Diese widerlegt er aus dem Beyspiel der ohne Weibgen zeugenden Polypen, aus der Aehnlichkeit der Leibesfrucht mit dem Vater u. s. f. und hoft endlich auf einmal die ganze Sache damit zu entscheiden, daß ein Freund (oder vermuthlich er selbst) sowohl in Men-

schen als Thieren, in dem befruchtenden männlichen Saft, der in keine Mutter noch gekommen, sondern in kalt Wasser aufgefangen worden ist, eine wahre Leibesfrucht mit einem kennbaren grossen Kopfe, und sogar mit Armen und Füssen gesehen, wie er dann eine solche bloß vom Vater stammende Leibesfrucht dabey abgezeichnet liefert. Aber warum findet man niemals, auch viele Tage nach der Empfängniß, eine gebildete Frucht in der Mutter? Woher kömmt dieses ohne Mutter entstandenen Geschöpfes Ey? Und wie kommt es hinein? Warum sieht der Hr G. in der Leibesfrucht Fäden ähnliche Arme und Beine, und wir anfangs keine, und hernach dicke und kurze Stumpen? Doch der Hr. Gautier scheint keine Lust zu bezeugen, hierauf zu antworten. (St. 122. S. 1230, 31.)

Descrizione d'un feto umano nato colla maggior parte delle membre radopiate. 4to. maj. Rom. chez Pagliarini. 1749. 15 S. Der Verfasser ist ein Wundarzt, (denn so versteht man in Italien mehrentheils die Wörter Professore di Chirurgia) Namens Ludwig Stampani. Die Misgeburt ist mit ziemlichem Fleisse ihren vornehmsten Theilen nach zergliedert worden. Sie hatte einen Kopf, zwey Hälse, zwey Leiber, deren Brüste sich vereinigten, und zwey paar Arme und Beine. Am Kopfe fand der Zergliederer die gewöhnlichen Knochen, nur war zwischen beyden Hinterknochen des Kopfs ein ungewöhnlicher Kno-

chen: die dickere Hirnhaut saß überaus fest an der Hirnschaale an. So viel Mark im Kopf vom Gehirn entsteht, war einfach, es spaltete sich aber in zwey Rückmarke. Unter zweyen Zungen war eine unvollkommen. Die Luftröhren und sehr kleinen Lungen waren doppelt, hingegen der Schlund und Magen, und ein Theil der dünnen Därme einfach. Die Leber, Milz, Gallenblase, Nieren und andere Theile des Unterleibs waren gedoppelt, auch die grossen Schlag- und Blutadern. Der Nerv des achten Paars kam einfach aus dem Kopfe, und theilte sich hernach in zwey. Auf sieben etwas rauch gestochenen Tafeln sind alle diese Theile in Lebensgrösse vorgestellt. (St. 122. S. 1231, 32.)

Theod. Gerh. Timmermann, *Diss. inaug. de notandis circa naturæ in humana Machina lusus. Duisb.* 1750. Sie enthält eine ganze Sammlung sogenannter Varietäten, oder eines solchen Baues der vornehmsten Theile des menschlichen Leibes, der ungewöhnlich ist. Gleich anfangs erklärt der Hr. Verf. sich in Ansehung der Misgeburten für den ursprünglich unnatürlichen Bau derselben. Er durchgeht alle Theile des Leibes, an welchen etwas seltenes gefunden worden ist, und vereinigt seine und des Hrn. Scherers und Leidenfrosts Wahrnehmungen mit denen, die er aus bewährten Schriftstellern gesammelt hat. Hierzu gehört ein Mann, dessen eines Auge am deutlichsten in der Entfernung von sieben,

und das andere in der von dreyzehn Zollen gesehen: ein Cörper in welchem fünf Rippen zusammen verwachsen gewesen: eine aus beyden wie zusammengeschmolzene Niere, eine unter der Leber in zwey Hauptäste getheilte Hohlader, und andere mehr. Im Anschlage beschreibt der Hr. P. Leidenfrost die merkwürdige Geschichte eines aus einer Wunde vorgefallenen und umgewandten dünnen Darms, in welchem er die Bewegung, die man peristaltisch nennt, und die dabey vorgehende Steifwerdung des Darms, und den häufigern Ausguß des Schleims deutlich gesehen hat. (St. 122. S. 1237, 38.)

In der 491sten Nummer der philos. Transactionen im 3ten Art. hat Hr. Le Cat zum Aufheben der in Weingeist aufgehenkten anatomischen Zubereitungen eine neue Art von Gefässen erdacht. Es besteht aus dem eigentlichen Glase, dessen oberer Rand so umgebogen ist, daß zwischen seinen Beugungen eine Rinne entsteht, die man mit Queckfilber halb gefüllt. In diese Rinne paßt ein Rand des gleichfalls gläsernen Deckels, und wenn man diesen Deckel auf die Rinne legt, so füllt das vom Rande verdrungene Queckfilber die ganze Rinne, und siegelt also das Glas so zu sagen hermetisch. (St. 123. S. 1243, 44.)

In der 492sten Nummer der philosophischen Transactionen, dem 2ten Art. giebt Hr. Huber in Cassel Bericht von einem Cörper, in dem keine

Gallenblase, wohl aber eine überaus grosse Gallenröhre in der Leber gefunden worden. In einem Kinde hat er geglaubt die Rippen mit einer Hand einwärts gedruckt, und in einem Knorpel hohl und fast gebrochen gesehen zu haben. (St. 124. S. 1259.)

Materia medica und Diätetik.

D. J. Peter Eberhards Gedanken von der Wirkung der Arzneymittel im menschlichen Leibe überhaupt. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung 1751. 8vo. 212. S.

Wir wollen nur einige Erklärungen des Hrn. Verfassers berühren, woraus der Leser sich einen Begriff von seiner Art zu denken und zu schliessen machen kann, und dabey erinnern, daß die Schreibart angenehm und aufgeweckt ist. Die Hauptclassen der Arzneyen sind die, so im Blute wirken, und die, deren Kraft in dem Speisewege sich endigen. (primæ viæ) Diese Wirkungen brauchen eben nicht bloß durch Druck und Stoß, oder durch mechanische Gesetze erklärt zu werden, die Natur hat andere, nach ganz andern Regeln wirkende Kräfte, in welchen eine wenige und leichte Materie grosse Bewegungen verursacht. (wozu wir billig hauptsächlich die Reitzbarkeit der Nerve zählen, als die durch eine kleine Ursache erregt werden, und dennoch grosse Kräfte zeugen kann) Das Eisen wirkt im Geblüte selber: es vermehrt dessen Schwere, und dadurch die widerstehende Kraft der Häute in den Schlagadern. Die festen Theile werden stärker, ihre Bewegung grösser, und das Blut verdünnert. Das Wasser sezt zwischen die kleinsten Theilchen der Fa-

fern, und vermindert ihre zusammenziehende Kräfte. Die Salze verdünnern das Blut, indem sie leichter als dessen Kügelchen sind, sich zwischen dieselben eindringen, und das Blut leichter und weniger zusammenhängend machen. Die Seiffe ist auch leichter als Blut, und wirkt fast wie die Salze. Das Salz im Weingeist ist alcalisch (S. 68.) und er hat also dieserwegen etwas der Seiffe ähnliches: aber wir können den gar starken Weingeist nicht trinken (S. 71.) sondern den schwachen der viel Säure hat, und diese liefert das Geblüte. Der Kampher ist sehr leicht, sehr bewegsam, er verdünnert das Blut wie die Seife. Der Mohnsaft thut eben dieses. Die Säure hat eine starke Anziehungskraft, sie scheint die Feuertheilchen anzuziehen; ihre Bewegung zu vermindern, und folglich zu kühlen (S. 101.) Die Feuertheilchen hingen erregen in unsern kleinsten Theilchen ein Zittern, auf welchen die Empfindung der Wärme beruht. Das Blut kann durchs Reiben erhizt werden, weil es viel Brennbares bey sich hat, das durch das Reiben der zitternden Pulsadern eine Wärme verursacht. Unter den Mitteln, die nur auf den Magen und die Därme wirken, betrachtet der Hr. E. zuerst die Brechmittel. Sie sind von verschiedener Art, aber sie wirken doch gutentheils durch das Brennbare, das sie bey sich haben, welches sich an die Fasern der Nerve anhängt, mit seinem Zittern den Nervensaft in Bewegung sezt, und eine Empfindung machet, worauf das Brechen

folgt. Die abführenden Mittel wirken guten Theils dadurch, daß sie die einsaugenden Adern zusammenziehen, wodurch die ausdünstende Feuchtigkeit in denselben gehäuft wird, und ein Durchfall entsteht. Die rothmachenden und blasenziehenden Mittel haben ein scharfes Salz, und in diesem etwas Brennbares: dieses dringt in die feinen Löcher der Haut, erweckt ein Zittern, eine Empfindung, eine Röthe, und wo diese lange daurt eine Blase. Diese anziehenden Arzneyen haben ein saures Salz, dieses wirkt durch eine anziehende Kraft, der Nervensaft fließt dahin stärker, wo es wirkt, und folglich wird diese Faser gestärkt. Die schweißtreibenden Mittel reitzen die Nervenfäserchen in den Pulsadern, vergrössern ihre Zusammenziehung und also den Umlauf des Geblütes. Endlich schließt der Hr. E. bey der Verbindung der Seele mit dem Leib, und der Empfindung mit der Bewegung. (St. 1. S. 6, 7, 8.)

Joh. Frid. Cartheuſeri Pars poſterior fundamentorum materiæ medicæ tam generalis quam ſpecialis. Franc. ad. Viadr. ap. Kleibenium 1750. 634 S. Wir finden wieder den Nutzen darinn, daß der Hr. Verf. eine beträchtliche Anzahl der einfachen Arzneymittel selber geprüft, und deren Innhalt, an harzigten Theilen und Gummi, bestimmt hat. Er braucht auch die gleiche Vorsicht, den Arzneyen nicht, wie sonst wohl gewöhnlich, gar zu grosse unverdiente Lobeserhebungen und unerfindliche Kräfte beyzulegen.

Wir wollen aus diesem Theile nur einige Anmerkungen und Warnungen des Hrn. C. in Auszug bringen. (Die Angelica wächst im Norden wohl, aber nicht in der Schweiz, wo die Meisterwurz, Imperatoria, hingegen nicht rar ist.) Das Meersalz der gemeinen Camille scheint von dem Dunge der Aecker herzukommen. Die Kräfte des Wachholderholzes sind nicht so groß als man sie hat machen wollen. Vom sogenannten nephritischen Holze giebt der Hr. Verf. eine andere Auflösung als die gewöhnliche, und läugnet das demselben vom Hermann zugeschriebene Laugensalz. Das Pfefferöl ist nicht scharf, wie andere Gelehrte es beschrieben, sondern ganz gelinde. Eben so wenig, meynt der Hr. Verf. seye das wahre und ächte Nelkenöl scharf, und hält dasjenige dessen feurigen Geschmack Boerhaave beschrieben, für unächt. Die Päonie hat, wie der Hr. C. wohl anmerkt, nichts, woraus man ein feines und thätiges besonderes Wesen abnehmen kann. Die Färberröthe scheint keine sonderliche Kräfte, und bloß etwas gelind zusammenziehendes zu haben. Die Sarsaparilla hat, so wenig als die Chinawurzel, einige Anzeige einer Arzneykraft, und könnte in den Apotheken gemißt werden. Hingegen ist die Gundelrebe voll überaus scharfer und wirksamer Theile. Die grüne Farbe der meisten Kräuter geht in den Brandtewein, und nicht ins Wasser über, worinn man sie einweicht. Ist dies vielleicht die Ursache, warum die harzigen Bäume

beständig grün verbleiben. Das Extract von den Meyenblumen führt ab. Das wesentliche Oel der Mispel hält der Hr. C. für unerfindlich, und aus der Fieberrinde kann er nicht soviel Extract als andere erhalten. Vom Zinnober hält er mit Recht in der Heilkunst sehr wenig. (St. 4. S. 26, 27.)

Zwischen den Aerzten Hieronymus **Panizzola**, und einem ungenannten Verehrer des Hrn. Carl **Gianella**, die beyde in Legnago die Arzney üben, ist ein Streit entstanden. Jener hat eine *allegatione intorno all' uso del vino emetico adoperato in servizale per un' ammalatto. 4to. Verona* 1749. auf 23 S. herausgegeben, in welcher er den Gebrauch dieses als ein Clystier noch wenig bekannten Arzneymittels, für unschuldig und gar nicht ätzend vertheidigt. Dieser antwortete in einer *lettera circa del vino antimoniato in diritta all eruditissimo S. Gianella. Verona.* 1750. *4to.* 1 Bogen. Der Hr. Gianella, der zuerst den Kranken besucht hat, wird hier vertheidigt und gerühmt, und der Brechwein verworfen. Dieser Streit wird mit ziemlicher Hitze geführt. (St. 11. S. 88.)

Sam. Naucleri, *Dissert. inaug. sistens Examen Medicamentorum simplicium, quæ in catalogo medicamentorum Suethico continentur. præs. Rosen. Upsalæ.* 1751. Die Absicht des Hrn. Verf. ist die überflüßigen, die schwachen, die schädlichen, die allzutheuren Arzneyen aus den Apotheken zu verban-

nen, eine gewiß sehr nützliche Anstalt. Nach seinem Urtheile kommen also als schädlich und unsicher weg, der Alaun, die gesiegelte Erde von allen Arten, der natürliche Zinnober, die Mondmilch, das Spießglas. Als unnütz werden eine Menge schwacher Kräuter oder Theile von Kräutern, die an andern Theilen stärker sind, auch Fett und Knochen, aus Menschen und Thieren ausgemerzt. (St. 12. S. 91.)

Jonas Sidren, Dissert. inaug. de materia medica ex regno animali. præs. Linn. Upsalæ, 1751. Man kann diese Probeschrift als eine Fo.tsetzung der linnäischen materia medica ansehen, deren erster Theil nur noch von den Kräutern Nachricht gegeben hat. Sie ist auch mit der gleichen Kürze geschrieben, und ihr vollkommen ähnlich. Wir bemerken, daß der Hr. Verf. zwey Arten von erdichten Arzneyen aus dem Thierreiche macht. Die einen haben neben der Erde einen nützlichen Gallert, wie das Hirschhorn, die Knochen und Zähne. Die andern haben keinen solchen Gallert, und sind bloß kalchicht, sie dienen auch gar zu nichts, sobald nicht eine überflüßige Säure in dem Magen und Därmen da ist, in welchem Fall sie allerdings ihren Nutzen haben. (St. 12. S. 91.)

J. G. Pietsch, M. D. Abhandlung von Erzeugung des Salpeters, 4to. Berlin bey Haude und Spener, 1750. 46 S. Dieses ist die Preißschrift, die im Jahr 1749. gekrönt worden ist, mit einem Anhang. Der Hr. Verf. hat mit dem Salpeter un-

gewöhnlich viel gearbeitet, und also sich selbst in Stand gesezt, etwas Neues und mehr zuverläßiges als andere zu schreiben. Er entfernet sich auch in vielem von den angenommenen Meynungen. Gleich anfangs bezeugt er, daß es gar nicht unmöglich ist, durch die blosse Natur einen Salpeter zu erzeugen, wann die Säure nur an einem Ort sich anlegt, wo eine Lauge, eine Seife, oder etwas anders flüchtiges alcalinisches häufig vorhanden ist. Dem gemeinen Kochsalze schreibt er nicht eine alcalinische Erde, sondern ein wahres und ächtes Laugensalz zu, indem es z. E. mit dem Salpetergeist in einen wahren Salpeter übergeht, welches keine laugenhafte Erde zu thun vermag, wobey er die Erfahrung, daß Krebssteine mit Salpetergeist einen Salpeter ausmachen, für unrichtig erklärt. Hierauf folgt die Erforschung der Bestandtheile des rohen Salpeters. Mit Kalchwasser und Weinsteinsalz übergetrieben, giebt er etwas am Geruch laugenhaftes von sich, und hat also ein flüchtiges Salz von diesem Geschlechte; das zerschmolzene Weinsteinsalz schlägt die Salpeterlauge nieder, so daß die Erde des Laugensalzes zu Boden fällt, und beyde verlieren ihre Schärfe, ohne damit aufzuwallen, welches dem Hrn. Verf. sehr bedenklich vorkömmt. Seine kalchichte Erde läßt der Salpeter auf den Kohlen zurück, auf denen er sich abgebrannt hat. Das Saure endlich ist aus der Vitriolsäure entsprossen, die durch das aus der Fäulung ent-

standene entzündliche in einem gewissen Verhältniß geschwächt worden ist. Diesen Satz beweiset der Hr. P. vielfältig. Das Vitriolöl auf rohen Salpeter gegossen brauset nicht, und treibt keine Dämpfe von ihm, wohl aber, wann der Salpeter gereinigt ist: dann im vorigen Fall fand es im Salpeter nur seine eigene Säure, im leztern aber eine Salzsäure die es verjagt. Sezt man Weinsteinsalz an die Luft, so wird es nach einiger Zeit zum vitriolisirten Weinstein, und geschieht dieses an einem Orte, wo flüchtige Laugensalze erzeugt worden zum Salpeter. Das entzündbare im Salpeter ist am Gewichte sehr wenig, und mit der Säure sehr genau verbunden, hat aber, wie die Entstehung des Salpeters an bemisteten Gegenden beweiset, seinen Ursprung aus dem flüchtigen Laugensalze. Der Taubenmist ist besonders kräftig die Entstehung des Salpeters zu befördern. Die beste Erde dazu aber ist lockere Kalcherde, wenn sie feucht gehalten wird, nicht aber fette Leimerde. Deswegen ist es sehr gefährlich im Winter zu bauen, indem die Feuchtigkeit des Kalchs des Salpeters Anschuß beschleunigt, und eben deswegen sezt sich der Salpeter an den mittägigen Wänden nicht an, wo die Sonne keine Feuchtigkeit leidet. Alles dieses wird wiederum bestärkt, wenn man die geschwächte Vitriolsäure mit einer Kalcherde sättigt, und an einem Orte hinsezt, wo viele flüchtige laugenhafte Dünste sind, dann daraus entsteht in drey Monaten

wahres Salpeter. Das besondere Wesen des Salpeters besteht in der Säure, denn der Salpetergeist macht mit allen andern Arten von feuerbeständigen Laugensalzen gleich guten Salpeter aus.

In dem Anhang giebt der Hr. Verf. leichtere Mittel an, den Wachsthum des Salpeters zu befördern. Er fand neulich auf einer schattichten Kalchmauer wahren geläuterten Salpeter, wobey aber von ohngefehr Kochsalz dazu gekommen seyn muß. Man muß die zum Salpeter gewiedmete Erde an schattichten Orten halten, vor dem Vieh bewahren, und solche Erde dazu brauchen, die schon etwas Laugensalz hat. Ist es ein wirkliches Laugensalz, so entsteht wahrer feiner Salpeter. Ist es nur eine Laugenerde, so giebt es das gleichfalls sehr brauchbare englische Salz. Die Erde muß eben nicht allemal aus Kellern seyn, dann harte Steine taugen nicht, sondern eine schwarze Erde, die man überall auf den Angern einige Zölle tief unter dem Rasen findet, ist hiezu recht gut, und man muß sie da zusammenschütten, wo die vitriolischen Dünste häufig anzutreffen sind, als bey Schwefel- oder Steinkohlenwerken u. s. f. Der frische Taubenmist ist am besten zur Erzeugung des nöthigen flüchtigen Wesens, und wenn es seine Salze verloren hat, zur Erde, die die Luftsäure an sich zieht. (St. 17. S. 132, 33, 34.)

D. Georg Randolph, *An enquiry in to the medicinal vertues of Briſtol Water Lond. by Baldwin*

1750. 8vo. 176 S. Nach einer aus verschiedenen Verfassern zusammengetragenen Geschichte dieses Gesundbrunnens kömmt er zu dessen Kräften, die sehr groß seyn müssen, wenn sie das alles erfüllen, was der Verfasser für sie verspricht, und z. E. die Schwindsucht, den Durchfall des Harnes heilen. Er erklärt sich hierauf auf eine unwahrscheinliche Weise wider alle chymischen Auflösungen der Gesundbrunnen, und wider die daraus zu schliessenden Folgen. Anstatt der gewöhnlichen Theorie vom Ursprung der Quellen überhaupt bringt er seine, oder vielmehr die woodwardische an Tag, und zieht alle diese Quellen aus einem unterirrdischen Dunste, der eben durch diese Quellen einen Ausgang findet, in dessen Entmangelung er Erdbeben, und allerley Unglücke anrichten würde. Die gemeinen Quellen haben nur reine Luft, die Gesundbrunnen aber eine mit mineralischen Dünsten angefüllte bey sich, von welcher ihre Kräfte und ihre Hitze herkommen. (St. 22. S. 172.)

Pharmacopoea Leidensis Magistratuum auctoritate instaurata Edit. III. auctior emendatior. Lugd. Batav. ap. Luchtmannum, 8vo. 176 S. Sie ist kurz und enthält nach einem Verzeichniß der einfachen Arzneyen die gewöhnlichsten Zubereitungen derselben, mit den holländischen Namen der erstern. Man wird sich verwundern, wenn man in Holland, dem Vorrathshaus der Gewürze verschiedene Arzneymittel mangeln sieht, die in Deutschland viel bekannter

sind, wie die Wurzel Cassumuniar, das Cajeputöl und andere. (St. 33. S. 272.)

D. Thom. Short's *Discourse on Tea, Sugar, Milk, made wines, Spirits, Punch, Tobacco with plain and useful rules for gouty people. Lond by Longmann and Millar*, 1750. 8vo. 424 S. Man muß zwar in diesem Werke nicht viel neues, und nicht ganz genaue Erklärungen und Erweise suchen, es ist aber doch zum allgemeinen Gebrauche der minder Gelehrten zubereitet. Der Thee ist das einzige von den üblichen Getränken, mit welchem Hr. S. sich bemüht hat, indem er das Gewicht abgewogen, welches eine jede Art in kaltem, und in siedendem Wasser, und in Weingeist verloren, als woraus man ohngefehr die Menge der Arzneytheilchen ausrechnen kann, die aus dem Kraut in das Getränk übergehen. Sie verlieren überhaupt mehr im Wasser als im Weingeist, und haben also mehr Gummi als Harz. Er hat auch den Gummi selbst rein gemacht, und gefunden, daß mit kaltem Wasser weniger desselben, aber angenehmer am Geschmack erhalten wird. Dieses Gummi ist nicht rein, und hat etwas brennliches an sich. Das Salz aus der Lauge ist ein Mittelsalz und brauset nicht mit der Säure. Von dem Oele und dem Harze hat er auch einige Erfahrungen. Bey den Heilkräften dieses beliebten Krautes ist er sehr weitläuftig, und eifert selbst für die Unschuld und den Nutzen desselben. Thee zieht zusammen und stärkt, am meisten

der grüne, am wenigsten der Theebou. Das Salz des Thees und insonderheit das Wasser verdünnert das Geblüte. Hieraus folget eine unendliche Anzahl guter Wirkungen in allerhand Krankheiten, worunter diejenige gewiß ist, daß der Thee für eine Zeitlang eine Munterkeit in den Gedanken, und ein gesextes poetisches Feuer erregt, auch den Harn beträchtlich treibt. Hr. S. braucht auch den starken grünen Thee als ein Brechmittel, (ein starkes Vorurtheil wider dessen magenstärkende Kraft) und rühmt ihn sogar in hypochondrischen und hysterischen Personen, worinn er aber augenscheinlich zu weit geht, indem er denselben nicht nur schädlich, sondern öfters ganz unerträglich ist. Eben so sehr ist er dem Zucker gewogen, dessen gute Eigenschaften, als eines auflösenden seifenhaften Salzes, er unermüdet anpreiset. Die Milch macht seinen nächst folgenden Vorwurf aus, und denn der Meth, den er auch sehr lobt, und als eine rechte Milch für alte Leute ansieht: am allermeisten aber wird der Holderwein angerühmt, sonderlich derjenige, der aus dem Safte der Beeren mit Zucker gegohren ist, und mit etwas Brandtewein gestärkt wird. Dann folgen die angenehmen Weine aus Himbeeren und Erdbeeren. Bey dem Brandtwein hält er sich länger auf. Er gesteht, daß der Kornbrandtwein dem französischen nicht beykömmt. Jener ist schwächer, und hat neun Theile Wasser, gegen fünf Theile Geist, da dieser gegen neun Theile Geist, nur

sieben Theile Wasser in sich hat. Und dennoch ist jener brennlichter und hitziger. Man erkennt den rechten Franzbrandtwein am besten am Geschmack und Geruche, der nicht nur im Anfang, sondern eine Zeitlang, seine Stärke und Anmuth behält, da hingegen der Kornbrandtewein auf ein schlappes und saures Wesen ausläuft. Hr. S. ist sonst dem Gebrauch des Brandteweins eben nicht so sehr entgegen. Das Tafia oder der Rum aus Zucker, ist fetter und ölichter, auch stärker und in seinem Maasse zuträglicher als Brandtewein. Arak oder Reisbrandtewein ist noch weit stärker, weit balsamischer, und hat ein feines sehr verdünnertes Oel, er stärkt also den schlappen Magen noch viel mehr, läßt aber bald eine schleimichte Schlappigkeit zurück. Der Punsch wird vom Hrn. S. als ein nützliches Getränk angesehen. Wann er aus vier Theilen, und im Sommer aus neun Theilen Wasser, und einem Theil guten Zucker, oder Franzbrandtewein gemacht wird, so hat er des Hrn. S. vollkommenen Beyfall, sogar als ein Kühlmittel im Fieber. Der Apfel- und Birenmost hat mehr nährende Theile als der Wein, läßt aber, wenn man zu viel trinkt, auch eine längere Beschwerung nach sich. Die Art, die aus wilden Aepfeln gemacht wird, ist daurhafter und gesunder. Birnenmost kühlt mehr. Der Taback ist zwar kein Getränk, aber doch auf eine fast unbegreifliche Art, in den nördlichen Gegenden gemein worden. Auch diesen rühmt Hr. S. nach

Möglichkeit, und wer wolte ihn auch nicht rühmen; wann es wahr wäre, daß im Jahr 1665. und 1666. die Pest sich den Tabakkrämern nicht genähert hat? Wie sicher würden nicht, wann diese Kraft zuverläßig wäre, die Türken seyn, doch gesteht Hr. S. daß das Rauchen magern und schwindsüchtigen Personen nicht zuträglich ist. Das häßliche Tabakkauen rühmt er ebenfalls für wäßrichte Leute mit schwachen Mägen, und für diejenigen, die dem Schnuppen sehr unterworfen sind, und mit dem Schnupftaback hat er sich selbst vom Zahnweh befreyt. Unter den Titel vinum britannicum betrachtet er ausführlich allerley Arten von Bier und deren Kraft. Er hat einen eigenen Einfall, indem er glaubt, man könnte das Getreide sparen, und aus Bohnen, Erbsen und andern solchen grössern mehlichten Saamen, die mehr Salz und Oel in sich haben, Bier brauen, das für starke Arbeiter ganz zuträglich wäre, da hingegen man aus der Gersten lauter Doppelbier zur Erweiterung der Handlung zubereiten könnte. Wann er das Bier mit dem Weine vergleicht, so hält er es für nordliche Gegenden, wo man stark arbeitet, und viel Fleisch ißt für zuträglicher, wie der Wein in wärmern Ländern zum vielen Gebrauch der Kräuter sich besser schickt. Man wundert sich, da der Hr. S. von allen Getränken spricht, daß er dabey den Wein nur von ungefehr berührt. Er bedaurt dabey, daß man sogar keinen reinen und zuverläßigen Wein in Engelland um

einen auch nur etwas billigen Preiß haben kann, und rathet um desto mehr das Bier den Leuten vom Mittelstand an, als welches man doch in seiner Vollkommenheit kauffen kann. In einem andern Capitel rühmt er sehr umständlich die grosse Wirkung des kalten Bades zur Stärkung der Nerve, und in unsäglich vielen Uebeln. Er verschreibt die Art sich dessen zu bedienen, die in einer kalten Quelle anfangs täglich auf 2, 3 Minuten eingeschränkt ist, nach und nach aber zweymal des Tages gebraucht werden kann. Man erkennt die gute Wirkung dieses Bades an der auf die Kälte folgenden Wärme, an der Röthe und dem gelinden Schweiß; bleibt man nach dem kalten Bade frostig, so muß man sich dessen enthalten. Er erzählt eine erstaunenswürdige Geschichte von einem schwindsüchtigen, auch äusserlich mit allerley Geschwüren beladenen Mann, der durch den Gebrauch von Vitriolgeist, und durch das kalte Bad Creßbroock, völlig geheilt worden ist. Er sucht zwar die Ursache dieser Wirkung in dem vermehrten Gewicht, das auf die Haut drückt, doch dieses ist zu klein, und betrift nicht so viel als der Unterschied zwischen einem kalten und warmen Tage. Indessen baut er auf diese Betrachtung eine Erfindung, die Wassersucht damit zu heilen, daß man den Kranken recht tief in die See herunterläßt, so daß ihn 10 Fuß Wasser bedecken, als wodurch er hoft, das Wasser zurück in die zurückführenden Adern zu treiben. Eben aus der gleichen

Quellen leitet er die Cur des Bisses der rasenden Hunde her, die mit dem Eintauchen ins Meer verrichtet wird, und nach dem Hr. S. selten fehlt, wenn sie zeitig und eher gebraucht wird, als die Wasserscheu sich zeigt. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. S. eine nützliche Tabelle eingerückt, auf welcher die Grade der Wärme der verschiedenen Quellen in Engelland angegeben worden. Nach diesem Maasse, da 18 die gefrierende Kälte bezeichnet ist das Holtbad in Engelland das heisseste, und reicht auf 90 Gr. da das Blut eines Menschen im hitzigen Fieber nur auf 80 eines gesunden aber auf 67 steigt. Die kalten Bäder in Engelland sind von 32 bis auf 26 Grade kalt, als zu welcher leztern Classe die kalten Quellen zu Ichley, Brigthpool, Padghamheights und Croßwell gehören, da im Froste das Flußwasser auf 21 Grade fällt. Aus diesen verschiedenen Stuffen der Kälte hat man die Bequemlichkeit denjenigen Grad auszulesen, den man in dem Kranken am zuträglichsten findet. Die kalten Quellen sind im Sommer und Winter gleich kalt, und die kältesten sind im Winter nicht so kalt, als das Flußwasser zu gleicher Zeit. Bey den warmen Bädern ist er kurz, und endigt seine Abhandlung mit der Cur podagrischer Kranken, wozu er sich selber zählt. Sie besteht mehrentheils in hitzigen Dingen und in Mohnsaft, womit er die Krankheit zwar nicht ausrotten will, als welches er für unmöglich ansieht, aber dennoch dieselbe erträglich zu machen hoft. (St. 40. S. 346, 47, 48, 49, 50.)

Wir haben im vorigen Jahr wieder zwey hinterlassene Schriften des Hrn. D. Samuel Schaarschmidt erhalten. Die eine ist der zweyte Theil der von dem Hrn. D. Möhsen herausgegebenen *Therapiæ generalis*, oder eigentlichen *Materia medica*. Dieser Theil enthält die Lehre von den abführenden Mitteln, und die Anweisung sogenannte Recepte zu machen. Die erstere enthält eine kurze Nachricht des einfachen Mittels und seiner Zubereitungen, wobey nicht selten die neumannischen Erfahrungen zur Kenntniß der harzichten und gummichten Theile anzutreffen sind. Die Nachrichten sind mehrentheils aufrichtig und geprüft, und das Werk macht ohne Register, und mit dem ersten Theil, die Anzahl von 646 S. aus. (St. 44. S. 400.)

J. Gottlob Krügers Diät und Lebensordnung. Halle bey Hemmerde, 1751. 8vo. 567 S. In der merkwürdigen Vorrede wird ein angehender Gelehrter, ungefehr wie ein Indienfahrer sich belehren können, daß so wenig in dem Reiche der Gelehrsamkeit, als unter der heissen Sonne, allemal das äussere Glück zu finden ist, ob wir wohl uns erfreuen, daß die billigen Klagen des Hrn. K. nunmehr ihre Erledigung gefunden haben. Das Werk selbst ist in drey Theile vertheilet, davon der erste und größte der Diätetick überhaupt gewiedmet ist, und mit einer lebhaft und angenehmen Schreibart die sechs sogenannten unnatürlichen Dinge, samt derselben Einfluß auf

des Menschen Gesundheit betrachtet. Bey dem bekannten Satz, daß auf die Empfindung allemal eine Bewegung folge, beantwortet er einen bösen Einwurf: daß nemlich die Gewohnheit die meisten Empfindungen stumpf und undeutlich macht, bey dem Herzen allein aber eine noch längere Gewohnheit nicht das Geringste von seiner Reitzbarkeit wegnimmt. Er glaubt diese Hartnäckigkeit dadurch erklären zu können, daß das Herz sich endlich so sehr angewöhne zu schlagen, daß es ohne unser Bewußtseyn zu schlagen fortfahre. Aber in dem Exempel des Hrn. K. fahren die Finger nicht fort Triller zu schlagen, und des Herzens schlagen ist nicht eine Gewohnheit; es schlägt proportionierlich geschwind, langsam, stark und schwach, nach dem Widerstande, den es findet: es schlägt in einem unempfindlichen Menschen und Thiere, es schlägt endlich im todten Thiere und ausser dessen Leibe, ohne Seele, und es scheint das Gesetz des Hrn. K. dahin eingeschränkt zu werden, daß nach einem jeden Reitze (nicht nach einer Empfindung) eine Bewegung entstehe, dann der Reitz, und nicht die Empfindung, hat nach dem Tode und in Theilen statt, die vom Leibe des Thiers abgesondert sind. Vom Weineßig glaubt er nicht, daß er das Blut flüßig erhalte, und schreibt diese Flüßigkeit dem Querlen zu. Von dem Weine handelt er sehr weitläuftig, er giebt sogar verschiedene Kunststücke an, und preiset den Champagnier als ein wahres Dichter-

pferd (dessen Nutzen aber vielen Dichtern zu theuer seyn dürfte.) Wann er bey Gelegenheit des Schlafens und Wachens uns auf eine stahlianische Weise, zur Lehre der Seele zurückführt, die der Müller ist, der das Wasser zur Mühle, oder die bewegende Kraft zum Leibe zuführt, so finden wir zuverläßige Erfahrungen zu leugnen, daß die Bewegung aus der Seele entstehe. Ein abgeschnittener Nerv fühlt nicht mehr, seine Reitzung erweckt bey der Seele keine Empfindung, aber sie bringt doch grosse und zückende Bewegungen in allen den Musceln hervor, die von ihm ihre Zweige haben. Dem gleichgültigen Temperament des ehrlichen Hofmanns schreibt der Hr. K. mit Recht sein glückliches Alter zu. Des Hrn. Erpels fünf Kinder, vier Misgeburten, und ein Mondkalb, so auf einmal gebohren worden, hält er, ungeachtet aller Ungläubigen für zuverläßig, und vom berühmten Hrn. von Bar wiederholt er eine Begebenheit, daß nach einer seiner Fr. Mutter an die Brust geworfenen Maulbeere nicht nur das damals unter ihrem Herzen liegende Kind, sondern alle darauf folgende zwölf eine Maulbeere, wiewohl auf andern Stellen mit auf die Welt gebracht haben, welches unsers Erachtens ein deutlicher Beweis ist, daß diese Maulbeeren nicht vom ersten Schreck herrühren, dann wie kann ein Schrecken 12 oder mehrere Jahre hintereinander ein beständiger Schöpfer seyn? Zur Oeffnung des Leibes hält der Hr. K. eine gewisse Stellung sehr

kräftig, und beschreibi auf eine satyrische Art die Cur, die man die der Eau de millefleurs vornehmen soll. Er vertheidigt den Einfluß des Monds, und zwar des neuen auf junges, des vollen auf erwachsenes, und des abnehmenden auf gleichfalls abnehmendes Frauenzimmer, als eine richtige Erfahrung. Der zweyte Theil, wie Krankheiten zu verhüten, ist kurz; der dritte aber, wie man ein glückliches Alter erlangen könne umständlicher, worinn der Hr. Verf. sehr viele Aehnlichkeit mit den boerhaavischen Lehren hat. Lycurgus ist noch schärfer gewesen als ihn der Hr. K. macht: er hat die Umarmungen der Bräute selber und der angetrauten Frauen, dem Bräutigam und dem neuen Ehmann schwer gemacht (S. 537.) (St. 60. S. 556, 57, 58.)

Observations de physique & d'histoire naturelle sur les eaux minerales de Dax de Bagnerees de Barege &c. par M. de Secondat. *à Paris chez Guiot Moreau*, 1751. 12°. 205 S. Er hat vieles theils neu erfahren, theils zu mehrerer Zuverläßigkeit gebracht. Die warme Wasser zu Dax hat er erstlich vom Ruhme beraubt, daß ihre Quelle unergründlich sey, da sie kaum fünf Klafter tief ist. Sie ist auch bey weitem so heiß nicht, als man sie macht, und kocht keine Eyer gar. Dann dieses erfordert eine Hitze von 212 Gr. und die Quelle ist nicht über 140 Grade warm. In dieser und andern warmen Quellen wächst eine eigne bläsichte Pflanze, die der Hr. Verf. fucus thermalis

substantia vesicali superficie reticulari nennt. In dem abgerauchten Wasser findet man am Boden der Gefässe sehr kleine Crystallen, die scharf schmecken, aber kein Kochsalz sind, wohl aber etwas Laugensalz haben. Er erzählt dabey eine wunderliche Genesung einer laufenden Gicht, die vermittelst dieses ganz warmen Wassers erhalten worden, wobey das Blut in ziemlichen Körnern durch die Haut geschwizt hat. Hierauf folgen die Wasser zu Barege und Bagneres. Bey diesen leztern findet man viel würflichte Eisengraupen, in einer Höhle viel rautenförmicht spaltenden Spat, und Amiant um Barege, den man auch spinnet. In dem abgerauchten Bagneres setzen sich Crystallen an, die im Anfang ohne Geschmack sind, am Ende aber scharf werden, doch aber zu den Mittelsalzen gehören. Die Baregewasser riechen wie faule Eyer, und vergülden oder schwärzen das Silber. Nach einer sehr langsamen Abrauchung findet man am Boden etwas ganz weniges von Laugensalz, in den Klüften der Gewölber aber wahres angeflogenes Kochsalz, das durch die Natur in die Höhe getrieben wird, und sich anhängt. An den Röhren klebt ein Leim, der nach etwas Zeit zusammenschwindet, fast wie Unschlitt wird, und sich auch entzünden läßt, dabey aber ungemein flüchtig ist. Hierauf folgt eine Tabelle, worauf die Wärme des Wassers in verschiedenen Bädern nach dem fahrenheitischen Maasse angegeben ist. Diese Wärme ist von 69 bis 122½ Gr.

und also ziemlich um den Grad der natürlichen Menschenwärme herum. Auf dem hohen Gebürge Pic du Midi hat der Hr. Verf. acht andere Versuche angestellt; es ist ohngefehr eben so hoch als der Canigou. Die siedenden Feuchtigkeiten geben da eine gelindere Wärme, der kochende Weingeist, der zu Bourdeaux das Queckſilber auf 173 Grade trieb, treibt es auf dem Berge nur auf 160, das siedende Queckſilber anstatt 640 nur auf 605, aber das siedende Bley genau auf 585 Grad, wie im Thale, so daß diese Hitze die allerbeständigste zu seyn scheint. Hingegen fällt das Thermometer in dem gleichen Gemisch vom Salmiac und Eiß zu Bourdeaux nur auf 22 und auf dem Pic du Midi auf 24. Die Ausdehnung des siedenden Wassers, die sonst so ist, daß der Raum des frierenden Wassers zu dem Anwachs des Raums des siedenden wie $23\frac{1}{2}$ zu 1 ist, ist hier auf dem Berg wie 35 zu 1, so daß auf dem Gebirge die Hitze und die Ausdehnung des siedenden Wassers kleiner ist. Bey der Verbrennung des Spießglaskönigs, wann er zu Kalch gemacht wird, hat der Hr. Verf. auch alsdann eine Zunahme am Gewichte gefunden, wann dieses mit dem Brennspiegel geschieht. Die Geschichte der electrischen Versuche ist zu Bourdeaux abgelesen worden, und nunmehr schon bekannt. Endlich hat der Hr. Verf. durch allerley Erfahrungen erwiesen, daß die electrische Eigenschaft, zumal wann sie etwas stark ist, die magnetische mehrentheils verringert,

(welches sie doch nicht allemal thut,) und darinn mit dem Feuer übereinkommt, welches bekanntlich gleichfalls der magnetischen Kraft entgegen ist. In des Hrn. Juliolts Aufsatz wird gezeigt, wie schon Eirini gethan, daß das Erdpech allerdings das allergewisseste Kütt ist, und das Wasser am besten hindert durch die Fugen der Steine durchzudringen. Dieses Erdpech wird zu Guajac unweit Dax gefunden. (St. 61. S. 562, 63, 64.)

Die Abhandlung von den Bestandtheilen des Borax bey Gelegenheit der Untersuchung eines gewissen persischen Salzes ist neulich von dem Verfasser selbst aus der lateinischen Urkunde übersezt, mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Gmelins in 8vo. zu Tübingen auf 102 S. abgedruckt worden. In der Vorrede erzählt der Hr. V. die Ursachen, die den Hrn. Verf. bewogen haben, eine neue Auflage zu veranstalten. Eine der Vornehmsten ist ein irriger Schluß, daß nemlich die gegrabenen Laugensalze keine Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen, und sich von dem aus dem Gewächsreiche dadurch unterscheiden. Hingegen bleibt es wahr, daß die gegrabenen Laugensalze gerne in Crystallen anschiessen, welches die aus dem Gewächsreiche nicht thun, wann nicht etwas von der gegrabenen Art drunter ist. Das gegrabene wird in Salzseen erzeugt, und das Kochsalz nach und nach in die laugenhafte Natur verwandelt, und eben dahin gehört das Natrum und das persische Salz un-

fers Hrn. Models. Die Sode unterscheidet sich von ihm durch das vermischte Laugensalz aus dem Kräuterreiche, und der Borax mit dem eingemischten in Wasser unauflöslichen fremden Salze. Dieses sind die Hauptverbesserungen dieser Auflage. Hiernebst erzählt der Hr. P. einen Versuch aus dem Kochsalz, wovon der Salpetergeist abgetrieben worden, länglichte, balkenförmichte, und endlich auch würflichte Crystallen zu machen, die etwas weniges vom Kochsalze unterschieden sind. Die Einleitung des Hrn. M. enthält theils eben die benannten Wahrheiten etwas umständlicher, theils andere nützliche Erfahrungen, wie z. E. daß das Kochsalz fast allemal etwas von gegrabenem Laugensalz in sich hält; eine Nachricht von einem astracanischen Salze, das im Grunde einiger Salzseen gefunden wird, und aus dem gegrabenen Laugensalz und Kochsalz vermischt ist; eine andere von würflichten Salzcrystallen, die der Hr. Model aus Apfelsaft erhalten hat: verschiedene Gründe zu beweisen, daß das Kochsalz allerdings ausdünstet, eine Erfahrung von laugenhaften Crystallen, aus dem feinsten Salz aus dem Pflanzenreich, zumal aus Schlangenmord, Pappeln, Eibisch und Steinklee u. s. f. Dem Werke selber sind einige Anmerkungen eingerückt, worinn der Hr. M. seine vorige Meynungen, wie wir schon berührt haben, einschränkt. (St. 62. S. 570, 71.)

Mich. Gottl. Agnethleri, *Diss. inaug. de Lauro. Halæ*, 1751. 60 S. Er ist ein Freund und Schüler des berühmten Schulze, und liebt, wie er, nebst der Arzneykunst auch die Münzen und die Geschichte. Er hätte hiezu keine bessere Pflanze erwählen können, indem es wenige giebt, die in den Feyrlichkeiten alter Völker, in den Fabeln und den Allegorien öfters genannt worden. Der Hr. A. führt die ganze Beschreibung des Loorbeers, nach seinen botanischen, medicinischen und historischen Eigenschaften aus: er vertheidigt gelegentlich des Hrn. Linnäus botanische Bibliothek gegen des Hrn. Segnier Urtheil: er trägt die unzählbaren dem Loorbeer zugeschriebenen Kräfte aus alten und neuen Schriftstellern fleißig zusammen, und führt auch die besondere Erfahrung eines Freundes, D. Teulelers an, der die Blätter als ein zuverläßiges Mittel wider die Wechselfieber ansieht, und zeigt überall eine ganz rühmliche Belesenheit und Kenntniß des Guten und Bösen in den Schriftstellern. (St. 76. S. 693, 94.)

Im Jahr 1749. hat der Buchhändler le Loup drey englische Werke durch den Hrn. D. **Lavirotte** übersezt in gr. 12°. zu Paris abdrucken lassen. Des Hrn. **Robinsons** Abhandlung von der Ausdünstung und andern Auswürfen des menschlichen Leibes, und des Hrn. Browne **Langrish** Erfahrungen die er an lebendigen Thieren angestellt, haben wir schon angezeigt. Der dritte Theil aber führt zum Titel: *Phar-*

macien moderne, und der Name der englischen Urkunde ist uns nicht bekannt, der Innhalt aber doch einer Anzeige würdig. Der Verfasser hat verschiedene Arzneymittel auf allerley Weise angegriffen, um dasjenige auszufinden, wodurch sie am besten und am nützlichsten aufgelöset würden, und seine Wahrnehmungen haben ihn auf verschiedenes gebracht, das von der gemeinen Lehre entfernt ist. Er hat sich diesesmal das sogenannte Elixir proprietatis zum Vorwurf genommen, und die Handgriffe gesucht, womit die zu dieser Arzney gebräuchlichen einzelnen Mittel am besten zu Nutz gemacht werden. Bey Gelegenheit der Aloe hat er die Lehre vom Gummi, vom Harzgummi und vom Harze eingerückt. Die Harzgummi sind eigentlich Gummi, die mit ölichten Theilen vermischt sind. Man kann durch die Kunst aus einem jeden Schleime aus dem Pflanzenreiche durch das Beitzen im Wasser und das Abrauchen einen Gummi machen: im Oel aber die Gummi aufzulösen ist widersinnig. Die ölichten Gummi kann man zubereiten, wann man die obengemeldeten Schleime mit einem übergetriebnem ätherischen Oel und etwas seiffenhaftigem zusammengesezt, es mag nun Weinsteinsalz, Honig, Zucker oder Manna seyn. Nimmt man aber den noch weichen Gummi, und sezt ihn mit einem natürlichen Balsam, als mit dem Terpenthin, oder mit dem Fichtenharze zusammen, so erhält man eben das ohne Seife oder seifenhaften

Cörper. Die Mineralharze aber nachzuahmen, muß man mit dem Terpenthinöl das Vitriolöl oder eine andere mineralische Säure verbinden. Hierauf folgen die Erfahrungen über die Myrrhe. Sie löset sich überaus gut auf, und wird zur Milch, wenn man sie bloß mit Wasser abreibet, und diese Weise ist hier die allerbeste, das Laugensalz aber verderbet ihren Bau. Die Aloe, die der Verf. gebraucht hat, ist ohne Furcht vor dem allgemeinen Vorurtheile, die sogenannte Leberaloe aus Barbados. Ihr bester Theil ist das harzhafte, und ihre Auflösung geschieht am besten durch den Weingeist, der sie ganz auflöset. Die wässerichten Extracten führen schon viel schwächer ab. Sonst wird die Zähigkeit der Aloe auch durch das Weinsteinsalz, die Galle, die Eyer und die Seife benommen. Die Aloe ist auch ein Balsam, und erhält das Wasser von aller Fäule rein. Endlich kömmt der Safran, den der Verf. beschreibt, und den englischen oder vielmehr den irrländischen vorzieht, wie hingegen der patriotische Uebersetzer in einer Anmerkung dem französischen den Preiß giebt. Er muß frisch seyn, und nimmt durch die Zeit eine besondere und schädliche Schärfe an, die laugenhaftig ist. Der Canariensect ist sehr untüchtig den Safran aufzulösen, da ein grosser Theil derselben ein honighafter Schleim ist, das Wasser aber wird am stärksten vom Safran gefärbt. Das ganze Werk schließt mit der Art und Weise das benamte Elixir am besten zuzube-

reiten, indem man die Myrrhe in starkem Weingeist bey einer gelinden Wärme auflößt, eben dieses mit der Aloe thut, den Safran nur kalt einweicht, weil die Hitze seine flüchtigen Theile ausdünstet u. s. f. Ist 129 S stark. (St 73. S. 701, 02, 03.)

Ernesti Antonii Nicolai. *Conf. Aul. P. P. E. Systema Materiæ medicæ ad praxin adplicatum. Halæ ap. Hemmerd.* 1751. 4*to.* 343 S. Dieses ist der Anfang eines grossen Werks, wie man daraus abnehmen kann, daß in diesem nur die allgemeinen Betrachtungen, und von den besondern Abhandlungen, die Capitel von der Rhabarber, der Jalappa und der Manna befindlich sind. In dem allgemeinen Theil handelt der Hr. Verf. von den Anfangstheilen der Arzneymittel, von der Art dieselben zu erkennen, von der Weise, womit die Mittel auf den menschlichen Leib wirken, und der Art und Weise, solche Tugenden, wie man sie nennt, an den Arzneymitteln zu erkennen. Wir finden die Warnung des Hrn. N. sehr gegründet, daß man in den sogenannten Destillationen nicht sowohl die wirklichen und nächsten Theile der Gewächse und Arzneymittel, als die entfernten, und in der Verbindung mit dem Feuer möglichen ausfindig macht, und also die gelinden Auflösungen und Ausdünstungen, nach neumannischer Art, weit zuverläßiger sind. Was aber die Veränderungen betrift, die aus dem leichtern und mehrern Gewichte der Arzneymittel folgen sollen, so ist es uns nicht

wohl möglich, in der Ausrechnung derselben dem Hrn. N. beyzupflichten. Er hat recht, wenn er aus derselben eine Verminderung des innern Gewichts unserer Theilchen schließt, daß aber eben daraus eine Erdünnerung der Säfte, N°. 342 eine Schlappmachung der Fasern N°. 344 eine Erkühlung; hingegen aus einer Verdickerung der Säfte eine Stärkung der Fasern, eine mehrere Hitze folgen solle, ist ganz der Erfahrung zuwider. Die leichten Oele erhitzen und verdickern die Säfte: das leichte Fett macht sie unflüßig, und alle geistige sehr leichte Arzneymittel vermehren die Reitzbarkeit der Theile, das schwere Bley hingegen kühlt und macht schlapp u. s. f. Es scheint unter den verschiedenen Eigenschaften der Theile der Arzneymittel das Gewicht derselben am allerwenigsten wirksam zu seyn, da die scharfen Wesen mit wenigerm Gewichte überaus grosse Wirkungen thun, und hingegen die von Salz und Oel entblößten mit dem größten Gewichte fast nichts ausrichten. Daß auch noch N°. 384 es einerley seyn sollte, welchem Theile man die äussern Arzneymittel einflösse, ist wider die vereinigte Erfahrung aller Wundärzte. Kann man dann eine Beule, ein Geschwüre, eine verhärtete Drüse wohl mit solchen Mitteln eben so leicht auflösen, zertheilen, oder zeitigen, die man an einem entfernten Ort auflegte? Daß die stärkenden Mittel Anodyna, und also die schwächenden und erweichenden das Widerspiel derselben seyn sollten, ist aller

Erfahrung entgegen, und beruht auf der Meynung, daß die Spannung der Nervenhäute zur Empfindlichkeit gehöre. Hingegen ist's uns angenehm, daß nach einer allgemeinen Theorie der Wärme im menschlichen Cörper der Hr. Verf. sich wieder faßt, und gesteht, daß diese Erklärung sich bloß auf die lebenden Cörper nicht anwenden lassen.

Der zweyte Theil nähert sich einer besondern und nützlichern Ausführung. Er enthält die Theorie der abführenden Mitteln, und die schon angezogenen drey besondern Abhandlungen. Es sind zwar in dieser Erklärung viele Stellen, die entweder einer sehr grossen Einschränkung bedörfen, oder fast gar niemals Platz finden. Daß z. E. die abführenden Mittel die einsaugenden Gefässe der Därme verstopfen sollen, ist fast niemals der Fall, und die allgemeine Ursache des Abführens ein Reitz, der, wie Sand in den Augen die Thränen, also hier den Saft der Drüsen und Schlagadern häufiger auslockt. Dieses hat Le Cat am Menschen und wir an Thieren sehr öfters gesehen. Bey der Rhabarber ist man dem Hrn. Verf. für seine Erfahrungen und Auflösungen verbunden. Bey der Jalappa aber ist ein Irrthum vorgefallen, der fast nicht entschuldiget werden kann. Der Hr. Verf. sagt aus des Heußtoun und Joußieu Nachrichten S. 284. N°. 4. dieses Arzneymittel komme nicht aus der Belle de nuit, sondern aus einer Winde. Und unmittelbar darauf beschreibt er für die Jalappapflanze eben

die belle de nuit, die er zwey Linien vorher davon getrennt hat. S. 284. N°. 5. (St. 780, 81, 82.)

Nicol. Himselii *Diss. inaug. de victu salutari ex animalibus & vegetalibus temperando. Gœttingæ*, 1751. Die Absicht ist zu zeigen, daß die beste Lebensart darinn bestehe, wann ein gesunder Mensch wenig Fleisch, und viel Speisen aus dem Gewächsreiche zu sich nimmt. Jenes ist nöthig, weil in den Gewächsen nicht genug von dem schlüpfrigen Gallert ist, welchen man lympha nennt, und der eigentlich zur Nahrung des Menschen dient, indem er die nöthige Zähigkeit hat sich anzulegen, deswegen macht der Mangel an Fleisch zwar die Leute lang leben und gelind in allem Thun, aber zugleich schwach und zu grossen Arbeiten untüchtig, wozu kömmt, daß das Eisen in den Blutkügelchen ein wesentlicher Theil derselben zu seyn scheint, dieses aber viel häufiger in dem Blute der Thiere und ihrem Fleisch anzutreffen ist, als in den Kräutern und Früchten. Hingegen würde allzuvieles Fleisch die Menge des fäulichten Wesens im Blute vermehren, und in kalten Ländern das Blut zum Scharbock, zur Krätze, und andern die Laugenschärfe anzeigenden Uebeln, in den heissen Ländern aber zu hitzigen Fiebern und zur augenscheinlichen Fäulung vorbereiten. Beyde durch viele Erfahrungen und Beyspiele erwiesene Abwege vermeidet man, wenn man zwar mehrentheil aus dem Gewächsreiche seine Speise hernimmt, aber doch mit etwas Fleisch vermischt. (St. 101. S. 993, 94.)

Dem Hrn. Hofrath und Dechant der Aerzte in Braunschweig, Heinrich Joh. Meibom hat der Hr. Prof. D. Martini, mit einem Sendschreiben zu seiner Verheyrathung Glück gewünscht, in welcher er *Oleum Wittnebianum, vulgo dictum Kajæput revocatum in terras Brunsvicenses saluberrimis effectibus plenum exponit. 4to. Brunswig*, 1551. 4 Bogen. Dieses starkriechende Oel, wird nach der Anzeige des Hrn. Vaters, aus dem mittlern Cardamom zubereitet. Ein junger Geistlicher am Hofe des Herzogs Rudolf August Engel Hartwich Wittneben gieng nach dem Tode dieses Hrn. nach Batavia, und erfand dieses kräftige Arzneymittel. Es wird aus den besagten Saamen übergetrieben, und man erhält zwey Loth aus dreyen Pfunden, es behält auch den Geschmack des Saamens, wiewohl es stärker ist. Es zertheilt sich im Wasser, und mischt sich aufs vollkommenste mit dem Weingeiste. In hartnäckichten und langdaurenden Gichtflüssen, in Mutterkrankheiten, in zückenden Bewegungen der Glieder, hat der Hr. Hofrath Meibom dieses Oel mit Nutzen gebraucht: der Hr. Martini aber in convulsivischen Uebeln, als ein allgemeines Stillmittel der Zuckungen bewährt empfunden. (St. 108. S. 1088.)

Leçons de chymie de l'Université de Montpelier, à Paris chez Cavelier 1750. 12°. 191 S. Der wahre Verfasser ist der Hr. Fitzes, wie man aus der Stelle der S. 178 sieht, in welcher er sich die Bekannt-

machung der wahren Art und Weise cremortartari zu machen zuschreibt, die in den Memoires de l'Acad. des Sc. A°. 1725. unter des Hrn. Fitzes Namen steht. Der Herausgeber soll Gontar heissen. In diesem klei-nen Lesebuch haben wir doch eine und andere Stelle bemerkt. Der Salpeter erdünnert das Blut nicht, sondern verdickt es. In warmen Ländern thut der mineralische Kermes kein gut beym Abführen. Das Lilium Paracelsi ist nicht so hitzig; und man kann es in Krankheiten, wobey das Blut verdickert wird, bis auf ein Loth in einer Stunde geben. Der Spieß-glaswein (vin emetique stibié) ist besser, als der sogenannte Brechweinstein. Das schweißtreibende Spießglas ist, wider des Boerhaave Meynung, aller-dings wirksam, und dieser Mann, wie der Hr. F. sehr unfreundlich sagt) hat seine Wahrnehmungen nur in seiner Stube angestellt. Der Mennich ist gut, wann bey scorbutischen Kranken die Krebse (Chan-cres) gar zu sehr geschwind überhand nehmen. Das Antihecticum aus Zinn ist gut, wann die Engbrüstig-keit von Verhärtungen kommt. Das Ens Veneris thut in Frankreich bey den verknüpften Kindern nichts. In den Tropfen des Generals de la Mothe ist Gold, sie ätzen auch, und zeichnen das Silber mit dauerhaften Flecken. Mit dem Polychrestsalz allein hat der Hr. Verf. die Wassersucht geheilt. Des Hrn. Mothe styptisches Wasser aus Vitriol rühmt er sehr. Man schmilzt Vitriol in Wasser, schlägt mit

Eßiggeist die Vitriolerde nieder, gießt das darüber schwimmende Wasser ab, versüßt und wascht die Erde, treibt sie mit starkem Vitriolgeist im Sandfeuer über, läßt die Geschirre kalt werden, zerstößt die Materie, die unten in der Retorte ist, reibt sie, gießt rectificirten Weingeist drüber, digerirt es 24 St. lang, filtrirt den rothgewordenen Weingeist, treibt ihn unterm Helm ab, und trucknet das am Boden liegende, weißlichte Pulver, welches man an der Sonne in viermal so viel Wasser auflöst. (St. 110. S. 1099, 1100.)

Des Hrn. Bianchini *Saggio d'esperienze* ist verbessert und vermehrt zu Paris bey Le Mercier übersezt herausgekommen. Es führt nunmehr den Titel: *Recueil d'experiences faites à Venise sur la Medecine electrique par quelques amateurs de la physique, publié par M. J. Fortunat* Bianchini, *Dr. Prof. en Medecine à Paris*, 1750. 12°. 207 S. Diese kleine Sammlung besteht aus vielen Theilen. In einem Avis au lecteur hat der ungenannte Herausgeber, der auch einige Anmerkungen beygefügt hat, den Anlaß dieser Erfahrungen erzählt, die eigentlich den Hrn. Pivati, Veratti, Palma, der Recherches Medico Electriques geschrieben haben soll, die wir nicht gesehen haben, und Brigoli entgegengesezt sind, und worinn er die Naturkündiger warnet, nicht an Bettlern und Bedienten die Erfahrungen anzustellen. In der Zuschrift an den A. Nollet sagen die Verfasser

der Erfahrungen, daß sie kurz nach seiner Abreise von Venedig dieselben angefangen, und sie an ihren eigenen Leibern ohne Vorurtheil lang und oft wiederholt haben. In den Erfahrungen selbst sehen wir, daß 1. die mit Schwefel, mit Campher, mit englisch Salz, und mit peruvianischem Balsam und Benzoin angeschmierten Röhren nicht den geringsten Geruch von sich gegeben. Daß 2. in Ansehung der Heilkräfte das in die Röhre oder Glaskugel inwendig angeschmierte Queckſilber den electrisirten Personen keinen Speichelfluß, der Gummigutt keine Abführung, die Spießglasleber kein Brechen, der Mohnsaft, den erstlich der Hr. Bianchini, und hernach mehrere geprüft, und endlich der Sublimat keine übeln Zufälle erregt hat. 3. Daß die von einer electrisirten Person in die Hand gefaßten, oder auf den Harzkuchen, und unter die nackten Füsse gelegten abführenden Mittel, Aloe, Scammoneum und Gummigutt, oder giftige Cörper, wie Mohnsaft und Sublimat, kein Zeichen ihrer Kraft, auch nach der längsten und stärksten Erweckung des electrischen Stromes gezeigt, wenn sie schon zu halben Stunden gedaurt hat. Das Scammoneum hat auch nach seiner Anwendung zu dieser Erfahrung nichts von seinen Kräften verloren, und seine den Leib reinigende Wirkung genug bewiesen. Ein einziges Kind hat einmal, nach der verattischen Erfahrung, einen Trieb der Natur gefühlt, der aber bey wiederholten Erfahrungen ausgeblieben ist. End-

lich 4. haben die Hrn. Zweifler allerley Arzneyen in eine Flasche gethan, die der electrisirte Mann in der Hand gehalten hat. Man hat Weingeist in dieselbe geschüttet, sie mit dem größten Gifte, und den heftigsten Purgirmitteln angefüllt, es ist in allen Fällen keine Kraft und kein Geruch aus ihr gefahren. Am Ende findet man den ersten Brief des Hrn. Vivati übersezt, dessen wir schon Erwähnung gethan haben. Die Uebersetzung ist nicht ohne Fehler. Prince d'Augusta soll Bischof von Augspurg heissen. Diffuse wird niemals im eigentlichen Verstande, sondern nur im tropischen genommen. Une lumiere diffuse soll heissen repandue. (St. 110. S. 1100, 01.)

Chimie medicinale contenant la maniere de préparer les remedes les plus usités & la methode de les employer pour la guerison des malades par M. Malouin *membre de l'Acad. des Sc. ancien Prof. de Pharmacie en la Fac. de Med de Par. Vol. II.* 12°. *à Paris chez Houry* 1750. 551 & 546 S. Der Hr. Verf. von dem wir schon eine Chymie haben, hat hier zum Zweck, bloß diejenigen Arbeiten zu beschreiben, dadurch Arzneymittel zubereitet werden, und er dehnt sich auf die practische Anwendung derselben weiter aus, als seine Vorgänger. Im ersten Theil des ersten Bandes hat er die gewöhnliche Abhandlung von den chymischen Handgriffen, den Salzen, Oelen und Elementen. Er versichert in der Vorrede, daß er nichts gespart, und grosse Unkosten angewandt habe,

seine

seine Arbeit nützlich zu machen. Er hat sogar eine chinesische Handschrift Namens Pen Sau Kan mou, von einem Verfasser Li tchi sin gelesen, die der D. Vandermonde in China übersezt hat, und worinn der chinesische Verfasser einen kurzen Auszug alles dessen, was seine Landesleute von der Arzneywissenschaft am nützlichsten geschrieben, zusammengetragen hat. Bey Gelegenheit der Gefässe klagt er über die verzinnten Gefässe, sonderlich wo man mit Salzen zu thun hat, und rühmt die erdnen und gläsernen, obwohl die Glasur der erstern zuweilen auch dem Wasser einen Geschmack giebt. In einem epidemischen und wie es scheint convulsivischen grossen Kopfschmerzen hat der Hr. Verf. den Gebrauch der in laues Wasser getünchten Handtücher, die man um den Kopf gewickelt, nützlich befunden. Hierauf kommen im zweyten Theile die Mittel aus dem Thiergeschlechte, und im dritten die aus dem Gewächsreiche. Die Eau de Millefleurs rühmt der Hr. Verf. ganz im Ernste als ein harntreibendes und abführendes Mittel, das insonderheit die Verstopfungen der Galle auflöset. Die Corallen rechnet der Hr. Verf. nach der neuen Lehrart zu den Thieren, und er hält sie wirklich für ein wirksames Arzneymittel in Blutstürzungen. Der Hr. M. scheint noch die alte Theorie beyzubehalten, indem er das Vipernsalz zwar in den Entzündungen verwirft, in den Fiebern mit Fäulung aber (wo eine flüchtige Fäule herrscht,) anräth (S. 152.) Das beste Mit-

tel ein Vipernsalz zu erhalten, das nicht stinkt, besteht darinn, daß man auf den flüchtigen Vipergeist, worinn das Salz geschmolzen ist, reinen Weingeist gießt, und also das Salz anschiessen läßt. Von den englischen Tropfen, die er hoch hält, erzählt er die Geschichte, und findet ganz vernünftig, daß ihr ehemaliger Ruhm wohl von den Königl. Händen mag gekommen seyn, die dieses geheime Mittel ausgetheilt haben. Vom Salmiac erzählt er aus dem Munde des Admirals von Camilly, der Cameelmist sey dazu nicht nöthig, und man ziehe ihm in Aegypten selbst den Rindermist vor, obwohl dort der Dung mehr flüchtig Salz, als in Europa giebt, da sein Futter selbst flüchtiger ist. Man bringt eine Art Salmiac aus China her, das scharf ist, und gerne zerfließt, in gewissen ebnen Steppen aber gesammelt wird, wo viele Heerden weiden. Mit dem blossen Gebrauch lauter meelichter Speisen hat der Hr. M. ganz hartnäckige Krankheiten überwunden. Die Confection Hamech rühmt er sehr, wenn man sie zu zweyen Lothen mit einer gemeinen abführenden Arzney eingiebt, als ein ganz zuverläßig Mittel in solchen Leuten, bey denen die Natur sehr hart ist. Eine eigene Erfindung die Zölle zu betriegen, besteht darinn, daß man Rosmarinöl in den Weingeist mischt, der alsdenn als ungarisches Wasser angesehen und zollfrey wird: wenn man diesen Weingeist an Ort und Stelle hat, gießt man ihn ins Wasser, nimmt das schwim-

mende Oel ab, treibt das übrige über, und hat den Weingeist rein. Gewisse Fieber, die selbst der peruvianischen Rinde nicht gewichen, lassen sich durch den Wermuthextract heben. Des Hrn. Grafen de la Garaye durch reiben erhaltene Salze sind ölichter als andere Essentialsalze, und er hat vom Könige darüber eine Belohnung erhalten. Die Potasche, deren Ursprung der Hr. Verf. nicht richtig beschreibt, ist so voll vitriolisirten Weinsteins, daß man ihn mit Nutzen davon scheiden kann. Die Sode leitet er von dem Ficoides Kali folio nostras ab, und versichert, die Engelländer haben den Saamen des alexandrischen Kalis an ihren Küsten gesäet, und daraus eine rechte gute Sode für ihre Glashäuser erhalten. Beydes ist wohl unrichtig: die Sode entsteht aus sehr vielen Arten von Gewächsen, hauptsächlich aus dem Kali und Salicorniageschlechte, und die ägyptischen Arten wachsen in Engelland nicht. Den Pechgeschmack der morgenländischen Weine schreibt er nicht dem Verpichen der Schläuche, sondern dem ordentlichen Einmischen des Harzes zu. Den Eßig hat der Hr. Verf. mit Weingeist versüßt, wie man mit der Mineralsäure zu thun pflegt, der destillirte Eßig könnte gar wohl abgeschaft werden, und ist schlechter als der natürliche. Unter allen minderbekannten Anzeigen beschreibt er das Collyrium des Lanfranks, wozu etwas Auripigment und Grünspan kömmt, das Teerwasser, das Elixir de Garus, und die starkeyischen

Pillen. Von dem englischen steinbrechenden Pulver, und andern dahin einschlagenden Mitteln giebt er auch Nachricht. Von dem sauren Weinsteinsalz (Cremor tartari) giebt er eine genaue Beschreibung. Man läßt den Weinstein im Grossen sieden und anschiessen, und wiederholt diese Arbeit dreymal. Endlich lößt man die Crystallen noch einmal auf, und wirft den zehnten Theil so viel weisse und magere Erde dazu (terre d'Agnane), worauf er wieder theils anschießt, theils oben schwimmt: aber in diesem Cremor ist allemal noch etwas Sand, der das Gewicht vermehrt, und nicht in allen Fällen dienlich ist.

Der zweyte Theil dieses Werks begreift die Arbeiten, die an gegrabenen Dingen geschehen. Der Hr. M. ist den Arzneyen, die aus diesem Reiche hergenommen werden, ziemlich günstig, selbst dem Golde, und er widersezt sich der neuern Meynung, daß es wegen seiner Dichtigkeit unauflöslich und unnütz seye. Er rühmt die dem Goldscheidwasser durch das Rosmarinöl entzogene Goldtinctur, aus seiner eignen Erfahrung, in geschwächten Eingeweiden, im kalten Brande, in wässerichten Schlagflüssen und andern Uebeln. Er erzählt viele chinesische Arzneymittel aus diesem Reiche. Die Chinesen brauchen insbesondere den Grünspan, den sie in der Molke auflösen, dieses abrauchen, und den Satz mit Bisam zu einer Pille machen, womit sie die Tollheit und fallende Sucht zu heilen hoffen. Sie brauchen auch das Bleyweiß

in vielen Gelegenheiten. Sie machen eine Art halben Zinnober und halben Mohr, den sie ling qua nennen. Der Zinnober selbst ist bey ihnen ein gewöhnliches Mittel. Mit Queckſilber kann man das Zinn verbessern, und weisser und härter machen. Man muß dazu einen Theil Queckſilber mit acht Theilen Zinn schmelzen. Das Schmelzen des in der Blase versteinerten Bleyes, womit man sonst den Hrn. Ledran groß macht, hat der Hr. M. schon im J. 1740. der Academie angegeben. Wider die Dünste des Bleyes, des Arsenics und des Sublimats, ist das Laugensalz aus Weinstein ein gutes Mittel. Man kann auch das Bley, fast wie das Queckſilber in den Leib reiben, und ein Marktschreyer hat es mit dem Menning ganz gewöhnlich vorgenommen. Daß der Bleyzucker am allermeisten aus der Schweiz nach Paris gebracht werde, ist uns etwas neues. Das beste Queckſilber erhält man aus dem Spießglasmohr vermittelst des Eisens, dann das Spießglas vernichtet alle andern Erze. Die bellostischen Pillen bestehen aus rohem Queckſilber, gleichviel Diagridium und Jalapa, und etwas Zucker. Zu Smyrna nehmen die Frauen alle Tage etwa drey Quintgen rohes Queckſilber ein, um schön und fett zu bleiben. Was der Hr. M. von der Mantega sagt, und dem D. Cheyne zuschreibt, gehört eigentlich dem italiänischen Arzt Rotari zu. Die Speichelcur beschreibt der Hr. Verf. ganz umständlich. Das Queckſilber ist den Zähnen

nicht schädlich, und sie werden eher besser, wenn mans nur nicht bis zum Speichelflusse treibt, auch roh im Munde gehalten schadet es den Zähnen nicht. Der berühmte Vieussens soll das Queckſilber bloß in die flache Hand eingerieben haben. Man hat bemerkt, daß ein Frauenzimmer, genugsamer Ursachen wegen, nach dem Speichelflusse an einer Stelle des Leibes ein Vigopflaster getragen, und darauf von den Kinderpocken befallen worden ist, doch so, daß der ganze Leib, die einzige vom Queckſilber vertheidigte Stelle ausgenommen, voll gewesen. Sollte man also nicht etwas Hofnung behalten, den Blatern vorkommen zu können. Der mineralische Mohr schlägt bisweilen durch, und erscheint im Stuhle wie ein schwarzes Pulver: dieses hindert man, indem man ihn sehr fein abreibt, und zu kleinen Dosen giebt. Den Grind heilt der Hr. Verf. mit einem Pflaster aus Eßig, Rockenmuß, Grünspan, Pech und Spießglasmohr. Im gegrabenen Zinnober ist kein Arsenick, und die Furcht gewisser Aerzte ganz überflüßig. Das sogenannte korallische Geheimniß ist gut in allen venerischen Krankheiten, in welchen die Knochen angegriffen sind. Wann man die merkurialische Panacee macht, und zum achtenmal dieses Mittel übertreibt, so hat man bisweilen den Verdruß, daß die Materie im Kolben nur siedet ohne aufzusteigen. Man muß alsdenn das Feuer nicht vermehren, sondern die Oeffnungen des Ofens zumachen, und erwarten,

daß es von sich selbst übergeht. Die Scropheln zu heilen rühmt der Hr. Verf. den in Wegerichwasser aufgelösten Sublimat, mit welchem man das Geschwür in einem leinenen Lappen bedeckt. Er braucht aber etwas Zeit zum heilen. Das rohe Spießglas ist nicht so unwirksam als man meynet, es giebt dem Wein einen Kupfergeschmack, und ist also etwas bedenklich einzunehmen, wenn man es nicht mit erdichten Pulvern versezt. Das Lilium Paracelsi, ein in Frankreich mehr als in Deutschland gewöhnliches treibendes Mittel aus dem Spießglas, und der mineralische Kermes sind hier umständlich beschrieben. In diesem leztern hat der Hr. M. wahren Spießglaskönig entdeckt. Das Antihecticum muß man, sagt der Hr. M. nicht dem deutschen Arzte Michael Potier (einen undeutschen Namen) sondern dem französischen Peter de la Poterie zuschreiben. Das Algaroth wird durch das viele Waschen immer ein stärkeres Brechmittel. Die Eau de Luce, die man zu Lille (Rissel) verfertigt, besteht aus Bernsteinöl, das im Weingeist aufgelöst, und mit dem flüchtigsten Salmiacgeist versezt ist. Die Eau de Rabel, macht der Hr. M. ganz ohne Aufhebens, aus Vitriolöl, das er mit dreymal so viel Weingeist langsam vermischt. Rabel selbst brauchte anstatt den gemeinen Vitriol seinen eigenen, den er aus den Kiesen um Paßy verfertigte. Den Aether und das süsse Vitriolöl beschreibt der Hr. M. gleichfals, und beschuldigt im Vorbey-

gang den Hrn. Grosse, daß er gegen seine Schüler eben nicht der Aufrichtigste gewesen sey; Manchini hat diesen Aether etwas roth gefärbt und verkauft. Vielen Aether zu machen, muß man im Weingeiste Rosmarinöl, oder dergleichen ätherische Oele auflösen. Den Alaun preiset er wirklich innerlich zu den Blutstürzungen an. In denjenigen die dem Frauenzimmer zustossen, ist der Salpeter mit Blutstein gut. Das doppelte Geheimniß des Herzogs von Holstein recht zu machen, muß man des Vitriols metallische Theile mit Laugensalz aus dem Salpeter niederschlagen: auf diese Weise wird es unschädlich. Das bellostische Wasser macht man aus Salzgeist, Weingeist und Safran: man rühmt es für die Schläge an den Kopf. Im Salpeter hat der Hr. M. verschiedene Salze, und nebst einem selenitischen oder spatichten auch Salpeter gefunden. Aus diesen Proben kann man sich einen Begriff von des Hrn. Malouins Arbeit machen, der uns noch eine chymie physique hoffen läßt. (St. 113. S. 1135, 36, 37, 38, 39, 40, 41.)

Besondere Heilkunde.

Math. Georg Pfanne, der Arzney öffentl. Lehrers in Erlangen, Sammlung verschiedener merkwürdiger Fälle, welche theils in die gerichtliche, theils in die practische Medicin einschlagen, 8vo. Nürnberg bey Stein und Raspe, 1751. 448 S. In der Vorrede ist den Aerzten und ihren Gefährten und Untergebenen angewiesen, wie sie sich bey der Wundschau aufzuführen haben, oder auch eine Krankheitsgeschichte gebührend zum Rath einholen auffetzen sollen. Sein Werk ist in drey Abschnitte getheilt. Im ersten findet man acht Antworten der Facultät zu Erlangen, über so viele ihr vorgelegte gerichtliche Fragen, die aber alle von des Hrn. P. Arbeit sind, worinn die Gründe und Gegengründe allemal ordentlich einander entgegengesezt werden, und unter welchen wir mit Bedauren zwey Vergiftungen angetroffen. Im zweyten Abschnitte stehen fünf Krankengeschichten und Curen des Hrn. Verf. Unter denselben finden wir auch einen durch das blosse ruhige Liegen bey einem zugestossenen Catarrhalfieber glücklich geheilten Bruch. In einer allgemeinen Abhandlung von den Brüchen schreibt der Hr. Verf. (p. 286.) dem Bauchfell noch zwey Blätter zu, zwischen welchen die Saamengefäße laufen, und nimmt

auch im kleinern schiefen Muscel einen Ring an. Der dritte Abschnitt besteht aus einigen kleinen Abhandlungen des Hrn. Verf. worunter auch eine nützliche Prüfung des sogenannten Specifici Cephalici Michaelis ist, dessen ungewisse Kraft aus einer Betrachtung aller einzelnen Arzneyen, woraus es besteht, dargethan wird. Es ist ein Auszug aus einer academischen Abhandlung des Hrn. Verf. (St. 4. S. 31, 32.)

Farenholzii *Dissert. inaug. sistens observationes quasdam circa constitutionem epidemicam anni* 1750. *adnotatas. præs. Fabricio. Helmstædiæ* 1750. Den Anfang macht der Hr. Hofrath mit einer Beschreibung, der Lage, der Luft und der Vortheile von Helmstädt. Er liefert auch ein nicht geringes Verzeichniß der daselbst wachsenden Kräuter, worunter einige sehr beträchtliche sich befinden, wie der Aster flore bellidis minoris, Campanula altissima hirsuta asperior, Campanula alp. Echioides pyramidalis und andere. Auch mit der Sammlung der Thiere beschäftigt sich der Hr. Verf. und betrachtet die Lebensart der dortigen Einwohner, die Winde und endlich die Krankheiten, worunter er umständlich ein in diesem Jahr im Schwang gegangenes hitziges Fieber (Synochus putrida) und insonderheit die noch fortdaurenden Kinderpocken beschreibt. Er hat unter andern nützlichen Anmerkungen gefunden, daß das Blut hier nicht speckicht ausgesehen: er hat auch eine Neigung zu glauben, daß man in den Eingeweiden keine

Blattern findet (wovon wir aus oft wiederholter Erfahrung völlig versichert sind.) Er ist beym Aderlassen nicht furchtsam, und bedient sich sonst einer gemäßigten und gelinden Heilungsart. (St. 7. S. 54, 55.)

Joh. Goldhammers Weiber- und Kinderarzt, samt einer nützlichen Hebammenprobe. Neue Auflage, Leipzig und Nordhausen, 8vo. 324 S. Da wir gleich anfangs gefunden, daß ein Kind unersättlich wird, dessen Mutter, weil sie von ihm schwanger gewesen, von einem Fleisch ißt, davon ein Wolf gefressen, (denn so verbessern wir die undeutliche Zeile,) daß ein Kind sich vor dem Donner fürchtet, wann seine Mutter Aal gegessen hat, daß eine schwangere Frau mit Aderlassen, Laxiren und Theetrinken ihr Kind von Pocken und Masern befreyen kann, und andere dergleichen Räthe und Anmerkungen in Menge angetroffen haben, so wird es nicht nöthig seyn, einen mehren Auszug unserm Leser vorzulegen. (St. 11. S. 85.)

Primitiæ physico-medicæ ab iis quæ in Poloniæ practicam medicinam faciunt collectæ, Tom. I. Lissæ, 1751. 240 S. *Tom. II. Zullich.* 1751. 290 S. Die Verfasser sind lauter Deutsche, und wie es scheint lauter Sachsen, die in Pohlen, und auch wohl in Schlesien und der Lausitz, ihre Wissenschaft ausüben. Die Sammler scheinen der Hr. Herrmann in Bojanova, und der Hr. Neifeld in Lissa zu seyn. Der Innhalt ist zwar mehrentheils practisch. Doch hat

insbesondere der Hr. Neifeld einige nach des Martine und Boerhaavens Grundsätzen ausgearbeitete Abhandlungen von der veränderten Geschwindigkeit des Blutes nach den Winkeln der Gefässe, und vom Kauen und Schlingen eingerückt, und der Hr. Hefter hat gleichfals die hallerische Meynung von der Bewegung und dem Zufluß der Galle nach den Därmen bestärkt. Unter den practischen Anmerkungen haben wir einige besonders der Anzeige werth gefunden. Eine zerrissene Gebährmutter, die der Hr. Verfasser einem Falle zuschreibt, in welchem er vermuthet, daß die äussere starke Haut dieses Gefässes gebrochen sey. Eine geheilte Wassersammlung im Geilensack mit einer Verhärtung des Geilen: ein Ueberschlag von Bohnenmehl, Eßig und Wasser hat hier das beste gethan. Einige Beyspiele der guten Wirkung der ausgebrochnen Haarflechte, welche zu befördern die virginische Schlangenwurzel sehr gut befunden worden ist, wie auch das wiederholte Waschen und Bähen mit abgekochtem Gurkelkraut (Lycopodium.) Eine drey Monate nach der ersten erfolgte zweyte Befruchtung einer schwangern Frauen. Eine zu Popowa unter den Bauren in der heissesten Zeit herrschende nächtliche Blindheit. Diese Abhandl. sind im ersten Theile. Im zweyten finden wir einen in der Nähe des Nabels unter der Haut liegenden ein Quintgen schweren Stein: ein in der Bärmutter einer Jungfer gefundenes mit Wasser angefülltes Fleischge-

wächs: ein herrschendes Fieber, das um Kalisch aus dem Genuß des Fleisches gefallener Rinder entstanden ist: und eine geheilte Entzündung der Bärmutter mit dem Friesel. Der Arzt hat die unerträglichen Mutterschmerzen mit Lappen besänftigt, die ins kalte Wasser getunkt, und an den leidenden Theil innerlich angebracht worden. (St. 41. S. 360, 61.)

D. Richard Russel, *Diss. de tabe glandulari s. de usu aquæ marinæ in morbis glandularum. Oxford*, 1751. 8*vo. maj.* 235 S. Er ist auf eine Art und Weise die geschwollenen Drüsen und Scropheln zu heilen gefallen, die uns noch wenig bekannt gewesen ist. Es geschieht vermittelst des Seewassers. In der Vorrede handelt er von dessen Innhalt, von seinem Salze, von der harzhaften Bitterkeit, vom schleimichten Wesen, und vom Salpeter, den er mit dem Salze vermischt zu seyn glaubt. Er beschreibt hierauf die verstopften Drüsen, die er sehr oft mit der sogenannten englischen Krankheit vereint antrift, und von dem versäuerten Milchsaft, von der allzugrossen Hitze der Better in den Kindern, und vom Mißbrauche des Mohnsafts herleitet, deren aller Wirkung nach dem 40 Jahre gemeiniglich i: ne Vereyterung dieser Drüsen und in eine Schwindsucht ausgehet. Er beschreibt eine gute Anzahl von solchen verstopften und vereiterten Drüsen, die er nach dem Tode angetroffen hat. Wann sie einmal vereitert sind, so hilft keine Arzney und auch kein Seewasser

mehr, sonst aber thut jenes Wasser hier ersprießliche Dienste. Wann die Drüsen am Halse verhärtet sind, und wie eine Kette ausmachen, so sind die an der Lunge und im Gekröse mehrentheils in gleichem Zustande. Das Quecksilber ist alsdenn eher schädlich als gut, das Seewasser aber macht keine allzuheftige Bewegung, und seine Kraft bricht die Drüsen nie. Die beste Zeit das Seewasser zu gebrauchen, ist wann die Drüsen, wie gewöhnlich zu Zeiten und fast monatlich zu geschehen pflegt, weich und aufgeschwollen sind. Mit dem Seewasser braucht der Hr. Russel den mineralischen Aethiops, und die zerriebene Kohle der See-Eiche, die er den vegetabilischen Mohren nennt, wie auch allerley gepülverte Corallen und Seegewächse, und das Ende der Cur macht er mit dem Bade in kaltem Seewasser. Ist die Drüse schon ganz verhärtet (Scirrhus) so hilft das Seewasser nichts, wohl aber, wenn die Verhärtung noch unvollkommen und gelind ist. Solche Verhärtungen sind auch geneigt in einen Krebs überzugehen. In den Fettgeschwulsten (Atheromate, steatomate, Meliceride) thut das Seewasser auch keine Dienste, auch nicht im Krebse, wohl aber in allen noch frischen Geschwulsten aller Drüsen, der Haut, der Niere, der Leber und der Lunge. Sind es solche Drüsen, die um den Mastdarm liegen und eine elende Krankheit machen, in welcher der Abgang des Unraths fast unerträglich schmerzhaft ist, so thut dieses

Wasser um desto bessere Dienste, weil es den Leib offen behält. Eben so nützlich ist es in den Gallencolicken, und zumal auf den Schiffen, wo ohnedem der Leib verstopft zu seyn pflegt, und die in eine Gelbsucht übergehen; man kann in diesem Falle ein Pf. Seewasser verschreiben, nachdem man tüchtig Ader gelassen, und einmal gelind abgeführt hat. Die andern abführenden hitzigen Pillen sind in diesem Falle undienlich, die Salze aber besser. Auch für die Drüsen an den Augenliedern, wann sie verstopft und roth sind, dienet das Seewasser, am leichtesten aber heilt es die Kröpfe, hingegen die Drüsen in der Haut minder leicht, wobey das Reiben mit dem schleimichten Safte der See-Eiche sehr viel beyträgt. Die erste Kenntniß dieses Mittels hat der Hr. D. theils aus den Alten, und theils aus einem ungenannten Hausarzte hergenommen. Er bestärkt die Wirksamkeit mit 39 Geschichten, in welchen die oben benannten Uebel durch seinen Gebrauch gehoben worden sind, und worunter man auch den fliessenden und den trocknen Aussatz, den unangenehmen weissen Fluß, eine scrophelhaftige Geschwulst an der Handwurzel, eine anfangende verdächtige Geschwulst an der Brust, und auch sogar eine scrophlichte Beinfäule an den Knochen des Fusses, eine verhärtete Leber, und die americanischen Yams antrift. Das Wesentlichste dieser Curen und Wahrnehmungen hat der Hr. Russel in 49 Regeln verfaßt. Hierauf folgt eine Beschreibung

der See-Eiche, und ihres in den Blasen enthaltenen klebrichten Safts, samt dessen chymischer Auflösung, eine Nachricht von einigen andern Seegewächsen, deren er sich bedient, und endlich drey Briefe des Hrn. Rich. Frewin, Edw. Wilmot und Wilh. Lewis. In dem ersten beschreibt der Hr. Frewin die merkwürdige Cur eines am Gallensteine krankliegenden Frauenzimmers, eines mit zuckenden Bewegungen befallenen Jünglings, und die Hofnung, die der Hr. F. gefaßt hat, alle Verstopfungen der Drüsen vermittelst des Seewassers aufzulösen, dessen innerlichen und äusserlichen Gebrauch er vereinigt. In der Gelbsucht, dem Scharbock und andern Krankheiten hat er oft eine gute Wirkung vom Seewasser gesehen, und in der Lähmung ist das kalte Bad in demselben, und das Reiben mit der See-Eiche nützlich gewesen. Der Hr. Willmot hat mit eben diesem Wasser ein von verhärteten Drüsen entstandenes fast unerträgliches Kitzeln, einige verhärtete Drüsen am Halse, und insonderheit ein mit einer kropfichten Schwindung geplagtes Fräulein geheilt. In der Antwort auf diesen Brief sezt der Hr. Russel eine der vornehmsten Wirkungen des Seewassers darinn, daß es mit seinem Salze, die zusammenziehende Kraft aller Theile des Leibes stärke, als welche ohne Salz nicht bestehen könne, wie dann die in mohrichten Gründen mit Leberwürmern behafteten Schaafe gleich gesund werden, wenn sie am Seeufer eine ge-

salzene

salzene Weide finden. Endlich hat auch der Hr. Lewis die Drüsen der Leber eines gelbsüchtigen aufgelößt, und einer mit einer Beinfäule geplagten und schon fast ausgezehrten Fräulein mit dem Trinken und Baden, wieder zu ihrer Gesundheit geholfen. In einem andern Briefe verfolgt der Hr. M. Lee die Geschichte und die Alterthümmer des in der Arzney gebräuchlichen Seewassers, vom Hippocrates an bis auf unsere Zeiten. Man nimmt sonst von einem halben Pfunde bis auf ein ganzes Seewasser ein, und fährt damit ganze Monate fort. Im Anfang macht es Durst, dieser legt sich aber sehr bald. Wir sehen aus den öffentlichen Zeitungen, daß sogar die erlauchten Fürsten aus dem Königl. Stamme sich des Seewassers diesen Sommer bedienet haben, wie sie vor einigen Jahren ihren Unterthanen das Exempel der Sicherheit und Heilsamkeit der Einpfropfung der Kinderpocken gegeben. (St. 44. S. 395, 96, 97, 98.)

A treatise of venereal maladies with the specifie remedies for their cure, besides tivo other treatises the one on Scrophules and other ulcers, the other on the Quintessences drawn from the three Kingdoms by Jourdan *de Pellerin, Lond.* 1750. 8vo. 482 S. Er nimmt den Titel Arzt und Chymist des Königs in Frankreich an, lebt aber in London, und hat, wie er anderstwo sagt, unter dem Namen des Hrn. Grimaldi, Leibarztes des K. in Sardinien, einige milde und sichere Mittel bekannt gemacht, und in einem

andern Buche von den Metallen gehandelt. Wir hatten gehoft, daß in diesem sonst auf Erfahrung dringenden und nicht mehr leichtgläubigen Weltalter Bücher von dieser Art nicht mehr geschrieben werden sollten. Unsere Hofnung ist aber wie wir sehen, vergebens, und man hat von des Hrn. Jourdans Arbeit noch eine pariser Auflage vom Jahr 1749. Seine wahre Absicht ist einige chymische sehr zusammengesezte Zubereitungen anzupreisen. Doch gelegentlich handelt er auch von der Geschichte und von der Natur des unzüchtigen Uebels. In einem Vorbericht vertheidigt er die wahren Scheidekünstler, wie er denn auch anderswo die Apotheken von den gewöhnlichen galenischen Arzneymitteln, Julepen, abgekochten Wassern und dergleichen zu reinigen für nöthig hält. Den Paracelsus hält er sehr hoch, Hippocrates selbst hat nach der Chymie gearbeitet. An den Sternen ist ihm auch viel gelegen, er hält ihren Einfluß für sehr wichtig, und die Pflanzen müssen unter einem gütigen Gestirn gepflückt, die Arzneymittel für den Kopf unter dem Zeichen des Widders, die vom Blute unter der Jungfrau oder den Zwillingen zubereitet werden u. s. f. Bey der Erklärung der Lustseuche gebraucht er eine Menge undeutlicher unbestimmter Wörter, Lebensbalsame, Lebensprincipia, natürliche Wärme: von dieser leztern wird seiner Meynung nach das Salz des Naturbalsams calciniret, caustisch gemacht, und äzt also das Fleisch, hievon

kömmt der Schmerz, das Geschwür u. s. f. Er hält sonst dieses Uebel für so alt, als das moralische, woraus es entsteht. Sein wahres Heilungsmittel ist das Queckſilber, nicht aber das gemeine, das gar zu unrein ist, sondern ein, nach seiner Erfindung gemartertes, Queckſilber das dreymal mit Vitriolgeist und Salpeter übergetrieben, von demselben abgezogen, mit dem abgezogenen Geiste cohobirt, siebenmal eben so mit Salz sublimirt, etwas vom allgemeinen Sternengeiste darauf zu wiederholtenmalen gesprengt, mit Eisenfeile gemengt, crystallisirt, und so oft umgearbeitet wird, daß uns die Zeit daurt, die wir nöthig hätten diese Arbeiten zu erzählen, die zur Hauptabsicht wohl haben, einen jeden abzuschrecken, dem Hrn. J. seine Heimlichkeiten nachzuarbeiten. Ungefehr auf eben diese Weise bereitet er auch ein versüstes Queckſilber, einen rothen Präcipitat, eine Quintessenz oder Verwandlung dieses flüßigen Wesens in Wasser, einen philosophischen Mercurius, eine Quintessenz vom Blute, vom Wolfsherz, von Menschenknochen, von Menschenfleisch, von schwarzer Nieswurz, von Meerwinde (Soldanella), vom Queckſilber, vom Operment (als ein radical- Mittel wider die Scropheln) und von den Gold-Marcasiten. In der Heilung selber braucht Hr. Jordan die gewöhnliche Vorbereitung mit Baden, die schon Hr. Guijard gerühmt hat, anstatt des Reibens aber, und des Speichelflusses giebt er dem Kranken ein von Gua-

jac abgekochtes Wasser, zwey bis sechs Tropfen Eisenqueckſilber, ſeine Viperessenz und ſolche innerliche Geheimniſſe, mit einer Schweißdiät, wobey er die meiſten Arten von Fleiſch den Kranken erlaubt. Hierauf heilt er die Zufälle der Luſtſeuche mit philoſophiſchem Salpeter, Eiſenſalz, (das insbeſondere wider den unreinen Fluß dient, mit eigenen Kerzen, und mit einem ſolariſchen Balſam. Wider die Beulen verbietet er den Speichelfluß oder die Vereiterung zu befördern, und heilt ſie innerlich. Die Scropheln heilt er mit verſchiedenen eigenen Mitteln, insbeſondere mit Neutralſalz, oder mit einem mit Gold amalgamirten, hernach mit Vitriolöl geronnenem Queckſilber, und äuſſerlich mit einem aus Auripigment und Arſenic verfertigten Pflaſter, ohne die Drüſen zum Schwären zu bringen oder zu öffnen. Den Krebs will er auch nicht den Wundärzten überlaſſen, und als ein innerlich Uebel auch innerlich heilen.

Das angehängte Werkchen des Bruchſchneiders **Arnauld** (denn ſo haben unſere Alten auf gut deutſch dergleichen Künſtler genennt) iſt merkwürdig. Er handelt von den Zwittern, und nach einigen angeführten Beyſpielen erklärt er ſich zwar weder für die Möglichkeit der Vereinigung beyder Geſchlechter in einer Perſon, noch wider dieſelbe, ſondern er begnügt ſich aus ſeiner eigenen Erfahrung Beyſpiele von unnatürlichen Bildungen in den Geburtsgliedern zu geben, die mit recht ſaubern Kupfern begleitet ſind.

Das erste ist im Jahr 1725. vorgekommen, da eine kranke Person seinen Rath begehrt. Sie war, unsers Erachtens nach, eine wahre Frauensperson, aber zugewachsen, und mit einem ungewöhnlich grossen Theile, der in dem einen Geschlecht eine Aehnlichkeit mit dem andern hat. Die Geilen, die Hr. A. vermuthet, sind nicht erwiesen, und es ist schade, daß der Cörper so heimlich vom Hrn. Verdier zergliedert worden. Die andere Wahrnehmung ist vom Hrn. **Bondou** und sehr unvollkommen. Wann sie richtiger wäre, so erwiese sie die Möglichkeit eines wahren Zwitters, indem man beydes Geilen, Saamenzellen und Mutter in einem Cörper angetroffen. Ein anderes Kind war ein blosser testicondus, mit einer zufälligen Ritze weiter vornen als des Mastdarmes Ende. Des Hrn. **Mertruds** vermeintlicher Zwitter ist ein wahrer Knabe, nur daß die Oeffnung des Harngangs am unrechten Ort ist. Eine auch für einen Zwitter angesehene Frau hatte bloß ihren Harngang in dem Theile, der dem weiblichen Geschlechte eine Aehnlichkeit mit dem männlichen giebt. Hr. Arnauld hätte billig sich mit dem begnügen sollen lassen, was er gesehen, ohne noch des Columbus Beschreibung, und des Pare neue Figuren zu erdichten. (St. 50. S. 443, 44, 45, 46.)

Bey Gelegenheit des im Sommer 1750. zu London bey der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anwesenden ausgebrochnen gefähr-

lichen Fiebers, hat der gewesene Stabmedicus und Arzt S. K. H. des Herzogs vom Cumberland Joh. Pringle bey Millar und Wilson drucken lassen: *Observations on the nature and cure of hospital and jayl fevers in a letter to D.* Mead. 8vo. 52 S. Diese Anmerkungen hat er gleich, bey noch fortdaurender Krankheit geschrieben. (S. 1.) Er findet eine sehr grosse Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheit und einem in Schottland im Regiment Houghton, und im Hospital zu Feckenheim wütenden Fieber, welches er vormals wahrgenommen hat, nur daß das Kerkerfieber das giftigste ist. Er schreibt dasselbe der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer eingeschloßnen Luft, und der hieraus entstandenen Fäulung zu, und bemerkt, daß eine eingeschlossene Luft in einem Bette oder einem Zelte ein faulendes Fieber zu erregen vermögend ist. Er beschreibt hierauf die Krankheit selber, die auf ein bösartiges Petechienfieber herauskömmt, wobey das Blut ganz natürlich aussieht, und nur selten in den schlimmsten Fällen aufgelößt ist. Des Harns Zeichen sind vollkommen ungewiß, man sieht Kranke mit einem Satz in demselben sterben, und ohne Satz genesen. Die Hitze ist langsam brennend, und hinterläßt dem den Puls fühlenden Arzte eine Empfindung. Die Haut ist meistens trucken, hingegen der Schweiß heilsam. Dummheit und Rasen sind sehr oft dabey. Die Flecken sind nicht beständig, und zeigen einen grossen Grad der Bösartigkeit an.

Es daurt von 14 Tagen bis auf 20 und auch länger, und endigt sich auch wohl in eine Schwindsucht, oder in Geschwüre und Geschwulste hinter den Ohren. Man hat einige Verstorbne geöffnet, und verschiedene mit Geschwüren im Hirne, und selbst im kleinern Gehirn, doch nicht bey allen angetroffen: verschiedene haben geschwollene Köpfe gehabt, welches auch ein Zufall bey einem auf der malabarischen Küste sehr gefährlichen Lagerfieber ist. Auch die Leber und Därme hat man entzündet gefunden, und der Tod scheint hauptsächlich durch eine Entzündung der Därme verursacht zu werden. Zur Heilung gehört eine reine Luft, im Anfang ein Brechmittel, und vor demselben zuweilen eine Aderlässe, selten aber mehrere, weil in dieser Krankheit der Puls und die Kräfte nach derselben augenscheinlich sinken, und eine Dummheit folgt: die Blutegel an den Schläfen sind, wenn der Kopf leidet, noch besser. Innerlich muß der Schweiß befördert werden, wozu der Hr. P. Minderers Geist am zuträglichsten findet, und dabey ist der Wein selbst von der stärkern Art, und in ziemlich starkem Gebrauch zu einer Pinte und mehr, des Tages sehr vortheilhaft. Auch die Fieberrinde hat mit der Schlangenwurzel (Serpentaria) in Wasser abgekocht, gute Dienste gethan. Es ist auch diese Wirkung um desto begreiflicher, weil die Fieberrinde das Fleisch noch kräftiger als Salpeter frisch erhält, welches auch die Kamillenblumen, und sogar das

flüchtige Laugensalz von Hirschhorn thun soll. Künftigen Anfällen dieses gefährlichen und selbst durch die Kleider der Gefangenen ansteckenden Uebels vorzukommen, dient der Ventilator, und die Umkleidung der Gefangenen. (St. 52. S. 467, 68, 69.)

Variolarum ratio expoſita a J. Godofredo Hahn *Coll. Med. & San. Sileſiaci Decano, Breslauiæ ap. Kom* 1751. 4*to*. 94 S. Der Verf. hat diesen Aufsatz der K. Academie der Wissenschaften in Berlin zugeschrieben, und sich derselben Urtheil ausgebeten. Da er schon mehreres über die Kinderpocken geschrieben hat, so ist ihm diese Materie bekannt, und um desto weniger zu verwundern, wenn er dieselbe auf einer andern Seite ansieht, als man vor ihm gethan hat. Dieses thut er in dem genauesten Verstande. Er hält die Kinderpocken für eine ordentliche Entwicklung des Menschen, für die Keimung unzählbarer Gefässe in der Haut, die nunmehr erst hervordringen, und er vergleicht diese Veränderung mit dem Zahnen, mit den Augen der Gewächse, und der Häutung der Thiere. Er beschreibt die gute Art der Kinderpocken, wo nichts als die Entwicklung vor sich geht, nach ihren Zeitläuften, er erläutert die allgemeine Beschreibung mit Krankengeschichten, und giebt die mechanischen Ursachen aller dabey vorkommenden Zufälle. (z. E. des Brechens, der fallenden Sucht.) Er erkennt die Haut mit Recht für den wahren Sitz der Pocken, und dahin gehört auch ohne Zweifel der

Mund und der Schlund. Denn anderswo haben wir niemals Blattern, wohl aber Geschwüre, Entzündungen, und eine ganz besondere Erweichung und Zerreißbarkeit der Theile angetroffen. Den Geruch schreibt er der Entwickelung und der vermehrten Ausdünstung zu, und vergleicht ihn mit dem Geruch der Thiere, die anfangen zur Liebe tüchtig zu werden. Der Saft der Blattern ist bey dem Hrn. von Hahn eine Art eines (liquor amnii) Bades, in welchem die neugebohrnen Gefässe verwahrt und ernährt werden, und er kömmt aus denen Gefässen des Fettes unter der Haut her. Eben derwegen ist er so gelind, daß viele Kinder die abtrucknenden Schuppen abklauben und ohne Schaden essen. Wann diese abgefallen sind, so sieht man eine unsägliche Anzahl rother neuer Gefässe, der Mensch ist ganz verneuert, und hat einen merklichen Schritt zur Vollkommenheit seines Wachsthums gethan. Nach den milden Pocken beschreibt der Hr. v. H. auf gleiche Weise die zusammenlaufenden bösartigen, die mit dem schweren Zahnen zu vergleichen sind. Wir bemerken unter den Krankengeschichten auch den nützlichen Gebrauch der von einem Kranken sehnlich verlangten Milch. Die gar zu häßlichen Narben schreibt der Hr. Verf. nicht sowohl den Pocken, als den unter einer dürren Haut um sich fressenden Geschwüren zu: die gewöhnlichen aber gewissen Fäden, die die Spitze der Pocken mit dem Boden zu sehr verbinden, und die nach seiner

Meynung wahre Fühlkörner sind, die entzündet und den Schneckenhörnern ähnlich geworden. Am Ende beantwortet der Hr. Verf. einige Einwürfe. Er erklärt die Pocken als einen allgemeinen Zufall aller Menschen wie das Zahnen; eine Meynung die noch immer Widerstand finden wird, da man z. E. ganz genau das Jahr weiß, in welchem die Grönländer die aus Dänemark eingeführten Pocken zuerst gekannt haben. Er verwirft die Einpfropfung, und die boerhaavische Weise, diese Krankheit mit kühlenden und die Vereiterung unterdrückenden Mitteln zu heilen, und findet endlich schon bey den Alten, und zumal beym Caßius (da er von den Varis spricht) die Quellen seines Satzes, daß die Kinderpocken eine Blüthe, und eine Sprossung des Menschen seyen. Die ganze Abhandlung ist mit einem aufgeweckten Vortrage, und vieler Höflichkeit gegen andere Aerzte geschrieben, und den Innhalt hat der Hr. v. Hahn in einem französischen Bogen zusammengezogen, und besonders drucken lassen. (St. 54. S. 482, 83, 84.)

D. Samuel Schaarschmidts theoretische und practische Abhandlung von venerischen Krankheiten; herausgegeben von Hrn. D. Kurella. Berlin, 1750. 8vo. 422 S. Wir haben in demselben eine aus vielfältiger Uebung entstandene, und also zuverläßige Anweisung zur Cur aller verschiedener Uebel gefunden, die aus unkeuscher Liebe entstehen. In der Geschichte folgt er in vielem dem Astruc, und zieht den

Ursprung des Uebels aus America. Bey den unreinen Saamenflüssen behauptet er, wider den Cockburne, sie haben nicht nur die Harnröhre, sondern auch die cowperschen Drüsen, die am Blasenhalse (Prostata) und die Saamenblasen zur Quelle, und er giebt von allen diesen Arten die gehörigen Kennzeichen. Er hält mit andern für ein Zeichen, daß diese Krankheit noch nicht recht aus dem Grunde geheilt seyen, wann im Harne noch einige Faden schwimmen: doch auf diese Weise würde dieses Uebel sehr selten geheilt, denn öfters findet man diese Fäden viele Jahre, nachdem alle Zufälle sich verloren, doch noch im Harne. Des Baglivi Unterscheidungszeichen eines giftigen und gutartigen weissen Flusses verwirft er, als eine blosse Vorstellung der Einbildung mit Recht. Das Wasser, worinn das Franzosenholz abgekocht worden, rühmt er, und an dessen Stelle einige ähnliche Tincturen. Den Gebrauch des Bleyzuckers, den der Hr. Hofmann selbst anpreiset, hält er für sehr verdächtig. Er unterscheidet die trockne Entzündung der Harnröhre, die viel gefährlicher ist als die, in welcher eine Materie herausfließt. Bey den Leistengeschwulsten unterscheidet er gar sehr diejenigen, die gleich nach der unreinen Wollust entstehen, und die so später folgen, bey denen das Blut schon angesteckt ist. Die Fleischgewächse in der Harnröhre nimmt er an, verwirft aber alle beitzenden Kerzen. Er warnet die Aerzte nicht alles wilde Fleisch

um die Geburtsglieder für Früchte der geilen Sucht anzusehen u. s. f. (St. 54. S. 486, 87.)

D. Johann Storchs Abhandlung von Kinderkrankheiten, 3ter Thl. Eisenach bey Grießbach, 1751. 8vo. 528 S. Er handelt von Fiebern, Blattern, Masern und der englischen Krankheit, dem Stein, den Würmern ꝛc. Er ist vermischter Art, wie andere storchische Schriften. Bald zeigt er sich als einen heftigen Anhänger des Stahls, indem er die Fieberrinde verwirft und verklagt; die mechanischen Aerzte, auf eine gewiß ungegründete Weise, als Freygeister und solche Leute ansieht, die Gottes Mitwirkung aus der Welt ausschliessen: die mechanische und in den Werkzeugen gegründete Erklärung der Rede verachten, als wenn die Natur Bewegungen ohne Werkzeuge zuwegebringen könnte, und keine Mechanik zureichte zu erklären, wie dieselbe ein Glied über die natürliche Lage ausstreckt; und endlich sogar bey den thörichten Fabeln, schwangergebohrner Kinder, es den mechanischen Aerzten übel nimmt, daß sie solche schöne Geschichte verwerfen. Hingegen ist an ihm zu loben, daß er mit Verleugnung gewöhnlicher Vorurtheile, die Einpfropfung der Kinderpocken, die kühle Art dieselben zu heilen, und den guten Nutzen der Kuhmilch anstatt Muttermilch zum Aufziehn der Kinder anpreißt, und die einer äusserlichen Gewalt ähnliche Verstellung der Brust in verknüpften (rachitischen) Kindern, die man mit Unrecht als die Fol-

gen unvorsichtiger Griffe angesehen hat, besser erklärt. In dem Friesel hat er seine besondere Meynung, er unterscheidet den hellen, den weissen und den rothen Friesel sehr subtil, indem er in dem hellen Friesel die Materie zwischen dem Oberhäutchen und dem vermeinten malpighischen Netze, in den andern Arten aber zwischen dem leztern und der Haut sezt, und auch noch andere Unterschiede bemerkt. Die Geschwulst und Wassersucht der Kinder nach dem Scharlachfieber ist richtig wahrgenommen, nur daß sie noch häufiger nach den Kinderpocken folgt. Das Abnehmen der Kinder schreibt er sehr öfters dem kalten Trunk zu. Die Eingeweideblattern sind noch wohl niemals recht zuverläßig gesehen worden. Die Stiefel und andere Maschinen verwirft er in rachitischen Kindern ganz und gar. (St. 57. S. 527, 28.)

Die im Jahr 1750. herausgekommene Auflage der boerhaavischen Vorlesungen von den Augenkrankheiten, ist von dem Hrn. D. Gabriel Friedrich Clauder auf deutsch übersezt, und bey Entedt und Engelbrecht in Nürnberg im J. 1751. in 8vo. auf 258 S. abgedruckt worden. Wir hätten wohl wünschen mögen, daß man auf die Richtigkeit der Uebersetzung etwas mehr Fleiß gewandt hätte. Wir wollen nur ein paar Proben angeben. Die venetianische Auflage der boerhaavischen Abhandlung ist nicht nach der hiesigen erdichtet, sondern nachgedruckt. Der Hr. Delahire (S. 152.) hat die neue Meynung vom Staare

verworfen, und ist nicht ihr erster Erfinder. Distincte videre kann nicht übersezt werden mit Unterscheid sehen, sondern deutlich sehen u. s. f. Am Ende hat der Hr. Verf. einige Augenmittel aus Hofmanns und seiner eigenen Erfahrung beygefügt.

Auch von dem grossen Boerhaave ist eine der im Jahr 1735. herausgekommenen ähnliche Auflage aller seiner Werke (wie es heißt, denn es sind sie bey weitem nicht alle) bey Baseggio in Venedig im Jahr 1751. in 4to. auf 524 S. herausgekommen. Ihr Vorzug besteht in dem vorgesezten Leben (St. 64. S. 593, 94.)

Der berühmte Doddridge hat aus den Handschriften des ehmaligen Predigers Hrn. David Some bey Buckland drucken lassen: *The case of receiving small pox by inoculation impartially considerd, especially in a religious view*, 8vo. *Lond.* 1751. Die Gottesgelehrten haben überhaupt in Engelland und in Frankreich sich sehr wider das Einpfropfen der Kinderpocken aufgelehnt, und es als eine Verwegenheit angesehen, sich durch eine eigenwillige Handanlegung, anstatt einer ungewissen Gefahr in eine gewisse Krankheit zu stürzen. Hecquet und Massey haben aus diesen Gründen den unschuldigen Handgriff als unerlaubt und gottlos verschrieen. Hr. Some ist anderst gesinnt: da einmal die Gefahr bey den eingepfropften Kinderpocken sehr viel kleiner als bey den natürlichen ist, so hält er nicht nur für er-

laubt, sondern auch für eine Pflicht, zur Erhaltung seines oder der seinigen Leben diese Vorsorge vorzunehmen, und es ist ihm ein leichtes, die hiewieder gemachten Einwürfe zu widerlegen. So sehr als sonst ausser Engelland die Einpfropfung verabsäumet wird, so sehr breitet sie sich in Engelland sogar auf die Dörfer aus, und in Surrey gehen die Bauren von sich selbst nach der Stadt, und lassen sich die Pocken einpfropfen. (St. 64. S. 596.)

Henkels Sammlungen medicinischer und chirurgischer Anmerkungen, sechstes und leztes Stück. Berlin, 1751. 70 S. ohne das allgemeine Register. Einige Anmerkungen sind practisch, andere gehören zur Wundarzney. Die von einer Menge kalchichter Kügelchen, die in den Einfassungen verschiedener Sehnen am Fusse gefunden worden sind, kömmt mit einer überein, in welcher wir das Gelenke des Kinnbackens ganz voll eben solcher kalchichter Kügelchen angetroffen haben. Von den Verbänden handelt der erfahrne Hr. D. wieder, und der angemerkte Bruch des Rabenschnabels am Schulterblatte ist selten, da nicht einmal Petit diesen Zufall bemerkt hat. Der ehmalige Mitbürger unserer Academie, und nachmalige Hospital-Wundarzt Hr. Völger hat einen Fall beschrieben, in welchem er aus der Art der Wiederherstellung, aus dem Knacken und der geschwinden Heilung schließt, daß das Schenkelbein nicht gebrochen, sondern ausgetreten gewesen sey. Ein anderer

Wundarzt hat einen tödlichen Bruch im Stirnbeine unter der Augenhöhle beobachtet. Von den Brüchen liefert der Hr. H. auch eine umständliche Abhandlung. (St. 64. S. 608.)

Der Hr. Taylor hat seine auf Glas gemahlten Augenkrankheiten erlaubt abzuzeichnen. Es hat diese Arbeit ein geschickter Miniaturmahler übernommen, und unter der Aufsicht verschiedener Aerzte zu Stande gebracht. Man wird sie auf 21 Platten sauber in Kupfer stechen, und durch eben den Mahler sauber und getreu illuminiren lassen, und die Erklärung besonders drucken, alles aber in klein Folio auf starkem Papier und breitem Rande reinlich und sauber den Liebhabern überliefern. (St. 70. S. 680.)

J. G. Haymanni *Commentariorum in H. Boerhaave institutiones medicas, Tom. V. Lugd. Batav.* 1750. 8*vo.* 528 S. Wir haben unsere eigenen Ursachen sehr gelinde von dieser Arbeit zu urtheilen, und bemerken also bloß, daß der Hr. Verf. hier über das Herze, die Schlagadern und das Blut die boerhaavischen Vorlesungen und Meynungen getreulich vorgetragen hat, ohne dasjenige einzumischen, was wider dieselbe in spätern Zeiten von Senac und andern eingewandt worden ist. (St. 70. S. 680.)

D. Carl Dionis *Dissert. sur le tænia ou ver plat, dans laquelle on prouve, que le ver n'est pas solitaire avec une lettre sur la poudre sympathique, à Paris chez Mercier*, 1749. 12°. 266 S. Der Hr. Dionis

ist ein Schwiegersohn des Hrn. Andry, aber dennoch von ihm in vielen Gedanken verschieden. Er erkennt erstlich drey Arten des Nestelwurms; die erste ist flach mit langen Gliedern, die andere flach mit kurzen Gelenken, aber hingegen mit Knoten und einer Art von Dornen versehen, und die dritte hat eine Scheide, die ihr ein halbrundes Ansehen giebt, bis sie sich derselben entledigt hat, sonst aber keine Dorne noch Knoten. Der Wurm ist nicht einzeln, und es finden sich in eben demselben Menschen mehr als einer, wie der Hr. Verf. aus eigenen Wahrnehmungen beweiset, in welchen mehrere Nestelwürmer zu gleicher Zeit abgegangen sind: ja der Hr. D. vermuthet, es seyen öfters mehrere einzelne Würmer, was man für die Stücke des gleichen Thiers hält, indem man an jedem eine Art eines Schwanzes mit einem etwas breitern und dickern Theil antrift. Die den Gurkensaamen ähnliche Würmer hält der Hr. Verfasser für einzelne Thiere, und nicht für Theile eines langen Wurms. Gelegentlich preiset er das andryische Farnwasser zum Abtreiben dieser beschwerlichen Thiere an, und sezt bedächtlich seine Kraft nicht in das allzugemeine Kraut, sondern in die vermischten Arzneymittel, aus welchen das Wasser verfertigt wird. Am Ende dieser Abhandlung wird eine seltsame Begebenheit erzählt. Ein Frauenzimmer entledigte sich durch den Harn nach vielen Schmerzen von einem Knochen, den der Hr. Winslow für einen Theil des

Zungenbeins von einem Thiere erkannt, und dabey mit Recht vermuthet hat, es seye in die Harnblase nicht durch die Milchgefässe, sondern durch eine Wunde des Mastdarms gekommen, aus dem er sich in die Blase oder in den Harngang einen Weg eröffnet habe.

Hierauf folgt ein Brief über ein wunderliches schweißtreibendes Arzneymittel, welches man mit dem Harne der Kranken mischt, und diesen auf dem Feuer wärmet. Der indessen wohlbedeckte, am Kopf umwickelte, und mit warmem Thee zum Schweisse vorbereitete Kranke schwizt, sobald sein Harn warm wird, und man hat hiedurch die Gicht geheilt, ohne etwas einzugeben. Der Abt Grely in Embrun hat dem Apotheker Aliez zu Paris dieses Geheimniß mitgetheilt, und der Hr. le Thuillier besizt es gleichfals. Es besteht aus Assa Fätida, Goldglätte, Kupferwasser (couperose) rohem Queckſilber, Spießglas und Bibergeil, einem wunderlichen Gemische, welches man zusammen calcinirt. Der Sache ein Gewicht zu geben, liefert der Hr. D. hiebey eine Uebersetzung, der schon im Jahr 1658. in Paris abgedrukten Rede des aberglaubischen Ritters Kenelm Digby, über das längstbekannte sympathische Pulver. (St. 73. S. 699, 700, 701.)

In dem ersten Theil der *Memoires de Mathematique & de Physique &c.* hat der Hr. **Bonnet** in einem ausführlichen Auffatz vom Nestelwurm gehandelt. Des Hrn. **Herrenschwandes**, Arztes bey der

schweizerischen Leibwache in Paris, Mittel diesen Wurm abzutreiben, wird hier kürzlich beschrieben, weil es dem Verf. die meiste Gelegenheit zu seinen Wahrnehmungen verschaft hat. Von 24 Kranken ist keiner ungeheilt geblieben; mehrentheils geht der Wurm lebendig und ganz weg, samt dem vordern dünnen Faden, und läßt nichts zurück als eine Uebelheit, fast wie die Abzapfung des Wassers, die aus der plötzlichen Ausleerung des Bauches entsteht. Der Hr. B. hat sich alle Mühe gegeben, von dem Kopfe dieses Thiers einige Gewißheit zu erhalten, und auch endlich einen Nestelwurm mit kurzen Gliedern angetroffen, in dessen Kopfe vier hohle Becher, wie vast an den Eicheln gewesen. Sonst beschreibt er in jedem Gliede des Wurms die Rosen von 5 bis 6 Bläschen, wovon die zwey hintersten etwas grösser sind, und zwischen denen ein Loch ist. In einer andern Art Nestelwurm machen fast eben dergleichen, wie Rosen gestalte Bläschen, einen ganzen durch die Mitte des Thiers gehenden Faden aus, der von den zwey grossen auf ihren Seiten liegenden Gefässen unterschieden ist. Sie herrschen vom Kopf des Thiers bis ans Ende. Neben den Rosen ist der ganze Wurm mit einer unzählbaren Menge Kügelchen überdeckt. Was den Ursprung des Nestelwurms betrift, so vermuthet der Verf. er entstehe aus einem Insecte, und noch näher aus den Hunden und Fischen, die sehr damit geplagt sind, und deren Eyer auf allerley Weise sich in

unsern Leib schleichen können. Er erkennt zwey Geschlechter, das mit kurzen, und das mit langen Gliedern. In den Thieren ist eine Art sehr häufig, die aus langen cyförmichten überaus weichen Gliedern zusammengesezt ist. Ein jeder Nestelwurm ist nur ein Thier, denn er hat ja einen Kopf, und eine zusammenhangende Speiseröhre. Es ist gewiß, daß in einem Kranken mehr als ein Nestelwurm seyn kann: und der Hr. Herrenschwand hat einem Kranken auf einmal zwey von der Art abgetrieben, die kurze Glieder hatten. (St. 93. S. 908, 909.)

Christ. Frid. Daniels Beyträge zur medicinischen Gelehrsamkeit; zweyter Theil. Halle, 1751. 8vo. 324 S. Er enthält 15 Abhandlungen, in welchen theils allgemeine Betrachtungen, und theils besondere Zufälle mit des Hrn. Verf. Erläuterungen und Anmerkungen anzutreffen sind. Zu jener Classe gehört der Aufsatz von den sympathetischen Curen, die der Hr. D. der Einbildungskraft grösstentheils zuschreibt: die von dem Gebrauch des Calenders, wo gleichfals die alten Vorurtheile wenig recht behalten: die von den Glückscuren: die von den ausländischen Arzneymitteln, wo der Hr. Verfasser unsern einheimischen, doch ohne Ausschliessung der kräftigen fremden, sich gewogen bezeigt: von der Umwechslung der Hembde: von der Aerzte Gewohnheit nach ihrem Temperament zu heilen: von der Verwahrung bey herumgehenden Seuchen. Zur leztern gehört ein

währgenommener lang daurender Speichelfluß, der aus einer zückenden Bewegung des Kinbackens erregt worden; eine unnatürliche Umwälzung der Augen: einige an der Wassersucht geheilte Kranke: ein an einer Prinzeßin tödlich befundener Krebsschade der Bärmutter, wobey Boerhaaves und Stahls angerathene Curen eingerückt sind: vom schädlichen Kalchdunst: von dem unglücklichen Gebrauch eines vermutheten arsenicalischen Pulvers, und übel angebrachten Bades bey einem mit der güldenen Ader verbundenen Durchfalls: von einem langwierigen Brechen und einer Engbrüstigkeit mit einem oft wiederholten rothen Frieſel, wiederum mit Boerhaavens Rathe. Der Hr. Verf. schreibt leicht, verständlich und angenehm, und ist ein ächter Schüler des Hofmanns. Der Zufall des wider den Willen des Arztes durch eine abscheulichstarke Abführung geheilten tauben Cellarius, die verschiedenen Glückscuren, und des arsenicalischen Pulvers, womit ein Afterarzt einige Leute sehr krank gemacht, und sich endlich selbst den Tod zugezogen hat, sind sehr beträchtlich. (St. 84. S. 796, 97.)

In eben diesem Werk sagt Hr. **Barre**, daß er eine Krankheit gesehen, die uns auch verschiedenemal vorgekommen ist. Ein Mann brach alles was er aß und trank nach etlichen Stunden wieder weg, endlich folgte Blut, und mit demselben Stücke, die wie Leber aussahen, und andre wie die innere Haut des

Magens. Nach seinem Tode fand man die Speise in der Höhle des Bauchs, und im Magen ein grosses Loch mitten in einer Verhärtung, und die Leber war gesund. (St. 92. S. 950.)

Dr. J. Christian Baltens Gedanken von psychologischen Curen. Halle bey Hemmerde 1751. 8vo. 96 S. Diese Gedanken gehen überhaupt dahin, daß bey der Heilung der cörperlichen Uebel man auf die Seele mitsehen, und derselben unangenehme Empfindungen vermindern, die angenehmen aber vermehren müsse, ein ganz guter Rath, der wahr wäre, wenn schon ohngefehr einige besondere vom Hrn. B. erzählte Geschichte unrichtig seyn sollten. S. 72 ꝛc. wann die Spöttereien auf die Gründe weggeblieben wären, die man aus der Religion hernimmt S. 73, und wann endlich das Recept, um den Kindern das Naschen abzugewöhnen, nicht richtig befunden würde, S. 81. wie wir es täglich ohne Frucht anbringen sehen. Wenn aber der Hr. Verf. dabey vor das stahlianische Heer heraustritt, und dieser Secte vor den mechanischen Aerzten einen Vorzug in glücklicher Heilung der Kranken zuschreibt, bloß, weil sie auf die Seele sehen, so möchten wir dem Hrn. Verf. eine einzige Betrachtung empfehlen. Ein Stahlianer und ein mechanischer Arzt können Leute von grosser Vernunft, und vorzüglichen Gaaben seyn. Wer hat an Bergers, an Boerhaavens, an Werlhofs Verstand gezweifelt? Aber beyde Secten streiten nicht mit glei-

chen Waafen. Wann der Stahlianer aus einem hartnäckigen Aberglauben die Wechselfieber ohne Fieber heilen will, wann er den Mohnsaft, die wiederholten Aderlässen, den Campher und andere wirksame Mittel scheut, und verschmäht, so kömmt er mir, in Vergleichung mit dem mechanischen Arzte, wie der halb nackte und nur halb bewafnete Deutsche vor, der wider den mit vollständigem Gewehr fechtenden Römer streiten wolte. Der Muth kann bey beyden gleich seyn. Aber eben deswegen siegen die bessern Waffen. (St. 97. S. 955, 56.)

Georg Heinrich Behr's Sammlung einiger schweren und seltenen Zufälle. Augspurg bey Klafschenkels Witwe 1751. 4to. 122 S. Es sind 15 Krankengeschichte, bey welchen der Hr. D. auch aus entlegenen Städten, und von Durchlauchtigen Personen, um seinen Rath gefragt worden ist, und öfters mit gutem Erfolge denselben mitgetheilt hat. In den Anmerkungen hat er mit vieler Belesenheit aus andern Schriftstellern ähnliche Fälle ausgesucht, und seine Gedanken bekräftigt. Am Ende des Werks hat er seine balsamischen und seine eröffnenden Pillen, sein Grimmpulver für die Kinder und andere eigene Arzneymittel, die er hin und wieder in seinen Krankennachrichten verschreibt, aufrichtig und uneigennützig bekannt gemacht. (St. 97. S. 968.)

Hr. D. Horaz. Maria Pagani hat bey Lawezari zu Vizenz im Jahr 1751 einen Octavbogen abdrucken

lassen, der merkwürdig ist. Er bestärkt erstens die Heilung des berühmten Nachtwandlers, von dem schon die Hrn. Reghellini und Pigatti geschrieben haben. Er ist schon im Jahr 1747. von seinem Uebel durch eine fünfmalige Electrisirung geheilt, und nachdem sein Uebel nach dreyen Jahren wiedergekommen, wieder aufs neue durch eine dreytägige Wiederholung dieses neuen Mittels befreyt worden. Auch ist der Graf J. Andreas Barbabianea, von Capo Distria, von einer den Gebrauch des Beins und die Beugung des Knies ihm benehmenden Verstrupfung durch das Electrisiren mit einer balsamischen Röhre vom Hrn. Pivati geheilt. (St. 100. S. 992.)

D. J. Gottfr. Fischer, *Comm. Phys. Med. de vermibus in corpore humano & anthelmintico priori anno invento. Stad. ap. Erbrich*, 1751. 8vo. 1½ Bogen. Der Hr. Verf. hat einer kurzen Nachricht von den Würmern des menschlichen Leibes die Erfahrung angehängt, die er zufälliger Weise mit Wallnüssen (juglans) gemacht habe. Das ausgedruckte Wasser derselben, wann sie noch unreif sind, tödtet die Regenwürmer in zweyen Minuten. Diese Arzney beständiger an der Hand zu haben, hat der Hr. Verf. ein wässerichtes Extract von den Nüssen machen lassen, von dem er ein halb Loth in einem Loth Zimmetwasser auflöset. Vierzig bis fünfzig Tropfen sind einem Kind von 2 bis 3 Jahren genug, und es gehen

darauf insonderheit runde Spuhlwürmer tod ab, die Zufälle aber verschwinden in kurzer Zeit. Nachdem man es sechs bis acht Tage genommen, kann man von Zeit zu Zeit ein mercurialisches abführendes Mittel dazwischen gebrauchen. Diese Schrift ist auch den brem- und verdischen Hebopfern eingerückt. (St. 109. S. 1096.)

Nuovo metodo per eurare ſicuramente ogni canchero coperto e ſpecialmente le Ghiande ſcirroeſe delle mamelle e di altri parti dal Corpo .. opere da Giuſeppe Maria Quadrio *Academico* eccitato. *Venez, chez Tevernini* 1751. 4to. 100 S. Durch einen verborgenen Krebs versteht der Hr. Quadrio, der zu Bergamo lebt, eine verhärtete Drüse, wann sie anfängt zu schmerzen, und die Haut sich zu entfärben. Wider dieses zumal für das Frauenzimmer so erschreckliche Uebel hat der Hr. Q. ein Mittel erfunden: es bestehet in Teerwasser, welches er aber nicht nach des Bischof Berkleys Weise zubereitet, und wovon die Kranken trinken, und auch mit einem gewissen Bade den angegriffenen Theil bähen, darauf aber ein gewisses Pflaster auflegen müssen. Alle diese drey Stücke behält der Verfasser für sich, und vergnügt sich damit, daß er durch verschiedene eingerückte Briefe vornehmer Namen beweiset, wie glücklich er an schmerzhaften Geschwülsten der Brüste, die von Quetschungen und andern Ursachen entstanden, gewesen ist. Zuweilen sind über und über an der Brust

Schwären ausgefahren, und auch wohl der Kopf geschwollen. Auch an Mannsleuten, wo man nach Fiebern tiefe Verstopfungen vermuthet, bey Herzklopfen, Gicht und andern langwierigen Uebeln ist der Q. eben so glücklich gewesen. Wenn die Erfahrung die heilsamen Wirkungen seiner Arzneyen bestätigen, und dem Hrn. Q. eben so viel an dem Glücke seiner Mitmenschen, als an dem seinigen gelegen seyn wird, so wird er verhoffentlich sein Geheimniß entdecken (St. 116. S. 1171.)

An essay on fevers and diseases depending on their various Kinds with dissertations on some slow nervous fevres, on putrid pestilential spotted fevers, on smalepox and on pleuresies and peripneumonies. The 2. edition. 8vo. Lond. 1750. 288 S. Dieses Werk ist allzuwichtig, als daß wir unterlassen sollten, eine genaue Anzeige davon dem Leser mitzutheilen. Der Hr. *Huxham* ist durch seine vortreflichen Luft- und Krankheitsgeschichte von Plymouth schon bekannt. Er liest sehr viel die Alten, und unter den neuern den Sydenham und Boerhaave, ob er wohl von beyden verschiedentlich abgeht. In der Heilung der Fieber mit Entzündung ist er dem Boerhaave ganz nahe geblieben, und lobt sehr die sauren Säfte der Früchte, die besser als blosses Wasser, das verdickte Blut verdünnern. Selbst Weinsteincrystallen, und andere dergleichen gelinden Abführungen hält er zuträglich. Er bemerkt bey den abwechselnden Fie-

bern, daß der Winter und der kalte Sommer dieselben oft heruntersetzen, daß sie aus dreytägigen zu viertägigen, und aus diesen zu wassersüchtigen Uebeln werden, da hingegen die warme Zeit, und der Sommer eben diese Fieber zu hitzigen erhöhet. Jene erfordern also eine erwärmende und aufmunternde Art zu heilen, und öfters thut die Fleischbürste sehr gut, und diese das Wiederspiel. Der Abschnitt von den Krankheiten der festen Theile ist ganz boerhaavisch. Die Verhärtung derselben wird angerathen, mit erweichenden wässerichten Dingen zu hemmen, und zumal mit warmen Bähungen fast am ganzen Leibe, die oft mehr als Arzneyen thun, wie hingegen bey trucknen Cörpern das kalte Bad höchst schädlich ist, da es sonst den schlappen Fasern Stärke giebt. Hierauf folgen wiederum auf boerhaavisch, die Krankheiten der flüßigen Theile, die Verdickerung des Bluts und seine Auflösung durch eine laugenhafte fäulichte Verderbniß, wovon der Hr. H. besondere Beyspiele giebt, nicht nur im Schaarbocke, sondern in hitzigen sogenanuten bösartigen Fleckenfiebern, wo das Blut oft ganz dünn und aufgelöset ist. Er widersezt sich aus eben diesen Ursachen den laugenhaften Mitteln der Jungfer Stephens, und erzählt ein Beyspiel, wie von denselben ein wirklicher Schaarbock entstanden, der in eine Schwindsucht übergegangen ist, ohne daß der Stein geschmolzen wäre. In den Kinderpocken ist dirse Auflösung des Bluts, mit denen daraus ent-

standenen Blutstürzungen, allemal sehr gefährlich. Eine Krankheit, in welcher das Blut ganz weich und lose, und nur zuweilen mit einer dem Johannisbeeren ähnlichen Gallert überzogen gewesen, gehört auch hieher, und war überaus gefährlich. Er erzählt ein Beyspiel eines Fleckenfiebers mit einer fast unglaublichen Fäulung des Bluts, und allerley Blutstürzungen, welches er doch mit der Fieberrinde, mit Vitriolelixir und andern sauren Dingen geheilt hat: und ein anderes, dergleichen hier in einer Probeschrift beschrieben worden, wo ein von sich selbst entstandener kalter Brand des Beines, welches endlich abgefallen ist, den Kranken gerettet hat. Im folgenden Abschnitte beschreibt der Hr. Huxham, das fast bloß in Engelland mit diesem Namen bekannte langsame Nervenfieber, welches aber in der That unser Frieselist, in welchem die Triebe der Natur zu klein sind, und alles roh ist und bleibt. Er findet dieser Fieber Sitz in den klebrichten Säften des Leibes. Sie sind betrügerisch, und im Anfang gelind. Ein stumpfer Schmerz am hintern Theil des Kopfes begleitet sie oft, mit einem schlummrichten Wesen, einem ungleichen Adernschlag, blassem Harne, dürrer Zunge, und andern Zeichen, die mehrentheils in eine tödliche Schlafsucht enden. In diesen Fiebern braucht der Hr. H. gelinde treibende Arzneyen, selbst Theriac, Blasenpflaster, und dergl. indem er bemerkt hat, daß ein sanfter Schweiß diesen Kranken, wie am erträg-

lichsten, so auch am heilsamsten ist: und doch muß der Schweiß auch nicht erzwungen werden. Limonensaft, auch wohl Wein, und wann das Fieber seine Abwechslungen hat, die Rinde, sind zuträglich, wie auch insbesondere rothe ausfahrende Bläschen, (der rothe Friesel) da die weissen eher schädlich sind. Bey den bösartigen fäulichten Fiebern geht der Hr. H. gar sehr vom Sydenham ab, an welchem er mißbilligt, daß er sie, wie die Fieber mit Entzündungen, zu heilen übernommen, und in denselben Ader gelassen, gekühlt u. s. f. Der Hr. H. zeigt, daß ein aufgelöstes Blut nothwendig eine andere Cur als ein gerinnendes erfodere. Er leert gleich anfangs den mit fauler Galle und andern schlimmen Säften angefüllten Magen und die Därme, mit einem Brechmittel, und auch wohl mit Manna, Weinsteincrystallen, und dergl. aus. Hernach befördert er den Schweiß, als den Weg, den die Natur zum Auswurf des Giftes erwählt, nicht mit Laugensalzen, und nicht leicht mit spanischen Fliegen, sondern mit Campher, Diascordium, Eßig, der mit sauren Säften vermischten Fieberrinde und rothem Wein. Bey den Kindervocken unterscheidet er die zwey sehr verschiedenen Fälle, in welchen das Fieber zu klein und zu groß ist, und endlich die Art, die mit einem fäulichten Fleckenfieber vermischt ist. In dem ersten Falle treibt er, im andern kühlt er, läßt zur Ader, legt auf die Füsse Bähungen von Milch, Brodt und Rüben auf, und badet

auch wohl den ganzen Leib, um das Haupt zu erleichtern. In dem Falle, da treiben nöthig ist, braucht er Brechmittel. Spanische Fliegen, Campher, Theriac, Contrajerva und beym Abgang des Speichelflusses auch wohl Eßig mit Scyllawurzel und Honig, harntreibende Mittel, sonderlich Salpeter und seinen versüßten Geist, und endlich eine abführende gelinde Arzney. In der fäulichten Art sind die sauren Arzneyen aus Gewächsen und auch wohl aus dem Mineralreich zuträglich. Das Werk endet sich mit den verschiedenen Brustfiebern, die der Hr. Verf. auseinandersezt, nachdem nemlich das Brustfell, die Lunge oder nur die äussern Theile leiden. Von denen Fällen, in welchen die Lunge selber entzündet ist, erfodern die, bey welchen das Blut dick ist, mehr Aderlässen: bey denen aber, in welchen zugleich eine Auflösung mit einer blaßgefärbten zarten Haut auf dem Blute, oder mit ganz dünnem Blute Platz findet, ist das Aderlassen nicht zu wiederholen. Des Verf. Absicht geht durchgehends auf den Auswurf, den er mit vielem warmen Trinken, auflösender Feuchtigkeiten zu lösen trachtet, und vornemlich mit Oxymel, und auch wohl mit Brechen. Ein allzugrosser Trieb aber, der rothes und gediegnes Blut auszwingt, erfodert Aderlassen und kühlende Mittel. In den Seefahrenden hat er auch eine Lungenentzündung mit Fieber und wirklichem kalten Brande gesehen. In der falschen Entzündung giebt er Brechmittel, und unter densel-

ben zieht er den Brechwein, der mit dem Glase von Spießglas gemacht wird, allen andern Mitteln vor. Er thut alles was man will: von 10 bis 50 Tropfen treibt er Schweiß und Harn, etwas mehr führt ab, und endlich macht er ein Brechen so stark und schwach man will. Die spanischen Fliegen hält er in diesem Uebel für unentbehrlich. Zum Seitenstich rechnet er auch die Entzündung des Mittelfells (Mediastinum) und anderer Häute in der Brust. Er unterscheidet davon die hypochondrischen Stiche von Blähungen, die mit einem Clystier am ersten weggehen. Die Lunge selbst ist ohne Gefühl, wie der Hr. Verf. mit einem Beyspiel beweiset, in welchem ohne sichtbare Entzündung oder Schmerz ein sehr grosses Geschwüre dieses Eingeweide nach und nach verzehrt hat. Als einen Anhang hat er den Rath beygefügt, den Seefahrenden auf ihre Schiffe, um den Scharbock und die Fäulung der Säfte zu verhüten, einen guten Vorrath von Eßig, den sie mit Wasser mischen können, und von Wein mitzugeben. (St. 117. S. 1179, 80, 81, 82, 83.)

A. de Haen *Medici Hag. de deglutitione vel deglutitorum in cavum ventriculi descensu impedito, Hagæ* 1750. 8*vo*. 60 S. Er beschreibt eine Krankheit, die er öfters wie er versichert, antrift. Die Kranken verlieren nach und nach die Macht herunterzuschlingen; ihnen geht anfangs eine dünne Feuchtigkeit aus dem Halse, darauf allgemach eine dickere und stinkende

folgt, und in einigen Jahren erfolgt der Tod. Wenn man sie öffnet, so findet man Verhärtungen in den Drüsen am Rachen, am Schlunde und am Magen selbst, und auch wohl sonst selbst in den Schlagadern. Er beweiset seine Beschreibung aus zwey Fällen, und die übrigen sind aus den edinburgischen Versuchen, und sonst hin und wieder hergenommen. Hierauf sucht der Hr. Verf. zu erläutern, wie aus einerley Ursache nach und nach alle die Uebel entstanden seyen. Mit der Heilung des Uebels schließt er. Die Molke und dergleichen erdünnernde Mittel, so einfältig sie geschienen, sind am kräftigsten gewesen. (St. 122. S. 1229.)

Im 11ten Art. der 491sten Nummer der philosophischen Transactionen erzählt Hr. Murdock die Geschichte eines Mannes, dem der Magen fast zu einer Knorpel verhärtet worden, daß er alles von sich brechen müssen.

Der 13te Art. eben dieser Nummer enthält die Krankengeschichte eines Jungen, dem sich zwischen der Vorhaut und Eichel ein Steingewächse gesezt gehabt. (St. 123. S. 1245.)

Observations sur la guerison de plusieurs maladies aigues & chroniques . . par M. F. N. Marquet, *Doyen des Medecins de Nancy, ancien Medecin de la Cour de Lorraine.* Es sind 189 Krankengeschichte, die alle durch die überausglücklichen Vorschriften des Hrn. Marquets wohl ausgefallen sind. Eine unzähl-

bare

bare Menge lungensüchtiger Kranken, auch mit eitrichtem Auswurfe und Fieber und in einem hohen Alter, sind hauptsächlich mit einer Latwerge aus Walrath, Lucatelli-Balsam, Steinbocksblut, und andern der Säure entgegenen Pulvern geheilt worden. In sehr vielen herrschenden Fleckfiebern hat der Hr. Verf. mit Aderlassen, Brechmitteln, und nachwärts mit Theriac, Diascordium und dergl. die Menge von Kranken gerettet. Das Queckſilber hat die aus der Unzucht entstandene Krankheit auch ohne Speichelfluß oder andere Reinigung gehoben. Leute die Schierling, (und ein andermal Bilsenkraut) gegessen gehabt, sind mit Brechmitteln geheilt worden; auch zum Spinnebisse, der in Lothringen sehr schlimm seyn muß, hat der Hr. M. dergleichen gebraucht. Ein Nabelbruch ist durch Versäumniß zu einem unheilbaren, aber doch nicht tödlichen Geschwüre geworden. Die Wassersucht hat er mit wenigen abführenden Mitteln, und darauf folgenden stärkenden Pulvern, aus dem Grunde geheilt, einmal auch das Wasser zur Menge von 100 Pf. auf einmal glücklich abgezapft. Wie etliche andere hat er den seltenen Fall gesehen, daß ein vom kalten Brand verdorbenes Bein sich von sich selbst, ohne weitern Schaden abgelöset hat. Die Brustwassersucht, die man vor d. J. 1730. für eine blosse Engbrüstigkeit sonst gehalten, und mit dem schlimmsten Erfolge mit Aderlassen angegriffen,

hat er zu Nancy durch geöffnete Cörper bekannt gemacht, und wie eine andere Wassersucht geheilt. Er selbst ist an einem Fleckenfieber sehr gefährlich krank gewesen, und nach dem (sehr wunderbaren) Gebrauch einer Latwerge aus Wallrath, Vipern und andern fäulichten Dingen drey Wochen ohne Verstand gelegen. Den Nestelwurm hat er mit Rhabarber, Farnwurzel und dergl. abgetrieben, und einen gesehen, der einen Viperkopf und langen Schwanz gehabt, in einem andern Kranken aber den kriechenden und lebenden Wurm selbst zertheilt, und gesehen, daß seine Glieder einzelne und besondere Thiere gewesen, die nur an einandergehängt. In einer herrschenden Lungenentzündung (Peripneumonia) mit einem fäulichten Fieber, hat er einen Brusttrank, einen lindernden Julep, zuweilen auch ein Brechmittel gegeben, und den sehr gefährlichen Bauchfluß mit Lachenknoblauchlatwerge gedämpft. Einen am hitzigen Fieber gefährlich liegenden hat er dadurch genesen gesehen, daß er in der größten Kälte nakt auf der Strasse herumgelaufen. Den Grind heilt er aus dem Grunde mit einer Präcipitatsalbe. Das Erstaunen (catalepsis) sieht er als eine Art eines Schlages an, und heilt es fast auf die gleiche Weise mit Aderlassen und Brechen. In den Carfunkeln gewisser giftiger Fieber, und bey dem kalten Brande eines Wassersüchtigen, hat er den übergeschlagenen Mauerpfeffer (Sedum acre) sehr kräftig befunden, auch beym of-

nen Krebs hat dieses Kraut seine Wirkung kräftig erwiesen. Einen schon sterbenden und drey Tage lang röchelnden Schwindsüchtigen, dem eine innerliche Beule (vomica) gebrochen war, und der ohne Bewegung da lage, hat er mit einer Brustlatwerge aus Erysimum, Aland und dergl. noch gerettet. Am Ende steht ein Register, wo die Namen der geheilten Personen ausgedruckt sind. (St. 123. S. 1245, 46, 47.)

In dem 4ten Art. der 493sten Nummer der philosophischen Transactionen ist eine Wahrnehmung enthalten, wo ein mit der Gelbsucht befallener Mann mit einer gesunden Frau ein gelbsüchtiges Kind gezeugt hat: und da eben der sich in seiner Gesundheit gebessert, so ist die indessen mit der Gelbsucht angesteckte Mutter mit einem gesunden Kinde niedergekommen. Diese Wahrnehmung scheinet für die mehrere Wichtigkeit des Antheils zu seyn, den der Mann an der Erzeugung des Kindes hat. (St. 126. S. 1275.)

Im 8ten Art. eben dieser Nummer hat der Hr. **Mortimer** verschiedene Zufälle aufgezeichnet, die mit den Kinderpocken vorgegangen sind. Eine gesunde Frau, da sie hoch schwanger gewesen, und von weitem eine mit den Blattern behaftete arme Frau gesehen, hat 14 Tag darnach ein Kind gebohren, das gleich mit den Pocken angegriffen worden.

Im 9ten Art. hingegen hat Hr. **Watson** gesehen, daß eine gleichfals von einem an den Kinderpocken lie-

genden Kranken erschreckte Frau nach zwey Monaten ein ordentlich von den Kinderpocken an 40 Orten gezeichnetes Kind gebohren; da man ihm nachgehends die Blattern einpfropfen wollen, so ist es etwas krank geworden, hat aber keine Blattern weiter hervorgebracht. Hingegen sind andere Frauenzimmer mit ganz gesunden Kindern niedergekommen, ungeachtet sie in ihrer Schwangerschaft diese Krankheit gehabt. (St. 126. S. 1276.)

Im 3ten Art. des dritten Vierteljahrs der Abhandlungen der Königl. Academie zu Stockholm, liefert Hr. Dassow die gar nicht gemeine Geschichte eines jungen Arzts, der vollkommen von einer Wassersucht genesen ist, nachdem man ihm verschiedentlich, und auch durch den geöffneten Nabel, das Wasser abgezapft hat.

Im 12ten Art. hat der Hr. **Boltenhagen** eine Nehnadel, von deren erster Einschleichung in die Haut man keine Nachricht hat, aus dem Arme gezogen, ohne daß das Kind, daß sie unter seiner Haut trug, einigen Schmerz oder andere Ungelegenheit davon empfunden.

Im 13ten Art. hat eben dieser Wundarzt eine sehr merkwürdige Anmerkung berichtet. Ein Frauenzimmer das 18 Stecknadeln im Munde hatte, verschluckt sie auf einen Schrecken auf einmal, aber nach 14 Tagen findet sie eine Neigung zum Brechen, und nach einigen gegebnen Mitteln, die das Brechen be-

förderten, kömmt eine nach der andern ohne Schaden heraus, nur daß sie krumm, und zum Theil in einander verschlungen waren.

Im 14ten Art. hat Hr. Hesselius einen Baurenknecht gesehen, dem ein Zaunstecken in den Leib gegangen war, und ein Geschwür übrig geblieben ist, in welches sich die Speise aus dem Darm ausgeleert hat. (St. 127. S. 1286, 87.)

Tal om fostrets Sjukdomar i moderlifvet ist die Rede, die der Hr. **Acrell** bey Ablegung seines bey der Königl. Academie zu Stockholm geführten Vorsitzes den 13ten Octob. 1750. gehalten hat. Es sind in derselben verschiedene Wahrnehmungen von Krankheiten an der Leibesfrucht unserer Anzeige würdig. Sie leidet von den übeln Umständen ihrer Mutter Schaden. Einige Uebel werden ihm anerbohren, nicht nur von der Mutter, sondern auch vom Vater, ja der Hr. A. glaubt sogar, die blosse Ehe könne von dem Manne in die Frau verschiedene Krankheiten, und z. E. den Nierenstein übertragen. Selbst die scharfen Säfte der Mutter öffnen sich bisweilen in die Leibesfrucht einen Weg, und verursachen bey derselben Geschwüre. Fieber, Krätze, Scharbock, Kinderpocken und andere Uebel gehen von ihr in das noch ungebohrne Kind über, und auch die Geneßmittel, die sie genießt, wirken auf das leztere, wie man an der Speichelcur ein Exempel hat. Hingegen von der

Einbildungskraft der Mutter, und ihren bösen Wirkungen in Misbildung des Kindes hält der Hr. A. nicht viel. Eine vermeinte Dornrose, die ein Frauenzimmer auf der Brust tragen, und die allemal mit ihrem Geschlechte in dem Garten röther werden, und blühen sollte, ist unter den schärfern Augen des Hrn. Arch. Rosens eine blosse Frucht der Einbildung der Zuschauer geworden. Des Malebranche Geschichte scheint dem Hrn. A. nicht zuverläßig genug, oder auch nur eine Wirkung der Lustseuche. Ja er will nicht eher den Frauen glauben, daß die Zeichen von ihrer Einbildung herrühren, bis sie solche vorher sagen, und er wird also beständig ungläubig bleiben. Aus ihrem allzusittsamen Leben, und aus einer wasserſüchtigen Geneigtheit leitet er die Hirngeschwulsten, und aus diesen die gespaltenen Rückgrade des Kindes her. Hingegen glaubt er mit Recht, daß wie bey den Kräutern, also auch bey den Thieren, verschiedene Misgeburten aus bloß zufälligen Ursachen entstehen können. Die schlimmen Wirkungen eines übeln Baues an der Mutter, einer unvollkommenen Befruchtung des Eyes, verschiedene Zufälle, die dem Ey in der Trompete und der Mutter zustossen können, und andere Ursachen machen es gleichfals ungestalt und ungesund. Von dem Felle in den Augen schreibt der Hr. A., es verschwinde nach 7-8 Wochen, und alsdann fange das Kind an deutlich zu sehen. Wir aber haben es an neugebohrnen Kin-

dern noch nicht finden können. Die bläsichten Geburten erklärt der Hr. A. aus der Verstopfung der Nabelschnur, und einer Zurückpressung des Wassers nach dem Kinde, dessen zartes Fettgewebe ausgedehnt, und zu Blasen wird. Mehreres können wir in dieser Kürze nicht ausziehen. (St. 127. S. 1287, 1288.)

In dem 6ten Art. des lezten Vierteljahrs der Abhandl. der Königl. Academie zu Stockholm giebt Hr. Kalm Nachricht von einem neuen, ganz unfehlbaren Mittel wider die unglücklichen Folgen der Weiberliebe. Die Wilden haben es in Nordamerica gekannt und verheelt: aber ein großmüthiger Engelländer, der unter ihnen wohnt, Oberst Wilhelm Johnson, hat es ihnen durch wiederholte Gutthaten abgelockt. Es besteht in einer Art Lobelia (Cardinalsblume) die blau blühet, und am Wasser wächset. Vier, sechs oder mehr Wurzeln, nach der Grösse des Uebels werden gewaschen, gekocht, und vom abgekochten Wasser so viel getrunken, als man vertragen kann. Es führt stark ab, und heilt in 14 Tagen oder drey Wochen. In recht alten und tief gewurzelten Fällen mischen sie etwas von einem sehr scharfen Hahnenfuß unter die Cardinalsblume. (St. 128. S. 1291, 92.)

Im 9ten Art. bemerkt Hr. Olaus Söderberg, daß in dem warmeländischen Thale zu Skaltorp, fast alle Einwohner in sehr kurzer Zeit an der Lun-

genſucht abſterben. Die Urſache dieſes kurzen Lebens findet er hauptſächlich in dem Trinkwaſſer; es iſt grün, dick, undurchſichtig, es ſezt eine gelblichte Haut in den Geſchirren, ſein Dunſt riecht unangenehm und ſchmeckt eben ſo übel, und zuweilen unerträglich. (St. 128. S. 1292.)

Geburtshülfe.

D. Börner, die gebährende Frau. Frankfurth und Leipzig 1750. 8vo. 46 S. Den Anlaß dazu giebt eine Maschine, die der Stadtarzt zu Giengen Lic. Mohr durch verschiedene Künstler hat verfertigen lassen, und selbst um 6 Gulden verkauft. Die Erklärung begreift erstlich ein Verzeichniß der durch die Kunst nachgeahmten Theile, selbst mit Buchstaben, wozu aber, wie es scheinet, kein Kupfer gehört. Doch sehen wir aus dem mit gelber Farbe aus der Nabelschnur vorgestellten Harngange, und andern Umständen, daß der Hr. Erfinder etwas mehr als die Natur zum Urbild gebraucht hat. Darauf folgen die Fragen und Antworten, mit welchen der Hebammenmeister die Hebammen zu den Handgriffen an der obgezeigten Maschine anweiset. Er dringt dabey auf das Senken der Mutter unter der Geburt, als eine Ursache schlimmer Lagen: und die Ausleerung der Wasser, als eine Ursache der Zusammenziehung und Verengerung der Mutter. Hierauf folgen einige Handgriffe das Schaambein zurückzulegen, die Nachgeburt zu holen u. s. f. Der Hr. D. Börner hat zwey Fragen angehängt, die in die Gerichts- und ausübende Arzneywissenschaft einschla-

gen. Er läugnet, daß man eine Wehmutter zwingen könne, einer mit einer unkeuschen Krankheit angesteckten Frau im Entbinden beyzustehen, und widerräth die Speichelcur in schwangern Frauen. (St. 92. S. 904.)

Diana ont dekende het geheim der dwaasen die sich vroedmeesters noemen ter eeren van Chirurgia geschreeven door A. Titsingh. *Amsterdam*, 1750. 4*to*. 802 S. Es besteht aus dreyen Theilen. Der erste enthält in einer unerträglichen Länge und Weitläuftigkeit den Streit, den die Wundärzte-Gilde in Amsterdam in Ansehung des Geburtshelfens mit dem vereinigten Amte der Aerzte und Apotheker hat. Der Hr. D. Roell ist zugleich Prälector in der Wundarzney und dem Geburtshelfen, und Vorgesezter der Gilde, und führt auch bey dem Amte der Aerzte und Apotheker als Decanus den Vorsitz. Er wird von Hrn. Titsing selbst S. 10 für einen sehr geschickten Zergliederer erkannt, ob er ihm wohl die Uebung in der Wundarzney, und dem Geburtshelfen dabey abspricht. Wider diesen Mann ereifert sich der Hr. T. ganz ungemein, weil er im Jahr 1746. den 18ten Januar wegen des Collegii medici eine Bittschrift eingegeben, über die schlechte Aufführung des de Bruyn und anderer Wundärzte geklagt und erhalten hat, daß man allen den Wundärzten das Geburtshelfen verbotten, die nicht von dem Collegio Medico, (wobey zwey Apotheker mitsitzen) erst geprüft, und

tüchtig befunden worden. Dieses Collegium heißt T. den Gänseorden, wegen der Lage, wo der Versammlungsplatz gebaut ist. Er erhärtet, daß schon Philipp der II. im Jahr 1555. den Wundärzten zu Amsterdam eine anatomische Schaubühne erlaubt habe, wobey der erste Vorleser der Wundarzneykunst ein Arzt Namens Martinus Aedituus (Küster) gewesen, der als Bürgermeister zu Amsterdam im Jahr 1599. gestorben ist. Eben zu dieser Ehre ist der zweyte Vorleser Sebastian Egberts, Sohn de Bry, gestiegen. Der dritte war Johann Fonteyn, und der vierte der gleichfals nachmals zum Bürgermeisteramt erhabne grosse Tulpe, unter dem eigentlich im Jahr 1639. die anatomische Schaubühne erbauet worden, da inmittelst auch aus drey Doctoren und zweyen Apothekern das Collegium Medicum errichtet worden ist. Auf Tulpen folgte D. Johann Drymann, und auf diesen der berühmte Ruysch, dessen Nachfolger der Hr. Noel ist. Schon im Jahr 1731. hatte Titsingh bey der Anatomie Streit mit den Aerzten, über den Vorrang in der Anatomie gehabt, in welcher wie er versichert, die Aerzte alle die besten Stellen vor sich behalten wolten. Nach einem andern Streite, wegen einiger unter dem Schutz der Wundärzte aufgenommenen Barbierer, wurde diese im J. 1733. nach einem Befehl der Regenten, samt den ihnen zu günstigen Wundärzten ausgeschlossen, auch die Juden von der Gilde ausgestossen. Aber der rechte Lärm gieng wie gesagt im

Jahr 1746 an. Die Aerzte erhielten, daß alle Wundärzte, ausgenommen Bockelmann, Plaetmann und der junge Titsingh, den sein Vaterbruder wegen seiner Anhängigkeit an denen Aerzten sehr übel mitnimmt, vom Geburtshelfen, bis sie Proben von sich gegeben, ausgeschlossen seyn sollten. Es thut ihm dieses Probefordern so weh, daß er den Aerzten als eine grosse Mäßigung seiner Brüder vorrückt, daß sie ihnen überhaupt den Vorrang lassen, da, wie er meint, die Wundarzney der älteste Theil der Geneskunst ist. Er untersucht sehr weitläuftig, ob Johann de Bruyn auch wirklich einen Fehler begangen habe. Da man ihm Schuld giebt, er habe einer Gebährenden die vorgefallene Mutter abgeschnitten, sieht T. diese Handanlegung eben nicht für eine Ursache des Todes an: Wie er dann auch einen andern seiner Mitbrüder sehr vertheidigt, der einem Kinde den Kopf abgerissen hatte, so daß dieser zurückgeblieben, und die Mutter gestorben war, und den die Wehmütter eines übeln Handgrifs beschuldigten. Er bemerkt, daß bey dem guten Ausgang einer Handanlegung das Glück einen grossen Antheil hat, und eben deswegen Denyß und Deventer gegen das Ende ihrer Tage unglücklich geworden sind. Er eifert wider das roonhuysische Werkzeug, als einer Ursache vieler übeln Zufälle, zerrißner Mütter, und umgebrachter Kinder, und braucht hiebey die gröbsten Ausdrücke S. 237. die in Holland hoffentlich nicht so gemein

sind, als die Nachrede es wohl nachsagt. Nach der Veränderung der Obrigkeiten in Amsterdam wurde zwar anfänglich de Bruyn freygesprochen, und Uylhoorn, erhielt so gar die Erlaubniß für sich die Handgriffe an Cörpern vorzuzeigen. Aber im Junius 1749. wurde aufs neue erkannt, daß die Proben und Prüfungen derjenigen, die verlangten Geburtshelfer zu werden, vor der Gilde der Wundärzte, aber in Anwesenheit dreyer Doctoren (worunter der Prälector einer ist) geschehen sollte. Titsingh sah, daß er überstimmt war, da nur zwey Wundärzte mitsitzen sollten, und Uylhoorn, der nicht geprüft war, noch sich prüfen lassen wolte, starb vermuthlich vor Verdruß. Dieses war der Ausgang des Streits, der den Hrn. Titsingh bewogen hat, vom Geburtshelfen zu schreiben, um zu zeigen, daß er dieses Handwerk verstehe.

Der zweyte Theil ist eine ganze Anatomie und Physiologie, die aber nicht viel besonders hat. Der dritte endlich begreift des Verfassers Gedanken und Räthe bey schwehren Geburten, und ist also der vornehmste, wiewohl die ganz unerhörte Weitläuftigkeit, und Einmischung fremder Geschichte, davon er keine Quelle angiebt, das Werk sehr unangenehm und fast unleserlich macht. Das roonhuysische Werkzeug, sagt er, muß keine ruchlose Sicherheit bey uns erwecken, es ist nicht allezeit sicher, bey einem zusammengerollten Kinde unfehlbar tödlich, nur zur Abholung todter Kinder erfunden (S. 204.) der Hand-

griff wird um unvernünftig Geld und für 1000 Gulden den Kranken aufgedrungen, wird grob und plump angebracht u. s. f. Die Hand eines vernünftigen Mannes, hält er für das beste von allen Werkzeugen. Zum Abwaschen der Unreinigkeiten nach einer Geburt eines todten Kindes, und zur Besänftigung erlittener Quetschungen, rühmt er sehr das Einspritzen an. Eine ausgefallene und ganz umgekehrte Mutter muß man augenblicklich zurechtbringen, indem man von oben, und von der Bauchseite her, seine vier gewärmten und geschlossenen Finger in die Spitze der Mutter einsezt, und herzhaft sie zurückwelzt. Er durchgeht auch die Handgriffe bey der Geburt überhaupt. Einen eingeklemmten Kopf, wann der Leib schon aus der Mutter ist, löset der Hr. T. damit, daß er mit einem lapadil den Kopf zurückstellt, und mit einem über der Stirne eingesteckten Löffel vom Schaamknochen ablenkt. Er bemerkt, daß fast alle Becken breit genug sind, auch ziemlich grosse Kinderköpfe durchzulassen. Daß die Schooßbeine aus einander weichen sollten, hält er für unmöglich, es müßte dann die Mutter gar zu jung seyn, wie er denn Frauenzimmer vor dem 14ten Jahr hat gebähren sehen. Er durchgeht die verschiedenen Arten der schlimmen Lagen, und schweren Geburten, rühmt das balansjet, wie er es nennt, zu Befreyung des irgendwo angestramnten Kindes, und einen fischbeinernen Werkzeug, der in die Mutter gebracht, durch

eine Reitzung, die geschwächten Schmerzen erneuert. Rogier von Roonhuysen hat eigentlich zwey Löffel von Horn gebraucht, deren Erfindung der Hr. Titsing erzählt, und die vom Schlichting beschriebenen stählernen Platten gar nicht gut heißt. Doch es ist uns unmöglich ihm überall nachzugehen, und wir bemerken nur noch, daß der Hr. T. sehr viele Schriftsteller, aber bisweilen unglücklich angeführt. Der Wundarzt Archibutus, dem der römische Rath eine güldene Bildsäule hat aufrichten lassen, den aber das römische Volk, wider des Raths Willen, auf dem Marsfelde gesteiniget hat. S. 187. ist eine wunderliche verstellte Geschichte des Archagathus: S. 457. sind unter den Schriftstellern, die von der Bewegung der Musceln geschrieben haben, ein Alphonsus und ein Borellus bemerkt, die vermuthlich nur ein Alphonsus Borellus sind. (St. 119. S. 1194, 95, 96, 97, 98.)

Histoire de deux Sections cesariennes faites avec succés par M. S. G. Guerin, 12°. *à Paris*, 1750. Dieser Wundarzt lebt zu Crepy en Valois. Im Jahr 1746. wurde er zu einer Frauen beruffen, die viermal unglücklich gebohren hatte. Er entschloß sich zum sogenannten Kayserl. Schnitt, und verrichtete denselben glücklich, indem er die Mutter anderthalb Zoll unter ihrem sogenannten Boden öffnete, und von unten hinauf den Schnitt erweiterte, das Kind glücklich herauszog, den Bauch aber auf eine beson-

dere Weise zunähete, indem er nur mit den Nadeln die Faden durchzog, und damit fortfuhr, fast wie man die Weiberbrüste zuschnürt. Den neunzehnten Tag war sie gesund. Er legte nichts auf die Mutter, und verband sie sonst ganz einfach. Nach dieser Zeit hat die Frau nach einmal sehr beschwerlich gebohren, weil sie eine Beingeschwulst an dem sogenannten Ischium hat. Das zweytemal verrichtete er im Jahr 1747. den Kayserschnitt, nähete wieder nach einer Weise wie man schnürt, den Bruch zusammen, und war eben so glücklich als das erste. (St. 119. S. 1198, 99.)

Wundarzneykunst.

Pallucci *Nouvelles remarques sur la lithotomie suivies de plusieurs observations sur la séparation du penis & sur l'amputation des mammelles, à Paris chez Cavelier* 1750. 12°. 325 S. mit 5 Platten. In dem Avertissement sagt er: daß aus gewissen Ursachen die Kupferstiche, worauf er das Becken hat vorstellen lassen, diesesmal nicht erschienen, welches in soweit ein Verlurst ist, weil man seine neue Eintheilung des Beckens, und seine in demselben bestimmten Dreyecke, besser verstehen würde, wenn man diese Zeichnungen zur Hand hätte, ob sonst wohl die Figur, worauf die äussern Schlagadern in dem Mastdarm vorgestellt sind, so beschaffen ist, daß man sich über den Verlurst der andern um desto leichter tröstet. In dem vorangesezten Avertissement rühmt der Hr. P. die Vorzüge der flachen Staarnadeln vor den runden (coniques.) Er beschreibt bey dieser Gelegenheit ein Werkzeug, das zugleich eine Spritze und eine Staarnadel ist, mit welchem er den verdickten Augencrystall zu erdünnern, und auch denselben im Staarstechen herunterzudrücken, vor hat. Er gedenkt auch der Art und Weise in den Thränenfisteln die Probe von unten durch die Nase hinaufzubringen, und verspricht ein Werk über das Absetzen der krebs-

haften Brüste, in welchem er die Nothwendigkeit des Unterbindens der Gefäße (wider den Hrn. Nannoni) zeigen, und einen neuen Verband gleich nach dem Absetzen beschreiben wird. Hierauf folgt im Werke selbst eine neue Beschreibung des Beckens, welches er in gewisse Gegenden und Dreyecke eintheilt, auch die Schlagadern in etwas beschreibt, die zur Blase und dem männlichen Geburtsgliede gehen, wobey wir ersehen, daß er den wahren Bau in der That vor sich gehabt, ob ihm wohl die neuesten und vollständigsten Beschreibungen dieser Adern nicht bekannt gewesen. Von dem Muscel, der die Blase schliessen soll, hat er auch unserm Ermessen nach ziemlich gegründete Gedanken, und widerlegt die gewöhnlichen unrichtigen Beschreibungen. Er schreibt die Zuschliessung der Blase der grossen den Harngang umschliessenden Drüse (prostatæ) und einigen Fasern des grossen Schlußmuscels am Mastdarm zu. Von der Gestalt der Blase hat er einige Anmerkungen angebracht, wiewohl ihm derselben allmählige Verwandlung aus einer Walzenfigur in eine eyförmichte, und aus dieser in eine kegelförmige, die durch das Alter geschieht, nicht genugsam bekannt ist. Hierauf schreitet er zu den verschiedenen Arten den Stein aus der Blase zu ziehen, denen er aus der griechischen Sprache neue Namen giebt. Bey den kleinen Anstalten leugnet er, daß der Schnitt in die Harnröhre komme, und glaubt, man schneide in derselben wirk-

lich die Blase auf. Er hält diese Art zu schneiden auch nicht für so unrecht, wie man sonst wohl in Frankreich thut, erkennt sie für den Grund aller derjenigen Erfindungen, mit welchen man den untern Theil der Blase zu eröffnen getrachtet hat, und versichert, daß Hr. M. derselben sich noch heutigen Tages zu Zeiten bedienet. Wider des Hrn. Foubert Weise macht er die schon bekannten Einwürfe, und sucht sie dadurch zu verbessern, daß er erstlich durch einen Schnitt in der Haut die Lage der Theile sich bekannt zu machen sucht, ehe er mit dem Troiquart die Blase durchsticht, hernach auch eins und anders an den Werkzeugen verbessert. Bey dem Schnitt in die Harnröhre (grand apareil) versichert er mit andern Kennern, daß die heutigen Franzosen mit ihrem Coup de maitre ganz andere Theile, (nemlich die Blase) eröffnen, als sie wohl vorgeben. Bey dem Schnitt durch den Unterbauch räth er an, zur Vermeidung des Austritts des Harns in die Fettblasen, durch die über dem Schaambein gemachte Oeffnung mit einem sehr langen Troiquart den untern Theil der Blase durch und durch zustechen, und eine kleine Röhre (cannule) durch diese Wunde zu ziehen, wodurch dann dem Harne sein Ablauf verschaft wird. Er erzählt die Verbesserungen, die man an dem cheseldenischen Handgriffe in Frankreich gemacht hat, und rühmt des Hrn. Fagets Glück und Geschicklichkeit. Den Hrn. Scharp hat er den Stein schneiden gesehen,

und die Mündung der Blase aufgeschnitten, den Gang der linken Saamenzelle aber abgelöset gefunden. Vom Hrn. Goulard beschreibt er eine andere Weise den Stein zu schneiden, wo er aber, eben aus Ermanglung der obenbenannten Figuren, nicht leicht zu verstehen ist. Den Gebrauch einer Röhre (oder auch allenfalls eines Meissels) den man in der Wunde läßt, preiset er überaus sehr an, und beschreibt ein neues Werkzeug, um gewiß von den Theilen zu seyn, die man zerschneidet, welches der Hr. le Cat in den Transactionen angegeben hat. Hierauf folgen vier überaus umständliche Tageregister von vier Personen, denen der Stein von ihm selbst und vom Hrn. Faget geschnitten worden, und von welchen zwey glücklich gewesen. Dem stephensischen Mittel ist er nicht günstig, und des Hrn. Darans Wachskerzen sind auch nicht gut ausgefallen, ob der Hr. P. gleich den Kerzen überhaupt sonst ihren Ruhm läßt. Nach den Steincuren führt er zwey Geschichte von der Ablösung des männlichen Geburtsgliedes an, davon die eine durch die Abbindung über einer Röhre verrichtet worden. Darauf folgen einige glückliche Absetzungen von Brüsten, die mit harten Geschwulsten behaftet gewesen, und die der Hr. Morand verrichtet hat. Die Nothwendigkeit die Schlagadern zu unterbinden wird hier aufs neue bestätigt, da einige Zweige in der Brust so groß als die Pulsader über dem Daumen gewesen. Ueberal macht er über seine Geschichte seine Anmer-

kungen, und zeigt in der Erfindung der Werkzeuge, in der genauern Beobachtung des vorhergehenden, und im Nachdenken über die Begebenheiten eine rühmliche Stärke. (St. 1. S. 19, 20, 21.)

Elemens de l'operation de la phlebotomie par M. Taillard *le fils. A Paris chez Houry* 12°. 102 S. Es ist billig, daß die Franzosen, die so überaus oft Aderlassen, auch die Mittel anweisen, diese gewiß nicht so gänzlich leichte und sichere Handanlegung sicher und leicht zu bewirken. Der Hr. T. der einen noch lebenden Vater hat, und jung zu seyn scheint, hat sich diesen Mangel zu Herzen gehen lassen. Er betrachtet sehr umständlich die Aderlässe am Arm, am Fusse, und mit wenigem die am Halse, und giebt bey beyden seinen guten Rath. Er bindet bey der Aderlässe am Fuß, wenn das Blut nicht folgen will, zwey oder auch wohl dreymal und insbesondere über dem Knie, um den Zurücklauf durch die vörderste grosse Beinader zu hemmen u. s. f. (St. 3. S. 21, 22.)

Den 12ten Merz 1751. hat der Hr. Le Cat eine Abhandlung, der Academie zu Rouen vorgelesen, die wieder eine von uns angezeigte Meynung des Frere Come gerichtet ist. Dieser hatte angerathen, den Kranken, dem man den Stein durch einen Schnitt aus der Blase ziehen will, fast gar flach und horizontal zu legen. Dieses mißfällt dem Hrn. Le C. wie fast alle Meynungen des F. C. In dem Steinschnitt mit der grössern Anstalt würde, sagt er, wenn

man den Kranken flach legte, die äussere Wunde höher seyn als die innere, und so sehr sich davon entfernen, daß der Wundarzt den Stein nicht ohne grosse Schmerzen und Verletzungen würde langen können. In dem hindern Schnitte (lateral) ist es auch nöthig den Kranken etwas weniger mit dem obern Leib höher zu legen, weil man sonst den Stein nach einer Linie herausziehen müßte, die mit dem Untertheil der Blase, in welchem der Stein liegt, einen geraden Winkel ausmachte, welches der Hr. le C. für unmöglich ansieht. Das Loßwerden der Blase, von welcher, in einer flächern Lage des Kranken, die Därme sich nach dem F. C. entfernen sollen, scheint dem Hrn. le C. eine Chimere, weil in allen möglichen äusserlichen Lagen des Leibes der Bauch immer gleich voll ist, und die Därme gleich stark gegen die Blase und das Becken andringen. Endlich verwirft der Hr. le C. die neuen Werkzeuge des Bruders, und will nicht einmal den glücklichen Erfolg als einen Grund annehmen, daß sie wohl ausgedacht und nützlich seyen. (St. 7. S. 51.)

Ontleed heel en werktuigskundige samenstelling ter ontdeking van de bezondere plaazen oorzaken, Kentceken, Bevallen en genezingen van de scheursels of Breuken door Johannes Monnikhof. *Amsterd. by de Linden*, 1750. 8vo. *maj.* 148 S. Dieser Wundarzt handelt hier von den gewöhnlichen Nabel- Schenkel- und gemeinen Brüchen, dann die Brüche

durchs eyförmichte Loch verwirft er gänzlich Bey allem erzählt er ordentlich, aber ohne sonderliche neue Erfindung, die Lage und den Bau der Theile, die Zeichen, den Unterscheid, die verschiedenen ausgefallenen Theile, die Art sie zurückzubringen und zurückzuhalten, hauptsächlich aus seines Vaters, der auch ein Wundarzt ist, Erfahrung. Die kalten Ueberschläge zum Zurückbringen der Därme, verwirft er gänzlich, und hält es auch für unmöglich, in einem Bruche noch etwas mehr vom Darme herauszuziehen, wie man wohl zu rathen pflegt. Er bringt verschiedene Gründe wider das Zurückbringen des ungeöffneten Sackes, und wider sein Abbinden an, ist aber bey dem wahren Handgriffe sehr kurz. Unter den Bruchbändern ist keines, das ihm gefällt, sie haben alle ihre Fehler, und weichen ab, wann der Leib hin und her bewegt wird. Hingegen wird er eine Erfindung, die unwankelbar den Bruch zurückhält, und die seines Vaters ist, mit der Zeit bekannt machen und abgezeichnet liefern. (St. 21. S. 168.)

Quesnai *traité de la Gangréne. à Paris, chez Houry*, 1750. Er ist in der gewöhnlichen asiatischen Schreibart verfaßt, und 424 S. in 12°. stark, wonebey die Tabelle wiederum 83 ausmacht. Des Hrn. Q. Hauptabsicht scheint gewesen zu seyn, den kalten Brand in sehr viele Classen einzutheilen, von einer jeden die Theorie an die Hand zu geben, und aus dieser leztern die Art zu heilen zu erfolgern, hierdurch

aber die empyrische Art zu heilen, darüber er sehr oft klagt zu verbannen, wie er dann, eben deswegen, den Gebrauch der Fieberrinde durchaus verwirft, und den englischen Erfahrungen die Versicherung entgegensezt, daß in Frankreich der Gebrauch derselben fruchtlos gewesen sey. Die zwey Hauptclassen des kalten Brandes sind sonst beym Hrn. Q. der feuchte und der trockne. Durch jenen versteht man die Art, in welcher die Theile voll zusammengetragener Feuchtigkeiten sind. Von dieser Ursache hat der Hr. Q. eine grosse Anzahl verschiedener Ursachen, vom Klemmen der Gefässe, von Quetschungen, von der Sammlung weisser Feuchtigkeiten in die Fettbläschen, vom Bisse giftiger Thiere, von der Grösse der Entzündung, von der Kälte, und von der fäulichten Verderbniß der Säfte. Von allen diesen Classen erzählt der Hr. Q. Beyspiele zuweilen aus seiner eigenen Erfahrung, mehrentheils aber aus fremder, aus dem v. Hilden, dem la Mothe, auch wohl den noch lebenden oder andern bekannten Schrifistellern, dem Hrn. M. de la Peyronie u. s. f. Bey jeder Classe führt er auch allerley Räthe über die Gefahr, die Vorsagung und die Art zu heilen an. Bey den Schußwunden z. E. verbietet er, wenn die Theile fühllos sind, ohne daß einige Gefässe geklemmt seyn sollten, die sonst bey den Franzosen so gewöhnlichen Schnitte und Oeffnungen. Auch im Anfange der Quetschungen mißbilligt er diese grausame Art zu heilen, die er hingegen beym Klem-

men der Gefässe anpreißt, und bis zum Knochen alles durchschneidet. Bey den Wunden der Gelenke, wo man nicht wohl mit dem Messer arbeiten darf, rühmt er den Gebrauch des heissen Oels. Den heissen Brand, der von der Entzündung kommt, und den man fast als den gewöhnlichsten anzusehen pflegt, hält der Hr. Q. für den seltensten, doch trift man ihn bey bösartigen Rothläufen, und bey hitzigen Fiebern an. In diesen leztern ist die Aderlässe ganz undienlich, und die Art zu heilen noch gänzlich unbekannt: bey dieser Gelegenheit spricht er von dem Gebrauche des in Scheidewasser aufgelösten Queckſilbers zur Absonderung des todten vom Lebendigen als einem eigenen Einfall, da doch dieses Mittel beym Boerhaave so oft wiederholt und angerühmt steht. Zur trocknen Art des kalten Brandes zählt der Hr. Q. diejenigen Zufälle, in welchen keine Geschwulst und keine Sammlung der Säfte statt findet. Sie entstehet aus einem innerlichen übeln Zustande der Schlagadern, aus einer Art der Lähmung in denselben, aus einer allgemeinen Verdickung des Blutes. Den kalten Brand vom Wundliegen rechnet er auch hieher, und verbietet überhaupt in der ganzen Classe, das todte Glied eher abzulösen, als bis der kalte Brand von sich selbst aufgehört hat um sich zu greiffen. Vom Hrn. Noel, einem alten Wundarzt zu Orleans, entlehnt er die Beschreibung des epidemischen kalten Brands vom Gebrauche der Kornzapfen, in welchem zu Zei-

ten das ganze Glied sich selber abgelöset hat. Eine andere Ursache ist das Zurücktreten der Materie eines schon vollkommenen kalten Brandes an einem andern Theile. Hier glaubt er, könne man nach des von Hildens Rath, im todten Fleische die Absetzung vornehmen, und das übrige faule mit sauren Geistern oder heissem Terpentinöl wegäzen, und den Fortgang des Uebels hemmen. Hin und wieder sind andere Aufsätze eingerückt. Der Verfasser beschreibt umständlich alle breiten Sehnen (aponeuroses) des Leibes: wenn er aber hier der gemeinen Sage nach, in der Verletzung eine grosse Gefahr zu seyn glaubt, so zeigt er, daß ihm die gänzliche Fühllosigkeit der Sehnen unbekannt ist. Wir sehen auch nicht ab, was er durch einen sehnichten Ueberzug versteht, der sich über die Musceln des Gesichts ausbreiten soll, und eben so wenig können wir billigen, wenn er den unter der Haut des Halses liegenden breiten Muscel, der ganz roth und fleischig ist, sehnicht nennet. Wann er in die wahre Art zu genesen übergeht, so sezt er sich ziemlichen Irrthümmern bloß, wie z. E. wann er zur Heilung fäulichter Fieber in einer Reyhe erdichte und saure Arzneymittel, als beyderseitige Gegengifte der Fäulung angerühmt hat. S. 377. (St. 35. S. 293, 294, 95.)

A critical Enquiry into the present state of Surgery by Samuel Sharp, *F. R. S. Lond. by Tonson and Draper*, 1750. 8vo. 294 S. Der Titel dieses

Buchs ist von dem Innhalt ziemlich verschieden. Anstatt eines Abrisses des heutigen Zustandes der Wundarzney, findet man hier einzelne Abhandlungen über einige wenige zur Wundarzney gehörige Krankheiten und Handgriffe. Der Verf. hat vor kurzem eine Reise nach Paris gethan, und also mit den Erfindungen der Engelländer die neuesten Vollkommenheiten zu verbinden gesucht, die man in Frankreich ausgefunden hat. Der erste Abschnitt handelt von den Brüchen. Er hat viel beträchtliche Anmerkungen hiebey gemacht. Der Verf. hat die ausgefallenen Därme und das Netze öfters in einem Sacke mit dem Geilen selbst gefunden, und angemerkt, daß die Scheidewand zwischen der Einfassung der Saamengefässe und der vom Geilen öfters bricht (welches auch beym Aufblasen geschieht:) die Suture royale preiset er an, ob sie wohl sonst ganz ins Vergessen gerathen ist. Er schreibt die öftern schlimmen Zufälle nach der Zurückbringung der Därme durch den erweiterten Ring der Beschwerlichkeit zu, mit welcher häutichte Theile heilen. Das kalte Wasser zum Zurücktreiben der Därme verwirft er, wie auch das Durchstechen der Därme. Die Zurückbringung des ungeöffneten Sacks misbilligt er aus verschiedenen Ursachen, und anstatt des allmäligen Durchschneidens der Blätter des Bruchsacks räth er, auf einmal eine kleine Oeffnung zu machen. Allen andern Werkzeugen zur Erweiterung des Rings zieht er ein krum-

mes Messer mit einer stumpfen Spitze vor. Die Verletzung der epigastrischen Schlagader fürchtet er gar nicht. Das ausgefallene Netz schneidet er, wenns brandicht ist, ohne unterbinden ab. Muß der zerschnittene oder verlezte Darm zusammengenäht werden, so zieht er die Nath mit vielen Stichen (entrecoupée) allen andern vor. Er merkt beym Nabelbrüch an, daß öfters im Anfang kein Sack um die ausgefallenen Theile gefunden wird, der bey der Krankheit selbst nach und nach entsteht. Er macht die Oeffnung auf der linken Seite, um die Nabelader zu vermeiden. Von den andern seltenen Arten von Brüchen handelt er kürzlich, und zumal von dem Blasenbruche, den er zweymal gesehen hat. Der II. Abschnitt ist vom Wasserbruch (Hydrocele.) Der Verf. verringert gar sehr die Anzahl der Arten dieses Uebels, und erkennt nur zwey, diejenige, da das Wasser in dem zellichten Wesen des Geilensacks ausgetreten ist, und die, da es in die zellichte Einfassung des Geilen selber ausläuft (tunica vaginalis) und in einem einzigen Sacke sich einschliessen läßt. Eine dritte Art schließt er gänzlich aus. Der Wasserbruch, in welchem das Wasser in die Einfassung der Saamengefässe austritt, ist von der ersten Art nicht unterschieden. Zur Heilung hält er einen blossen Schnitt in die mit Wasser angefüllten Häute mehrentheils für zureichend. III. Von dem Fleischbruch. Hier unterscheidet er denjenigen, der an dem schlangen-

förmigen Saamengefässe (Epididymis) wächst, und eine Geschwulst und Verhärtung desselben auch gelinder ist, und selten krebshaftig wird, und die Verhärtung des Geilen selbst, die gerne in ein krebshaftes Wesen übergeht. Diesen Unterschied zweyer ähnlichen Uebel hält der Hr. S. für sehr nöthig. Den krampfichten Adernbruch (cirsocele) unterscheidet er von beyden. Von der Wegnehmung des Fleischbruchs hat er eine besondere Meynung, er hält sie für sehr gefährlich, wann das Uebel noch klein und gutartig, und billigt es hingegen, wann es groß und bösartig geworden ist. Muß man sich entschliessen, den Geilen wegzunehmen, so muß man eine eyförmige Oeffnung vom Ringe herunter machen, und fast die eine Hälfte der Geilenhaut damit ausschneiden, daß dem Wundarzt die überflüßige Haut nicht nach der Zeit beschwerlich falle. Die Saamengefässe kann man ohne Gefahr binden. IV. Von der Eröffnung der Harnröhre und den Krankheiten derselben handelt der Hr. Verf. sehr weitläuftig. Anstatt jener preiset er einen Stich in die Blase an, den man mit der dreyeckichten Nadel über dem Schooßbein macht. Hernach schreibt er sehr weitläuftig von den Wachskerzen, mit welchen sonderlich der Hr. Daran so viele Curen verrichtet. Er sucht zu erweisen, daß diese Wachskerzen wirklich Eiter ziehen, und daß die dadurch in Gang gebrachte Materie theils Eiter und theils ein Auswurf von Schleim ist, den die Schärfe

der Wachskerze an sich zieht. Die Uebel, wowider diese Kerzen helfen, sind eine Verengerung der Harnröhre, eine Narbe in derselben, und allerhand kleine Warzen (carunculæ) Geschwüre und Schwellungen des schwammichten Ueberzugs dieser Röhre: doch hält der Hr. S. die erste Art für die gemeinste. Er beschreibt auch die Wachskerzen selber umständlich, wozu er das mit Pech vermischte Diachylonpflaster mit Queckſilber und rohem Spießglas anpreiſet, und den Gebrauch auch ausführlich anweiſet. V. Vom Steinschneiden. Der Hr. S. verwirft hier des Hrn. Fouberts Handgriff, den hohen Schnitt, und selbst den nach heutiger pariſiſcher Weiſe verlängerten Schnitt in die Harnröhre, preiſet aber dagegen seines Lehrmeisters Cheſeldens Erfindung an, und zieht überhaupt die engliſche Art zu schneiden der franzöſiſchen vor, wozu er ein bloſſes Biſtoury und eine etwas lange Zange erfordert, die nicht gar zu starke Zähne haben muß, daß ſie den Stein nicht zertrümmere. VI. Vom Eröffnen der Gallenblaſe. Hier hat der Hr. S. nichts neues. VII. Von den angewachſenen und in Neſtern ſitzenden Steinen der Harnblaſe. VIII. Von der Abzapfung des Eiters aus der Bruſt, die er lieber, wie die Alten zwiſchen der ſechsten und ſiebenden Rippe vornehmen will. IX. Vom Erſchüttern des Hirns, deſſen Zeichen die franzöſiſchen Wundärzte, ſeiner Anmerkung nach, noch nicht deutlich beſtimmt haben. X. Von der Thränenfiſtel; hier führt

er die Erfindung des M. de la Foret an, der seine zur Eröffnung des verstopften Sacks dienende Röhre durch die Nase und von unten herauf anbringt. XI. Von dem Fleischgewächse in der Nase, welches bloß ein Auszug aus dem Levret ist. XII. Von der Wegnehmung der verhärteten Mandeln. XIII. Von dem kalten Brande und der Absetzung der erstorbenen Glieder. Dieser Abschnitt ist wieder weitläuftig. Der Hr. S. warnet, mit mehrern Engelländern, niemals ein Glied wegen des kalten Brandes abzusetzen, wann demselben nicht vorher gewehret worden ist. Er verwirft die Wirkung der Fieberrinde im kalten Brande, wie auch den Unterschied zwischen Gangræna und Sphacelus. Die Schrepfungen räth er nicht zu tief zu machen, um die Sehnen nicht zu verletzen. Bey der Absetzung selber vertheidigt er, nach einer historischen Wiederholung der Erfindungen, womit man dem Verbluten hat wehren wollen, das Binden der Schlagadern. Die Absetzung à lambeau verwirft er, giebt hingegen eine Weise an, mit zweyen grossen Nadeln die Haut des Stumpfes zu durchstechen, und über die Wunde zusammenzuziehn. Von allen Tourniquets braucht er den gemeinsten mit einem Knebel am liebsten. Er fürchtet von dem Unterbinden der Nerve im geringsten keine Zufälle. (St. 43. S. 379, 380, 81, 82.)

Palluci *Description d'un nouvel instrument pour abatre la cataracte avec tout le succes possible; à*

Paris chez Houry, 1750. 12°. ein Bogen mit einem Kupfer. So viel wir aus der Zeichnung sehen können, so ists eine flache lanzettenförmichte Nadel, die in einem Futteral von Stahl so bevestigt ist, daß man die Nadel mit zweyen Ringen herausbringen und wieder zurückziehen kann. Mit der Nadel sticht man erst die Häute durch, zieht sie hernach zurück, und drückt den Staar mit dem dazu gemachten breiten Platten, und nicht stechendem Futteral herunter. Der Verf. gesteht selbst, der Handgriff sey etwas schwer und fein. (St. 73. S. 699)

Pallucci *Histoire de l'operation de la Cataracte faite à six soldats invalides à Paris*, 1750. 12°. 56 S. Er hat ihnen nach seiner neuen Weise den Staar gestochen. Er untersucht die Ursachen, warum nach diesem Handgriff die Entzündung folgt, und schreibt es der verlornen Schnellkraft der Gefässe des Auges zu, die sich eben deswegen mit Blut anfüllten u. s. f. Er merkt an, daß ein rechtes Auge, dessen Staar man mit der linken Hand sticht, am meisten leidet, da diese Hand niemals so gelenke ist. Die Kranken müssen überhaupt nicht eher als sechs Monate nach dem Staarschnitt lesen, wann sie nicht ihr Auge verlieren wollen. Da einmal die Einfassung des Crystalls undurchsichtig, dieser selber aber gesund gewesen, so hat der Verf. die helle Hornhaut geöffnet, und mit einer Zange die Einfassung herausgezogen. Der Hr. Desmours hat mit seinem Zeugnisse

des

des Hrn. Pallucci glückliche Handgriffe angepriesen. (St. 73. S. 699.)

In dem 6ten Art. der 489sten Nummer der philosophischen Transactionen berichtet Hr. Hassel, daß der Wundarzt Morsel einen Menschen geheilt, dem ein Stück Holz ziemlich tief hinter das Auge in die Augenhöle gedrungen war. (St. 85. S. 803.)

J. Michael Engels Sendschreiben an den Hrn. D. Georg Ulrich Schmidt. Augspurg, 1750. 4to. 2 Bögen mit einem Kupfer. Es enthält den seltenen Vorfall eines Menschen, dem ein verschluckter Knochen in der Luftröhre zwölf Tage lang gesteckt, und erst nach dieser Zeit durch einen in die Luftröhre gethanen Schnitt, womit man wohl fünf Knorspel spalten müssen, mühsam, aber doch glücklich herausgezogen worden ist. (St. 99. S. 984.)

Nur mit ein paar Worten wollen wir noch des Anhangs oder Suite zu des Hrn. Elias Col de Villars *cours de Chirurgie dicté aux Ecoles de Medecine* gedenken, den nach des ersten Verf. Tode der D. Poissonier Königl. Bücherrichter und Professor zu Paris verfertigt hat. Am Anfang finden wir das Leben des Hrn. de Villars, der von der reformirten Religion zur catholischen übergetreten, im J. 1740. Dechant geworden ist, ein neues anatomisches Theater hat bauen lassen, und den 26sten Junius 1747. die Welt verlassen hat. Sein Nachfolger hat hier die zwey Theile von den Verrenkungen und Brüchen ergänzt,

die an dem Villarischen Werke noch fehlten. Die Petitischen Knochenkrankheiten sind durchgängig sein Leitfaden gewesen, er hat nur eine kurze Zergliederung jedem Theile, von dem er gehandelt, beygefügt. Bey den Verrenkungen des Kinnbackens beschreibt er ein Stöckchen, das einige Wundärzte, anstatt des Daumens, dem Kranken in den Mund bringen, und bey dem grossen Zähen, aus dem Hr. James eine Verrenkung des sogenannten aldabara, oder des grossen linsenförmichten Beinchens. Bey den Hirnschaalenbrüchen liefert er einen Auszug einer Vorlesung des Hrn. Ledran, der dahin ausläuft, daß die Zufälle der Erschütterung sich plötzlich zeigen, die aber, so auf die Ergiessung des Blutes folgen, langsam annehmen, auch diese, und nicht jene, die Durchbohrung der Hirnschale erfordern. Diese Suite macht zwey 12°. Bändchen aus, davon das erste 240 und das andere 230 S. stark ist. (St. 108. S. 1082, 83.)

Discorso chirurgico d'Angelo Nannoni. *Florent. ap. Albizzini* 1750. 4to. 64 S. Er hat diese Rede bey der Eröffnung eines sogenannten cursus, den er auf menschlichen Cörpern den Wundärzten gehalten, in dem Spithal di Santa Maria nuova vorgelesen. Nach vielen allgemeinen Sachen folgt der Hauptinnhalt, vom Absetzen der Glieder. Hiezu räth erstlich der Hr. V. an, die Haut nach dem Rathe der Alten zurückzuschieben und zu binden, ehe man das Messer ansezt, und hernach soweit herunterzuziehen, daß

man den Stumpen damit bedecken möge: und im Absetzen selbst mit einer Binde das Fleisch heraufzuspannen, damit auch dieses länger als der Knochen seyn möge. Hierauf betrachtet er die Art und Weise das Blut zu meistern. Das Hervorziehen und Binden der Schlagadern gefällt ihm nicht. Es ist nicht nur schmerzhaft, sondern es hat gefährliche Folgen, und insbesondere Zückungen, zu Zeiten bleibt auch der Bindfaden in der Wunde, und hindert die Heilung. Das Absetzen mit Beybehaltung eines Fleischlappens ist dem Garengeot, der auf Ersuchen des Quesnai eine Probe damit gemacht, nicht gelungen, denn das andringende Blut hat einen solchen Druck auf den Stumpen erfordert, daß ein kalter Brand darauf erfolgt ist. Das Zusammennähen der Haut und des Fleisches des Stumpens über den Knochen ist in Engelland, nach dem Beyspiel des Pare, wieder versucht, und der Hr. Maggetti hat auf Bitte des Hrn. N. diese Art und Weise auch am Beine so glücklich gebraucht, daß der Kranke nach 45 Tagen genesen ist. An zweyen Weibsleuten hat der Hr. N. sie selbst mit gutem Fortgang angebracht. Die gelindeste Art, die der Hr. Benevoli anpreiset, und in welcher man bloß dreymal den abzusetzenden Theil, über dem Ort, wo man ihn abschneiden will, umbindet, ist in starken Kranken doch noch nicht zureichend, das Blut anzuhalten. Man hat bey einer gemachten Probe doch den Knebel (das Tourniquet)

anlegen müssen, worauf anfangs eine grosse Geschwulst entstanden, welche noch bey Nachlassung des Knebels und starken Aderlässen, sich endlich in so weit hat heben lassen, daß der Kranke nach sieben Monaten genesen ist. Ein schweizerischer Wundarzt Maggetti von Luggarus hat diese drey angelegten Binden in eine, der Hr. N. aber in zwey verwandelt, davon die eine gleich unter dem Tourniquet, und die andere gleich über der Stelle ist, wo man schneiden will, und doch haben alle diese Weisen den Fehler, daß die zurückführenden Adern noch mehr als die schlagenden gedruckt werden, wovon dann eben der kalte Brand entsteht. Doch ist der Hr. Verf. anderemal mit dem blossen Umwinden und Zusammendrücken des abzusetzenden Theiles glücklich gewesen, und er hoft auf diese Weise sowohl das Unterbinden der Schlagader, als das Nähen ersparen zu können. (St. 110. S. 1101, 02, 03.)

Ant. Benevoli *due relazioni chirurgiche istruttiore una dell ultima malattia del S. G. G. Panciatichi consistente in un absceſſo nella cavita dell Addamine l'altra dell ultima malattia del S. Compaini cagionnata da un Ernia assai particolare. Florenz, ap Monkee* 1750. 4to. 92 S. Die erste von diesen Krankheiten bestuhnd in einem langsam angewachsenen Geschwüre des Oberschenkels, in welchem der Hr. B. nach seiner gewöhnlichen gelindern Art zu heilen keinen weitern Einschnitt wagen wollen, nachdem

mit dem ersten 4 Pf. Materie weggegangen waren. Man fand endlich, daß das Geschwür längst denen grossen Gefässen und dem Psoas hinaufgegangen, und die Musceln und Wirbelbeine angefressen hatte, daraus dann eben gekommen, daß der Kranke seinen Schenkel nicht beugen konnte. In dem zweyten Kranken war ein beständiges Brechen selbst des groben Unraths, und alle Zeichen eines eingeklemmten Leistenbruchs vorhanden, die von Zeit zu Zeit sich wieder einstellten, auch mit einem kalten Brande sich verbanden, der sich doch noch heilen ließ, worauf ein Stück eines Darms abschwor, bis der Tod dem Uebel ein Ende machte, und ein Loch in dem sonst gesunden dünnen Darm zeigte, samt dem Ueberrest des halbabgeschwornen Darmes. Aus den Umständen schließt der Hr. B. dieser Darm seye ein Anhang (appendix) gewesen, (dergleichen wir auch selbst zu Zeiten angetroffen haben) der zusammengeklemmt, und in eine Verschwärung übergegangen war. (St. 113. S. 1141, 42.)

Quesnai *Traité des effets & de l'usage de la Saignée, nouvelle edition, à Paris chez Dhoury*, 1750. 12°. 602 S. ohne Register. Das Werk ist wirklich ganz umgeschmolzen, und der Verf. ist in vielem von seinen ehmaligen Sätzen abgegangen, wozu ihm, wie man deutlich sieht, die Durchlesung der Schriften neuerer und zwar deutscher Aerzte (S. 66.) Anlaß gegeben hat. Das Werk, wovon wir handeln, be-

steht vornehmlich aus zweyen Theilen. Im ersten betrachtet der Hr. Q. die Wirkung der Aderlässe überhaupt, indem sie ausleert (evacuation,) das Blut beraubt (Spoliation,) und dasselbe hin oder auch ableitet (derivation & revulsion.) Wir haben dieses etwas weitläuftigen Schriftstellers Sätze und Gründe mit Gedult gelesen, und wollen sie, da sie mehrentheils von einem Franzosen, und von einem Wundarzt ganz unerwartet sind, etwas umständlich anführen. Die Ausleerung ist beym Aderlassen keine eigentliche Absicht, dann die Gefäße können nicht ausgeleert werden (ein unrichtiger Satz, denn wir haben die Schlagadern gar oft in lebendigen Thieren ganz und halb leer gesehen.) Im Gehirne kann man vollends nichts an der Weite der Gefässe ändern, dann die Luft drückt sie auch, wann sie in etwas ausgeleert sind, nicht zusammen (der Hr. Q. vergißt hier seine sonst bey ihm vielgeltende zusammenziehende Kraft der Schlagadern, die auch ohne Luft sie enger machen, wenn die ausdehnende Gewalt abnimmt.) Die sogenannte Vollblütigkeit oder Plethora ist nach dem Hrn. Q. eine blosse Einbildung, so lang das Blut seinen Umlauf hat, und die Aderlässe würde auch wenig helfen, wann sie da wäre. Vielmehr hält er auf der Beraubung, oder Verminderung des rothen Theiles im Blute, dann die Wunde einer Ader führt am meisten rothes Blut ab, und die dünnern übrigen Säfte werden, da sie

von der zerschnittenen Ader entfernter sind, wenig dadurch gemindert. Die Wirkung hievon muß, zumal bey den ersten Aderlässen, sehr groß seyn, wenn wirklich nur 5 Pfund Blut in einem Menschen sind, der doch 100 Pf. Säfte hat (welches aber der in einem lebendigen Thiere sichtbaren Menge der Blutkügelchen ganz entgegengesezt ist.) Man zapft dabey hauptsächlich rothes Blut ab, und ersezt es mit lauter Wasser, das erdünnerte Blut läuft nun leichter, und widersteht dem organischen Drucke der Schlagadern minder, der wieder in Gang kömmt, aber auch geschwächt werden kann, wenn der Aderlässen zu viel wird. Auch die krampfichte Zusammenziehung der Schlagadern wird durch die Schwächung derselben vermindert, wann sie nicht von der Schärfe entsteht, als in welchem Falle die Aderlässe nichts hilft. Der Puls wird, wie der Hr. Q. glaubt, durch die vielen Aderlässen oder Blutstürzungen geschwinder gemacht, (eine unrichtige Erfahrung, und die der Ursache der Bewegung des Herzens gerade zuwider ist, als die von dem dahin laufenden Blute einzig veranlaßt wird.) Hierauf folgt des Hrn. Q. Lehre von den Temperamenten. Er bleibt hier den Alten gar nahe, und nimmt sogar eine schwarze Galle an, die aber bloß die gewöhnliche lange gestandne zähe Galle ist. Nach der Beraubung folgt die (derivation) Wegleitung des Blutes, unter welchem Namen der Verf. sowohl

die Hinleitung als die Ableitung versteht. Er nimmt nun zwar einigermaaßen in soweit an, daß der geschwindere Ablauf des Bluts durch die zerschnittene Ader in einer gegebenen Zeit so viel Blut in die dahin gehörige Schlagader lockt, als durch die Oeffnung der Ader entgeht, und folglich auch allen andern Schlagadern, weil das Blut läuft, eben so viel entgeht, da eben so viel zur Wiederanfüllung der geöffneten Ader erfordert wird. Die Erfahrungen sind zwar nicht völlig hiemit übereingekommen, und die Hinleitung in einem System von Röhren, ist um einen Fünftheil kleiner als die Ausleerung in der gegebenen Zeit gewesen, ein Unterschied, den der Hr. Q. theils klein schäzt, und theils durch die Zusammenziehung lebendiger Schlagadern zu ersezen hoffet. Wir wollen Kürze wegen hiebey die Gedanken des Verf. über die Wirkung des Bindens übergehen, dessen Einfluß ohnedem sehr ungewiß ist, nachdem entweder die zurückbringenden Blutadern, oder auch die Schlagadern zugleich gedruckt werden, und die bisher erzählten Gesetze sind am wahrsten, wenn kein Band angelegt wird. Diese Hinleitung ist, nach dem Hr. Q. geschwinder, wann sie in einem kleinen Theil, und langsamer, wann sie in einem grossen geschieht, und also geschwinder in der Aderläsſe des Arms als des Halses, und noch geschwinder am Fusse. Das durch die Aderläsſe verursachte Zurücklauffen des Bluts aus verstopften

Schlagadern gesteht der Hr. Q. in so weit, doch merkt er an, daß es nicht lange daurt, und die blaß gewordene Rose gar bald wieder roth wird. Die Ableitung wird auf die gleiche Weise erklärt. Die Aderlässe zieht aus allen andern Schlagadern zusammen so viel Blut weg, als aus der geöffneten Ader fließt. Nach diesen Grundsätzen folgt eine sehr umständliche Widerlegung des guten Sylva, den der Hr. Q. so viel er kann im Triumph aufführt. Alles aber zusammen gerechnet, so ist doch die Ausleerung die einige wahre Wirkung der Aderlässe. Sie entladet das Hirn nicht, da es niemals kleiner werden kann, obwohl der Hr. Q. die wirkliche gute Kraft des Fußbades gesteht, aber dabey, um sich selbst nichts zu vergeben, es auf die Nerve schiebt (da doch die Adern so deutlich im Fußbade aufschwellen und also das Blut sich dahin zieht.) Die Hinleitung wirkt auf keine andere Theile, als auf die, davon die Ader unmittelbar geöffnet ist. Sie beladet, wann sie am Fusse geschieht, die Bauch- oder Mutteradern nicht, und sie hilft mit einem Worte nichts, als durch die Beraubung: und zuweilen wenn das Blut in den zurückführenden Adern stockt. Die Eröffnung der Schlagadern gefällt dem Hrn. Q. auch nicht, und hat nichts vor der gemeinen Aderlässe bevor, die Beraubung aber bewirkt eine wahre Verleitung, indem sie das stockende Geblüt verdünnert, und den Krampf der Schlagadern schwächt. Sie

kann eben deswegen zu weit gehen, und die Kraft dieser leztern zu sehr schwächen, und dadurch die Abscheidungen (crises) verhindern. Bey dieser Gelegenheit widerlegt der Hr. O. des Boerhaave Error loci oder Uebergang des Bluts aus den rothen Adern in andere dünnere und durchsichtige. Seine Gründe sind nicht so stark als sein Wille. Er läugnet, daß kleinere Gefäße als die rothen entzündet werden können, und denkt nicht an die Entzündung im Augenstern (in vasis iridis.) Er spielt mit einem ganz unkräftigen Einwurfe, indem er sagt, warum denn das Blut eben aus den rothen Schlagadern in die lymphatischen, und nicht eben so wohl in andere übergehe; gerade als wenn Boerhaave keine andere Entzündung als in den lymphatischen Adern angenommen hätte. Er läugnet auch, daß das Blut in kleinere Gefäße übergehen könne, eine höchst dreiste Verläugnung einer der gemeinsten Erfahrungen. Und er läugnet endlich, daß die Fieber aus einer Verstopfung und Entzündung entstehen, da ja, wie er sagt, handgreiflich der Umlauf des Bluts geschwinder im gesunden Menschen ist. Eine fast unerträgliche Verachtung des Boerhaave bewegt uns hier dem Hrn. O. seinen Ungrund mit einem Worte zu zeigen. In einer entzündeten Hirnhaut geht freylich das Blut schwerer aus den Schlagadern in die zurückführenden, aber deswegen ist nicht der ganze Leib entzündet, und deswegen kann das Blut anderstwo seinen Kreislauf doch geschwinder verrichten.

Der zweyte Theil des Werks betrachtet den Nutzen des Aderlassens in den verschiedenen Uebeln, den Entzündungen, den Blutstürzungen. Der Verf. räth an, die Aderlässen denen so heilsamen Blutstürzungen ähnlich, nemlich sehr langsam zu machen, und nur 3 = 4 Geschirre, endlich aber doch 15 Pfund in 24 Stunden auszulassen: doch dieser Rath ist auf eine einzige Erfahrung gegründet, indem er auf ohngefehr diese Weise einen mit der Bräune behafteten Kranken geheilt hat. Hat aber nicht die Stärke der Aderlässe hier eben so viel, als die Langsamkeit thun können? Von dem aus den Adern fliessenden Blute hat er allerley Anmerkungen: er beschreibt einen zähen Schleim, der im gemeinen Fieber auf dem rothen Theile schwimmt, und eine Folge der Auflösung des Blutes ist, und wiederum ein ganz anderes ledernes Fell in Fiebern mit grosser Entzündung. Jene erfordern keine Aderlässe, wohl aber diese, wiewohl eben nicht, bis das Blut dünn aus der Ader fließt, dann dieses Leder macht nicht die Entzündung, es ist eine Folge und nicht eine Ursache des Fiebers. Hierauf folgt eine ganze Abhandlung wider die allzuhäufigen Aderlässen seiner Landsleute. Sie hindern die Vermischung des scharfen Safts, der die Ursache der Krankheit ist, mit den ausdünstenden oder sich abführenden Unreinigkeiten. Die Entzündungen haben keine häufigen Aderlässen nöthig, auch nicht die

langsamen Krankheiten, noch die bösartigen, in welchen eine Fäulung im Blute Platz findet, noch die Kinderpocken, in welchen hingegen gleich anfangs, und auch im zweyten Fieber der Hr. Q. abführt, und einen Sieg erzählt, den er wider die Liebhaber der Aderlässe mit diesem Rathe erhalten hat. Man muß auch das Fieber nicht ganz dämpfen, es ist höchst nöthig. Die Blutstürzungen erfordern keine Aderlässe, sie sind nicht eine Folge der Vollblütigkeit, sondern der krampfichten Zusammenziehung der Schlagadern. Auch die Brustkrankheiten werden nicht leichter durch die Aderlässen gehoben, und die öftere Wiederholung ist verwerflich. Der Hr. Q. spricht hier viel von einem Froncement in den Schlagadern, woraus die Entzündung entsteht (wer hat es aber gesehen?) und von einer Verstopfung in den Blutadern, die von der in den Schlagadern ganz unterschieden ist, und auch von dem Krampfe der Häute entstehen kann, aber der Aderlässe nicht weicht. Er endigt mit einer ganz kurzen Vertheidigung wider Hr. Bagieu, der die Oeffnungen mit dem Messer (incisiones) in den Schußwunden wider den Hrn. Quesnai vertheidigt hat. Sie ist kurz und voller Zuversicht zu sich selbst. Ein nach des Hrn. Q. Gewohnheit sehr langes Register von 132 S. folgt zulezt. (St. 116. S. 1164, 1165, 66, 67, 68, 69.)

Nouvelle lettre de M. Bagieu *ſur pluſieurs chapitres du traité de la Gangrene de M. Quesnai, à Paris chez Lebreton* 1751. 12°. 106 S. Der Verf. iſt ein Feldwundarzt, und läßt dem Hrn. Q. die Verachtung wohl empfinden, die die in einer Kunſt geübten Meiſter denen zuwenden, welche nur aus Büchern oder bloſſem Nachdenken ſchreiben. Er vertheidigt die Einſchnitte wider des Hrn. Q. Vorſchlag, mit heiſſem Oele die Schußwunden zu begieſſen, in welchen die Empfindlichkeit betäubt iſt, und welches ſchon Pare mit vielem Abſcheu verworfen hat. Er widerlegt mit Lächeln des Hrn. Q. Meynung, daß das Eiter in den Wunden durch die zuſammenziehende Kraft der Schlagadern gemacht werde, er vertheidigt eine etwas beſſere Nahrung in den Verwundeten, und ſagt mit der äuſſerſten Höflichkeit dem Hrn. Q. vieles, das ihm empfindlich ſeyn muß. (St. 116. S. 1170.)

Traité des playes d'armes à feu, avec des obſervations ſur différens genres de maladies & pluſieurs methodes nouvelles pour les opérations de Chirurgie & pour la reduction des fractures, par M. Ravaton, *Chir. Major de l'hopital militaire de Landau; penſionnaire du Roi, à Paris chez de la Guette* 1750. 12°. 432 S. Dieſes Werk, obwohl es keine Ordnung und keinen andern Zweck hat, als die wichtigen Curen und eigenen Handgriffe des Hrn. Verf. an Tag zu legen, iſt doch überaus nütz-

lich, und hat fast in jeder Wahrnehmung etwas besonderes und eigenes. Den Anfang macht eine Abhandlung von den Schußwunden. Er widerräthet in denselben das bey seinen Landsleuten so gewöhnliche unaufhörliche Aderlassen: drey bis vier Aderlässen jede zu 12 Unzen, sind nach seiner Meynung zureichend. Daß die Borke nach den Schußwunden in den falben oder rothhäärigen Menschen die Hälfte geschwinder, als bey den braunen oder schwarzhäärichten abfällt, ist eine ganz besondere Anmerkung. Bey den sogenannten Incisionen verfährt er sparsam, schont der Haut, und macht sie nicht leicht groß, wann die Wunde nicht an solchen Orten ist, wo grosse und breite Sehnen liegen. Bey den Schußwunden am Kopfe muß man gleich anfangs aus der Richtung und Stärke des Schusses eine Vermuthung von der Grösse des Uebels fassen, und so fort die Haut aufschneiden, und die Hirnschaale, wann sie entfärbt ist, unverzüglich durchbohren, da diese Arbeit sonst, wo sie zu späte vorgenommen wird, ohne Nutzen ist. Beym Verbande zieht er die kleinen Ballen von feinem Leinwand vor, weil sie nicht, wie die blosse Carpie ankleben. Er verwirft gänzlich den sonst so gewöhnlichen Gebrauch der Haarschnüre, die man durch den Lauf der Wunde zieht, sowohl wegen der Schmerzen, als weil sie den Ausgang der fremden und schädlichen Dinge eher aufhalten als befördern. Mit

Meißeln die Wunde auseinanderzudringen, oder auf die Spitzen der Knochen, die sich zeigen, äzende, oder auch geistige Arzneyen auflegen, billigt der Hr. R. nicht, hingegen rühmt er die Fieberrinde bey dem heissen Brande, der auf hitzige Fieber folgt. Das sogenannte sondiren läßt er ungern und nur im Nothfall zu, und tadelt auch das gar zu dichte und feste verbinden. Er erinnert mit Recht, daß grosse Zerschmetterungen des Kopfs besser als grosse Quetschungen oder kleine Spälte sind. Er hält davor, das Blut ergiesse sich in den Kopfwunden allemal in dem Augenblick, in welchem der Streit geschieht. Nach dieser Abhandlung folgen ohne gewisse Ordnung, allerley Anmerkungen des Hrn. R. die ungeachtet des allgemeinen Titels des playes d'Armes à feu alle andere Wundcuren in sich halten, die er verrichtet hat. Die ersten haben zur Absicht zu beweisen, daß die kleinen Wunden oder blossen Quetschungen am Kopfe sehr gefährlich, hingegen die grossen Zerschmetterungen, wann auch schon das Hirn etwas gelitten haben sollte, viel leichter zu heilen sind. Die ersten 14 Wunden sind an der Hirnschaale, und der Verf. durchgeht nach und nach die Wunden des Gesichts, des Halses, der Brust, des Bauches, und der Glieder, unter welchen viele recht merkwürdige vorkommen. Doch können wir hier derselben nicht weiter gedenken, als daß wir mit einem Worte die neuerfundenen Handgriffe berühren, die der Hr. R. hin

und wieder zwischen die Anmerkungen eingestreut hat. Hieher gehören einige Vorschläge zur Verbesserung der Augenfisteleur, in welcher der Hr. R. das Nagelbeinchen mit einer Schreibfeder durchbort, den Gang aber mit einer bleyernen Sonde offen hält: einige Anmerkungen über die Geschwulsten und Geschwüre hinter den Ohren: eine Warnung, daß man die Blutklumpen von einer Wunde nicht gar zu reinlich abwische: eine Art Wunden zuzunähen, in welcher man um das Schneiden zu verhüten, die Nadel durch eine kleine Rolle von Pflaster durchsteckt: der Rath, den Suchstab so wenig als möglich zu gebrauchen: ein anderer über dem Finger den Ring an den Bauchmusceln in den Brüchen durchzuschneiden; noch ein anderer zur Heilung der Leistenbeulen, die er nicht anders zu eröffnen erlaubt, als wann sie vollkommen reif sind: die Weise in beyden Verschwellungen der Vorhaut, sowohl wann sie zu sehr geschlossen, als wann sie zu sehr zurückgezogen ist, dieselbe die Länge nach zu spalten, und dann ringsherum so abzulösen, daß der Schnitt der natürlichen Rundung der Eichel gleichlauffend bleibe: die Anmerkung, daß eine Verrenkung des Schenkels nach oben und hinten durch das blosse Knien eingerichtet worden: ein Vorschlag den Schenkel in dem Gelenke abzunehmen, welchen der Hr. Verf. doch nie selbst ausgeführt hat; zwey Nadeln, die zusammenpassen, zum

Binden

Binden der Schlagadern: und endlich ein paar Curen, die wohl schwerlich allemal anschlagen werden, in denen er die fallende Sucht mit Brechen, nach dem Anfall, und Aderlassen, das Herzklopfen aber (als wenn es einerley Ursachen hätte,) mit Hünceressen, in welchen die vier kühlenden Saamen gehakt und gefüllt sind u. s. f. Wider die deutschen Wundärzte thut er mehr als einen ziemlich heftigen Anfall. (St. 118. S. 1186, 87, 88, 89.)

In dem 2ten Art. der 49isten Nummer der philosophischen Transactionen, hat Hr. Freemann die unter der Zunge gefundenen Steine mit einem neuen Beyspiele vermehrt. (St. 123. S. 1243.)

Im 8ten Art. eben dieser Nummer hat der junge Wundarzt Johann Mudge das seinige zur Verbesserung des Steinschnitts beytragen wollen. Er findet die cheseldenischen Handgriffe hierinn noch fehlerhaft, indem in denselben dennoch bey einem grossen Steine eine Zerreißung der Blase mit einer Gewalt vorgeht, die der M. wegen der Gestalt der eingeklemmten Zange auf 2=300 Pf. schäzt, und die Gefahr für am größten ansieht, wann der Stein nicht folgen will, und man also über den Stein selbst einen neuen Schnitt thun muß. Diesen Mängeln zu helfen macht der Hr. Verf. in die Zange eine Furche, auf welcher das Messer eingebracht werden kann, so daß der eine Arm der Zange selbst für einen Leitstab (Catheter sulcatus) dienet. Sein Mes-

ser ist kleiner als das gemeine, und hat ein krummes Heft. (St. 123. S. 1244.)

In dem 16ten Art. beschreibt der Hr. le Cat verschiedene neue Erfindungen. Wider die trockne Art des kalten Brandes hat er, anstatt der gewohnten Arzneyen, mit schweißtreibenden und stärkenden Mitteln mit grossem Vortheil in abgelebten Leuten gestritten. Die entlegenen Geschwulsten auszurotten, wohin die Hand des Wundarzts nicht reicht, hat er eine Zange erfunden, die auf eine besondere Weise mit einem geraden, und einem bogenweise gemachten und mit einer Furche ausgehölten Arme schließt, die mit einer Schraube können bevestiget werden. Eine ungefehr eben so gemachte Zange dient auch den Stein, wenn er an eine unrechte Stelle aus der Blase gewichen ist, wegzuholen. (St. 123. S. 1245.)

In dem 3ten Art. der 492sten Nummer der philosophischen Transactionen, hat Hr. le Cat seine Art seitwärts die Harnröhre zu öffnen, an Weibspersonen solchergestalt ausgeübt, daß er die Furche des Catheters oder Schneidstabes gegen die linke Seite gekehrt hat. Er hat aber auch ein bequemes Werkzeug erfunden, das auch bey Männern dienen kann, und eine krumme Art eines bistoury caché ist, aus dessen erhabener Krümme ein Messer hervortrit, und die Harnröhre öffnet. Er hat es aber noch nicht versucht. (St. 124. S. 1259.)

Geschichte und Litteratur der Medicin und Studium medicum.

Im Januar 1751. ist das neulich zu Braunschweig gestiftete Collegium Anatomico-chirurgicum wirklich eröffnet worden, wozu wir ein Verzeichniß der Vorlesungen zu Gesicht bekommen haben. Die Anatomie lehrt der Hr. P. Christian Jeremias **Rollin**, und giebt Anleitung zur Zergliederung. In der Wundarzney unterrichtet der Hr. D. August **Wagner**, und zeigt in den Cörpern die ordentlichen Handgriffe dieser Kunst. Der Fürstl. Wundarzt Philipp Friedrich **Ramdohr** lehrt gleichfals die Chirurgie öffentlich und im Hause. Die Kenntniß der Arzneyen und üblichen Kräuter wird der Hr. **Rollin** im Sommer erklären, und die obenbenannte beyde Lehrer der Chirurgie sowohl bey den Krankenbettern im Pesthofe die Art zu heilen, als auch insbesondere der Hr. **Ramdohr** die Kunst den Gebährenden zu helfen in seinem Hause vortragen. (St. 14. S. 110.)

D. Rudolf Augustin **Vogels** Bibliothek, darinn von den neusten zur Arzneygelahrtheit gehörigen Büchern und Schriften Nachricht gegeben, und zugleich nützliche Erfahrungen nebst andern

Neuigkeiten bekannt gemacht werden. Erstes Stück auf 6 Bogen, 8vo. Erfurt und Leipzig in der schröderischen Buchhandlung 1751. Da wir gegenwärtig keine zur Arzneywissenschaft eigentlich gehörende Monatschrift haben, die dahinschlagenden Bücher aber häuffiger als jemals herauskommen, und die meisten Theile derselben täglich einen Zusatz von Erfahrungen und Entdeckungen erhalten, so thut der Hr. D. sehr wohl, daß er die Neuigkeiten einer so weit sich im Umfang erstreckenden Kunst bekannt zu machen sich bestrebt. Er wird von den neuesten Büchern Auszüge liefern, die academischen Probeschriften etwas umständlicher bekannt machen, die mitgetheilten Wahrnehmungen gelehrter Aerzte, samt den Veränderungen, die in der medicinischen Gesellschaft vorgehen, anzeigen, und von den ganz neuen Schriften indessen den Titel anführen. Ein Stück soll 6 Bogen ausmachen, sechs solche Stücke sollen jährlich herauskommen, und zehn einen Band ausmachen, dem man sein Register beyfügen wird. Der Hr. Verf. wird zeigen, daß er ein Menschenfreund ist, und keinen Tadel suchen, wohl aber einige wohlgemeinte Erinnerungen beyfügen. Die diesmal beurtheilten und ausgezogenen Bücher sind *Lieutaud* physiologie: *Sauvage* sur la Rage: *Louis* sur les virus cancreux: *Violante* de variolis & morbillis: Pharmacopœa Wirtenbergica: *Jankii* de *Bingii* novis instrumentis: Consilia de morbo C. Quirini. Die

Probeschriften sind, *Gunz* de suffusionis natura & curatione: *Quelmalz* de oleo palmæ injectionibus aptissima materia: *Norcen* de Uracho, & *Haller* de morbis uteri: *Vater* de difficili deglutitione: *Triller* de clysterum nutrientium antiquitate & usu: *Buchner* de origine dysenteriarum & in iis cauto usu Passi Hungarici. Endlich fügt der Hr. Verf. eine eigene Anmerkung bey, worinn des Cajeputoels gute Wirkung in einem heftigen Magenwehe enthalten ist. Das Ende machen einige pariſische und andere Neuigkeiten. Wir finden unter denselben des Hrn. le Cat Klagen wider den Hrn. P. Meckel. Gleich wie wir überaus genau von den Unrichtigkeiten der le catischen Zeichnungen, und von der ausnehmenden Sorgfalt der meckelischen überzeugt sind, so zweifeln wir nicht, der Hr. Meckel werde die ganz ausschweifend falschen le catischen Abbildungen des Hirns, der Nase und anderer Theile mit weiterm bekannt machen, und dem Verf. zeigen, wie sehr er noch von der wahren Kenntniß der Zergliederung entfernt seye. (St. 22. S. 172, 73.)

D. **Börners** Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetziger berühmter Aerzte und Naturforscher. Zweyten Bandes 1stes und 2tes Stück, 8vo. Wolfenbüttel bey Meißner, 1750. Die diesmaligen in dem ersten Stück enthaltenen zehn Gelehrte sind der Hr. D. **Adolphi** in Leipzig, die Herren D. **Behr** und von **Lindern**

in Straßburg, der Hr. Prof. v. Gorter in Harderwyk, der gewesene Professor in Francecker D. J. Jacob Ritter, der Hr. D. Möhring in Jever, der Hr. Rath und Leibmedicus Geßner in Stutgard, der Hr. Prof. Gmelin, und der Hr. D. Riedel in Erfurt. Unter diesen Lebensbeschreibungen hat insonderheit diejenige viel besonders, die der Hr. Ritter selbst aufgesezt, und worinn er mit vieler Aufrichtigkeit sich selbst abgeschildert hat.

Im zweyten Stück finden wir die Leben des Hrn. Muhlius in Minden, Horch in Berlin, Carl in Büdingen, Madai in Halle, Nicolai und Böhmer auch in Berlin, Kältschmidt in Jena, Juch in Erfurt, und Schmiedel in Erlangen. Am Ende stehen einige Zusätze und Verbesserungen, worunter wir wiederum zu erinnern nöthig finden, daß des Hrn. Zinns, Stedings und Klärichs Probeschriften nicht von des Hrn. v. Hallers Arbeit sind, und ihm also, nicht ohne einiges den wahren Verfassern angethanes Unrecht, zugeschrieben werden können, da sie das Wort Auctor nicht aus Gewohnheit, sondern mit Grund ihren Arbeiten vorgesezt haben. Wie wir denn auch gewünscht hätten, daß die geringen, in die gelehrte Geschichte nicht gehörigen, und längst vergeßnen Streitigkeiten zwischen eben diesem Lehrer und seinem ehmaligen Zuhörer und nachwärtigen Mitarbeiter hätten wegbleiben mögen, da die im Leben unsers Lehrers eingerückten Aus-

drücke wider dessen bezeugten Willen, und ohne sein Zuthun seinem Leben angehängt, die in seines Zuhörers Leben aber zum Theil historisch unwahr, und den Gesinnungen ganz entgegen sind, die man von ihm zu vermuthen gegründete Ursache hat. (St. 77. S. 739, 40.)

Alb. ab Haller *Hermanni Boerhaave viri summi suique præceptoris Methodus studii medici. Gœttingæ ap. Wetstein*, 1751. 4to. *maj.* 1118 S. Man weiß, daß die Urkunde eine schon öfters aufgelegte Sammlung boerhaavischer Lesestunden ist, in welchen der berühmte Mann im Jahr 1712. die vornehmsten Schriftsteller zu bestimmen zum Zwecke gehabt hat, die über jeden Theil der Arzneywissenschaft am nützlichsten zu lesen wären. Die neuesten Auflagen dieser unrechtmäßigen Ausgabe sind etwas, doch nicht genugsam verbessert, und der Herausgeber hat auch bey diesem Werke die Handschrift seines weltbekannten Lehrers aus dem elenden Stande zu setzen getrachtet, in welchen sie durch die Unwissenheit der ehmaligen Abschreiber gerathen war. Dieses ist nun hier geschehen, und mit unzählbaren Verbesserungen die boerhaavische Urkunde in einen lesbaren, und von Fehlern ziemlich reinen Vortrag verwandelt worden.

Aber der Hr. von Haller hat dabey eine Arbeit von einem weit grössern Umfang übernommen. Er sah nemlich, daß sein Lehrer nur gar wenige Schrift-

steller, und zwar entweder alte Griechen und Lateiner, oder neue, die gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts gelebt, namhaft gemacht hatte. Seit vierzig Jahren, da die Vorlesungen vorgetragen worden, ist ein ganz neues Geschlechte von Aerzten und Naturkennern aufgetreten, und in den vorigen Zeiten haben auch tausend und tausende geschrieben, die theils vortreflich, theils brauchbar, und freylich auch zum Theil schlecht genug ihrem Amte vorgestanden, vom Boerhaave aber zusammen übergangen worden sind. Diese Schriftsteller hat der Hr. v. Haller einrücken, und von ihren Erfindungen oder Verdiensten einige zuverläßige Nachricht mittheilen wollen.

Da er im Anfang mit diesen Ergänzungen ganz sparsam umgegangen, so hat er nachwärts gefunden, es stühnde ihm nicht zu unter Büchern zu wählen, und einige darunter zur Vergessenheit zu verurtheilen, die er nicht gelesen hätte. Er hat sich also entschlossen alle zu nennen, davon er Kenntniß gehabt hat, und diejenigen mit einem Sterne zu bezeichnen, die nicht in seinen Händen gewesen sind. Diese Arbeit ist nun freylich allzugroß, als daß sie dem Hrn. Verf. in ihrer Vollkommenheit gerathen können. Etwa 6000 Bände eigener Bücher, einiger tausend verschiedentlich geliehener fremde, und die gelehrten Tagbücher, die lindenschen und andere Schriften gleichen Zwecks, haben freylich eine grosse

Anzahl von Büchern ihm bekannt gemacht, die aber gegen die wirkliche unzählbare Menge wohl noch sehr klein seyn mag. Was die Beurtheilungen und kurzen Anzeigen der Bücher betrift, so hat der Hr. v. Haller sie grossentheils, und etwa bey 4000 Büchern, aus seiner eigenen Durchlesung gezogen, indem er seit 1728. angefangen, von jedem Buch, sobald er es durchgangen, und weil ihm die Begriffe noch frisch gewesen, ein kurzes Urtheil niederzuschreiben, wovon er also eine ziemliche Anzahl in diesen 24 Jahren zusammengebracht hat. Einige hat er aus den Tagebüchern beygefügt. Sie enthalten hauptsächlich eine Nachricht, von dem eigenen und vorzüglichen eines jeden Schriftstellers, von seinen Erfindungen, besondern Meynungen und andern Verdiensten, alles aber kurz und hauptsächlich in Absicht auf die Bücher und ihre Auflagen. Indessen gesteht der Hr. v. Haller aus obigen Gründen, daß ihm in Ermanglung einer genugsamen Büchersammlung, oder eines öffentlichen medicinischen Büchersaals, gar sehr viele Bücher nicht so bekannt worden, daß er etwas richtiges davon hätte dem Leser vortragen können. Eben so wenig gefällt ihm die Ordnung seines Werks. Ueberhaupt hat Boerhaave in 15 Theilen die verschiedenen Abschnitte der Mathematic und Naturlehre, die Scheidekunst, Kräuterkenntniß, Zergliederung, Pathologie, Zeichenlehre, Diätetic, Wundarzney, die Praxin, und die Ge-

schichte der Arzneywissenschaft vorgetragen. In den ersten Abschnitten bis auf die Botanik, und selbst in dieser ist der Hr. v. Haller sehr kurz gewesen, bey der Anatomie und den folgendeu Theilen aber weitläuftiger, woraus eine Ungleichheit erwächset. Hienächst hat er nach seines Lehrers Anführung in den ersten Theilen bis zur Anatomie gewisse Classen gemacht, und nach den Materien, z. E. beym Herzen, beym Gehirn u. s. f. allemal die Schriftsteller verzeichnet. Hieraus sind so viele Wiederholungen entstanden, daß der Hr. v. Haller seine Lehrart zu verändern sich verbunden geachtet, und in den folgenden Theilen, bloß nach der Zeitordnung der Verfasser eines jeden Haupttheils seiner Kunst angezeigt hat. Dieses macht eine zweyte Ungleichheit. Endlich ist das Werk schon seit 1748. unter die Presse geliefert worden, wie die Vorreden der besondern Theile anzeigen. Die seit diesem Jahr eingelofne Zusätze haben einen sehr grossen Anhang verursacht, und die Grösse des Werks selbst den Hrn. Verf. verhindert, es mit einem Register zu verlängern. Die vielen Druckfehler, wozu die Verschiedenheit der Sprachen, und die Abwesenheit des Hrn. Verf. eine fast unvermeidliche Ursache gegeben, sind eben kein Vortheil, doch ist die böse Wirkung derselben durch ein Verzeichniß mehrentheils insoweit gehoben. Daß aber der Buchhändler oder Besorger sich unterstanden wider des Hrn. v. Hallers Willen einige

Stellen zu verändern, verdienet eine Anzeige. Die Worte von den Druckfehlern libri ipsius utilitatem nequaquam minuit, sollen heissen libri ipsius utilitatem omnino minuit, wie es der Zusammenhang zeigt. In der Zuschrift an S. K. M. ist der freylich unschuldige Wunsch am Ende Deum O. M. supplex oro &c. nicht von des Verf. Feder, der sich eben hier nicht vorgenommen hat, nach einem alltäglichen Muster seine verehrungsvolle Zuschrift einzurichten, und mit dem Worte eniterentur dieselbe geschlossen hat. Die übrigen Kräfte seines Lebens wendet er nunmehr an die Ausarbeitung der Physiologie, die er in einer fortgehenden, und deutlichen Schreibart, ohne eingemischte Anmerkungen, in einem ziemlich weitläuftigen Werke vorzutragen gesonnen ist. (St. 88. S. 849, 50, 51, 52.)

J. Baptistæ Morgagni *in A. Corn. Celsum & Q. Ser. Sammonicum Epistolæ decem, quarum sex nunc primum prodierunt. Paduæ, ap. Comin.* 1750. 8vo. 336 S. Alle Kenner der in die Arzneywissenschaft einschlagender Alterthümmer kennen die vier Briefe an den Hrn. Vulpi, die der berühmte Verfasser, vor 30 Jahren hat abdrucken lassen, und in deren ersten dreyen er verschiedene Verbesserungen des Celsus, zum Behuf der vulpischen Auflage vorgenommen, in dem vierten aber zum Serenus einige nützliche Anmerkungen gemacht hat. Nach einer so langen Zeit, die der grundgelehrte Mann, fast mehr

als den Liebhabern der Anatomie lieb gewesen, auf die schönen Wissenschaften gewandt hat, erfolgen nun hier fünf neue Schreiben über den Celsus. Wir werden den Leser bloß von diesen leztern unterhalten. Gleich am Anfang des vierten lehnt er sehr eifrig des Hrn. Schulze und anderer Meynung von sich ab, als wann er, der Hr. Morgagni, die paduanische von den Gebrüdern Vulpi veranstaltete Auflage herausgegeben hätte, da man doch bey derselben bloß dem Almeloveen hat folgen wollen. Er vertheidigt hierauf diese Auflage wider den Hrn. Schulze nicht, als wann sie keine Fehler hätte, sondern wegen ihrer dennoch dabey übrig gebliebenen unleugbaren Vorzüge, und des vielen Vorschubs, den Linden und Almeloveen bey derselben gehabt haben. Er weiset auch, daß viele Veränderungen, die man dem van der Linden zur Last gelegt hat, schon in den ältesten Auflagen sich eben so befinden, wie Linden sie in den Text gesezt hat. Das Alter des Celsus sezt er ziemlich hoch, und vor dem Claudius, da Gracinus ihn ausgeschrieben hat, den Cajus Cäsar hat umbringen lassen. Den Celsus selbst vertheidigt er wider seine Verächter und Ankläger, Verdier, Paau und andere. Er bemerkt, bey einer angetasteten Stelle, daß die Alten, und zumal Celsus, das Wort nervus für einen Muscel, und membrana geschrieben haben, wann sie die heutigen Nerven anzeigen wollen. Sehr viele Stellen dieses Römers erklärt, vertheidigt und

verbessert er, und vereinigt dabey die so selten sich zusammen eintreffenden Gaben eines Arztes und Kenners der Sprache. Hierauf folgen seine Gedanken über die der neusten Leidenschen Auflage des Celsus beygefügten Anmerkungen. Wie er einige derselben billigt, so zeigt er leicht bey andern, daß sie von einem unwissenden Menschen herstammen; und er empfindet hierbey mit der Bescheidenheit eines grossen Mannes, die Grobheit des Noortwyks, der in der Leidenschen Vorrede gerade zu geschrieben hatte, Morgagni wäre dem Celsus nicht gewachsen. (S. 238) Hierauf folget der alte, und zwey neue Briefe über den Serenus Sammonicus, von welchem, und dem wahren Verfasser sowohl des grossen Gedichts als des kleinern, das man beym Marcellus antrift, er ausführlich handelt, und dieses dem Marcellus selbst, nach Innhalt seiner an seine Söhne gerichteten Anrede, jenes aber nicht dem ältern Serenus, von dessen Dichtergaben man keine Kenntniß hat, sondern dem Sohne zuschreibt, der sonst noch mehr Verse hinterlassen hat. Er beurtheilt hierauf des Serenus Auflagen, des Caesarius, des Constantins, vom Heinrich Etienne unverändert wiederholte, und des Keüchens seine, der nicht genug alte Auflagen vor sich gehabt, und seinen eigenen Einfällen etwas zu viel getraut hat. (S. 291.) In den neuern Briefen lehnt er, wie beym Celsus erstlich die Meynung des Burrmanns ab, als wenn er den Vulpischen Sere-

nus herausgegeben hätte: er widerlegt einige Criti-ken des Hrn. Burrmanns, in welcher einer dieser eine unglaubliche Unwissenheit verräth, indem dieser vermeynte grosse Sprachkenner das Wort pessus nicht verstanden, und als unbegreiflich verworfen hat. (S. 328.) Der Hr. M. verantwortet sich über einige Anmerkungen, die Scaliger und Bynkershoek vor ihm sollen gemacht haben, und zeigt dabey, daß er weder diese Männer gelesen, noch ermangelt haben würde, ihren Beystand zu rühmen, wenn er ihn genossen hätte. Dem Hrn. Günzen zeigt er auch, daß er ihn eines Irrthums in Ansehung des Plinius Valerianus beschuldigt, wovon er, Morgagni, gerade das Gegentheil geschrieben hat. (S. 332.) (St. 105. S. 1051, 52, 53.)

Olai Wormii *& ad eum doctorum virorum epistolæ, Medici, Anatomici, Botanici, Physici & Historici argumenti; rem vero litterariam linguasque & antiquitates Boreales potissimum illustrantes in duos Tomos divisæ. Hafniæ* 1751. 8vo 1134 S. ohne die Vorrede, das Register, und einige andere Zusätze, davon wir unten ein mehreres reden wollen. Olaus Worm war ein in allen Wissenschaften vortreflich bewanderter Mann, und diese seine Briefe sind ausnehmende Beweisthümmer seiner weitläuftigen Gelehrsamkeit. Es wäre dahero höchstens zu beklagen gewesen, wenn das Schikfal, welches sie betroffen hat, sie der gelehrten Welt auf beständig hätte

entziehen sollen. Es hatte nemlich der selige Hr. Conferenzrath Rostgaard das Original-Manuscript davon von dem sel. Hrn. Bischof Christian Worm in Copenhagen, der des Olai Enkel gewesen, in der Absicht bekommen, daß er selbiges zum Druck befördern sollte. Da ihn aber gar vielfältige Verhinderungen davon abgehalten haben, so stellte er solches 1726. seinem vertrauten Freund, dem nunmehr auch sel. Hrn. Etatsrath Gramm zu, und dieser machte sich aus der Beschleunigung der Ausgabe derselben, das größte Vergnügen. Wie sie dann auch wirklich ganz abgedruckt waren, und nur annoch die Vorrede und das Register dazu fehlte, als die im Jahr 1727. entstandene Feuersbrunst zu Copenhagen die ganze Auflage fast mehrentheils verzehrte, so daß man nicht mehr als acht vollständige Exemplar weiß, welche diesem entgangen sind. Zwey davon waren in des sel. Hrn. Etatsraths Gramms Bibliothek aufbewahret, und wurden mit derselben nach dessen Tod verauctionirt, da dann das eine davon dem berühmten Hrn. Professor Möllmann, das andere dem gelehrten Hrn. Archivarius Langebeck zu Theil worden ist, und diesen beyden verdienten Männern hat man diese jetzige Ausgabe zu verdanken. Wie es überhaupt in Dännemark niemals an gelehrten Männern vom ersten Range gefehlt hat, so kann man den Olaum Worm billig für einen grossen Polyhistor ausgeben. Er war in der Arzneykunst, welche er eigentlich auf der hohen

Schule zu Copenhagen öffentlich lehrte, in der Weltweisheit, in der Geschichtskunde, in denen Alterthümmern, in denen Sprachen und allen übrigen schönen Wissenschaften vortreflich bewandert, und aus allen diesen Theilen der Gelehrsamkeit findet ein Liebhaber in diesen Briefen vieles, das ihm angenehm seyn kann. Er stuhnde über das mit denen berühmtesten Männern nicht allein in seinem Vaterland, sondern auch in Deutschland, Engelland, Frankreich, Italien, Holland in einem angenehmen Briefwechsel, der bald auf gelehrte, bald auf politische Sachen gerichtet ist, und deren Schreiben man hier sowohl, als seine darauf abgelassene Antworten antrift, so daß man mit Wahrheit von dieser Sammlung sagen kann, daß sie unter den allerbesten Brief-Sammlungen ihren Platz verdienen, und mithin vermuthlich diese Auflage sich bald in denen Buchläden vergreiffen wird. Man trift allhier auffer einem doppelten Register noch einig wenige Anmerkungen an, die der verehrungswürdige Hr. Gramm seinem Exemplar beygeschrieben hatte. Wie dann auch der Anschlag, welcher zu der Leichbegängniß des berühmten Worm im Namen der Universität zu Coppenhagen, welcher er eben zu der Zeit seines Todes als Rector Magnificus vorstuhnd, bekannt gemacht worden, nebst der von seinem damaligen Collegen dem nicht weniger preißwürdigen gelehrten Thomas Bartholin, auf ihn bey der Gelegenheit gehaltenen Lobrede und einigen hie-

bey

bey zum Vorschein gekommenen Poesien allhier wieder abgedruckt worden sind, woraus man die vornehmsten Lebensumstände dieses verdienten Mannes, dessen Bildniß zugleich sauber in Kupfer gestochen worden, erlernen kann. Sollte es nicht möglich seyn, daß eine gleiche Sorgfalt auch auf die Sammlung derer Grammischen Briefe verwendet, und selbige nebst denen übrigen Denkmalen der Gelehrsamkeit dieses grossen Mannes auf die Nachkommenschaft verewigt würden. (St. 123. S. 1249, 1250, 51.)

Ars. veter. Elemens d'Hippiatique, ou nouveaux principes sur la connoissance & sur la Médécine des cheveaux. 12°. *à Lyon chez Daclaustre & Duplain. Tom. I.* 1750. *Tom. II.* 1751. Der Verf. ist der Hr. Bourgelat, Königl. Stallmeister und Vorgesezter der Academie (wie er es nennt) zu Lyon. Im ersten Theil durchgeht er die äussern Theile des Pferdes, und die Fehler desselben. Bey den Augen ist er, da die Sache sehr wichtig ist, ziemlich umständlich, und eben so bey den Zähnen, wo er sich besondere Mühe giebt, die von diesen Theilen genommenen Wahrzeichen des Alters deutlich zu machen, und vor allen betrüglichen Künsten zu versichern. Und endlich giebt er mit gewissen Linien und Maaßen eben so die Verhältnisse der Theile des Pferds unter einander, wie Dürr sie beym Menschen bestimmt hat, nur gesteht er, daß diese Verhältnisse selten

alle bey einem Pferde richtig eintreffen. Der Hr. Soleyſel widerlegt er ſehr öfters als einen Empiricum. Iſt ohne Regiſter und Vorrede 515 S. ſtark.

Der zweyte Theil dieſes Werks iſt anatomiſch, und enthält die Beſchreibung der Knochen, der Muskeln und Adern des Pferds. Von der erſten glauben wir, daß ſie nach der Natur geſchrieben ſey, wie dann auch der Verf. in der Vorrede ſich aufs Zergliederungsmeſſer beruft, und verſichert, er habe alles nach der Natur aufgezeichnet. Man kennt leicht das Zungenbein und die Knochen am Hinter- und Vorderbeine des Pferdes, nur daß der Verf. ſich ſehr undeutlicher Namen bedient, und peroné nennt, was eigentlich der metatarſus iſt, ſo wie der einzige Finger oder Zähe des Pferds die grande und petite bergepe ausmacht. Auch die Muskeln ſind deutlich vom Pferde genommen, und von den menſchlichen hin und wieder verſchieden. Aber bey den Gefäßen befürchten wir, unſer Verf. habe ſich hin und wieder begnügt, die menſchlichen nachzuahmen. Dann, wie kann man vom Pferde ſagen, die zwey Kranzſchlagadern des Herzens ſeyen an ſeiner obern und untern Fläche (face), da dieſe Flächen im Pferde rechts und links ſind. Und die ganze Beſchreibung der Adern ſcheint den menſchlichen gar ſehr ähnlich.

In einer Einleitung (diſcours preliminaire) hegt der Hr. B. über die andern Schriftſteller von der Pferdarzney ein ziemlich ſtrenges Gerichte. Dieſe premiere

partie du tome second ist 409 S. ohne Register und Vorrede stark. (St. 122. S. 1226, 27.)

M. de la Fosse *traité sur le véritable siege de la morve de chevaux. 8vo. à Paris chez David & Genichon.* 1749. Diese Abhandlung ist nur 24 S. stark, aber nichts desto minder gemeinnützig oder lobenswerth. Der Roz ist eine Krankheit, die in der Belagerung von Napoli, nach der Entdeckung von Indien, sich zuerst unter den spanischen Pferden gezeigt hat, und die man als unheilbar ansieht, auch kein Beyspiel weiß, daß man ein Pferd hätte retten können, deswegen man auch die daran krankenden Pferde sogleich abthut, weil das Uebel ansteckend ist. Die Ursache der wenigen Hilfe, die man von den Arzneyen erfahren hat, kömmt von dem falschen Begriff, den man sich von dem Roze gemacht, indem man seinen Sitz in den Eingeweiden, und der Lunge insonderheit, gesucht hat. Die Oefnung der mit dem Roze behafteten Pferde hat den Hrn. la F. belehrt, daß er in einer Entzündung, und darauf folgenden Geschwüre des Schleimfells, sowohl an der Scheidewand der Nase, als in den Stirn- und Backenhöhlen, den Muskeln in der Nase, und endlich in gewissen dem Pferde eigenen Drüsen besteht. Wann das Geschwür in der Lunge ist, wie dann der Verf. dergleichen Pferde auch gesehen hat, so bleibt die Nase gut, wenn schon das Eiter durch dieselbe ausgeworfen wird, und die Drüsen schwellen auch

nicht. Die wahre Heilung besteht im Durchbohren der Nase, etwas seitwärts von der Mittellinie des Stirnbeins zwischen derselben und dem innern Augenwinkel: und in einer andern Oefnung, die man mit dem Hirnschalenbohrer unten in der Backenhöhle, an dem Orte wo sie aufhört, und die Nase dünne wird, in den Knochen macht. Man sprizt in die Nase oben ein, und unten läuft sowohl als durch die Nase die Feuchtigkeit wieder heraus, die man eingesprizt hat. Zuweilen ist die Backenhöhle mit einem, und auch wohl mit zweyen beinernen Wänden abgetheilt. Alsdenn muß man durch die untere Oefnung einen eisernen Griffel hineinbringen und die Scheidewände brechen, auch wohl unten einspritzen, wenn die oben eingesprizte Feuchtigkeit nicht ausläuft. Auf daß das untere Loch nicht zugehe, muß man es mit Feuer offen halten. In jungen Pferden, wo die Höhlen klein sind, muß man weiter inwendig die Nase öfnen, daß man nicht auf die Zähne komme. Auf diese Weise hat der Hr. la F. verschiedene Pferde in drey bis vier Wochen geheilt, und die Königl. Academie der Wissenschaften billigt seine Erfindung in einem eigenen Zeugnisse. (St. 128. S. 1292, 93, 94.)

Ende des zweyten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von, 1708-1777 / Römer, Johann Jakob, 1763-1819 [Herausgeber] / Usteri, Paulus, 1768-1831 [Herausgeber]

Des Herrn von Hallers Tagebuch der medicinischen Litteratur der Jahre 1745 bis 1774

Bd.: Zweyter Band

Bern 1791

Med.g. 207-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084584-7
VD18 8017650